Samuel Gottlieb Gmelins,

Doctors der Arzney-Gelahrtheit, der Kayserl. Academie der Wissenschaften, der Königl. Großbritannischen zu London, der Holländischen Societät der Wissenschaften zu Harlem, und der freyen Oeconomischen Gesellschaft zu St. Petersburg, Mitgliedes

Reise durch Rußland

zur

Untersuchung der drey Natur-Reiche.

Dritter Theil.

Reise durch das nordliche Persien, in den Jahren 1770. 1771. bis im April 1772.

St. Petersburg,

gedruckt bey der Kayserl. Academie der Wissenschaften 1774.

Als ich von St. Petersburg abgefertiget, und, wie den übrigen Herren Reisenden, auch mir ein allgemeiner Plan vorgeschrieben war, nach welchem ich mich in den Haupt-Touren zu richten hatte; so war hingegen, was den Verfolg der Reise von Astrachan aus nach den Persischen Grenzen und den Kaukasischen Gebürgen betraff, nichts bestimmt worden. Es stund in dem Plan nur so viel: die Astrachanische Expeditionen sollten sich bey ihrer abermaligen Zusammenkunft in dieser Stadt nach den Umständen, der Möglichkeit und Sicherheit erkundigen, die dißfalls eingezogene Nachrichten der Kayserlichen Akademie der Wißenschafften unterlegen, daraus selbsten eine Marschroute machen, und solche nach Petersburg zur Genehmigung einschicken.

Herr Güldenstedt und ich berathschlagten uns also in dieser Sache mit einander. Wir sahen bey einer angestellten Vergleichung der bisher gemachten Beobachtungen, daß keine große Verschiedenheit in denselben statt hatte; und wie konnte man sich auch wohl eine vermuthen, da wir in ähnlichen Gegenden immer nahe bey einander gereiset hatten? Wir begriffen wohl, daß wann wir uns nicht genugsam trennen, und in der Fortsetzung unserer Reise verschiedene Gegenden wählen würden, gleiche Klagen allzeit zu erwarten stünden. Da nun die Mannigfaltigkeit der Beobachtungen den Hauptzwek der Reisen ausmacht, indem durch dieselbe die Wissenschafften am allermeisten erweitert werden, so dachten wir auf nichts anders, als wie wir jenseits des Tereks die Rußischen Grenzen verlaßen, und der eine nach Georgien, der andere aber nach Persien reisen könnte.

Neben dem, daß wir bey Vollziehung dieser Reisen unsere Absicht gewis zu erreichen hofften, glaubten wir zu denselben um so mehr verbunden zu seyn, da Rußland aus Gelegenheit des gegenwärtigen Türkischen Kriegs so vielen Antheil an Georgien und den ganzen Kaukasischen Gebürgen bekommen das, Nordliche Persien hingegen vor nicht gar langen Jahren sich unter den Zcepter desselben gebükt hat. Nun mußten wir nur noch um unsre Sicherheit bekümmert seyn. Wir wandten uns wegen derselben an den Astrachanischen Herrn Statthalter Nikita Afanaßjewitsch Beketoff, und legten demselben einige Fragen zur Beantwortung vor, welche, da sie nach unserm Wunsch ausfiel, folgenden Plan veranlaßte.

„Professor Gmelin besteigt zu Anfang des May ein Schiff, auf dem er ein halbes Jahr hindurch die Kaspische See zu bereisen und das angrenzende feste Land von Rußland und Persien zu sehen gedenket. Den May hofft er nehmlich zwischen Astrachan und der Mündung des Tereks; den Junius zwischen der Mündung des Tereks und Derbent; den Julius zwischen Derbent und Baku; den August zwischen Baku und Rescht; den September aber zwischen Rescht und Astrabad zuzubringen. Nachdem er diesen äußersten an der Kaspischen See gelegenen Ort erreichet, will er im October auf die Rückfart nach dem Terek-Fluß denken, und daselbst weitere Verabredung mit Herrn D. Güldenstedt treffen.

D. Güldenstedt wird im May Kißlar verlaßen, die Tavlistan, Kuba und Kabarda, wie auch die übrige an dem Fuß des Kaukasischen Gebürges gelegene, und vielen kleinen Tatarischen Fürsten gehörige Dörfer besuchen, alsdann ins Gebürge selbst, und bis zur Georgianischen Hauptstadt Teflis gehen, und von da im Spät-Jahr nach Kißlar zurückkommen, um sich mit dem Professor Gmelin zu vereinigen.„

Mit diesem Plan fertigten wir zu Anfang dieses Jahrs einen unserer Studenten, H. Carl Ludwig Habliz an die Kayserliche Akademie der Wissenschafften ab, binnen der Zeit seines Ausbleibens verließ Herr D. Güldenstedt Astrachan, und reißte nach Kißlar; der Student aber kam zu Ende des Merz-Monats mit völliger Genehmhaltung des eingeschickten Plans zurücke.

Es ist erstaunend, mit welchem Eyfer unser grosser Mäcenat, der erlauchte Graf Wolodimer Grigorjewitsch Orlow, die Beförderung dieser dem Wachsthum der Wissenschafften dienlichen Unternehmung betrieben hat. Ich will nur von meiner Abfertigung allein sprechen. Se. Erlaucht geruheten nicht nur bey **Ihro Kayserlichen Majestät** ein eigenes, vielen Aufwand erfoderndes Schiff für mich und meine Gesellschafft auszuwürken: So ausnehmend war bey dieser gnädigen Bewilligung mitten unter dem glänzendsten Glück Höchst-Deroselben siegreichen Waffen das Verlangen der weisesten Monarchin, die friedfertige Musen zu beschützen! meine eigene schuldige Neigung war Denenselben angenehm: Sie versicherten mich deßwegen der Höchsten Gnade **Ihro Majestät,** und der Herr Statthalter in Astrachan bekam einen eigenhändigen Befehl, mich nach Persien also abzufertigen, daß durch seine Anstalten die ganze Sache unterstüzt, und die Ehre Rußlands in einem benachbarten Reiche beobachtet werden sollte. Ich muß diesem Herrn zu seinem gebürhenden Lob nachsagen, daß er nichts ermangeln laßen, was er ihr zu einer beglückten Reise für dienlich erachtete. Er willigte nicht nur in alles mein Begehren, sondern gute, ihm selbst beygegangene Gedanken, die er zur Würksamkeit brachte, erinnerten mich nachgehends manchmal mit vielem Dank an seine Vorsorge. Er versahe mich mit den kräfftigsten Empfehlungs-Schreiben an die Persische Chane, und mit nachdrüklichen Briefen an die Rußische Consuls zu Sallian und Enzeli. Er unterstüzte mich mit einem guten Persischen und Tatarischen Dollmetscher, und die Stelle des ersten trug er dem Herrn Titulär-Rath Jacob Matfejewitsch Kaftarassow auf; zur Begleitung gab er mir ein Kommando von zwölf Soldaten, unter der Aufsicht eines Sergeanten mit einem Pfeiffer und Trommelschläger.

Die Zeit zu meiner Abreise rückte nun immer näher herbey; allein mein Auffenthalt in Astrachan mußte länger währen, als ich es vermuthen konnte. Ein beschwehrliches dreytägiges Fieber bemeisterte sich meiner seit dem Anfang des May, da ich nach

nach so vielen zum Vortheil meiner Gesundheit erfochtenen Siege vor allen Anfällen gesichert zu seyn glaubte. Mein Gemüth war darüber um so empfindlicher, da ich unnöthiger weise die schönste Frühlings-Tage in der Stube und im Bett zubringen mußte, und die Heftigkeit des Fiebers, welches bey seinen Anfällen mehr einem hitzigen glich, meine Unruhe vermehrte. Inzwischen wurde bey den Anstalten nichts versäumt, welche zur Abreise nothwendig waren. Den Acht und zwanzigsten May stieß mein mit allen Lebens- und Vertheidigungsmitteln versehenes Schiff von der Admiralität ab, um nach der Mündung der Wolga zu kommen. Ich selber wurde nach und nach besser, und folgte unter völliger Zuversicht auf den Beystand der zu Wasser und Land über die Menschen wachenden göttlichen Vorsehung den fünften Junius Nachmittags um fünf Uhr in einer Chalouppe nach.

Abreise aus Astrachan nach Persien.

Wir erreichten diesen Tag Abends nach zehn Uhr die Fischerey Besmudnaja, 25. W. von Astrachan entlegen, und des Herrn General Beketoffs Excellenz zugehörig. Wir übernachteten daselbst, sezten den andern Morgen früh unsere Reise fort, und erreichten nach 15. W. die Fischerey des Kaufmanns Skworzow, sonsten unter dem Nahmen Bucharzowa Wataga bekant. Fünf W. weiter begegneten wir unserm Schiff, welches wegen widrigem Wind vor Anker lag; da wir merkten, daß es durch Lavieren weiter kommen könnte, so befahlen wir in unserer Gegenwart den Anfang damit zu machen. Es geschahe. Wir giengen in unserm Boot voraus, und kamen gegen Nachmittag um vier Uhr in der ehmaligen Festung Sedlitskaja an. Den siebenten früh sahen wir, daß unser Befehl wegen dem Lavieren gute Würkung gehabt hatte: dann als wir erwachten, hatte uns das Schiff bereits eingeholt. Sedlitskaja ist vor mehr dann Vierzig Jahren, als Rußland die westliche Seite der Kaspischen See beherrschte, zu einer Proviant-Festung für die Truppen in Persien angelegt, nachmals aber, als man die Kaspische Provinzen zurücke gab, wieder geschleifft worden: und gegenwärtig sind nur noch die Ueberbleibsel davon, die in einem eingestürtzten Wall, und einigen verfallenen hölzernen Häusern bestehen, vorhanden.

Sedlitskaja Krepost.

Ich

Ich bestieg Nachmittags das Schiff; der Steuermann machte das Nothwendige mit der Brandwache 1.) ab: derselben wurde auch ein Verzeichniß aller unter meiner Gesellschafft befindlichen Personen übergeben, und wir fuhren mit einem N. N. W. Wind weiter.

Den Neunten bekamen wir Tschetyre Bugri zu Gesichte. Dieses sind vier an der westlichen Seite des Meeres aufgeworfene Hügel von Sand, die mit einander zusammen hangen. Dergleichen Sandhügel giebt es in diesen Gegenden viele. Durch die beständige Winde schwebt der Sand manchmal so dik in der Atmosphaere herum, daß man meynen sollte, es wäre ein Nebel vorhanden. Wann nun ein grösserer oder ein kleinerer Theil davon einen Ort findet, wo er sich füglich ansezen kan, so ist der Grund zu einem Sandhügel gelegt; dann dieser Ort ist dann die beständige Stelle eines geringern Wiederstands, und bey einer jeden Gelegenheit wird sich neuer Sand ansetzen, bis endlich Hügel und Berge entstehen.

Tschetyre Bugri.

Die Matrosen nahmen heute Nachmittag den Vorrath süßen Wassers ein. Es ist nicht andem, daß es bey Tschetyre Bugri schon salzigt ist. Die Erfahrung belehrte mich hier dieses selbsten. Noch hinter diesen Hügeln ist es süß, und, wann ein Landwind weht, eine ziemliche Strecke in die See hinein.

Der Strom war sehr seicht, und über diesen Umstand hatten wir von Sedlitskaja bis hieher Ursach zu klagen. Zwey, dritthalb bis drey Faden Wasser war die gröste Tiefe, die wir bisher gehabt hatten: da aber der Grund immer sandig, oder sandig mit Schlamm vermischt ist, so gieng es nicht nur sehr langsam, sondern unser Fahrzeug blieb auch öffters sitzen, und mußte wieder losgemacht werden. Grössere, wie Kaufmanns-Schiffe, als Galioten, müßen bey dieser Bewantnüß gar Anker werffen, und einen Südwind aus der See, der

das

1.) Diese Brandwache besteht in einem Kayserlichen Schiff, das auf die Fahrzeuge welche in See gehen, und aus derselben kommen, ein wachsames Auge haben muß. Es ist niemalen am Ufer. Ein Seeofficier, Steuermann oder Untersteuermann führt auf demselben das Kommando, und bekleidet einen einträglichen Posten.

das Wasser erhöhet, erwarten, deßwegen sie öfters genöthiget sind ganze Monathe still zu liegen. Dieser Umstand macht den Astrachanschen Hafen sehr beschwerlich. Dann die Noth dauret von hier an bis zu der Stadt: wann also die Kaspische See wegen der Handlung schiffreicher werden sollte, so dürfte es nicht undienlich seyn, wann nächst der Mündung der Wolga ein allgemeiner Hafen ausgerüstet würde, in welchem die Schiffe anlandeten, und wovon die Waaren vermittelst Chalouppen Ort und Stelle erreichten.

Wir verließen Tschetyre Bugri mit einem O. N. O. Wind. Um zehen Uhr des Abends war derselbe N. O. und die Tiefe des Wassers viertehalb Faden; Sie nahme zu; der Wind wurde nach Mitternacht Nordwest, und also sehr günstig; der Grund war grauer Sand mit kleinen schwarzen Muscheln vermischt.

Den Zehenten früh um sieben Uhr hatten wir mit dem nehmlichen Boden bereits sieben Faden Wasser, und um vier Uhr Nachmittags erblikten wir die Insul Tschetschina. Sie hat ihre Benennung von den in den Gebürgen wohnenden Tschetschinen erhalten, welche sich, um Fische zu fangen, an dieselbe legen. Um Mitternacht zwischen dem zehenden und eilften war die Tiefe eilf und einen halben Faden, der Grund grauer Sand, und der Wind O. N. O. Früh um sechs Uhr, den eilften hatten wir sechszehn Faden, einen Muschel-Grund, und der Wind wehete zwischen Norden und Osten. Um Mittag rechneten wir auf achtzehn Faden Wasser; in einer Tiefe von sechszehn wurfen wir den zwölften mit Anbruch des Tags vor Derbent, ohngefähr eine Meile von der Stadt, Anker. Man rechnet aber von Astrachan bis hieher acht und sechzig Meilen zur See.

die Insul Tschetschina.

Derbent.

Der Grund der Kaspischen See ist hier voll kleiner zerschlagenen Muscheln, und an einigen Orten ganz steinicht und felsicht. Dieser macht das Derbentische Ufer so beschwerlich, daß die Schiffe nur in einer ziemlichen Entfernung ankern, und niemalen vollkommen landen können. Eine der Haupt-Ursachen, warum dieser Hafen wenig besucht, und daselbst wenig auswärtiger Handel getrieben wird.

Um

Um mit dem grossen Fahrzeug nicht allzuweit vom Lande abzustehen, rückten wir den dreyzehenten mit demselben etwas näher an die Stadt, jedoch mit der Vorsichtigkeit, den Boden unaufhörlich genau besichtigen zu laßen. Wir begrüßten die Festung mit fünf Kanon-Schüssen, und aus derselben wurde mit eben so viel geantwortet: endlich ankerten wir abermahl, und ich schickte den Tatarischen Dollmetscher mit dem Studenten Klutscharew und einem Soldaten in der Schiff-Schaloupe zu dem Befehlshaber der Stadt, ihm meine Ankunft zu wissen zu thun, mich selbsten bey ihm anzumelden, in dieser Absicht meine Empfehlungs-Briefe von dem Astrachanischen Hn. Statthalter zu übergeben.

Die Abgeordnete wurden wohl empfangen. Sie kamen mit der erwünschten Nachricht zurück, daß schon ein bequemes Quartier für mich in Bereitschafft stehe, und daß noch denselben Abend der Landes-Herr von Schirvan Fetch Ali Chan aus Kuba, allhier erwartet werde. Mit unsern Abgeordneten erschienen auch drey andere aus der Stadt, die uns bewillkommten, und zum Zeichen ihrer Zufriedenheit über unsre Ankunft, Derbentischen Wein und wohlriechende Blumen nach Landes-Art zum Geschenke mitbrachten. Nun dachte ich, es wäre keine Zeit mehr zu verliehren. Ich verließ das Schiff, bestieg eine Chaloupe, und ruderte mit meinem ganzen Gefolg selbst nach der Stadt. Der Chan war kaum angekommen, als er mir seinen Adjutanten zuschickte, mich willkommen zu heissen, und nach der angewiesenen Wohnung bringen zu lassen. Es geschahe noch selbigen Abend vor angehender Nacht. Zu gleicher Zeit wurde ich versichert, daß ich den Chan selbsten den andern Morgen zu sprechen bekommen solte.

Vom vierzehenten. Ich war nicht so bald erwacht, als mich schon der Chan zu sich ruffen ließ. Er wohnt im obern Theil der Stadt oder der Festung, und ich verfügte mich mit dem Herrn Rath Kaftarassow und dem Studenten Hablitz, als meinem Rußischen Dollmetscher zu ihm, versahe mich auch mit den Geschenken, die für ihn bestimmt waren, und in Holländischem Tuch, Zuker, Confituren und einem Kompaß bestunden. In dem Audienz-Saal war nichts weniger als etwas prächtiges zu sehen. In dem Vorzimmer, welches von des Chans seinem nur vermit-

telst

teilt einer kleinen Treppe abgesondert war, befand sich eine Menge Volks stehend mit abgelegten Ueberschuhen, die man um der Reinlichkeit willen in dem Eingang stehen läßt. Der Chan saß in der Mitte der Stube auf der Erde in einer Tatarischen Kleidung, aus einem Kallian Tobak rauchend: Neben sich hatte er eine geladene Pistolette liegen, die er, wie ich es nachmahls öffters gesehen und gehört habe, niemahls von seiner Seite läßt; gegen ihm über saß der Befehlshaber der Stadt, und ein benachbarter Tatarischer Fürst; neben diesen wurde für mich ein Stuhl hingesezt, meine Herren Dollmetscher aber mußten sich das stehen gefallen lassen. Das Empfelungs-Schreiben von dem Hn. Statthalter in Astrachan wurde dem Adjutanten des Chans eingehändiget. Dieser öffnete das Siegel, und übergab es dem Chan, der es sogleich durchlas, bey Erwänung des Höchsten Nahmens **Ihro Kayserl. Majestät** sich tief bükte, und mich darauf seiner Gewogenheit und allen möglichen Beystands in meinen Geschäfften versicherte. Er merkte, daß ich von dem Medicinischen Handwerk etwas verstehen müße, und da er in seinem Gesicht nächst den Ohren eine verhärtete Geschwulst hatte, von welcher er glaubte, daß sie von einem Menschen, wie ich bin, zu vertreiben wäre, so ersuchte er mich, den andern Morgen wieder zu kommen, meine ganze Gesellschafft mit zu bringen, und ihm den Puls zu fühlen.

Vom fünfzehenten. Das Pulsfühlen ist bey den Persern nicht nur eine wichtige, zur Beurtheilung und Heilung der Kranckheiten höchst nothwendige, sondern auch zugleich nach ihrer Meinung eine mit Schwierigkeiten verbundene, die gröste Einsicht eines Raths verrathende, diesem aber auch, wann er im prophezeyen glücklich ist, sehr ruhmwürdige Sache. Die Persianer, wie sie zum Aberglauben sehr geneigt sind, suchen überall etwas ausserordentliches. Sie unternehmen nichts von Folgen, der Astrologische Liebling muß herhalten, und zuvor bestimmen, ob die Constellation ja dazu sage oder nicht. Heute war also der bedenkliche Tag, wo ich mit einer gelehrten tiefsinnigen Mine dem Chan den Puls fühlen, und ihm das Schiksaal seiner Gesundheit wegen der Baken-Geschwulst, mit welcher er behafftet war, bestimmen sollte. Ich gieng also abermal zu ihm, nahm alle zu meinem Gefolg gehörige Per-

sonen mit mir, und wurde von demselben mit eben der Höflichkeit, als gestern, empfangen. Mein Gefolge bleib wieder in dem Vorzimmer stehen, und mir wurde in dasjenige, wo der Chan saß, ein Stuhl zum niedersetzen gebracht. Es hatte derselbe Lust Coffee zu trinken, er trug aber Bedenken, solches zu thun, ehe er die Erlaubniß von mir erhalten hatte, da der Puls noch nicht untersucht worden war. Ich machte mir bey Ertheilung meiner Antwort weniger Sorge, als er bey seiner Frage: Der Chan trank Coffee, und nach und nach schikte ich mich an, mein Doctors-Gesicht in seine gehörige Falten zu bringen, um mit gemessenen Schritten auf des Chans Hand losgehen zu können. Das Pulsfühlen hat immer das Wahrsagen zu seiner Absicht. Ein Wahrsager aber ist allezeit angenehm, wann er seine Kunst so einzurichten weiß, daß derjenige, bey dem er solche anbringt, eher zufrieden, als mißvergnügt ist: daher sagte ich dem Chan, daß sein Puls weder zu geschwind noch zu langsam, weder zu stark nach zu schwach gehe; daß es daher ein Puls sey, wie es bey einem gesunden Menschen verlangt werde. Wie er aber wissen wollte, was es denn mit seiner Geschwulst für eine Bewandniß habe, so sagte ich ihm, daß ich dieselbe eben sowohl, wie den Puls fühlen müsse, um ihm meine Meynung vollkommen sagen zu können.

Er zeigte sie ohne Anstand. Ich befand, daß es ein Scirrhus wäre, der schon ein Paar Jahre zu seiner Reiffe nöthig gehabt haben mochte; ich wünschte, daß ich bey diesen Umständen mit dem Pulsfühlen, ohngeachtet ich es gewis mit allem nöthigen Anstand verrichtete, verschont geblieben wäre, sagte, was allenfals zu gebrauchen sey, und verheelte indessen nicht, daß eine gründliche Genesung mehrere Zeit erfordern würde, als ich hier zubringen könte; und daß ich noch nicht zu bestimmen im Stande sey, auf was für eine Art dieselbe bewerkstelliget werden müsse. Da ich überhaupt nicht nach Persien gekommen bin, um einen Arzt abzugeben, so schob ich den Chanischen Scirrhum auf die lange Bank, tröstete ihn mehr mit Worten als mit Arzeneyen, von welchen ich ihm doch einige mitzutheilen mich nicht entziehen konnte, und nach Verfluß zwoer Stunden beurlaubte ich mich wieder.

Entweder seine Hochachtung auf das erhaltene Empfehlungsschreiben zu bezeugen, oder auch mich, als Arzt, zu den gehörigen Pflichten zu ermuntern, und vielleicht für die erhaltene Presente nicht unerkentlich zu seyn, schickte der Chan den sechszehnten seinen Adjutanten zu mir, und ließ mir hundert Rubel in Persischem Gelde anbieten unter dem Vorwand, in Ermangelung dasiger Münze die nohtwendige Ausgaben damit zu bestreiten. Diese Höflichkeit, oder Grobheit, lehnte ich mit der Entschuldigung also von mir ab, daß ohngeachtet ich noch nicht mit Persischem Gelde versehen wäre, dannoch einige Waaren bey mir vorhanden seyen, welche mir solches leicht verschaffen könnten; zudem empfienge ich mit allen bey mir befindlichen Personen von der höchsten Gnade Ihro Rußisch-Kayserlichen Majestät so viel, daß wir fremder Hülfe keines Weges bedürfften. Der Chan verstand meine Antwort wie er sie verstehen sollte, behielt seine hundert Rubel in der Tasche, und überschikte mir einige Schaafe und Feder-Vieh, welches Geschenk anzunehmen ich kein Bedenken trug.

Nach diesen Vorfällen war es Zeit, mich um die Merckwürdigkeiten von Derbent, als ein Reisender und als ein Naturaliste zu bekümmern. Hier ist der Kern meiner Anmerkungen für das Publicum.

Beschreibung der Stadt Derbent.

Vom sechszehnten Junius bis zum siebenten Julius. Derbent, diese uralte und merckwürdige Stadt, soll von Alexander, dem Grossen, welchen die Morgenländer Iskender zu nennen pflegen, erbauet worden seyn: wenigstens soll derselbe den beträchtlichsten Anfang dazu gemacht haben. Sie liegt dicht an der See, an dem Fuß eines Gebürges, welches zu den Derbentischen gehöret, und eine Fortsetzung der Usmeinischen ist, ist der Länge nach aufgeführt, und wird in folgende Theile abgesondert. Der erste und oberste begreifft die Festung oder das Schloß in sich, ist unter den übrigen der kleinste, gibt die Wohnung des Chans, wann er gegenwärtig ist, und verschiedener Armenianer ab: Von diesem obern Theil der Stadt können die übrigen beschossen werden, und daß dieses schon mehrmalen geschehen seyn müsse, bezeugen die häufige, überall vorhandene Ueberbleibsel eingefallener Häuser. Als eine Festung betrachtet, hat das Derbentische Schloß alle natürliche Eigenschafften. Indem

dem es den erhabensten Plaz an dem Fuß eines Gebürges ausmacht, so ist es sehr schwer, solches von der Stadtseite zu bestürmen. Gegen Westen schützt sie die Kette hoher Berge und also ist nur die See-Seite übrig, von welcher eine Gefahr zu erwarten steht. Daher hat auch die Stadt den Nahmen Derbent erhalten, welcher in der Persischen Sprache so viel, als eine feste Stadt bedeutet. Die Kunst hat zu diesen natürlichen Festungs-Anlagen das ihrige hinzu gethan. Das Schloß ist eigentlich die gröste Citadelle zu Derbent, in deren Nachbarschaft auf den daselbst befindlichen Anhöhen, besonders nach der See-Seite zu, sich noch verschiedene andere kleinere befinden. Eine grosse, mit Eisenblech dik beschlagene, Pforte führt in dieselbe, da dann rechts eine enge bergichte Strasse befindlich ist, die zu den Wohnstuben des Chans führet, linker Hand aber der Eingang in einen Hof, welcher ganz geräumig, viereckigt und rings um mit tüchtigen Mauren versehen ist, zu bemerken kommt. Auf beyden Seiten des Hofes, welcher auch zugleich eine Antichamber des Chans vorstellt, gehen Eingänge zu den andern Zimmern des Chans, und besonders zur Audienzstube: Man sollte denken, es wären dieselbe Vorbothen von unterirrdischen Löchern, so enge und dunkel sind sie. Oberhalb des Hofes zur rechten ist ein grosser leerer Plaz, auf welchen Kanonen und Mörser aufgepflanzt stehen. Diesem gegenüber sieht man auch welche, sammt den erwähnten kleinen Citadellen oder Wachhäusern, die schon ziemlichen theils eingefallen sind. Neben dem Schloß nach der Stadtseite, den Berg hinunter, liegen noch einige Gebäude und ausgewölbte Thürme, in welchen Pulver und Artillerie-Materialien aufbehalten werden. Nach den Gebürgen zu ist die Festung noch mit einer kleinen Pforte versehen.

Das allermerkwürdigste, ja fast das unbegreiflichste ist das Mauerwerk, von welchem das Derbentische Schloß den Mittelpunct ausmacht. Nehmlich von da an lauffen die Mauren aus, die mit einer unglaublichen Mühe aufgeführt sind. Die eine läuft an der nordlichen Seite der Stadt, bis dicht an die See, und dient anjezo wieder die Usmäner. Die andere ist an der südlichen Seite befindlich; beyde nähern sich dem Schloß, und da dieses in der Mitte liegt, so machen sie mit demselben ein Dreyeck. Vermittelst dieser Mauren hangen nun freylich alle Theile

le der Stadt zusammen; allein die häufige Scheidemauren, die in die quer gehen, machen die Absonderungen aus, von welchen ich unten reden werde. Sie sind von ungleicher Höhe, und aus Felssteinen, in welchen eine erstaunliche Menge sowohl versteinerter, als auch nur kalcinierter Muscheln und Schnecken eingegraben ist, so wie alle Häuser in der Stadt erbaut. Von diesen Felssteinen mit den erwehnten Petrificationen sind die benachbarte Gebürge gänzlich angefüllt, und ist daher keine Frage, wo man die Materialien zum Bau hergenommen habe; aber die dazu nothwendig gewesene Anzahl an Menschen und Vieh läßt sich bey alle dem, daß die Gebürge vor der Thür liegen, kaum begreiffen. Die Mauren, von denen ich spreche sind beyde mit einer guten Brustwehr versehen, und an genugsamen Schießlöchern fehlt es ihnen auch nicht. Von der Festung läufft gerade nach Westen durch Berge und Thäler die dritte Mau r, von welcher die Innwohner behaupten, daß sie bis an die schwarze See gereicht haben soll, und die noch bis jezo vorhandene Ueberbleibsel scheinen für diese Meinung sehr vortheilhafft zu seyn.

Ich ritt mit einigen meines Gefolges nach denselben, nicht ohne Gefahr von den benachbarten Lesgiern beunruhiget zu werden, welche Reisende, wann sie ihnen überlegen sind, als eine ihnen sehr angenehme Beute, mit sich nehmen, und sie als Sclaven verkauffen. Ermeldte Ueberbleibsel sind anderthalb Meilen von der Stadt entfernt, und bestehen aus einer dreyßig Schuh hohen, dicken, von einer mit den Derbentischen Stadtmauren ähnlichen, aber nur noch festeren Steinart aufgeführten Mauer, welche einen ziemlichen Strich Landes in die Landschafft Tabaßeran hinein läufft, in der Entlegenheit einer Werst manchmal so unversehrt ist, als wann sie nur erst erbaut wäre, an andern Stellen sich ganz, halb oder nur etwas eingefallen zeiget, die nicht nur in einem gehörigen Zwischenraum spizige, oder Pyramiden förmige Wachthürme aufweiset, sondern sogar an verschiedenen Stellen in einem Abstand von zwey oder mehreren Meilen Ueberbleibsel von ganzen Festungen zu betrachten giebt. Zwo derselben bestiegl ich selber. Die eine, welche die entfernteste war, ist auf der Mauer selbsten angelegt gewesen, die andere in einer solchen Entfernung von derselben, daß von der Mauer auf solche zugeruffen werden konnte.

Sie

Sie waren vierekigt aufgeführt, unterhalb mit unterirrdischen Gewölben versehen, ziemlich hoch; und von ihnen können die Kaucasische Gebürge in Augenschein genommen werden, so daß man auch den Schnee auf deren Gipfeln sehen kan. Nahe bey der Stadt findt man von dieser Mauer keine Ueberbleibsel, tiefer aber nach Westen desto mehrere, und es hangen sowohl noch ansehnliche Stücke eine Strecke Wegs gänzlich zusammen, anderwärts aber ist nur noch der traurige Rest eingefallener Steine vorhanden. Man kan diese Mauer nicht besser, als mit einer Linie vergleichen, die von der Kaspischen See nach dem schwarzen Meer zugezogen war, und die Wachthürme und Festungen, sind vermuthlich die Mittel gewesen, Derbent, als den Haupt-Garnisons-Ort, von alle dem, was in den Gebürgen vorgieng, zu benachrichtigen.

In der Derbentischen Festung, welche den kleinsten Theil der Stadt ausmacht, wohnen in den neben dem Schloß befindlichen Gebäuden mehrentheils Armenianer, über welche ein Orischbek die Aufsicht hat. Mit andern Nationen vermischt bewohnen dieselben auch den untern Theil der Stadt. Dieser und der mittlere folgen in einer geraden Linie auf die Festung, längst dem Berge, daß daher die Stadt ganz abhängig zu liegen kommt. An die Seiten hangen sie, wie ich gesagt habe, durch die nordliche und südliche Hauptmauren zusammen, durch welche die Stadtmauren gehen, die schöne Bogen haben, und mit vielen Löchern versehen sind, um durch dieselbe auf den Feind schiessen zu können; die Quermauren aber machen die Absonderung aus. In dem zweiten Theil der Stadt wohnt der Naip, oder der Persische Statthalter, der in Abwesenheit des Chans das Kommando hat. Es erstreckt sich dasselbe über die übrige Innwohner, welche sowohl Perser als Tataren sind. Es giebt auch einige Indianer allhier. Man kann überhaupt nicht sagen, wer die derbentische Innwohner seyen? Die verschiedene Schicksale und Verheerungen, welche diese Stadt in einer an einander hangenden Reihe von Jahren erfahren hat, lassen mit allem Recht an ursprünglichen Persern zweiflen. Gegenwärtig ist daselbst nur noch ein Mischmasch von verschiedentlich unter einander gemischtem Tatarischen und Persischen Geblüt. Man rechnet im allem vier Tausend Familien, und unter diesen befinden sich

Von den Innwohnern in Derbent.

hun-

hundert Armenische. Sie ernähren sich theils mit Handwerken, theils mit dem Akerbau und der Viehzucht. Die Armenianer bezahlen dem Chan keine Abgaben, müssen aber hingegen die Polizey-Beschwerden tragen.

Vom Kornbau in Derbent.

Korn wird sehr wenig, und nicht einmahl zur höchsten Nothdurft, nach Maloroßianischer Art, gebaut. Daher wird hier das Meel mit gröstem Nutzen abgesezt, und man bezahlt gerne für einen Kul sieben bis zehen Rubel. Oeffters steigt der Preiß noch höher. Auf fünfzehen Rubel kommt er bey dem geringsten Friedensbruch eines Persischen Fürsten mit einem benachbarten sehr leicht und noch ist es in frischem Andenken, wie sich viele Armenianer zu Nadir-Schachs Zeiten bereicherten, da derselbe auf zwanzig und dreyßig Rubel gestiegen ist.

Von einer besondern Art Korn zu dreschen

Das wenige Korn, welches in Derbent gepflanzt wird, pflegt man auf eine besondere Art zu dreschen. Das Korn, wird auf dem Felde, wozu ein geraumiger Plaz ausgesucht wird, etwan einen Zoll dick aufgeschüttet, dann sind zwey ablängliche, mehr oder weniger breite, zu diesem Endzweck verarbeitete Bretter, die mit einander vermittelst eines Balken verbunden sind, in Bereitschafft. An ihrer vordern Endung ist ein hohes vierekiges Holz feste gemacht, welches dazu dient um ein Paar Pferde oder Ochsen anzuspannen. Hinter dasselbe stellt sich ein Mensch, zu welcher Verrichtung gemeiniglich ein junger Knabe gebraucht wird. Dieser treibt das Vieh an, jagt es in die Runde auf dem aufgeschütteten Korn herum, und durch die Bewegung fällt der Kern aus der Aehre. Es ist aber zu wissen, daß die Bretter unten rauh, oder vielmehr, daß auf ihrer untern Fläche, gerade in der Mitte, kleine Viereckchen ausgehölt sind, in deren jedem ein spiziges Stäbchen angebracht ist. Durch dieses Mittel wird nicht nur die Absonderung des Korns befördert, sondern auch, wann diese schon geschehen ist, die leere Aehren auf die Seite geschafft, daß so dann das Korn desto leichter in die Säcke gebracht werden kan. Es ist mir diese Art zu dreschen nicht nur besonders, sondern auch einigermassen nachahmungswürdig vorgekommen, daher ich von dem ganzen Verfahren eine Zeichnung besorgt habe. S. Pl. 1.

Ich

Von dem Derbentischen Handel.

Ich habe schon gesagt, daß wegen des schlechten Ufers bey Derbent keine Schiffe daselbst, oder doch nur sehr selten anlanden, daher dann auch der Derbentische Handel von keiner grossen Erheblichkeit sey. Indessen ist er doch auch nicht ganz und gar nichts. Die Provinz Gilan und die Schamachie versorgt Derbent mit verschiedenen baumwollenen und seidenen Zeugen, als Kutna, Kannawat, Kißin, Burmet 2), und diese werden an die Lesgischen und Gorskischen Tataren, gegen eine Art dünnes Laken, das von ihnen in ihren Gebürgen verfertigt und Kubetschi Schal genannt wird, abgesezt. Nach Gilan und der Schamachie wird von hier aus viel Safran gebracht, der hier in grosser Menge gebaut, und davon das Pud zur Zeit seiner Erndte ohngefehr für hundert Rubel verkauft wird. Ein Preiß, um welchen Rußland seinen Safran aus Europa nimmermehr erhält. Des Kram-Handels zu erwähnen ist der Mühe nicht werth.

Hierauf und aus der schlechten Beschaffenheit des Hafens ersieht man, daß Derbent bey der Kaspischen Handlung nicht viel in Betrachtung kommt. Jedoch sollte Rußland dereinst auf den Wachsthum derselben ernstlich bedacht seyn, und wäre sie zum Nutzen des Reichs würklich hergestellt, so könnten dannoch jährlich ein Paar mit Meel, Eisen, Stahl, und Bley beladene Schiffe allhier mit grossem Vortheil landen. Dann da der Ackerbau so sparsam getrieben wird, die Leute aber doch alle Tage essen wollen, so ist das erstere beständig in gutem Preiß; die leztere Waaren aber werden von den Lesgiern und andern Tataren begierig gesucht und gut bezahlt, welches 3) aus der hier angefügten Note hinlänglich erhellet. Nur kommt es darauf an, ob es rathsam sey, Materialien zu Waffen unruhigen Völkern

in

2.) Die Bedeutungen dieser Zeuge werden nebst vielen andern bey der Beschreibung der Stadt Räscht, wo ich auch von den Persischen Fabriquen rede, erklärt.

3.) Der Astrachanische Hr. Statthalter gab mir etwas Eisen, Stahl, und Bley zum Absatz mit. Von dem ersteren brachte ich das Pud für 250. Kop. von dem zweiten ein ähnliches Quantum für 9. Rubel 50. Kop. und von dem leztern das Pud für 8. Rubel an.

in die Hände zu geben, und Lebens-Mittel aus dem Reich zu führen. Man muß auch noch ferner bedenken, daß die hiesige Silbermünze manchmalen gänzlich verfälscht ist, von welcher Sache ich aber ein andermahl bey Gelegenheit des Persischen Geldes reden werde. Neben der angezeigten Haupt-Eintheilung wird Derbent noch in achtzehn Sloboden abgesondert, die zu Nadir-Schachs Zeiten ihre besondere Nahmen gehabt haben sollen. Nunmehro ist keiner mehr von denselben bekannt, und man nennt sie schlechtweg die obere, die mittlere, die untere, und s. w. Ueber eine jede derselben ist ein Starosta gesetzt, der in der Türckischen Sprache Karkchoda genannt wird.

Von Fetch Ali Chan, dem Beherrscher zu Derbent.

Mamed Seid Chan war zu **Nadir-Schachs** Zeiten Statthalter in Derbent. Nachdem die Schachswürde in Persien aufgehoben worden, so blieb er als herrschender Chan in dieser Stadt nach 4). Aber er verfuhr mit den Jnnwohnern sehr übel. Er legte ihnen ungeheure Abgaben auf, und wann sie dieselbe nicht erlegen konnten, so straffte er sie auf das grausamste. Dadurch wurden sie mürrisch gemacht, und dachten auf Mittel und Wege sich von ihm zu befreyen. Es gelung ihnen auch gar bald. Sie wandten sich nehmlich an den Chan zu Kuba, **Fetch Ali Chan**, sie baten ihn um Hülfe, und versprachen ihm die Stadt in die Hände zu liefern. **Fetch Ali Chan** rückte mit einer Kriegsmacht vor dieselbe, und im Jahr 1760. bemeisterte er sich ihrer ohne viele Mühe. **Mamed Seid Chan** schickte er unter Arrest nach Baku; allwo er auch im Jahr 1768. verstarb. **Fetch Ali Chan** ist ein Sohn des **Ussein Ali Chan**, welcher zu **Nadir-Schachs** Zeiten in Kuba herrschte, und schon von **Peter** dem Grossen, als sich Derselbe in dieser Gegend befand, zum Beherrscher dieses Districts erklärt wurde, seinem Sohn aber, **Fetch Ali Chan**, nach seinem Tod das Land zur Erbschafft hinterließ. Dieser ist ohngefehr dreyßig Jahr alt, hat sechs Frauen, und ist nach der hiesigen Weise dem Trunk sehr ergeben. Soviel ich merken konte, wird er von den Derbentischen Jnnwoh-

4.) Von der Theilung des Reichs in Chanschaften siehe den Abschnitt von der gegenwärtigen Verfassung Persiens.

wonern so ziemlich geliebt. Seine Herrschafft ist uneingeschrenckt, aber seine Einkünfte lassen sich nicht ganz genau bestimmen, dann er legt die Abgaben nach Erfoderung der Umstände auf, und diese bestehen in Pferden, Vieh, Korn, Weizen, Reiß und andern Früchten. Jn allen Städten hat er auch seine eigene Gärten und seinen eigenen Ackerbau. Seine Kriegsmacht soll sich auf vierzig tausend Mann erstreken: sie bestehet nicht nur aus Persianern, welche, wann sie Kriegsdienste thun, und von dem Chan Besoldung erhalten, **Kul** (5.) genannt werden, sondern hauptsächlich aus gemietheten benachbarten Tataren, wozu sich besonders die Lesgier gebrauchen lassen. Dieses gemiethete Kriegsvolk verursacht die beträchtlichste Ausgabe des Chans. Was die Unterthanen auftreiben können, das wird demselben zu Theile, und ohngeachtet zwar der Chan bey seinen Unterthanen Liebe hat, so fehlt es eben doch auch an Klagen nicht; und ganz Derbent wünscht die glückliche Zeiten zurück, da Schirvan dem Rußischen Zepter gehorsam gewesen war. Dem Chan hingegen ist wegen der beständigen Unruhe seiner Nachtbarn eine Kriegsmacht nöthig. Seine Untherthanen reichen zu derselben bey weitem nicht zu. Er muß sich also um fremde Völker bekümmern. Diese wollen tüchtig bezahlt seyn; das Geld aber entrichten samt andern Erfodernissen die Unterthanen, denen dann eine solche Pflicht genungsam beschwerlich fällt.

Ein neuerliches Beyspiel der Nothwendigkeit von Kriegsvölkern für den Chan, hat der Chan der **Chaitaken**, welche Derbents nordliche Nachbarn sind, abgegeben. Dieser, welcher gemeiniglich der **Usmeinische** Chan genennet wird, und jetzund Abrehemsa heißt, war vor fünf Jahren bey dem Chan von Kuba in Derbent zum Besuch. Vor ihrem Abschied ritten sie mit einander auf die Jagd. Nachdem diese vorbey war, so kehrte Feth Ali Chan nach Kuba zurück, und Abrahemsa wandte

5.) Diß ist der wahre Nahmen der Persischen Soldaten. Kysilbasch bedeutet einen Rothkopf, und ist ein Schimpfnahme, mit welchem alle Persianer wegen ihrer rothen Turbante von den Sunniern beleat werden. Denn überhaupt, die hier zu Land wohnende Armenier, und andere Völker, wann sie die Religion eines Alianers benennen wollen, so heissen sie solche die Kysilbaschische.

wandte sich nach seinen Gebürgen. Aber er glaubte nicht so bald für der Gegenwart des erstern sicher zu seyn, als er gegen Derbent anrückte, von dem Schloß Besitz nahm, und sogleich die Thore verschließen ließ. Die Innwohner hatten jedoch ein Mittel ausfindig gemacht Feth Ali Chan von dieser Sache zu benachrichtigen; der sich dem Usmei mit einer ziemlichen Kriegsmacht entgegen sezte, und ihn binnen vierzehn Tagen aus Derbent verjagte.

Die Feindseligkeiten dauerten inzwischen unter diesen beyden Orientalischen Fürsten fort; sie brachen auf beyden Seiten in Gewaltthätigkeiten aus: nun aber haben sie sich entschlossen, Friede zu machen, und dieser Friedenschluß ist in diesen Tagen, während meiner Anwesenheit zu Derbent, ins Werk gestellt worden. Der Usmei kam nach der Stadt, und wurde in dieselbe, von dem Kubinskischen Chan eingeholet, so wie ihn auch lezterer nach verrichteten Sachen zurück begleitete. Sie verglichen sich mit einander, und währendem Vergleich dauerte das Zechen beständig fort. Worinnen die Tractate bestanden habe ich nicht erfahren können. So viel hörte ich, daß der Zoll der durch die nach Norden gelegene derbentische Stadtthore aus- und eingehenden Waaren inskünftige dem Usmei zufallen soll. Des Usmei Schwester ist eine von den Gemahlinnen Feth Ali Chans. Jener wird für einen falschen, Beute begierigen Mann mit seinem Volke gehalten, und sicher ist es, daß er es mit Rußland gar nicht aufrichtig meinet; da sich hingegen dieser redlicher bezeugt, vielleicht aber auch nur, weil ihn eine kluge Vorsicht darzu nöthiget. Fremden Reisenden versagt der Usmei eine Begleitung nicht, aber man weiß aus der Erfahrung, daß er dagegen in der Stille eine grössere Mannschaft ausschickt, um die Reisenden mit ihrer kleinen Begleitung aufzuheben.

Die Grabsteine zu Derbent.

Ueberall um die Stadt Derbent herum, nur die südliche Seite derselben ausgenommen, findet man eine unglaubliche Menge Grabsteine (6.) die sowohl senkrecht als quer stehen mit unter-

6.) Bey meinen ferneren Reisen in Persien habe ich bemerket, daß alle Todten-Höfe in diesen Gegenden, Persische nemlich sowohl, als Tatarische und Armenische durch ähnliche Grabsteine, als wie zu Derbent das Angedenken der Verstorbenen erhalten.

untermischten andern ovalen, welche auf der Erde liegen, und die Gestalt eines Sargs haben. Diese Grabsteine führen Innschriften, welche in verschiedenen Morgenländischen Sprachen abgefaßt sind, den Nahmen und das Alter der Verstorbenen beschreiben, und auch manchmahl ein dienliches Stoß-Epigramma enthalten. Es ist bey den Persianern, wie an andern Orthen Europens, üblich, daß sich Familien eigene Pläze wählen, worauf sie sich nach ihrem Tode begraben laßen. Ein jedweder Todter bekommt einen Grabstein; der reichern ihre sind mit mancherley Zierathen und grob ausgehauener Arbeit versehen. Das merkwürdigste Grabmahl ist nahe bey der Stadt an dem Fuß eines westlichen Gebürges, mit welchem der entseelte Körper desjenigen Chans, oder damaligen Statthalters, prangt, der Peter dem Großen Derbent überliefert hat. Es gleicht einer steinernen Kapelle, in welcher der Todte liegt; als eine orientalische Merkwürdigkeit (7.) theile ich davon eine Zeichnung mit (S. Pl. 2.) die statt einer weitlaustigen Beschreibung dienet.

Zwey merkwürdige Alterthümer bey Derbent.

Auf der nordostlichen Seite der Stadt sind noch zwo besondere Stellen, deren ich bey Gelegenheit der gedachten Grabsteine erwehnen kann. Die eine, welche unterhalb der Berge auf der Ebene liegt, besteht in vielen bey einander versammleten und dicht an einander liegenden Grabsteinen, die eine Mauer von Grabsteinen umgiebt, durch welche ein Viereck aus dem Plaz gebildet wird, in dessen Mitte eine ausgewölbte Pyramide aufgerichtet ist, worinnen andächtige Persianer Lichter anzuzünden und Opfer an Geld zu legen pflegen, das dann nach der Hand denjenigen zu Theil wird, welche kein Bedenken tragen, sich mit einem geheiligten Gelde etwas zu gut zu thun. Die Persianer geben vor, es seyen an diesem Ort vierzig Märtyrer von ihrer Religion seit vielen ihnen unbekannten Jahren begraben; und auf die Frage, warum dann die Anzahl

der

7.) Aehnliche Epitaphia angesehener verstorbenen Personen, die man sonsten Mausolea zu nennen pflegt, habe ich überall in Persien angetroffen. Bey der Architectur derselben ist immer einerley Geschmack angebracht und sie unterscheiden sich nur durch ihren Umfang.

der Grabsteine die Zahl vierzig weit übersteige, wurde mir geantwortet, daß von dem Begräbniß selbiger Märtyrer an biß jezo auch andere rechtschaffene eifrige Alianer und wolverdiente Leute nach ihrem Tode auf dieser Stelle ihre Ruhestätte bekommen. Die in Derbent wohnende armenische Christen wollen behaupten, daß keine Persische sondern vielmehr Christliche Märtyrer auf besagtem Plaz ruhen: allein die Opfer-Pyramide, welche, so wie der ganze Ort, den Persern heilig ist, scheinet mir dieser ihre Tradition zu bestätigen. Zunächst diesem Grabmal ist ein Hauß befindlich, welches den Reisenden zu lieb erbauet worden, daß sie sich darinnen aufhalten können, wann sie sich so verspäten haben, daß sie die Stadt zu erreichen nicht mehr im Stande sind: dann es ist zu wissen, daß die derbentische Pforten mit Untergang der Sonne geschlossen und auch niemand geöfnet werden.

Die andere besondere Stelle ist von dieser nicht weit entfernt, und auf einem Berge zu bemerken. Es ist eine unterirdische Höle, mit einem acht Fuß langen und anderthalb Schuh breitem Eingang, auf dessen linker Seite ein Kamin ausgegraben ist. Bey dem Ende desselben sind mit einigen kurzen und schmalen Schnekengängen zwo Wohnungen, als wann es Stuben gewesen wären, auf jeder Seite nemlich eine, angebracht. Sie sind kaum 14 Schritte lang, und man erblickt darin nicht das geringste Tageslicht. Der Eingang in diese Höle ist, so wie die Stuben, steinern, und die Steine sind durch Leim befestiget. Zwischen den unterirdischen schnekenförmigen Zimmern befindet sich ein breiterer, aber ganz kleiner Plaz, gleichsam als eine Antichamber zu beyden. Hier sollen 40. georgianische Jungfern begraben worden seyn, denen man auch als Märtyrinnen das Leben gewaltsam genommen habe; die Georgianer aber sollen von da ihre Gebeine nach ihrem Vaterlande gebracht haben. Annoch liegen in der Höle einige Menschen-Knochen (8.); ich will aber nicht bürge seyn, ob man sie nicht zum Schein hingelegt hat?

8.) Ich habe in der Höle zwey Hüft-ein Schienbein-und einen Schulter-Knochen angetroffen; sie kamen mir aber alle so frisch vor als wann sie erst neulich darein gelegt gewesen wären.

hat? indessen ist auch der Eingang der Höle oberhalb von aussen mit einer in einer Morgenländischen Sprache geschriebenen Inschrift versehen, deren Innhalt von meiner erzehlten Jungfern-Geschichte handeln soll (9.).

Derbentische Brunnen.

Die derbentische Brunnen verdienen Aufmerksamkeit. Die Quellen sind auf den benachbarten Gebürgen in einer sehr beträchtlichen Anzahl. Von denselben wird das Wasser durch Röhren und gewölbte Kanäle in die Festung, und von dar in die übrigen Theile der Stadt gebracht. Die Wasserbehälter sind sowohl sichtlich, als bedekt. In dieselben fließt das Wasser nur durch eine einzige Röhre; die Anzal aber von jenen ist groß, und nicht nur nahgelegene, sondern auch ganz entfernte Quellen liefern den derbentischen Innwohnern das zuverläßigste Mittel wieder den Durst.

Derbentische Bauart.

Von der Bauart, die bey Derbent beobachtet worden ist, kann gegenwärtig ein Reisender nicht mehr viel sprechen. Es ist eine Seltenheit ein ganzes Haus in dieser Stadt zu finden, so verstört und verheert sieht alles aus. Indessen bemerkt man doch so viel, daß der morgenländische Geschmak den Baumeister abgegeben hat. Ein jedwedes Haus stellt ein Viereck vor, und hat seine eigene Mauer. Auf der einen oder mehreren Seiten dieser Mauer sind die Wohnstuben angebracht, welche längst derselben lauffen. Die Stelle der Fenster vertritt ein hölzernes Gegitter, und statt der Wandkasten sind viereckige Löcher rings in der Stuben in die Mauer ausgehauen. Durch Kamine werden die Zimmer erwärmet. Von Kellern weiß man nichts. Die meiste Häuser bestehen, oder bestunden vielmehr, aus einer einzigen Etage; andere haben auch zwo und mehrere. Ordentliche Küchen sind nicht vorhanden.

Derbentische Gärten.

Auf der südlichen Seite der Stadt längst der See, und auf der nordlichen nach den Usmeinischen Gebürgen zu, befinden sich die trefliche Derbentische Gärten, welchen zwar die Kunst wenig reizendes gegeben hat, bey denen aber die Natur desto verschwenderischer gewesen ist. Ausser einigen wenigen Gartengewächsen, als Gurcken, Kohl, und so weiter werden hauptsächlich Weinreben und allerley Früchte gepflanzt. Der Wein, welcher in der Türckischen und Persischen Sprache Tschiechir oder Tschachir

9.) Meines Erachtens sollte man dieser Sache halben zu Ergänzung der Geschichte in Georgien Nachfrage thun.

chir genannt wird, ist nicht nur von gutem Geschmack, sondern auch von gehöriger Stärcke, und langer Dauer. Es giebt sowohl rothen, als weissen und röthlich weissen, welcher an einigen Orten von Deutschland den Nahmen, Schieler, führt. Er hat zwar den Fehler, daß er selten rein, und mehrmalen dick ist; aber hieran ist nicht das Gewächse, sondern die Sorglosigkeit und Unwissenheit der Menschen schuld, welche nicht verstehen den Wein gehörig zu behandeln, die Gährung nicht vollkommen abwarten, und, wann sie geendiget ist, den Wein von seinen Unreinigkeiten abzusondern unterlassen. Es kömmt auch besonders der grosse Mangel der Fässer und die schlechte Beschaffenheit derselben in Betracht, geschweige, daß man daran gedencken sollte, bey der Weinerndte die Trauben aus einander zu lesen. Das Pflanzen der Reben ist so einfach, als es nur seyn kan, dann die Weinstöcke werden der Natur anvertraut, wie sie solche wachsen lassen will; man befestiget sie nicht einmal an Pfälen, und des Winters werden sie nicht unter der Erde bedeckt; es wäre ja auch unnöthig: dann hier fängt sich das Vaterland der Weinreben an, da solche auf den benachbarten Gebürgen, mit ihren Ranken über alle Bäume steigend, wild wachsen.

Die Früchte, welche man in den hiesigen Gärten pflanzt, sind allerley Arten der schmackhaftesten Apfel, Birnen, Quitten; ferner Pfersiche, Aprikosen, Mandeln, Feigen, und Granaten. Diese Bäume stehen in unordentlichen Alleen, oder natürlichen Irrgärten mit, neben und unter einander und sind in einem ausserordentlichen Grade fruchtbar. Unter Blumen beobachtete ich meistentheils solche, welche einen angenehmen Geruch haben; doch sind schön gefärbte nicht gänzlich ausgeschlossen. Balsaminen sieht man hier in häufiger Menge. Man nennet die Pflanze in der Türkischen Sprache Kna, und sie dient zu einem wunderlichen Gebrauch. Ueber des Kraut mit seinen Blumen wird Wasser gegossen, und solches in demselben eine Zeitlang eingeweicht. Damit waschen sich die Persianer und Tataren die Nägel der Hände und Füsse, und diese werden darauf Safran gelb, oder gelbröthlich, welches für schön gehalten wird. (10.)

Gebrauch des Kna, oder der Garten-Balsamine.

Statt

10.) Der Gebrauch des Kna ist auch zu Astrachan unter den Armenianern bekannt. Man pflanzt die Blume, zu diesem Ende in

Statt Erbsen pflanzt man zu Derbent ein anderes Gewächste, davon der Saamen aus dem innern Persien gebracht wird. Man nennt solches Nochotte, und in der Kräuterkunde scheint es mir noch ein fremder Gast zu seyn. Der Kelch ist einblätterig, in fünf Theile gespalten, haaricht, und an seiner Grundlage etwas bauchig, die Einschnitte sind lanzenförmig, gleich und spizig, die Blumen sind, wie bey andern Pflanzen, welche Schoten haben, Papilionaceae. Das *Vexillum* ist weit an seiner Spize ausgezakt, an den Seitentheilen zurückgeschlagen, in der Mitte Carinatum. Die Flügel sind kurz, breit, lanzenförmig, unterhalb zwiefach gespalten, und oben zurückgebogen. Die Carina ist noch kleiner als die Flügel; von aussen auf ihrer Mitte ungemein höckerich, inwendig aber auf beyden Seiten geflügelt. Der Staubfäden sind zehn, welche sich an ihrer Grundlage in eine weisse Haut vereinigen, aber nach oben zu, und gleich in der Mitte von einander trennen; ihre Spizen sind gelb, und sehr klein. Der Eyerstok ist oval, der Stil Fadenförmig, und unten rauh: das Stigma ist länglich, gelb und einfach. Die Schote, welche diese Pflanze bekommt, ist ablänglich, und von hinten nächst ihrer Spize bauchig. Sie öffnet sich mit zwo Klappen. Der Saamen ist herzförmig, und in der Mitte gefurcht.

Nochotta oleracea.

Mich

dasigen Gärten. Außer dem Färben der Nägel an Händen nud Füßen färbt man auch die Kopfhaare der Kinder beyderley Geschlechts damit, unter dem Vorwand, daß sie nach öfterem Gebrauch schwarz werden. Jedoch ist das aus Persien gebrachte Kraut, welches man in der Gestalt eines feinen Pulvers verkauft, stärker und kräftiger, als das astrachanische, dem man allzeit etwas Alaun beygesellet. Die Armenier verfahren damit folgendermaßen. Sie gießen auf das verpulverte Kraut warmes Wasser bis zur Consistenz eines dünnen Breys, und mit diesem Brey beschmieren sie die Finger und Zehen, soweit man solche gelb verlangt, die beschmierte Theile aber werden mit kleinen Stücken dünn aufgeblasener Schafsdärme umwickelt. Will man die Haare auf dem Kopf färben, so werden sie mit dem Brey eingerieben, mit einem Tuch in die Höhe gebunden, in diesem Zustand zwölf Stunden lang gelaßen, und alsdann ausgekämmt.

Mich dünckt, daß eine solche Beschaffenheit der Befruchtungstheile hinreichend sey, die Schoten-Pflanzen mit einem neuen künstlichen Geschlecht zu vermehren. Die oberhalb abgesonderte Faden, die bauchige Saamen-Capsel, und der in derselben enthaltene einzige Saame, sind gar zu besonders, als daß ich diese Pflanze zu einem andern Geschlecht hätte bringen können. Der Persische Nahme Nochotta taugt recht gut, das neue Geschlecht zu betiteln. Hier ist noch die Beschreibung der Vegetations-Theile, die wie sie bey der ersten bekannten, in der zukünftigen Flora Caspica unter dem Nahmen N. oleracea vorkommenden Gattung desselben beschaffen sind. Die Wurzel ist länglich, ganz, einfach und senkrecht; der Stil nicht ganz aufrecht, doch auch nicht niedergeschlagen, winkelicht, haaricht und ästig; die Aeste tragen nur Blätter, und bey ihrem Anfang sind sie mit zween Stipulis versehen, die haaricht und fünffach gespalten sind, da dann die mittlere Einschnitte die übrige sowohl an Länge, als Breite übertreffen. Die Blätter sind Pinnata, von drey zu fünf Paaren; die Pinnä sind rund, eiförmig und wechsels weise geordnet, eingeschnitten, stumpf und haaricht. Die Blumen kommen aus Flügeln der Stipulä hervor; sie sind einzeln, und mit einem Stil versehen, welcher wieder haaricht ist. Der Kelch bleibt beständig, und umgiebt noch die reiffe Schoten. Die Persianer essen dieselbe so wohl gekocht, wie ein Zugemüse, als auch roh. Sie werden auch zu Confituren gebraucht, nämlich als Mandeln und Pistacien verzuckert, und bey Vornehmern statt eines Zubisses bey starken Getränken herum gegeben, wie unter andern bey Erwähnung der Persischen Speisen angemerkt werden soll (S. Pl. 3.).

Gebrauch der Nigella sativa.

Nigella sativa wird hier auch gepflanzt, und der reiffe Saamen statt des Mohnsaamens mit ähnlicher Wirkung, auf Brod gestreut, gegessen. Wie nahe ist Nigella mit Papaver, vermöge des botanischen Characters, verwandt! Und ungeachtet anjezo in ganz Persien kein Botaniste zu finden ist, wissen sich dannoch unwissend die Persianer des botanischen Fingerzeigs zu bedienen.

Natürliche Beschaffenheit von Derbent.

Derbent liegt unter dem 42sten Grad nordlicher Breite. Eine Lage, von welcher sich nichts anders als vortheilhafte Begriffe machen lassen. Die Fruchtbarkeit der Felder ist sehr beträchtlich, und das Erdreich verlangt nichts anders als einen grössern Fleiß der Innwohner (11.). Von Düngen weiß man nichts, sondern man verbrennet nur Stroh auf den Feldern (12.) bestreuet sie mit der nachgebliebenen Asche, und die Wirkung davon ist vortrefflich. Für einen Botanisten ist Derbent vermöge seiner Lage gleichfalls erwünscht. Jedoch da ich, wie in der Vorrede erinnert worden, anjezo in diesem Tagebuch nur solcher natürlichen Gegenstände gedenke, welche das Publikum reitzen können, oder einen Einfluß in die Haußhaltuug und Arzeneikunst haben, so enthalte ich mich etwas von meinen gemachten Beobachtungen anzuführen, und verspare, um mich mit einem Wort und ein für allemal zu erklären, die natürliche Geschichte von der westlichen Seite des Caspischen Meers auf ein grösseres Werk, zu dessen gänzlicher Ausarbeitung dereinsten mehr Zeit als zu einem solchen, wie das gegenwärtige ist, erforderlich seyn wird.

Die Sonnenhitze in Derbent ist ungemein groß: dieses hindert aber nicht, daß der Winter nicht eben so beschwerlich seyn sollte; und hieran ist nicht so wohl eine durchdringende Kälte, als vielmehr die Nässe und der in unglaublicher Menge fallende lokere Schnee schuld. Weil die Häuser keine würkliche Dächer haben, sondern statt derselben auf ihrer Ober-Fläche nur schlecht weg mit Leim beworffen werden, welchen Umstand ich bey der hiesigen Bauart anzuführen vergessen habe; weil statt der Fenster nur hölzerne Gegitter vorhanden sind, die meiste Wohnstuben aber unten auf der Erde angebracht werden, so dringt die feuchte Luft und der Schnee überall durch; lezterer versperrt den Eingang in die Häuser, kommt durch das Gegitter in die Zimmer, und verursacht, daß die Leute manchmal in ihren Häusern weder ein- noch ausgehen können: der Weinachts-Monath, der Jenner und der Hornung ist mir als die eigentliche Winter-Zeit angegeben worden; sonsten pflegt dieselbe,

11) In einer besonderen Abhandlung von der natürlichen Beschaffenheit des Nordlichen Persiens wird erinnert werden, daß der Derbentische District in mancherley Betracht vorzüglich fruchtbar genant zu werden verdient.

12) Wie man zu gleichem Gebrauch in Rußland die Steppen anzündt.

selbe, wie an andern Orten, nach der Verschiedenheit der Jahre bald gelinder und bald heftiger zu seyn.

Ich glaube wohl, daß die Strassen in Derbent ehemalen gepflastert gewesen sind; allein auf den meisten Stellen sind kaum noch die Spuren davon vorhanden: dieser Umstand macht dieselbe im Winter, denn der Frost ist niemalen so stark, daß der Schnee halten sollte, so wie bey regnichtem Wetter, fast unwegsam.

Die benachbarten Gebürge haben viele Waldung, ja sie bestehen nur aus Holz und Gesträuch, welches mitten aus den Felsen herauswächst, und recht gut fortkommt. Die Baum-Arten sind Eichen, Birken, weisse, schwarze und zitternde Aeschen, weise und schwarze Maulbeerbäume, Haselnüsse, Welsche-Nußbäume, Buchen und verschiedene Weiden-Gattungen. Unter den Stauden ist eine besonders merkwürdig, deren Beschreibung auch hier einen Platz verdienet, dann sie könnte mit allem Recht in die Europäische Lustgärten aufgenommen werden. Man nennt sie im Türkischen Kalaf, und die Persianer betiteln dieselbe eben so.

Die Kalafa-Staude.

Sie hat, von ferne betrachtet, vollkommen die Gestalt einer Weide; mit derselben kommt sie auch in ihren Blättern und durch die Beschaffenheit ihrer Aeste überein. Diese sind rund, weiß, wollicht, und nach ihrer ganzen Länge mit Stacheln besezt. Die Blätter sind lanzen-eyförmig, mit einem Stil versehen, ganz unten schneeweiß, und oben mit weissen Puncten gedüpfelt. Die Blumen sind überall an den Aesten befindlich, einzeln, wechselsweise geordnet, und mit eigenen Stilen versehen; sie haben einen ungemein starken angenehmen Geruch, bedient man sich aber desselben zu viel, so empfindt man, wie von den Tuberosen, eine Betäubung, und es erfolgen leichtlich Kopfschmerzen darauf. Ihre Farbe fällt ins gelbliche. Sie haben keinen Kelch, sind einblätterich, trichterförmig und vierfach gespalten; die Einschnitte sind ganz, und, wann die Pflanze eine Zeit lang geblüht hat, zurükgeschlagen. Die vierfadenförmige Staubfäden sitzen mit ihren Spitzen zwischen den Abtheilungen der Blume. Der Eyerstok ist länglich; die Röhre von der Länge der Blume, das Stigma einfach. Die Frucht besteht aus einer wollenen eyförmigen acht winkelichen Drupa, die eine längliche Nuß in sich enthält. Die Persianer ziehen von den Blumen ein trefflich riechendes Waßer ab, welches sie als ein Nerven- und Herzstärken-

des Mittel nicht genug anzurühmen wissen. Die Botanik aber bekommt an dieser Pflanze vermuthlich wieder ein neues Geschlecht, welches ich nur darum noch nicht bestimmen will, weil zu Festsetzung der Geschlechte wiederholte Beobachtungen nöthig sind (S. Pl. 4.).

Ohnerachtet in Derbent an Bäumen kein Mangel ist, so muß man doch das Brennholz in einem ausserordentlichen Preiß bezahlen. Die Lebensmittel überhaupt sind alle sehr theuer, und ich glaube, daß daran nichts anderes, als die Armuth der Innwohner schuld sey. Wo will man aber reiche Glieder eines Staats suchen, wo die Herzen der Menschen von keinem innerlichen Trieb beseelt sind, wo der Beherrscher kein Vater seiner Unterthanen ist, und die Beherrschte in einer wilden Blindheit leben? Aber diese Betrachtungen verspare ich auf das Kapitel von der gegenwärtigen Beschaffenheit Persiens.

An Wild fehlt es dieser Gegend nicht. Haasen, wilde Schweine, Rehe, Füchse, Bären, Wölfe, gibt es in grosser Menge. Hermeline, und das kleine Hermelin, welches im Winter seine Farbe nicht verändert, keine schwarze Spitze an seinem Schwanz hat, und auf rußisch Lastotschka (ласточка) heißt, wurden mir auch gebracht. Zwischen den Felsen und in zerfallenen Häusern hält sich auch der Choriok (хорiокъ) mustela pulorius auf. Die Schakallen waren mit ihrem jämmerlichen Geschrey auch beschwerlich genug. Ich konnte aber noch keinen zur Beschreibung bekommen. Die Menge der Heuschrecken sowohl nach ihrer Anzahl, als nach ihrer Verschiedenheit ist sehr beträchtlich. Ueberhaupt wer Insecten sammlen will, der muß nach dem Orient gehen, um seine Begierde zu befriedigen.

Vom achten Julius. Ich dachte nicht in Derbent so lange zu verweilen, als es die Umstände mit sich brachten. Ich hatte schon gegen den Ausgang des vorigen Monaths alle Gegenden durchgestrichen und konnte mich versichert halten, daß mir wenige natürliche Gegenstände entwischt seyn, deren man in dieser Jahres-Zeit habhaft werden kan. Ich dachte also schon dazumal ernstlich an meine Abreise, und wandte mich deßwegen an den Chan. Ich sahe wohl ein, daß mir, wann ich immer zu Wasser reisste, die natürliche Beschaffenheit des Landes unbekannt bleiben würde; ich nahm mir also vor, mein Schiff bis nach Baku zu verlassen, und, um nach dieser Stadt zu kom-

men, den Landweg zu erwählen. Der Chan versprach fünfzehn Pferde für mich und meine Gesellschaft zum reiten, und drey Arben zu dem allernothwendigsten Geräht, und ich wartete seit vielen Tagen auf nichts als auf die Erfüllung seines Versprechens: allein er verzögerte dieselbe von einem Tag zum andern, davon die Ursach diese war; er dachte, weil ich seinen Puls gefühlt, und ihm gezwungen ein Pflaster auf seinen Scirrhus gelegt hatte, so müsse dieser nothwendig vergehen, und weil er es nicht thun wollte, so beliebte er mich aufzuhalten, dann er vermuthete, es sey mein rechter Ernst nicht, ihm zu helffen, und durch dieses Mittel werde ich mich schon genöthiget sehen, alle meine Kräfte aufzubieten, um seine Absichten zu erreichen. Schon manchmal in meinem Leben bin ich auf das Medicinische Handwerk nicht am besten zu sprechen gewesen: dießmal verwünschte ich dasselbe mit allen Facultäten in den tiefsten Abgrund. Ich faste mich. Ich gieng öfters zu dem Chan. Ich suchte ihm einen Begriff von einem Scirrhus beyzubringen; allein, entweder verrichtete mein Dollmetscher sein Amt nicht gehöriger massen, oder eben der Chan war mit meiner hypokratischen Philosophie nicht zufrieden. Er wollte die Verhärtung vertrieben haben; ich sollte das Werkzeug dazu abgeben: ich aber befand mich dazu ausser Stand, und jetzo in seiner Gewalt, wenigstens hieng es von ihm ab, mir keine Pferde zu geben, welche mir die Botanik so nöthig machte. Die Aerzte helffen sich sonsten mit Vertröstungen. Hier würde ich schlecht damit angekommen seyn; dann mein Trost hätte von einer Wirkung seyn müssen. Nachdem ich genug aufgehalten war, so bedeutete ich dem Chan, daß sein Scirrhus weder mit Pflastern, noch mit Salben zu vertreiben sey, sondern daß er ausgeschnitten werden müsse, darzu aber hätte er einen Wundarzt nöthig. Diese Antwort gefiel ihm freilich nicht; denn kaum verließ ich sein Zimmer, so redete mich der Adjutant mit ziemlich unhöflichen Worten an, und verlangte gleichsam Rechenschaft von mir, warum ich nicht dem Chan seine Beschwerde benähme? Hier kostete es etwas meinen Verdruß zu verbergen: aber ich mußte es thun. Ich wiederholte, was ich mehrmalen gesagt hatte, es gäbe Krankheiten, welche die Würksamkeit aller Arzneyen bemeisterten; ich sezte hinzu, da ich nun sähe, daß blos die Krankheit des Chans an dem Aufschub meiner Reise schuld sey, so müsse ich nun erinnern, daß ich

nicht als ein Arzt diese Gegenden besucht habe: blos auf mein überbrachtes Empfehlungs-Schreiben von dem Astrachanischen Statthalter wäre ich von der Freundschaft des Chans und von aller Hülfleistung versichert worden; er möchte den Chan um seinen endlichen Entschluß wegen der Pferde, die er mir so oft auf das heiligste angelobt hätte, zu bitten nicht unterlassen, und es mir nur gleich ankündigen, woferne ich solche nicht erhalten könnte.

Hierauf reiste der Persianische Fürst aus Derbent ab, ohne daß ich es einmahl erfahren hatte. Der nachgebliebene Statthalter versprach die Pferde noch immer, und nicht nur von Tag zu Tag, sondern beynahe von Stunden zu Stunden. Endlich lies er mir sagen, es seyen keine vorhanden, und mit dieser erbaulichen Nachricht lies er mich dann auf mein Schiff wandern, das ich heute Mittags bestieg. Auf der fünften Platte ist Derbent und die umliegende Gegend dieser Stadt besser vorgestellt, als es bisher von den Reisenden geschehen.

Vom Neunten. Es war heute ein ganz stilles Wetter und wann sich ein Wind erhob, so wehete er aus Osten und uns also zuwieder, daher wir vor Anker liegen bleiben musten. Ich hatte deswegen Gelegenheit über mich, über meine Verschikkung, und die damit verbundene Schicksale, nach dem Hergang der Derbentischen Umstände, welche mir in so frischem Gedächtniß waren, in der Stille zu denken. Es ist an dem, daß der Chan böse auf mich zu sprechen gewesen ist, und eine Hauptursache war, weil ich ihm seine Verhärtung nicht benehmen konnte. Es war aber nicht die einzige. Noch niemalen ist ein Schiff aus Rußland in diese Gegend gekommen, das in derjenigen Absicht abgefertiget worden wäre, welche bey dem meinigen das Hauptaugenmerk abgegeben hat. Der gnädige Wille unserer weisen und grossen Kayserin wollte Persiens natürliche Producten der Wißenschaft Europens nicht länger vorenthalten. Ihro Kayserliche Majestät genehmigten nicht nur den Höchstdenenselben von des Herrn Grafen Wladimir Grigorjewitsch Orlows Erlaucht, in dessen erhabenen Person Petersburg mit einem Münchhausen und Teßin zugleich prangen darf, unterlegten Plan, einer zur Beförderung der Naturgeschichte nach den westlichen Küsten des Caspischen Meers anzustellenden Reise, sondern

Höchstdiesebe ertheilten so gleich, wie aus dem Anfang dieses Theils erhellt, dem Astrachanischen Statthalter den Befehl, diese Reise also zu beordnen, daß die Anstalten Rußlands Ehre und dem Entzweck gemäß seyn. Mir kam es nur zu, desjenigen Vertrauens nicht unwürdig zu werden, welches in mich gesezt worden: aber anders dachten die Persianer. Die nordliche Provinzen Persiens waren acht Jahre lang unter der Rußischen Botmäßigkeit gewesen: Rußland ist gegenwärtig mit der Pforte in einem Krieg verwickelt. Nach den ehmaligen Friedens-Tractaten dieser beyden Mächte, sollte das nordliche Persien weder von der einen noch von der andern angegriffen werden, ohne daß auf einen wiedrigen Fall entweder Rußland, oder die Pforte, zu einem Friedensbruch Gelegenheit gäbe. Ein öffentlicher Krieg hebt die Tractaten auf, und während demselben wurde ich nach Persien abgefertiget, um die Naturgeschichte desselben zu beschreiben, eine Arbeit auf mich zu nehmen, die eine durch den Lauff der Zeiten von der erhabensten Stuffe menschlicher Weisheit in die tiefste Unwissenheit geratene Nation nicht im geringsten fassen konnte. Was war also natürlicher, als daß sie auf unrichtige Gedancken verfiel? Was ist ihrer Denkungsart gemässer, als Argwohn zu schöpfen; was, um mit einem Wort alles zu sagen, für dieselbe bey gegenwärtigen Umständen glaublicher, als dieses, ich seye ausgeschickt worden, um eine Nachricht von der Verfassung und von der gegenwärtigen Beschaffenheit dieser Länder einzuziehen; anzuzeigen, was für Veränderungen in denselben seit dem sie von den Russen verlaßen worden, vorgegangen seyn, damit man wisse, ob es der Mühe Werth sey, sich ihrer wiederum zu bemächtigen? Oftmals wurden mir dergleichen Vorstellungen von den Armeniern in Derbent, die immer um den Chan waren, bekannt gemacht; niemalen wollte ich ihnen Glauben zustellen; dann das glaubt man nicht gerne, was man nicht wünscht: da sie mich aber heute noch einmal besuchten, da sie zuverläßig mir versicherten, daß man durchaus keine andere als Spionen-Begriffe von mir habe: da sie hinzu sezten, sie unterstünden sich nicht mir alles dasjenige zu sagen, was sie gehört hätten, so wurde ich endlich von der Wahrheit genugsam überzeugt: das lezte Bezeugen des Chans und sein so schlecht gehaltenes Versprechen, wodurch er mir die Kenntniß des Landes von dieser Gegend versagen wollte, wurde mir begreiflicher, und ich sann auf nichts anders, als was ich für Maßregeln auf die Zukunft ergreiffen wollte, um mit diesen wunderlichen Leuten zu rechte zu kommen.

Vom zehnten. Der Wind wurde N. W. N. und wir segelten also in der Meinung, nach der Mündung des Flusses Samura zu kommen, die nach der Derbentischen Aussage nicht weiter als 20. Werst von der Stadt entlegen seyn solte. Die Reise gieng zimlich geschwind, und als es Abend zu werden begunnte, erinnerten wir den Steuermann, er solte Anker werffen lassen damit wir nicht unwissend in der Dämmerung die Mündung vorbeykämen. **Vom eilften.** Die Matrosen stiegen auf die Spize des Mastbaums, ob sie nicht die Mündung zu Gesicht bekommen möchten? sie sahen nichts. Dem ohnerachtet aber wurde die Schiffs-Schaluppe ans Land geschikt, dieselbe zu suchen. Sie kam erst auf den Abend zurück und berichtete, daß sie einen Fluß gefunden habe, der sich allhier in die See ergiest. **Vom zwölften.** Heute in aller Frühe fuhr ich mit den meisten meiner Gesellschaft selbsten ans Land. Der Fluß dessen Mündung die Matrosen gesehen hatten, war nichts weniger als die Samura, sondern ein kleiner Bach ohne Nahmen, der von dem Gebürge kam und ein weisses unreines Wasser führte. Ich merkte, daß wir die Mündung der Samura längstens vorbeigekommen waren: zu allem Glück, daß wir noch anders süsses Wasser fanden, das Schiff damit versehen zu können, als um welcher Ursache willen wir die Mündung der Samura gesucht hatten. Auch war Holz genug vorhanden, um zu unserer Bedürfniß davon zu fällen; (13) dann gleich hinter Derbent ist das westliche Ufer der Caspischen See mit einem dicken Walde besezt, der uns biß hieher begleitete. In demselben wachsen weisse und schwarze Maulbeerbäume, Pflaumen, Reben, Quitten, Aepfel und Birn, in gröster Menge. Das Ufer ist voll von groben und halbdurchsichtigen Kieselsteinen, von viel-

---

13.) Wer den Derbentischen Hafen besucht, und von dar aus weiter nach Persien reiset, der muß sich nohtwendig mit Holz versehen: dann man sieht aus dem Verfolg meiner Reise, daß das angrenzende Land von Derbent bis Räscht so kahl und holzlos ist, daß Reisende um nur etwas warmes essen zu können, sich des Schilffs und in Ermanglung dessen des Pferdemists bedienen müssen.

vielfältigen Farben und Gestalt. Man trift auch unter denselben Karniole und Opale an. So lange die Schiffsleute mit Wasser schöpfen und Holz hauen beschäftiget wären, botanisirte ich mit meinen Studenten in dem Wald, und untersuchte denselben in die Länge und Breite. Ich hatte das Glück binnen zween Tagen eine hübsche Beute zu machen. Jezo aber gedenke ich nur einer einzigen Medicinal-Pflanze, die der in seinem Fleiß unermüdete und durch seine gesittete Aufführung sich beständig empfehlende Student, Hr. Carl Ludwig Hablitz, in ihrem Vaterlande zuerst entdeckt hat. Es ist diejenige, welche in den Apotheken unter dem Nahmen der China-Wurzel bekannt ist, also zwar nichts neues, aber doch etwas seltenes, und davon noch keine so deutliche Beschreibung vorhanden ist, als die welche ich jezo liefere, und mit einer genauen Abbildung für die Liebhaber der Materia Medica verbinde (S. Pl. 6. (14.)

Beschreibung der Chinawurzel.

Die China-Wurzel gehört unter das Geschlecht des Smilax und ist ein rankiges Gewächs, welches sich gleich wie der Weinstock, über die Gipfel der höchsten Bäume schlingt. Es hat eine dicke, holzigte, und überaus knotichte Wurzel, welche quer in der Erde kriecht, mit einer Menge sehr langer, knotigten und horizontal lauffenden Fasern versehen ist, aussen dunkel und innwendig röthlich aussieht, und die einen sehr bittern, mit einer eigenen Schärffe verbundenen Geschmak hat. Aus dieser Wurzel kommen die Stengeln hervor, die anfänglich holzig, Fingersdik und darüber sind, eine vierwinkelichte Gestalt besitzen, und viele von einander stehende Gelenke haben, welche oberhalb weich werden, und viele Stacheln bekommen, die theils wechselsweise geordnet, theils einander entgegen gesetzt sind, oder auch wie in einem Zirkul mit einander verbunden stehen. Die Blätterstiele sind gekrümmt, und an ihrer Grundlage mit zwo Schuppen, die gleichsam aus einer Scheide heraus kommen, versehen. Die Blätter selbsten sind auf beyden Seiten glatt, ey-herzförmig,

14.) Bey Kämpfern *Amoen. exot p. 781.* hat diese Pflanze den Chinesischen Nahmen Sankira oder quaquara. So vollständig die Zeichnung scheint, die er davon giebt, so undeutlich ist sie auch. Ich habe daher die meinige nicht zurückbehalten wollen.

mig, und endigen sich mit einer Spitze. Die Blumen hatten schon völlig Abschied genommen. Die Frucht aber, welche ich häufig fand, bestund aus Beeren, die kugelrund, und traubenförmig bey einander versamlet, und innwendig in drey Fächer abgetheilt waren, welche zween cylindrische Saamen in sich enthielten. Die Granatenbäume traf ich hier zum erstenmal wild an.

Vom Vierzehnten. Da wir gestern und vorgestern keinen Menschen zu Gesicht bekamen, und die Dörfer, welche in und hinter dem Wald lagen, ganz leer stunden, so hielte ichs nicht für rathsam, hier lange zu verbleiben. Ich bestieg heute abermal das Schiff, und mit einem günstigen Wind ankerten wir des Abends bey einem Armenischen Dorf Barahun genannt, ohnweit dem Hafen Niezabad, allwo wir auch übernachteten. Hier gieng ich ans Land, miethete Pferde nach Kuba, und beorderte das Schiff nach Baku zu segeln, allwo ich es wieder erwarten wollte.

Vom Funfzehnten. Wir erreichten heute Abends die Stadt, und kamen durch die Persische Dörfer Dedali und Schechvar. Ich sahe wenig merkwürdiges. Die Bauren legen sich auf die zahme Bienenzucht. Die Körbe sind sphärisch, bestehen aus zusammengeflochtenem Strauchwerk, und sind über und über mit Leim bezogen. Die oben angebrachte Oefnung sind mit einem Deckel geschlossen, und nur eine kleine Oefnung zum Ausgang für den Bienen-Schwarm übrig gelassen. Die Getreide-Magazine sind grosse und weite Cylinder, ebenfalls aus geflochtenem Strauchwerck aufgeführet, und aussen mit Leim überzogen. So einfach öconomisirt man hier zu Lande.

Kuba

Kuba, die eigentliche Residenz-Stadt des Feth Ali Chans ist sehr klein, und hat kaum eine Werst in ihrem Umfang. Sie ist rings um mit einer vor dreißig Jahren von Bruch-Steinen erbauten, mit Wachthürmen und Schießlöchern versehenen Mauer umgeben, und nur auf der Nordwestlichen Seite, wo sie von dem Fluß Kuba benezt wird, offen. Es hat aber dieser Fluß ein ungemein steiles Ufer, welches bis an die Stadt-Thore reichet, und daher besser als eine Mauer dient. Jenseit des Flusses, der aus den Gebürgen entspringt, und nun von dem auf denselben schmelzenden Schnee sehr angelauffen war, ist eine weitläuftige Slobode befindlich, in welcher meistens nur Juden

(15.) wohnen. Dießeits nahe bey der Stadt sind etliche Armenische Hütten, von denen auch mir eine zum Quartier angewiesen wurde. Das Schlos des Chans, auf dessen Hoff ein Paar Kanonen stehen, hat ausser einer Fontaine nichts besonders. Die Buden sind blos dem Kramhandel gewidmet. Die Innwohner sind meistentheils Tataren von Sunnischer und Schahischer Secte, dann Feth Ali Chan ist beyden Theilen gewogen. Oeffentlich bekennt er sich für einen Schahier; weil er aber so viel mit den Lesgiern und andern Tataren zu thun hat, so sind ihm die Sunnier eben so lieb. Leute, welche ihn durch einen genauen Umgang besser kennen, wollen behaupten, seine Religion sey gar keine. Der District von Kuba besteht aus verschiedenen grössern und kleinern Dörfern, und die Innwohner in denselben ernähren sich vom Ackerbau und von der Viehzucht. Ein Naip ist in Abwesenheit des Chans der Befehlshaber der Stadt.

Das Gebürge Schatt.

Vom Achtzehnten bis zum Zwanzigsten. Das Schat-Gebürge hängt mit seinen ewig weissen Gipfeln so nahe über die Stadt, daß man meinen sollte, es wäre nur wenige Werste davon entfernt. Es ist aber gleichwohl eine gute Tagereise bis zu dem Fuß dieses berühmten Gebürges. In diesen drey Tagen besuchte ich dasselbe mit den Studenten Hablitz und Klutschareff, in der Begleitung einiger mir aus Kuba mitgegebenen Tataren. Die Reise gieng westlich nach der Provinz Kulachan, und zwar den District Tokus Para zurück. Sie war äusserst beschwerlich, weil wir nur zwischen und an dem Fuß der Gebürge halb zu Fuß und halb zu Pferde fortkommen konnten. Wir kamen durch fünf Dörfer, davon das erstere ein Erbgut Feth Ali Chans ist; die übrigen aber von den Nieder-Dagestanen bewohnt werden. Die Leute sind von einer besondern Art, reden die Lesgische Sprache, verstehen aber auch die Türkische, sind zwar dem Chan zu Kuba unterwürfig, doch kann dieser nicht allzu viel Staat auf dieselbe machen, denn es ist ein unbändiges Volk, welches keine Oberherrschaft erkennen will. Mit uns giengen sie unbarmherzig um; zur Noth, daß sie ein Paar Nachtquartiere neben Viehställen für gute Bezahlung hergaben: etwas von Lebens-Mitteln für Geld

15.) Von den im mitternächtigen Persien wohnenden Juden werde ich noch bey einer andern Gelegenheit handeln.

Geld zu bekommen war unmöglich, nöthig aber für uns gute Wache zu halten, daß wir nicht als Sclaven verkauft werden möchten. Längst dem Wege sieht man auf den steilesten Gebürgen, mitten in den Felsen unterirdische Löcher, und neben denselben manchmal kleine Schanzen aufgerichtet. In diese Oerter pflegt dieses und anderes Gesindel, zur Zeit einer Rebellion seine Zuflucht zu nehmen, und weiß sich daselbst in vollkommener Sicherheit, da es auf keinerley weise möglich ist ihnen hier beyzukommen. Als ich an dem Fuß des Schatt-Gebürges angekommen war, kurz davor einen Halt machte, und die unterwegs gefundene Kräuter in Ordnung brachte, wollte ich auch nun den Schat selbsten besteigen. Die Kubische Begleiter weigerten sich mit uns zu gehen, und gaben vor, daß weiter den Berg hinaufzukommen ohne die äusserste Gefahr unthulich sey. Da wir es für ein Glück zu halten hätten, sagten sie, daß wir bißher mit ganzer Haut davon gekommen; so müsten wir wissen, daß sie nun für den guten Ausgang eines einzigen gewagten Schritts nicht stehen könnten; dann hinter diesen Gebürgen, an deren Fuß wir befindlich waren, seyen Dörfer an Dörfern, in welchen noch aufrührerische und raubbegierigere Leute wohnen, als diejenige, die wir gesehen haben; und welche, wenn sie uns nur von weitem zu Gesichte bekommen sollten, uns entweder gefangen zu nehmen, oder niederzumachen sich ganz gewiß unterfangen würden. In der That, das Ansehen dieses Orts ist fürchterlich: Berge über Berge, lauter theils bewachsene, theils kahle Berge, deren Spitzen höher als die Wolken sind, und zwischen welchen fruchtbahre Felder und dürre Heiden die Wohnstätte barbarischer, bewaffneter Völker abgeben, die sich eines ankommenden auch nur mit Steinen bemächtigen könnten. Das sind Umstände, welche mehr die Unvorsichtigkeit, als die Herzhaftigkeit eines Botanisten verrathen würden, wenn er im wagen das Maas überschritte. Ich für mein Theil bemühte mich soweit auf das Gebürge zu klettern, als ich die zurück gebliebene Begleiter im Gesicht behielte; nach Verweilung einiger Stunden eilte ich wieder zu ihnen zurück, und wir begaben uns auf die Rückreise nach Kuba, allwo wir den zwanzigsten ankamen. Den Ein und zwanzigsten verliessen wir die Stadt, und erreichten des Abends das Persische Dorff Erech, bey welchem sich der Kubische District endiget, allwo wir übernachteten. Nicht anders, als wann wir die schrecklichste Mißgebur-

geburten des menschlichen Geschlechts wären, betrachteten uns die Leute. Was nur von Männern und Knaben im Dorfe war, das stürmete auf unsere aufgeschlagene Gezelte zu, und wann sich nicht der Dollmetscher mit Händen und Füssen darwieder gesezt hätte, so würden sie solche niedergerissen haben. Anfänglich wollte man uns durchaus nichts verkauffen; endlich brachten sie einen Krug Milch, zwanzig Eyer und etwas Gerstenbrodt, und forderten davor zween Rubel. Den Zwey und zwanzigsten kamen wir die traurige Ueberbleibsel des ehmaligen Schabrans vorbey, welche in Steinhauffen, verheerten Festungen und einigen unbewohnten Häusern bestehen: wie dann überhaupt keine einzige lebendige Menschen-Seele in ganz Schabran mehr anzutreffen ist. Wir übernachteten bey dem Fluß, der dieser Gegend den Nahmen gegeben hat. Ueber denselben hat Nadir Schach, als er den Zug gegen die Lesgier vornahm, eine Brücke schlagen lassen; von derselben sind nur noch einige Steine übrig, und gegenwärtig ist der Fluß so seicht, daß man mit Karren darüber fahren kann. Den Drey und zwanzigsten kamen wir theils durch die Dörfer Sches Para, theils liessen wir seitwärts liegen. Einige waren ganz leer, weil die Leute des Sommers nach den Gebürgen ziehen; in andern fanden wir noch einige Bauren. Einige sind dicht unterhalb der Berge angelegt, andere mehr nach der See-Seite zu. Alle sind überaus klein, und von schlechter Beschaffenheit. Die Armuth der Innwohner verräth sich überhaupt aus ihrem Gesichte. Wir übernachteten in dem Dorf Diewitschi.

Schabran.

Sches Para

Den Vier und zwanzigsten. Heute früh verliessen wir das Dorf Diewitschi und hatten Ursache mit unserm Nachtlager zu frieden zu seyn, dann die Innwohner beunruhigten uns mit ihrem unaufhörlichen Lermen nicht allzu sehr, und verkauften gerne, was in einem Persischen Dorf gekauft werden kann; allein der Preiß war abermal entsezlich hoch. Wir reiseten längst den Gebürgen, welche nunmehr so kahl waren, daß man auch nicht die geringste Pflanze auf denselben antraf; die auf dem Weg nach der Seeseite wachsende Wermuth- und Kali-Arten, nebst andern schönen Kräutern, mit denen ich das Glück hatte die Flora zu bereichern, waren so ausgetroknet, daß auch diese kaum kenntlich waren. Hin und wieder zeigte sich auch schon der Convolvulus Persicus der an dem Gilanischen und Masanderanischen sandigten Ufer das hauptsächlichste Gewächs ist (S. Pl. 7.).

Ge-

Gegen Mittag erreichten wir den Flus Atta, welcher aus den Bergen hervorquillt, aber auch, ohne die See zu erreichen, vertroknet, nachdem wir zuvor die Ueberbleibsel einer alten, an der See erbaut gewesenen Stadt, die noch gegenwärtig ihre Grabstätte hat, auf welcher der Leichnam des heiligen Perechalil in einer besondern Capelle pranget, besichtiget hatten. Bey einer fast unerträglichen Hitze sezten wir unsere Reise fort; und kamen gegen Abend an einen Bach, der aus dem vorigen fließt. An demselben sind drey Mühlen und ein Zollhaus, in welchem alle vorbeygehende Waaren Tribut entrichten müssen. Dieses geschieht sackweise. Ein jeder Sack, er mag gros oder klein seyn, oder, es mag auch darin enthalten seyn, was da will, bezahlt einen halben Abas, und ein Meschok mit Bakuscher Naphta die Hälfte. Die Zollbedienten machen sich aber kein Gewissen, auch für ihren Beutel mehr einzufodern. Ohnweit dieses Zollhauses, wo der Arm der Atta vertroknet, ließ ich die Gezelte aufschlagen, damit es nicht Menschen und Vieh an Waßer gebrechen möchte.

Vom fünf und zwanzigsten. So bald ich mit der Beschreibung einiger Pflanzen fertig war, begab ich mich mit verschiedenen von meiner Gesellschaft auf den Berg Bischbarmak, dessen Fuß zwo Werste von meinem Nachtlager abstund. Wirklich bedeutet dieses Wort in der Persischen Sprache fünf Finger, und alle Reisende haben die Gestalt dieses Berges mit einer Manneshand verglichen. Diesem Umstand, und daß er in einer grossen Entfernung weit in der See zu sehen ist, hat er auch seinen Ruhm zu verdanken. Den Gipfel dieses Berges zu besteigen fiel uns sehr beschwerlich; dann die Wege, die nach demselben führen, sind nicht allein steil, sondern die Höhe des Berges selbsten ist ungemein beträchtlich, und wird des Schats seiner nicht viel nachgeben; die Hitze aber war überdiß gut Persisch, und für mich wenigstens so beschaffen, daß ich bey einem jeden Schritt zweifelte, ob ich meine Absicht, die Spitze zu erreichen, erfüllen würde: die Füsse müssen es sich gefallen lassen, einen Berg nach dem andern hinter sich zu bekommen, zwischen den Gebürgen befinden sich aber tiefe Abgründe, die man hinunter zu klettern, und auf der andern Seite wieder hinauf zu kriechen genöthiget ist. Endlich erlangt man dann die Spize. Man ist immer begierig, eine Mannshand zu sehen. Aber meine Einbil-

Der Berg Bischbarmak.

bildungskraft war nicht so stark, nur die geringste Aehnlichkeit mit dieser Gestalt herauszubringen. Die gröste Höhe des Bischbarmaks besteht aus zween ungeheuren, aber durchaus ungestalteten Felsen; davon der etwas mehr erhöhte spiziger und schmähler, der niedrige aber breiter und abgestumpfter ist. Noch unordentlicher gestaltete, kleinere und zum Theil zerfallene Felsen befinden sich an der südlichen Seite des höchsten spizigen Gipfels, und andere sind gleichfalls von der Mitte des Gebürges an bis nach oben zu zerstreut. Dieser obere, spizige, und der ihm entgegen gesezte breite, abgestumpfte, an seiner nordwestlichen Seite befindliche Gipfel sind oberhalb ausgezakt; und das möchte zur Vergleichung mit einer Mannshand Gelegenheit gegeben haben; aber der Zacken sind an der Anzahl mehr als fünf, und ihre Ungestalt beweiset also die Ungereimtheit des Namens Bischbarmak nicht allein. Das Gesteine dieses Gebürges ist wahrer Felsen; Seleniten aber und Crystallen sind mit untermischt. Also kann ich dem Verfasser des Tagebuches von der Fürst Galizinischen Ambassade, die Hanwai seiner Reise-Beschreibung einverleibet hat, nicht beypflichten, wann er dasselbe mit dem Gesteine der Derbentischen Gebäude vergleicht. Auf dem Bischbarmak konnte ich weder Ueberbleibsel von einer Mauer, noch Spuren von einer Treppe entdecken; diese können aber binnen der Zeit, daß die Rußische Gesandschaft hier gewesen ist, verlohren gegangen seyn, dann das ganze Gebürge ist mit überall zerstreuten Ruinen angefüllt. In der That scheint es, als wenn auf demselben ehmals eine Festung angelegt gewesen sey, aber, wann man das fürchterliche Ansehen dieses über so viele durch Abgründe abgesonderte Berge erhöhten Orts erwäget, so bleibet es ein Räzel, wie eine von Natur unüberwindliche Festung in einen so jämmerlichen Zerfall gerathen sey. Wann man unten bey dem Gipfel in die Höle desselben rufft, so antwortet ein treffliches Echo dreyfach zurück. Den Persern ist diese Höle heilig, es sey nun darum, weil einige glauben, der Prophet Elias habe sich darinnen, um vor dem König Ahab sicher zu seyn, geflüchtet, oder weil, wie man mir gesagt hat, viele Heilige dahin ihre Zuflucht genommen, oder andachtige Wallfarten dahin angestellt haben: wie denn ehmalen ihrer Grabmähler in der Nachbarschaft von Bischbarmak zu sehen gewesen seyn sollen.

sollen. Auch den zur See fahrenden Russen ist der Ort nicht gleichgültig: dann sie schreiben die in dieser Gegend entstehende Stürme dem Bischbarmak und zwar aus einem ganz guten, aber sehr wohl verständlichen Grunde zu. Wir wollten eben etwas ausruhen, als uns einige Tataren durch ihre unvermuthete Ankunft beunruhigten; dann wir dachten, daß ohngeachtet ihre Anzahl ganz klein war, so könnten ihrer in der Nachbarschaft mehrere seyn. Wir eilten also den Berg hinunter, so flinck wir konnten: dann wir wusten, daß den Tataren in dieser Gegend nicht zu trauen ist, und erholten uns in einem an dem Fuß des Bischbarmaks befindlichen Karawan-Sarey (16.) Dasselbe ist ein Vierek, und vor Reisende gebaut. Innwendig ist ein grosses langes Gewölbe mit ausgehauenen Zellen von verschiedener Grösse, und andere ähnliche sind auf dem Hof ringsum angebracht. In einem elenden verheerten Lande ist es etwas tröstliches, eine solche Gelegenheit zum Ausruhen anzutreffen. An der Pforte der Karawan-Sarei sowohl, als aussen an den Mauren sieht man Deutsche, Lateinische und Morgenländische Nahmen derjenigen in Steinen eingeäzt, die ehmalen hier gewesen sind: und mit Vergnügen sah ich auch des berühmten **Kämpfers** seinen unter dem Dato December im Jahr 1683. und eben also das Gedächtniß des verdienten Herrn Collegien-Rath Lerchs unter dem Dato die 25sten August 1738. nachgeblieben. Ich folgte dem Beispiel zweener Naturalisten, und vermehrte die Anzahl der Nahmen mit dem meinigen (S. Pl. 8.)

Die zween Felsen in der See, welche die Russen, dwa Bratia (zween Brüder) und die Perser mit gleicher Bedeutung Chardasch nennen, und dem Bischbarmak gegenüber stehen, haben ihre vollkommene Richtigkeit, dann ich habe sie mit meinen eigenen Augen gesehen. Sie stehen in einer ziemlichen Entfernung von einander ab; derjenige, der dem so genannten

16.) Dergleichen Gebäude sind eigentlich Ruhe-Plätze für Reisende. Dieser ist von Derbent aus der erste. Nachgehends trifft man dieselbe zu einer und zu zwey Tagereisen von einander entfernt an. Man kann darinnen in der grösten Sommerhitze ausruhen, und sich des Winters zur Noth für der Kälte bergen. Ihre Bauart ist überall einerley, und unterscheidet sich nur durch die Größe. Viele davon sind schon gänzlich zerfallen. Auch können die Karanvanen in denselben ihre Pferde beherbergen.

nannten fünf Finger-Berg gerade gegen über liegt übertrifft den andern weiter nach der See zu liegenden an Grösse, und wird von den Persern eigentlich der Bruder des Bischbarmaks genannt.

Wir reiseten um die Mittagstunde weiter; und eben diejenige ausgetrocknete wüste Heide, deren ich gestern gedachte, begleitete uns. Wie wir aber bißher in der Nachbarschaft der Gebürge gewandert hatten, so entfernten wir uns nun von denselben, so, daß wir nur eine Werst von der See entfernet waren. Unterwegs hielten sich viele Störche auf, die so zahm waren, daß man sich zu ihnen nahen konnte, ohne daß sie hinwegflogen. Gegen Abend erreichten wir einen Brunnen, der von einem gutherzigen Bakuschen Kaufmann, Nahmens Adschi Mahomet, durstigen Reisenden zum Besten, da binnen 40. Werste in dieser Gegend keine reine Wasserquelle anzutreffen ist, gegraben, und mit einer steinernen Capelle versehen worden. Ich verwunderte mich daselbst über die ungeheure Menge Erdhasen, die ungescheut aber unglaublich geschwind vorbey hüpften, und beschloß biß gegen Mitternacht an diesem Ort zu bleiben.

Vom sechs und zwanzigsten. Ohne einen Menschen zu sehen und ohne zu einer Quelle zu kommen reiseten wir heute etliche 40 Werste und meistentheils zu Fuß. Die Hitze war noch unleidlicher als gestern, dann der Wind hatte sich ganz gelegt, und das durch die Hitze ausgemergelte und geborstene Erdreich hatte nur diejenige Pflanzen am Leben verschont, die entweder von trokener Natur sind, oder so viele Säffte bey sich führen, daß sie vermöge derselben von der Hitze nicht so leicht verzehrt werden können. Daher war dieser Tag gedoppelt kläglich für mich. Die See blieb noch immer in unserer Nachbarschafft, und das Gebürge entfernt; dieses aber spielte mit allen ersinnlichen Farben. Gegen den Nachmittag erreichten wir die zweite Karawan-Sarei, die von den Bischbarmakischen neben dem in obiger Note angeführtem Unterscheid auch dieses besondere hatte, daß sie mit einer steinernen Treppe versehen war, die von dem Hof auf die obere Mauer führte. In demselben war das Gesteine voll von versteinerten und calcinirten Muscheln, oder es bestund vielmehr aus denselben allein. Mit anbrechender Nacht kamen wir in einem grossen Dorf, Sarai genannt, an. In demselben wohnt niemand als Soldaten des Chans von Kuba, über welche

welche ein Sotnik gesezt ist. Es sind Unterthanen des Fürsten, an der Anzahl hundert. Sie bekommen einen jährlichen Gehalt von 50 Rubel und heissen in der Land-Sprache Nurker: ihr Sotnik hat eine Besoldung von 200 Rubeln und heist Jusbasch. Wir sezten unsere Reise in der Nacht fort, kamen noch drey Dörfer vorbey, langten den sieben und zwanzigsten früh in Baku an, und traffen daselbst unser Schiff wohlbehalten in dem Hafen. Ich schickte sogleich einen persianischen Dollmetscher mit dem Empfelungs-Schreiben aus Astrachan an den Chan und ersuchte ihn um eine gute Aufnahme. Ein Quartier wurde mir ziemlich geschwind angewiesen, doch ehe ich dasselbe bezog, begab ich mich auf das Schiff, welches eine halbe Werst von dem Ufer vor Anker lag, um mich mit dem nöthigsten zu meinem Auffenthalt am Lande zu versehen, als sich auf einmal ein Sturm aus Nordwesten erhob, welcher verhinderte, daß ich denselbigen Tag nicht wieder ans Ufer zurückkommen konte. Vor Baku können die Schiffe vortreflich landen, dann der Grund bestehet aus reinem Sand, welcher mit kleinen zerschlagenen Muscheln gemischt ist. Jedoch der Steuermann, der seiner Sache nicht am gewißesten war, hielt es für rathsamer, entfernt zu bleiben, und ankerte in einer Tieffe von fünftehalb Faden. Sonsten pflegen die Schiffe dicht vor den Stadtmauren sicher zu stehen, und einige Sandalen, die kurz angekommen waren, um Nephta und Salz zu holen, waren mir Beweis genung, daß der Steuermann allzu vorsichtig gewesen sey.

Vom acht und zwanzigsten. So bald es stille worden, fuhr ich mit der Schiffs-Schaluppe ans Land und verfügte mich zum Chan, mit einem Geschenk von feinem Laken, so viel die Persianer zu zwey Kleidern gebrauchen, Schießpulver, Zuker und Thee. Schlechter, oder vielmehr unverständiger hätte ich nicht aufgenommen werden können, als es heute geschah. Der Chan ließ sich in eben der Positur sehen, wie der Kubanische zu Derbent. Mir wurde ein Stuhl gebracht, und das Gefolge, welches ich bey mir hatte, hatte die Ehre zu stehen. Kaum hieß er mich willkommen: sondern bezeugte seine Verwunderung über meine Ankunft, indem er keine unschuldige Ursache, welche dieselbe hätte veranlassen sollen, begreiffen könne. Ich antwortete ihm, es sey keine andere, als diejenige, die ihm in dem Astrachanischen Schreiben gemeldet worden, diejenige nemlich, daß ich, wie an der

westlichen Seite der Kaspischen See, also auch bey und um Baku die natürlliche Producten untersuchen, dieselbe beschreiben, und den Liebhabern der Seltenheiten in Europa bekant machen soll; mein übergebenes Schreiben habe keine andere Meinung, als daß es mir bey dem Chan theils zur Beglaubigung dienen möchte, und theils, damit ich mir von demselben desto freymüthiger die mir zu meinen Verrichtungen nöthige Hülfe und Schutz erbitten könne. Entweder war der Chan so einfältig, daß er meine Erklärung zu fassen nicht vermochte, oder so argwöhnisch, daß er dieselbe als eine blosse Ausflucht ansah, oder auch beyde Umstände mögen daran schuld gewesen seyn, daß er hierauf erwiederte, es seyen schon sieben Jahre verflossen, daß kein Rußisches Schiff vor dieser Stadt gelandet habe, der Rußische Consul habe sich von hier hinweg, ohne beleidiget geworden zu seyn, nach Sallian begeben; nun komme ich an; ich bekenne, daß ich weder wegen Handlungs-Geschäfte gegenwärtig sey, noch könne ich eine andere verständliche Ursache anführen, es bleibe ihm also nichts übrig als den gerechtesten Argwohn dißfals zu schöpfen. Ich erwiederte, meine Aufführung und die Art meiner Geschäfte werden ihm genung zu erkennen geben, daß nur die angegebene Gründe die Triebfeder meiner Reise seyen, bat ihn nochmal um seine Freundschaft, und begab mich wieder nach Hause.

Vom neun und zwanzigsten. Der heutige Tag wurde mit Besichtigung der anliegenden Gegend zugebracht: diese kann man sich nicht elend genug denken; dann, wie ich schon von den Bischbarmakischen Gebürgen an, bis an die Stadt nichts als eine dürre Steppe angetroffen hatte, also erstrekte sich dieselbe von der Südseite der Stadt bis nach Salli-an; und das steinerne Erdreich verbante die Gewalt der Flora fest gänzlich. Auch diejenige Kräuter, welche sonsten in einem unfruchtbaren Boden fortzukommen pflegen, waren hier durch die Sonnenhitze so abgebrant, daß nur noch ausgetrocknete Stängel übrig geblieben waren. Die Innwohner sagen, es wären bey angehendem Sommer häufig erschienene Heuschrecken, die ihren Strich aus Süden genommen, an dieser traurigen Aussicht hauptsächlich schuld: Ihre Anzahl sey unbeschreiblich groß gewesen, und, wie sie auf den Akern und Feldern alles verhee-

ret haben, also hätten sie auch der wild wachsenden Pflanzen nicht geschonet. Was ihnen noch entgangen sey, das wäre von der Sonnenhitze verwelkt, weil den ganzen Sommer über nicht der geringste Regen gefallen sey.

Beschreibung der Naphta quellen zu Baku.

Vom dreyzigsten. Die Naphtaquellen bey Baku sind viel zu berühmt, als daß man nicht auch von mir eine, dieselbe betreffende, Nachricht erwarten sollte. Ich werde ihrer erwähnen, als wann ich der erste wäre, der davon zu schreiben hat, und daher manches bereits bekante wiederholen. In der That hat Kämpfer fast vor hundert Jahren eine so vollkommene Beschreibung derselben geliefert, daß ich sie nur zu bestätigen, und an einigen Stellen zu erläutern und vollständiger zu machen im Stande bin. Die an der nordostlichen Seite von Baku sich biß an die See erstreckende Halbinsul Abscheron, welcher der erstbelobte Kämpfer den anjetzo nicht mehr üblichen Nahmen Ocetra gegeben hat, ist die unerschöpfliche Mutter der Naphta, oder der Nephta, wie dieses natürliche Berg-Oel in der Landessprache genennet wird. In drey Stunden mittelmäßigen Ritts gelangt man zu dem immerwährenden Feuer, und auf der Hälffte Weges von Baku aus komt man ein zur linken Hand gelegenes Dorf Keschlar vorbey, dem zur rechten Hand gegen über ein alter Mahumetanischer Tempel von ungemeiner Höhe und grossem Umfang aufgerichtet ist. Ohngeachtet er noch nicht zerfallen, so thut er doch gegenwärtig keine Dienste mehr, und die Anhänger Mahumetsscher Schahischer Secte scheuen sich nicht denselben, wenn sie auf der Reise sind, als einen Ruheplaz zu gebrauchen, welches ein eifriger Sunnier nimmermehr thun würde. Auf dem fernern Weg sind verschiedene eingefallene Gebäude vorhanden, unter welchen zwey eine Aehnlichkeit mit ehmals befestigten Plätzen haben, und unter denen auch eine befestigte Höle befindlich ist, in welcher sich der bekannte Rebell Stenko Rasin aufgehalten haben soll. Das Grabmahl, deßen Kämpfer erwähnet, suchte ich vergebens. Die Stelle des immerwährenden Feuers verräth ihre Gegenwart, noch ehe man sie erreicht, durch den Naphta-Geruch, welcher den Reisenden entgegen kommt. Befindt man sich auf derselben, so bemerkt man folgende Wunder der Natur. Ein an Grösse unbestimmter Platz, dann derselbe verändert sich mit dem Lauff der Jahre, ist fähig Feuer zu faßen, wann er mit einer Kohle oder ei-

nem andern brennbaren Wesen berühret wird; die Flamme dauert beständig fort, wann sie nicht mit Fleiß gehemmet wird, welches durch Aufschüttung der Erde oder Aufgiessung genugsamen Wassers veranstaltet werden kann. Die Erde, durch welche die Naphta dringt, gehört unter die Thonarten, und ist ein unreiner Mergel; dann sie braust mit Mineralischen Säuren heftig auf, verhärtet im Feuer, und läßt sich im Wasser aufgeweicht bearbeiten; sie ist aber rauh anzufühlen, weil dem Thon etwas Sand beygemischt ist. Ihre Farbe ist weiß, mehr oder weniger grau, und sie fällt auch ins gelbliche. Sie wird von der Naphta-Materie gänzlich durchdrungen, welches sowohl durch ganze Stücke, die Kohl schwarz aussehen, als auch besonders durch die Destillation erhellet, die ein Wasser von höchst wiedrigem Geruch gibt, das mit der beygemischten Vitriol-Säure seine Eigenschaften so gleich zu erkennen gibt. Diese Erde nun, wann sie ein Paar Zoll tief aufgeschürft wird, es mag an einer Stelle dieses berühmten Orts seyn, wo es will, entzündet sich augenblicklich, so bald man sie mit einer brennenden Kohle, oder einer andern Materie, welche Feuer gefangen hat, berührt; die Flamme ist blaulich gelb, bey stillem Wetter oder einem günstigen Winde erhebt sie sich einige Schuh in die Höhe, und löscht, wie ich schon gesagt habe, von selbsten nie aus. Der von derselben aufsteigende Rauch ist sehr unangenehm, und denen, die eine Beschwerde auf der Brust haben, unerträglich. Die würklich brennende Stellen, an denen es aus gleich anzuführenden Gründen niemals zu fehlen pflegt, sind theils länglich, theils lauffen sie in der Quere, theils aber sind sie zirkelförmig und ästig. Sie sind mehr oder weniger breit, und die Flamme erhebt sich aus denselben mehr oder weniger stille, manchmalen aber auch so heftig, als wann sie von einem Blaßbalg in Bewegung gebracht wäre. Dennoch verzehrt sie die Erde nicht, so gewiß als sie solche dergestalt erhizet, daß sie nahe an der brennenden Stelle mit den Händen nicht berührt werden kann. Unter derselben konnte ich zwey Schuh tief nichts, einem Binnsenstein ähnliches finden, wohl aber war die Erde den Fingern etwas zarter anzufühlen, vermutlich weil der Mergel reiner ist; von untermischtem Sande, der sich zu der obern Erde, wiewohl etwas sparsamer, gesellet, ist in der angegebenen Tiefe gar nichts zu bemerken. Dieses immerwährende Feuer kömmt den

Innwohnern in Baku zum Kalckbrennen trefflich zu statten. Man schürft einen Platz bey demselben auf, so groß als man will, wirft auf demselben die zum Kalck bestimmte Steine (17.) bedekt sie mit der aufgeschürften Erde, und der Kalck ist binnen zween oder drey Tagen fertig. An diesem Ort bereiten die Innwohner des Dorfes Srogann, welches von dem Platz des unverzehrlichen Feuers, die Ales Gawa heist, etwan eine halbe Werst nach Westen entfernt liegt, ihre Speisen: überhaupt, worzu das Feuer nöthig ist, dient das Naphta-Feuer. Der Auffenthalt, den einige Indianische Pilgrime an diesem Ort erwehlt haben, macht denselben noch berühmter. Es sind Nachkömmlinge der alten Gebers. Der Nahme Derwischi, den sie vom gemeinen Volk bekommen, gebührt ihnen gar nicht, wie aus dem Abschnitt von den Persischen Bettlern erhellen wird. Sie sehen dieses immerwährende Feuer als etwas ungemein heiliges, als ein Zeichen der Gottheit an, die sich den Menschen in nichts reineres, in nichts vollkommeneres darstellen könne, als im Feuer und Licht, einer Materie, die so gereiniget sey, daß man sie nicht mehr unter die Körper rechnen könne. Aus Indien, ihrem Vaterlande, stellen diese andächtige Leute Wallfarten nach dem immerwährenden Feuer in Baku an, und daselbst weyhen sie dem ewigen Wesen ihre Ehrfurcht auf eine so rührende Art, daß man bey Betrachtung derselben von diesen Leuten ganz andere Begriffe bekommt, als man sich sonsten von Heiden zu machen pflegt. Rings um den Ort des beständig brennenden Feuers haben sie steinerne Tempel errichtet, welche zu zwölf bis zwanzig Schuh hoch sind, eine ungleiche Breite haben, und inwendig Gewölben gleichen. Sie sind dauerhaft gebaut, dann ohnerachtet sich die erste Anlage derselben von vielen Jahren herschreibet, so ist doch nur hin und wieder der Anfang eins Zerfalls vorhanden. In den Tempeln sind Altäre; gegenwärtig aber wird nur noch einer gebraucht, in welchem nahe bey dem Altar eine zwey Schuh hohe Röhre ist, aus welcher eine schöne blaue, mit rothgemischte, nicht den geringsten Geruch von sich gebende Flamme hervorgeht. Sie ist oben enge, daß man Töpfe dar-

17.) Die um Baku herum befindliche Feldsteine sind alle Kalcksteine.

auf setzen kann, dient daher im Winter zur Wärme, und das ganze Jahr über zum Kochen der Speisen. So bald ein brennender Halm hingehalten wird, so bald steigt die Flamme durch die Röhre hervor, und wird, wann man es haben will durch das Aufwerffen eines Stück Tuches oder eines Filz-Lappen wieder gedämpft. Die Indianer, wann sie sich bey dieser Röhre oder auch bey einer jeden andern, in den von ihnen den Tempeln angebauten unterirdischen Wohnungen befindlichen aufhalten, beobachten ein genaues, mit andächtigen Seufzern unterbrochenes Stillschweigen; entweder sitzen sie dabey, oder sie schlagen beyde Hände über den Kopf zusammen, (in welcher Richtung einer von ihnen, der erst vor einem Jahr gestorben, zwanzig Jahre lang unveränderlich geblieben ist, und Essen und Trinken zur Nothdurft von andern bekommen hat) oder sie halten auch nur einen Arm in die Höhe, davon einer, der sich sieben Jahre also mühselig gemartert hat, zur Belohnung steif worden ist. In ihrer Andacht lassen sie sich von keinem andern Gegenstand stören: in was sie bestehe, bin ich nicht anders zu sagen fähig, als daß die Stellung ihres Leibes, ihre Geberden, ihre ernsthafte Gesichtsbildung, bey derselben die gröste Stuffe einer der Allmacht gewidmeten Hochachtung verrathe. Gegenwärtig sind von diesen Pilgrimen nur noch drey (18.) vorhanden, welche von einem andern Indianer in der Schamachie erhalten werden, für den und in deßen Nahmen sie auch beten; dann es ist andem, daß dergleichen wallfartende Leute nicht nur für sich allein, sondern auch um anderer willen wallfarten. Sie gehen ganz nackend, mit geschornen Häuptern: nur die Schaam-Theile bedecken sie mit einem Lappen Leinwand. Sie nähren sich mit rohen Wurzeln und Früchten. Wenn man sich ein Skelet vorstellt, über welches eine schwärzliche Haut gespannt ist, so hat man einen Begriff von der Gestalt eines bey Baku betenden Indianers: so sehr martern sie ihren Leib, so schlecht pflegen sie

18.) Es ist genugsam bekannt, daß die Feuer-Anbeter von den Persianern, als die Verabscheuungswürdigsten Gözendiener angesehen werden. Daher wurden sie vom Schach Abas gänzlich vertrieben. Dennoch sind bey dem heiligen Feuer immer welche übrig geblieben, oder haben sich vielmehr nach veränderten Umständen wieder eingefunden.

sie ihn. Wann ich dieses bedenke, wann ich den Eifer in ihrer Andacht erwege, so dünkt mich, die Christen sollten in Beurtheilung dieser Leute etwas milder seyn (19.).

Die heilige Röhre der Indianer erinnert mich noch des Umstands zu erwehnen den Gärber und Hanvai (20.) angeführet haben, daß nehmlich eine Röhre, sie mag nun von Schilf, oder auch nur von Papier seyn, in einer unbestimmten Tieffe in die Erde gesteckt, unten mit Erde wohl zugedeckt, und oben mit einer brennenden Kohle berühret, den herauf steigenden Naphta-Dampf augenblicklich entzünde, welcher so fort wie ein Licht fortbrennt, und nicht aufhört, bis er mit Fleiß ausgelöscht wird, oder die Röhre hinweggenommen wird. Diese Röhren dienen des Nachts statt der Kerzen. Vermittelst derselben wird, wie gesagt worden, das Wasser siedend gemacht, und Speisen gekocht. Die Röhre selbsten leidet keinen Schaden, wann sie nur unten mit der Erde wohlbedeckt ist; findet aber dieses nicht statt, so wird begreifflich, daß sie nothwendig mit verzehret werden müsse.

Der Brunnen, aus welchem die weisse Naphta geschöpfet wird, ist nahe bey dem immerwährenden Feuer, und kaum eine halbe Werst südwestlich von demselben entlegen. Ehe man denselben erreicht, kommt man einen etliche und fünfzig Faden langen, etliche und zwanzig breiten und etwan ein Paar Faden tieffen See vorbey, der meistens ausgetroknet und nur bey regnerischem Wetter mit etwas Wasser angefüllt ist. Diesen See vergleicht Kämpfer mit einem Fisch-Teich gar eigentlich. An der westlichen Seite desselben ist ganz auf der Ebene unterhalb einem kleinen Hügel

19.) Die Indianer, auch andere fabuliren von dem Bakuschen Feuer gerade auf eine der im Text angegebenen Theorie entgegen gesetzte Weise, nemlich es soll schon viele Tausend Millionen Jahre brennen; Gott habe den Teufel, welcher den Menschen vielen Schaden zugefüget, in dasselbe geworffen um sie zu befreyen. Das Feuer bekomme von dem Fett des Teuffels seine beständige Nahrung und sie wallfarten hieher, um Gott zu bitten, daß er doch ja den Feind des menschlichen Geschlechts fernerhin also eingekerkert halten möchte.

20.) Jener in des Herrn Kollegien-Rath Müllers Sammlungen Ruß. Gesch. 1sten und 2ten Stück p. 136. dieser in Beschreibung seiner Reisen durch Rußland und Persien 1. Theil p. 281.

Hügel die weisse Naphtaquelle, ein Brunnen, etlich und dreyzig Schuh tief, und zween im Umfang breit, in dessen innerstem die Naphta aus der Erde Tropfen weise hervorquilt, und in demselben, biß man sie auszuschöpfen gedenket, aufbehalten wird. Gegenwärtig ist nur noch eine einzige Quelle vorhanden. Allein, wie mich angesessene Innwohner versichern, so ändert sich dieses von Zeit zu Zeit. Bald geht die eine Quelle ein, und bald zeigt sich eine andere. Es geschieht auch, daß eine von der andern an Reichthum übertroffen wird. Der gegenwärtige Brunnen ist mit Steinen zugedeckt, und zwischen den Zusammenfügungen ein Kitt aus Leimen angebracht, auf dem der Nahme des Chans von Baku eingegraben ist, daß sich daher Niemand der Naphta bemächtigen kan, wann nicht derjenige, der von dem Chan über die Naphta gesezt ist, die Quelle entsiegelt. Man muß nicht glauben, daß diese weisse Naphta also genannt werde, weil sie weiß von Farbe sey; sie hat diesen Nahmen nur im Gegensatz der schwarzen, und ist nur durchsichtig und gelb. Ihre Flamme ist feiner und reiner, und der von ihr aufsteigende Dampf bey weitem nicht so unangenehm als von der andern. Sie brennt aber auch viel geschwinder, und fängt das Feuer, fast ehe sie von demselben berührt wird, noch geschwinder, als die schwarze Naphta. Ein Batman, zu acht Pfund gerechnet, wird für anderthalb Abassen oder dreyzig Kopeken verkauft, welche Einkünfte der Bakusche Chan aus Vergünstigung Feth Ali Chans, wie ich bald sagen werde, zieht. Die Naphta, von welcher die Rede ist, wann sie über den Helm gezogen wird, bekommt jedennoch eine weisse Farbe; wiederholt man die Operation ein bis zwey mahl, so wird sie äusserst concentrirt. Diese destillirte Naphta pflegt man in Persien als ein durchdringend auflösendes Mittel in Gliederschmerzen, andern unter dem Nahmen der Gicht bekannten Krankheiten, in dem Dripper, in krampfigten Zufällen und so weiter zu einer halben bis anderthalb Unzen eingenommen zu gebrauchen, und sie giebt derowegen ein bey den Mahumedanern und Armeniern durchgängig übliches Hausmittel ab; deßwegen auch ehemalen Baku von Kranken aus dem entlegensten Persien besucht worden, welche Gewohnheit jedoch gegenwärtig in Abgang gekommen ist.

Die schwarze Naphta hat der mehrmalen gelobte Kämpfer nach ihrem Ursprung, Beschaffenheit und andern Umständen

so deutlich beschrieben, daß mir bey der Untersuchung derselben nur noch dieses zu bemerken übrig geblieben ist, es sey der nach Westen gelegene Theil der Halbinsel Apscheron eben nicht der einzige Orth, an welchem sie gefunden wird, sondern zwey Werste von der Stadt auf der Südostlichen Kante derselben, auf der Halbinsul, (welche die Perser Bael und die gemeine Russen Tsachow Rinock, oder auch Schachow Rinock, das ist des Schachs-Markt nennen, und welche der Insul Narwin gegen über liegt,) seyn gleichfalls in neuern Zeiten verschiedene andere entdekt worden. Der Brunnen habe ich etlich und siebenzig gezählet; sie sind gleichfalls senkrecht, der Gestalt nach cylindrisch, zwölf Faden tief und unordentlich unter einander gemischt. Unter denselben ist einer, der die andern an Grösse und Breite übertrifft. In diesen wird die Naphta der übrigen Quellen, als in einen Behälter gegossen, und dieser wird auch versiegelt, da man es hingegen nicht der Mühe werth hält solches bey den übrigen zu thun. Diese Naphta ist nicht so gut als die Apscheronische: denn sie ist stark durch das Seewasser verdünnet, und daher weniger feuerreich. Man bringt sie auch nur nach Sallian, dahingegen ganz Persien mit der andern versehen wird. Auch sagen die Leute, daß diese Quellen nicht so ergiebig seyn. Vermuthlich dringt das Seewasser zu sehr in dieselbe, reißt Naphta mit sich fort, und schwächet die nachgebliebene.

Ich reisete zu denselben in einem kleinen Fahrzeug längst dem Ufer; unterwegs sahe ich in der See Ueberbleisel von Mauren, die der Rest eines ehmaligen Karawan-Serai, waren, die das Meer dem Land entrissen hat. Die Matrosen musten sich in acht nehmen in einiger Entfernung von denselben zu bleiben; dann der geringste Stoß, den das Fahrzeug erlitten haben würde, könnte dasselbe gänzlich zu Grunde gerichtet haben. Die schwarze Naphta wird allein zum Verbrennen gebraucht, und aus diesem Grund ein grosses Gewerbe mit derselben getrieben. Das Batman zu 15. Pfund bezahlt man mit 5. Kopeken und die Einkünfte zieht davon der Chan, so wie auch die Einkünfte von Salz, wovon das Pud sieben und ein halb Kopeken kostet. Sowohl weisse als schwarze Naphta wird in ledernen Säken verwahrt und verführt; in hölzern Gefäßen verliert sie vieles am Gewicht: irdene sind besser, am

tauglichsten aber gläserne. Die jährlichen Einkünfte, welche der Chan in Baku von diesem Landes-Product geniest, haben mir erfahrne Armenier zu vierzig tausend Rubel angegeben.

Vom ein und dreyzigsten. Das Bakusche Berg-Oehl ist würklich eine so merkwürdige Sache, daß ich im stande zu seyn wünschte, die Entstehungs-Art desselben etwas genauer entwickeln zu können. Allein, wer dringt in das innere der Geheimnisvollen Werkstätte der Natur? Und wem ist es vergönnt, bey den Operationen, die daselbst nach ewigen Gesetzen unaufhörlich vorgehen, gegenwärtig zu seyn? Die Scheidekunst beweist zwar durch die Zergliederung der Körper, daß das brennbare Wesen, dieser allgemeine, dieser vorzügliche Urstof aller erschaffenen Dinge, gar verschiedene Gestalten annehme, nachdem es in verschiedenen Verhältnissen mit dem Wasser und der Erde verbunden wird; allein sie lehret auch zugleich, daß die Verschiedenheit dieser Gestalten nur scheinbar, keineswegs aber wesentlich sey; und die Erfahrung bestätiget solches, indem die vielfache Schwefel-Gattungen sehr gerne gemeinschaftlich erzeugt werden. Wir wissen dann also, daß die weisse, dünne, durchdringende Naphta eine Zusammensetzung des brennbaren Original-Wesens mit etwas weniger Erde und mit Wasser sey, wozu sich die Vitriol-Säure gesellet, jener allgemeine Dunst, der nicht in der Luft schwebet, sondern der auch das innerste der Erde durchwandert, der aber allezeit diese Eigenschaft hat, daß er durch das entzündbare Wesen flüchtig wird. Wir wissen, daß das Berg-Oehl, (dann mit keinem andern Nahmen sollte man billig die schwarze Naphta belegen) von der reinen und hellen Naphta nur darinnen unterschieden ist, daß es mehrere Erde und weniger Wasser bey sich führt; daher es schwarz, dick und unrein ist, ja auch das Feuer etwas langsamer zu fangen pflegt. Wir können die Ursache, daß bey Baku in geringer Entfernung der Plätze Naphta und Berg-Oehl zugleich entstehe, gar leicht einsehen; dann wir nehmen entweder an, beyde seyn anfänglich gleich rein erzeugt, und lezteres in seinem Lauf durch häufig beygemischte Erdtheilchen verdickt worden, da die erstere, vermöge ihrer Richtung, einer solchen Gemeinschaft entgangen ist; oder wir glauben, es sey gleich anfänglich das Berg-Oehl und Naphta als Naphta entstanden; oder auch wir vermuthen mit Grund, und wahrscheinlicher Weise finden alle drey Fälle

statt,

statt, Naphta sey ursprünglich Berg-Oehl gewesen und nach und nach habe sie sich zu reinigen Gelegenheit gefunden, nicht anders, als wie aus dem Blut, wenn es den ganzen thierischen Körper durchwandert hat, endlich eine Lympha abgesondert wird: weil so wohl das Berg-Oehl nicht gleich dick und schwarz ist, und die Naphta nicht gleiche Reinigkeit besitzt, so schliessen wir daraus, daß diese angeführte Muthmassungen genugsam gegründet seyn: allein mit alle diesem ersehen wir nur so viel, daß Naphta und Berg-Oehl erzeugt werden; allenfalls begreiffen wir auch diese Erzeugung, aber nur obenhin. Wir lassen es uns nicht befremden, daß man schon an manchen stellen in Schirwan Schwefel ausgegraben hat. Jedoch die Frage, woher kommt es, daß das brennbare Wesen in dieser Gegend seine Residenz aufgeschlagen? warum ist es hier so unveränderlich in Hervorbringung der Körper, bey welchen es seine Würkung am allerkräftigsten zeigen kann, beschäftiget? diese Frage, sage ich, muß wohl unbeantwortet bleiben. Das Caucasische Gebürge, welches in einer ununterbrochenen Kette die ganze westliche Seite des Caspischen Meers begleitet, ist zwar der Gegenstand unserer Verwunderung; ist der Wohnplatz vieler tausend muthigen Völker: allein wie wir diese nur sehr unvollkommen, öfters kaum nach ihrem Nahmen kennen, so wissen wir auch kaum die Oberfläche ihres Vaterlands. Wer hat jemals Gelegenheit gehabt, oder, wer hat es wagen dürffen, den geringsten Theil dieser Berge zu öfnen? Wem sind die Schätze bekannt, die darinnen liegen? und wem war es also erlaubt, die Ursache zu ergründen, nach welchen sich in denselben das brennbare Wesen unaufhörlich Geschäfftig erzeigt, und unaufhörlich seine Herrschaft ausübt? genug, diese Gebürge sind die Werkstätte, in welcher die Natur Naphta hervorbringt; dann die Naphta-Quellen werden an ihrem Fuß ausgegraben, die Naphta vermischt sich mit dem Wasser, das aus den Bergen hervorquillt, und verunreiniget dasselbe; und weil man die erstaunliche Menge derselben nicht verbrauchen kann, weil Naphta-Brunnen, oder Vorrathskammern derselben, nur an gewissen Orten vorhanden sind, so ergießt sich der gröste Theil dieses Oehls durch unterirdische Gänge in das ihnen nächst zur Hand gelegene Meer, macht das Seewasser vor anderm Meerwasser vorzüglich bitter, und giebt zu einem Salz Gelegenheit, das man in Rußland unter dem Nahmen des Astrachanischen

nischen Bittersalzes kennt; einer Sache, von welcher ich in einem besondern Kapitel handeln werde.

Den ersten August. Ich gieng heute abermal zum Chan. Er hatte bereits erfahren, daß ich zu den Naphta-Quellen geritten war, und stellte mich darüber zu Rede, fragend, ob man auch wohl in Rußland einem Fremden gestatten würde, solche Dinge zu besehen. Ich antwortete ihm, wie sich auf eine solche alberne Frage zu antworten gebühret: alle meine Antworten hatten bey diesem Herrn nicht die geringste Würkung, sondern seine ganze Gegenrede bewies hinlänglich, daß er mich für einen ausgeschickten Ausforscher ansahe. In Ansehung des Geschenks, welches er von mir erhalten hatte, machte er die Anmerkung, daß er mit solchen Dingen versehen sey, und nur durch die Gesetze der Höflichkeit sey er abgehalten worden, sie zurücke zu schicken. Er beliebte zu fragen, ob ich keine Repetier-Uhren, keine reiche Stoffen, oder sonst etwas schönes Europäisches bey mir hätte, und wie ich ihm mit Nein antwortete, so begab ich mich auch sogleich von ihm hinweg. Heute Abend bemerkte ich, daß zween Kerls von ihm beordert waren, ausserhalb der Pforte meiner Wohnung, auf alles acht zu geben, was in derselben vorgehe: Leute waren bestellt, alles zu bemerken, was von dem Schiff und nach demselben gebracht würde: eben so wurden alle Tritte der Matrosen und Soldaten belauret. Dieses Bezeugen verursachte in mir theils verdrießliche Vorstellungen, theils machte es mich auch lachen: ich war indessen entschlossen alle Beschwerlichkeiten zu ertragen, wann ich nur die Haupt-Absichten meiner Reise erreichen könnte.

Beschreibung der Stadt Baku.

Vom zweyten bis zum neunten. Die Stadt **Baku** stößt nordlich an den Berg **Bischbarmak**, westlich an **Schamachie**, südlich an **Sallian**, und ist eine uralte, ungefähr unter dem 39sten Grad 30. Min. in einem ungleichen Viereck erbaute Stadt. Sie ist, oder sie war vielmehr, mit gedoppelten Mauren umgeben, die von Kalcksteinen aufgeführet sind. Die innere Mauer übertrift die äussere an Grösse, und diese ist durch die Gewalt des Wassers verlohren gegangen, so, daß nur noch an der südostlichen Seite einige Ueberbleibsel Zeugen von der ehmaligen Herrlichkeit abgeben. Die Mauren von **Baku** reichen also bis in die See hinein. Sie haben ihre ordentliche Brustwehren, die sich aber in einem schadhaften Zustand befin-

den, und an ihren Spitzen sind in gehörigen Entfernungen Oefnungen für Musketen und Pfeile angebracht. Der Graben liegt an der nordwestlichen Seite der Stadt, auf einem dürren Hügel, und hat keine Verbindung mit der See. Auf demselben sind etlich und vierzig Mörser und Kanonen aufgepflanzt. Die von den Russen ehmals angelegte Schanze ist noch in einem guten Zustand. Vier bis acht Werste von der Stadt sieht man auf den häufig um dieselbe herum zerstreuten Gebürgen, Wachthürme von verschiedener Grösse und Dicke, die ohne Zweifel, wie zu Derbent, ehmals darzu gedient haben, daß die Stadt von der Herannahung und Bewegung fremder Völker, benachrichtiget werden könnte. Des Schachs Pallast, der in dem höchsten Theil der Stadt befindlich, und von den Russen bey der General Matuschkinschen Belagerung ziemlich mitgenommen worden ist, zeiget noch deutliche Spuren von der Orientalischen Pracht, und der maßiven in Morgenland so sehr beliebten Bauart. Der Platz zwar, den derselbe einnimmt, ist von einem kleinen Umfang; aber die Gebäude, aus welchen er besteht, sind so schön, und neben ihrer Schönheit so dauerhaft, durch die künstlichste Gewölbe befestiget, daß es mich wundert, warum man noch nicht daran gedacht hat, eine solche Zierde der Stadt wieder auszubessern. Mein Begleiter hatte den Befehl, mich nicht in die innere Zimmer des Pallasts einzulassen, und ich kan dahero von der Beschaffenheit derselben nichts erwehnen. An der Pforte war kein Zeichen von einem Löwen oder Kameel vorhanden. Vermuthlich ist es ein Raub der Zeiten geworden; **Kämpfer** hat viel zu viel Glaubwürdigkeit, als daß er in einer so gleichgültigen Sache, etwas, was er nicht gesehen, als gesehen angegeben haben solte. Neben diesem Pallast ist auch zur Rechten eine Mesched befindlich: da sie aber nicht mehr besucht wird, so glaube ich, daß sie nur eine Hof-Capelle gewesen und daher mit dem geendigten Gebrauch des Königlichen Hauses eingegangen ist. Sonsten giebt es in Baku der öffentlichen Kirchen an Anzahl ungemein viele. Neben dreyen derselben sind hohe Thürme aufgerichtet, von welchen die Priester das Volk zum öffentlichen Gebet auffordern. Ein ohnweit der Schanze dicht an der See von ungeheurer Grösse und Umfang aufgeführter anderer Thurm läst kaum mit Wahrscheinlichkeit die Ursache errathen, warum er erbauet worden

ist. Die Jungfern-Geschichte, (20) welche der gemeine Mann davon erzehlt, scheint eine bloße Fabel zu seyn: Aber zu einem bloßen Wachthurm ist er augenscheinlich zu gros. Von der See hat die Stadt ein vortrefliches Ansehen: kommt man hingegen in dieselbe, so sieht es nicht zum besten aus. Enge, meistens ungepflasterte Strassen, und in denselben Häuser mit platten Dächern, meistens von einer Etage, die aufgethürmten Steinhaufen gleichen (21), machen den grösten Theil von Baku aus, und da der Ort noch über diß, aber bey weitem nicht, wie Derbent, abhängig liegt, so sind auch die Strassen durch ihre steile Anhöhen beschwerlich. Die Wohnung des Chans, die dicht an der See befindlich ist, und gegenwärtig ausgebessert wird, unterscheidet sich von allen andern Gebäuden, und prangt mit einem anmuthigen Garten; allein eine noch schönere, geräumigere, mit einem Orientalisch-Europäischen Geschmack angelegte, andere Wohnung hat ganz neuerlich der jezige Chan ausserhalb der Stadt an der nordwestlichen Seite derselben, unterhalb dem Graben, ohnweit der See erbaut, in welcher er sich zu meiner Zeit mit seinen beyden Weibern aufhielt. Das Karawan-Serai verdient noch angeführt zu werden. Es liegt dicht an dem Hafen, und daher können die Schiffwaaren mit aller Bequemlichkeit in dasselbe gebracht werden. Es besteht aus

20.) Es ist fast eine Schande dieselbe zu erzehlen. Die Tochter eines Persianischen Fürsten wurde von ihm, ihrem Vater, mehrmahlen zu einer unreinen fleischlichen Vermischung aufgemuntert. Allein sie verweigerte dieselbe immer mit einem standhaften Muth. Der Vater wollte sie endlich durch Drohungen überreden; und, wie sie denselben nicht zu entgegen wußte, so bedung sie sich die Erbauung eines solchen Thurms aus, in welchem sie ihm zu Gefallen zu leben versprach. Da sie ihn aber, wie er fertig war, bestieg, stürzte sie sich von demselben in die See. So erzehlen gemeine Persianer den Ursprung dieses ungeheuren Thurms.

21.) Der Steinhauer nemlich hat bey den Häusern gemeiner und wohl auch vornehmer Leute nichts zu thun, die Steine werden, wie sie wachsen, über einander aufgethürmt, kaum diejenige, die sich am besten zusammen fügen lassen, zu einander gethan, und mit Kalck oder Thon unter einander befestiget; daher sind solche Häuser von keiner langen Dauer, und haben überhaupt auch ein sehr rostiges Ansehen.

aus einem steinernen Gewölbe, das durch trefliche Säulen unterstüzt wird. Neben demselben sind die Kaufbuden.

Die Innwohner in Baku sind Perser und Tataren, oder eine von diesem vermischten Blut entsprungene unverschämt grobe Raze: einige wenige Armenische Familien halten sich hier gleichfalls auf. Von Indianern aber ist ausser den drey eifrigen Pilgrimmen, deren ich beym immerwährenden Feuer gedacht habe, nicht ein einziger hier. Die herrschende Religion ist die Mahometanisch Schahische Secte: doch werden die Sunnier auch geduldet. Die Armenier halten ihren Gottesdienst in der Stille. Die Producten des Landes sind Naphta und Salz, und dieses leztere ist sowohl Felsensalz als auch hauptsächlich solches, so ich auf der Oberfläche der häufig um Baku herum befindlichen Seen von selbsten crystallisirt und so rein gefunden, daß es der künstlichen Reinigung nicht viel bedarf. Diese Producten werden nach ganz Persien verführet. Die Seeplätze bekommen dieselben durch Fahrzeuge, (Kirschims und Sandalen) und Land einwärts werden ganze Karawanen damit beladen. Gilan und Masandaron versieht hingegen die Stadt mit Reis; Schamachie, mit Seide und seidenen Zeugen. Der Handel ist in neuern Zeiten von geringer Erheblichkeit. Ich habe schon gesagt, daß gegenwärtig keine Rußische Schiffe allhier zu landen pflegen; daher dann die in den Buden befindliche Europäische Waaren zu Land hergebracht werden. Safran wurde hier ehmals stark gepflanzt und noch gegenwärtig ist der Bau desselben üblich; doch wird solcher nunmehro in Derbent emsiger betrieben. Hin und wieder sieht man auch Baumwoll-Schulen. Von dem Bau dieser nützlichen Pflanze aber, so wie von der Cultur des Safrans handele ich in besonders ausgearbeiteten Aufsätzen.

Zu Nadir-Schachs Zeiten war ein ganz gemeiner Gilaner, Nahmens Salem, Befehlshaber oder Chan zu Baku, der bey seinem Oberhaupt in grossen Gnaden stund. Nach dem Tode des Schachs bemächtigte sich einer von den bey der Armee und dem Lager nachgebliebenen vornehmsten Myrsa, Mamed Chan der Stadt; vermuthlich eben derjenige, der sein untreues Persianisches Herz auf das äusserste gegen Hanwai bewiesen hat. Er starb vor 6 Jahren. Nach dem Tode desselben trat dessen Sohn, der jezige Chan Melik Mamed die Regie-

Regierung an, und steht derselben seit dieser Zeit vor. Es ist solcher dem Kubanischen Beherrscher Feth Ali Chan unterwürfig, mit welcher Sache es folgende Bewandnis hat. Feth Ali Chan, als der mächtigste nach Nordwesten gelegene Fürst, ist genöthiget, seine Gränzen und vermittelst derselben die mehr südlichen Provinzen anderer Persianischen Chane, für den Einfällen der Caucasischen Tataren sicher zu halten. Er ist daher schon seit geraumer Zeit gewohnt, für diese Gewehrleistung von dem Chan in Schamachie, Baku, und andern ihm benachbarten Chanen eine jährliche Abgabe an Geld, Proviant und Mannschaft einzuziehen. Wir werden bald hören, daß, weil solche von dem Schamachieschen Chan dem Kubanischen versagt worden, die ganze Schamachie dem lezteren zu Theil worden. Der Chan in Baku ist also eben so wie die andern verpflichtet, dem Chan in Kuba zu zollen: doch gegenwärtig ist er dieser Pflicht entledigt, weil er die Schwester Feth Ali Chans zur Frau, und, wie die Bakusche Innwohner sagen, zu seiner Beherrscherin hat, wodurch er nicht nur diesen Vortheil genießt, sondern sich von Feth Ali Chan noch vieler anderer zu erfreuen hat, wie zum Exempel der beträchtlichen sich auf fünf und dreißig bis 40. tausend Rubel erstreckenden Einkünfte von Naphta und Salz. Indessen ist er doch nichts anders, als ein Vasall des Kubanischen Fürsten. Legt ihm gleich dieser keine Geld-Abgaben auf, so fordert er doch im Fall der Noth mit Proviant versehene Mannschaft von demselben, oder er gebraucht ihn und seine Dienste, wie er es nutzen kan; wie ich denn bald anführen werde, daß ich ihn bey meiner Abreise aus Schamachie als Statthalter verlaßen habe. Melik Mamed hat bey seinen Untergebenen wenig Liebe. Sie klagen über die ihnen beständig auferlegte fast unauftreibliche Geldsummen. Diejenigen, die ihm noch gut zu seyn scheinen, oder welche sich nicht getrauen, die Wahrheit zu sagen, beschreiben ihn als ungemein reich, und bestätigen dadurch die Klagen der Mißvergnügten. Ein Geldgieriger Richter wird nimmermehr anders als ungerecht verfahren. Was wunder, wann man in Baku höret, man könne nimmermehr Gerechtigkeit erhalten. Sonderlich seufzen die Armenier, und wünschen nur so viel Geld zu erhaschen, daß sie sich von dem Bakuschen Joch loskauffen könnten. Ausserhalb den Stadtthoren nach N.

N. N. W. ist noch eine Merkwürdigkeit, deren ich erwehnen muß. Sie besteht in Ueberbleibseln von einem ehmaligen Bau. Ein anderthalb Werst im Umfang habender Platz, der gegenwärtig in eine Heide verwandelt ist, weist überall zerfallene Häuser auf; oder es sind vielmehr auf demselben überall zerstreute grössere und kleinere Steinhauffen befindlich. Gegen drey hundert Schritte von der nordlichen Stadtmauer entfernt ist eine steinerne Treppe von etlich und dreißig Stuffen, bey deren Ende sich eine Wasserquelle befindet, deren man sich noch gegenwärtig bedienet. Diesem Brunnen zur rechten gegenüber sieht man Reliquien von einem alten Schloß, welches sich aber nur durch zwo grosse Pforten verräth. Neben und um dieselbe bemerkt man Ueberbleibsel von verschiedenen andern grossen Gebäuden, die aber gänzlich unkenntlich sind. Ob ehmalen Baku auf dieser Stelle gestanden, oder ob dieselbe eine Vorstadt gewesen sey, welches leztere deßwegen glaublich ist, weil zwischen diesem Ort und der gegenwärtigen Sadt eine bewohnte Slobode befindlich ist, habe ich nicht erfahren können. Auf der neunten Platte ist Baku mit der umliegenden Gegend in perspectivischer Aussicht vorgestellt.

Den zehnten. Ich verließ die Stadt nachmittags um drey Uhr, und richtete den Weg nach Schamachie; der Steuermann aber wurde befehligt, nach Sallian zu segeln, alwo ich das Schiff wieder erwarten wollte. Ich reiste mit einem Theil meiner Gesellschaft zu Pferde, und auf diese lastbare Thiere muste ich auch die allernöthigste Geräthschaft packen lassen; dann der Weg geht manchmal über solche steile Anhöhen, auf denen kein Karren, geschweige ein anderes Fuhrwerk, fortkommen kan. Nach Schamachie reiset man von Baku aus westlich, und also seitwärts zurück, da wir von Norden gekommen waren. Eben diejenige dürre Heide, welche die nordliche und südliche Gegend dieser Stadt so unfruchtbar macht, begleitete uns heute wieder. Auf den Abend erreichten wir das Dorf Aecmetli, wo wir übernachteten. Kurz zuvor sahe ich die Erde brennen. Die Ursache ist abermal eine Naphta-Ader, die ihren Ausgang gefunden hat; wie nun die Oberfläche der Erde dadurch ganz pechich wird, dieses Pech aber zu Pulver trocknet, und sich, so bald das geringste Feuer in seine Nachbarschaft kommt, entzündet, so dauert die Flamme fort, wann sie nicht ge-

gelöscht wird. Aus der westlichen Lage dieses neubeobachteten Feuers sieht man, daß dasselbe einerley Ursprung mit dem schon lange berühmten Apscheronischen haben müsse. Dadurch wird die Unbeständigkeit der Naphta-Brunnen beståttiget. Dann so wie durch den Lauf der Zeiten andere entstehen, und einige versiegen, so kan aus ähnlichen Gründen die Erde in einer mit dem brennbaren Wesen so reichlich versehenen Gegend an verschiedenen Stellen in Brand gerathen. Wir kamen auch etliche Salz-Seen vorbey, in welchen sich das Salz in seinen vollkommenen Cubischen Crystallen, aber beständig mit solchen vermischt, die dem Wunder-Salz beykommen, auf der Oberfläche und an den Seiten angesezt hatte.

Den eilften. Mit Anbruch des Tages wurde die Reise fortgesezt. Wir sahen ganze Heerden von Rehen (Cervus Capreolus) auf den dürresten Feldern, daß ich nicht begreiffen kan, wovon sie die Nahrung finden können, die dannoch, sie mögen solche herbekommen, wo sie immer wollen, das Fleisch dieser Thiere so schmakhaft macht. In der Tatarischen und Persischen Sprache werden sie Tschairan genannt. Das Thier ist von der Capra gutturosa campestri Gmel. nicht unterschieden, und gehört unstreitig zu den Antilopen des Hrn. Prof. Pallas. Etwan sechs Werste von unserm Nachtlager kamen wir ein altes eingefallenes Karawan-Saray vorbey, in dessen Nachbarschaft einige Tatarische Bauern, die von der Viehzucht und dem Akerbau leben, ihre Kibitken aufgeschlagen hatten. Sie sind unterthanen des Bakuschen Chans; jeder muß ihm einen jährlichen Tribut von 15. Rubel erlegen, und eine jede Familie auf Verlangen einen tüchtigen Mann zum Kriegs-Dienst liefern. Wir lagerten uns des Abends bey einem Bach, unter dem Fuß einiger Thon-Gebürge, in denen eine gelblich rothe Trippel-Erde häufig erzeugt wird, welcher ein überall zerstreuter Selenit einen Silberglanz verschaft, deren Thon in schiffrigen Schichten geordnet ist, und mit rothen, weißen und gelben Farben spielet.

Den zwölften. Vierzig Werste wurden heute zurükgelegt, ehe wir wieder zu einer Quelle kamen. Diese aber war auf einem Berg mitten unter Felsen befindlich. Sie heist Tschairan Gulach, oder der Reh-Brunnen, weil sich diese Thiere bey demselben häufig einfinden, um ihren Durst zu löschen. Nahe

Nahe dabey quillt abermal eine schwarze Naphta aus einer Wasserquelle, und mit dem Wasser hervor, das dadurch einen so unangenehmen Geschmack bekommt, daß unsre durstige Pferde nicht einmal Lust bezeugten, davon zu trinken. Gegen Abend kamen wir auf ein Dorf Tschalan genannt, und übernachteten daselbst.

Den dreyzehnten. Ohne uns zu verweilen, dann durch die Hize sahe das Erdreich den ganzen Weg wie verbrannt aus, und weder auf den Bergen, noch in den Steppen war etwas tröstliches für einen Botanisten anzutreffen, eilten wir nach Schamachie, und erreichten die Stadt gegen Abend, nachdem wir uns zuvor bey dem Bach Pusahat gelagert hatten. Es führt derselbe eine erstaunliche Menge Schildkröten bey sich, und zwar eine Gattung von diesem Geschlecht, die noch nicht bekannt, von dem fleißigen Studenten Klutschareff zuerst gefunden worden ist, und eine verläufige Anzeige verdienet (S. Pl. 10. und 11.).

Die Kaspische Schildkröte.

Die obere Schaale hat acht Zoll, und sieben Linien in der Länge; in ihrer Mitte, wo sie am breitesten ist, beträgt sie sieben Zoll und acht Linien; die untere Schaale ist sieben Zoll und sechs Linien lang, und fünf Zoll drey Linien breit. Der Rumpf ist ungemein erhaben, halb schwarz uud halb grün, rings an dem Rande herum in fünf und zwanzig Schildchens abgesondert, wovon das erste das kleinste ist, alle aber die Gestalt eines Parallelogramms haben. Die Mitte des Tellers theilt sich in fünf Schildchen, die ziemlich gleich viereckigt sind; die Nathen, welche die Schildchen bilden, sind bald gerade bald krummlinig, und anastomosiren unter einander. Die drey ersten Schildchen übertreffen die zwey leztern etwas an Grösse. Auf der vordern Seite beobachtet man fünf, und auf der untern vier Schilde; von denselben haben einige die Gestalt eines Rhombus, und andere die von einem Quadrat.

Das Sternum ist sehr glatt, schwärzlich, weiß geflekt, nach hinten zu zweyfach gespalten, stumpf, vorwärts mit einer dreywinkelichten Furche bezeichnet, auf beyden Seiten mit vier Querfurchen, und einer andern in die Länge laufenden versehen, welche leztere viele Schnekenförmige Gänge macht.

Die

Die Füße sowohl als die Hände sind halbschwimmförmig; jene haben vier, und diese fünf Zehen.

Es ist mir diese Schildkröte nachmals mit andern Gattungen in den meisten Gilanischen süßen Wässern zu Gesicht gekommen. Sie wird manchmal so groß, daß einige Menschen auf ihrer obern Schaale stehen und sich von dem Thier fortschleppen lassen können.

Die Persianer verabscheuen die Schildkröten in einem grossen Grad, und wann man ihnen sagt, daß es Provinzen giebt, in welchen sie nicht nur gegessen, sondern so gar als ein Leckerbißen genoßen werden, so schütteln sie den Kopf nicht anders dabey, als wir, wann wir von Menschenfressern hören.

Schamachie.

Vom vierzehnten bis zum neunzehnten. Wann Derbent von undenklichen Jahren her ein beständiger Schauplatz der Verheerung gewesen ist, so hat Schamachie die Grausamkeit des Schicksals noch empfindlicher erfahren. Ich rede nicht von alten Zeiten, von denen die Geschichte handelt. Meine Pflicht als eines Reisenden, ist nur diese, daß ich den Zustand erzehle, in welchem ich diese Stadt angetroffen habe, und, weil ich diesen nicht beschreiben kann, ohne auf die Regierung des Nadir-Schachs zurück zu gehen, so erinnere ich meinen Leser an das 34ste Jahr dieses Jahrhunderts, in welchem dieser Persische Rehabeam alt Schamachie gänzlich zerstöret, und statt desselben, eine Tagereise davon entfernt eine andere, mit einem gleichen Nahmen belegte Stadt in südwesten angelegt hat. Entweder noch bey der Regierung Schach Adils, oder schon unter Schachs Ibrahim seiner, wurde Adschi Mamed Ali Chan Anno 1748 als Beherrscher in dem neuen Schamachie eingesetzt, und diese Würde behauptete er bis Anno 1761. Alt Schamachie war von Tâmas Kuli Chan, dann dieß war Nadirs Nahme, ehe er die Schachs-Würde angenommen hatte, nicht so verheert, daß nicht noch einige Ueberbleibsel desselben nachgeblieben wären. Ali Berdi Beg lebte als ein vornehmer Edelmann unter der Regierung Nadir Schachs, dann er besaß viele Dörfer, welche in der Nachbarschaft der zerstörten Stadt Schamachie herumlagen, so, daß sich seine eigenthümliche Güter gegen Süden und Südwesten bis an den Fluß Achsu, gegen Westen bis an den Fluß Kokschei, gegen Norden bis zu dem Dorf Aldagatsch und gegen Osten bis zu dem Dorf Nawai erstreckten.

Er

Er starb unter der Regiernng des Nadir Schachs, und hinterließ seinem Sohn Meme Said alle seine Güter. Dieser begab sich mit einigen seiner Bauern nach dem alten zerstörten Schamachie, und bezog daselbst im obern Theil der Stadt ohngefähr fünfzehn Häuser, welche bey der Zerstörung nachgeblieben waren. Kaum hatte er sich niedergelaßen, so kamen aus verschiedenen Persischen Städten allerley verlauffene Leute, die sich ihm unterwarffen. Er, der sich schon mit der Hofnung, angesehener zu werden, schmeichelte, nahm sie nach Wunsch auf, und dieses reitzte andere, dem Beyspiel der ersten zu folgen. Diese Schamachiesche Kalonisten suchten die Stadt nach und nach in ihren vorigen Zustand zu bringen, und, wie sie mit Erbauung einer grossen Anzahl Häuser fertig waren, schickten sie einige Abgeordnete an Kerim Chan, und baten ihn, er möchte Meme Said zum Chan in Alt-Schamachie machen, wozu er sich auch willig finden ließ. Indessen fingen die Unterthanen und Einwohner in dem neuen Schamachie an, über ihren Beherrscher Adschi Mamed Ali Chan mißvergnügt zu werden und faßten den Entschluß, denselben abzusetzen. Derowegen giengen die Aeltesten aus ihrem Mittel im Jahr 1761. zu Meme Said Chan nach dem alten Schamachie, und unterlegten ihm, daß sie Adschi Mamed Ali Chan keinen Gehorsam mehr zu leisten gesonnen wären, weil solcher wieder alle Gesetze handle, dem Trunk sehr ergeben sey, und noch andere Laster besitze; sie stelten sich deßwegen ein, um ihm die Beherrschung von Neu-Schamachie anzubieten. Meme Said Chan bedachte sich nicht lange, sondern zog ein Kriegsheer zusammen, gieng mit demselben nach dem neuen Schamachie, bemächtigte sich des Orts, und schickte Adschi Mamed Ali Chan unter Arrest nach Alt-Schamachie allwo er auch nach Verfluß eines Jahrs in dem 80sten Jahr seines Alters verstorben ist. Nach dieser Einnahme gieng Meme Said Chan nach dem alten Schamachie zurück, und setzte in dem neuen einen Naip. Sein Glück aber dauerte nicht allzu lange; und die Unbeständigkeit desselben, die er erfahren hat, muß er sich billig allein zuschreiben, dann bey ihm traf die Wahrheit des Apostolischen Ausspruchs, daß der Geitz eine Wurzel alles Uebels sey, vollkommen ein. Dieser verleitete ihn nähmlich, nicht nur seinen Unterhanen solche Abgaben aufzulegen, die sie kaum mit dem

äussersten

äussersten Verlust ihrer Habseeligkeiten entrichten konnten, sondern auch dem Feth Ali Chan, als Beschützer von Schamachie gegen die Lesgier und Tataren, den schuldigen Tribut zu versagen; daher dann sowohl jene als dieser über ihn aufgebracht wurden, und letzterer auf die Gedanken fiel, Schamachie feindlich anzufallen. Er rückte zu verschiedenen mahlen vor die Stadt; allein er wurde jedes mahl, und zwar manchmal mit Verlust zurückgetrieben, weil Meme Said Chan von dem Tschakinischen Chan Ussein unterstüzt wurde, so, daß auch schon der Kubanische fast allen Muth sinken ließ, bis endlich auf einmahl eine Feindschaft zwischen Meme Said Chan und Ussein Chan entstund, und lezterer im Jahr 1766. Feth Ali Chan sagen ließ, daß es nunmehro Zeit sey, Schamachie einzunehmen, wozu er ihm bey vorgefallenen veränderten Umständen alle mögliche Hülffe zu leisten gedenke. Konnte wohl dem Feth Ali Chan eine Nachricht erfreulicher seyn, als diese? Er rückte sogleich mit seinem Kriegsheer vor Schamachie und es dauerte kaum drey Tage, so nahm er dasselbe mit Hülffe Ussein Chans in Besitz, bekam den Meme Said Chan mit seiner ganze Familie gefangen, und schickte ihn unter Wache nach Derbent, wo er sich auch bey meiner Anwesenheit in einem Alter von 60. Jahren befand. Meme Saids Bruder, welcher Agasse Chan heißt, und während der vorigen Regierung in den hiesigen Gegenden tüchtig geraubt hat, so, daß er sich durch diese Kunstgriffe ein Kapital von sechzig tausend Rubel erworben, ließ er beyde Augen mit einem Dolch ausstechen, und ihm alle seine Güter wegnehmen; doch fand der blinde Agasse Chan kurze Zeit darauf Gelegenheit aus Schamachie zu entwischen, und nach Karabaach in der Mogane zu flüchten, allwo er sich auch gegenwärtig aufhält, und von wo er vermittelst eines zusammengebrachten Anhangs, schon manche Anfälle auf Schamachie, wiewohl vergebens, gewagt hat. Es befindt sich derselbe in einem Alter von 30 Jahren. Ussein Chan hielte sich nach der Einnahme der Schamachie noch drey Monathe bey dem Kubanischen Chan auf, bekam auf die lezt Händel mit ihm, und begab sich unzufrieden nach Hause. Anno 1769 ließ Feth Ali Chan das neue Schamachie gänzlich zerstöhren, und befahl den Innwohnern derselben sich in dem alten niederzulassen, wozu ihn verschiedene Gründe bewogen haben. Erstens wird der Ort für ungesund ausgegeben, wenigstens sind viele Innwohner daselbst gestorben, und diesen Umstand hat man der bösen Luft zugeschrieben. Zweytens litt derselbe einen grossen Mangel an Wasser. Die dritte hauptsächliche Ursache aber war wohl diese. Feth Ali Chan ist für einigen Rebellen unter seinen Unterthanen nicht gar sicher, und die Gefahr, in welcher er sich zu befinden glaubt, hielt er für grösser, wann sich leztere nicht an einem Ort aufhielten; daher er sie alle durch Aufhebung des neuen Schamachie nach dem alten zog.

Auf solche Weise ist dann diese Stadt nach und nach aus ihren Trümmern wieder entstanden. Man muß jedoch nicht glauben, daß anjezo in derselben diejenige morgenländische Pracht anzutreffen sey, welche ihr in ehmaligen Zeiten ein so grosses Ansehen gegeben hat. Sie liegt nach Olearius, der sie nun gar nicht mehr kennen würde, unter dem 40sten Grad 50 M. nordlicher Breite. Sie stößt nach Norden an den Berg Bischbarmak, nach Westen an Kaballa, nach Osten an das Gebürge, Rustan, und nach Süden an Sallian. Sie ist die Hauptstadt der ganzen Provinz Schirvan, welche in alten Zeiten unter dem Nahmen des Königreichs Medien bekannt war: wann die Persianer aus den verschiedenen Städten des Iranskischen Reiches nach Schamachie reisen, so sagen sie sogar, sie reisen nach Schirwan. Die Nord-Ost und Westseite der Stadt ist mit Gebürgen umgeben, oder liegt an diesen Kanten vielmehr an dem Fuß lauter Ketten weiß mit einander verbundener Gebürge, und nur an ihrer Südseite ist flaches dürres Land befindlich. Ihrer Gestalt nach stellt sie ein in die Länge wiewohl sehr unordentlich gebautes Fünfeck vor. Ich kann nicht sagen, daß ich ein einziges ordentliches Gebäude in derselben gefunden hätte. Die vorhandenen sind aus Leim und unbehauenen Steinen zusammen gefügt, von einer oder zwey Etagen. Kein offentliches, wie zum Exempel Moscheen, deren zwar eine grosse Anzahl ist, und Karawan-Saraien, verdient die geringste Aufmerksamkeit, ja nur die in dem obern Theil der Stadt auf einem Berg befindliche Wohnung des Chans hat vermöge ihrer Grösse und Umfang etwas besonders. Dieser obere Theil ist auf eine gewisse Art befestigt, und mit einer, aber an manchen Stellen schadhaften, Mauer umgeben, bey welcher rings um ein mit einigen Kanonen besezter Wall angelegt ist. Zur linken Hand

Hand des Berges, auf welchem die Wohnung des Chans liegt, ist ein grosser Markt, alwo Kramwaaren, Victualien und besonders Garten-Früchte verkauft werden. An dem einen Ende desselben ist der Basar, oder die Kaufbuden. Sonsten wird Schamachie in neun Sloboden eingetheilt, deren Nahmen folgende sind: Incharae Kala, Saran Tarpach, Kala Basar, Dschuda Melle, Jman Melle, Maidan Melle, Schanpiri Melle, Kelan dibli, Naragatsch. Die Strassen in Schamachie sind meistentheils sehr enge, theils geflastert, theils nicht.

Die Innwohner der Stadt bestehen ohngefähr aus 1000. Persischen und Tatarischen Familien, wozu man 50. Armenische rechnet. Eine jedwede zahlt dem Chan jährlich 100. Rubel, von den Armenischen aber erlegt noch eine jede jährlich ausser diesem 240. Kopeken Kopfgeld, ein unverheyrateter giebt 120. Kopecken, junge Leute entrichten nichts, bis sie zwanzig Jahr alt sind. Diese Gelder werden durch einen vom Chan bestimten Schreiber eingesammlet. Ausser den 50. erwähnten Armenischen Familien, sind noch fünf Armenische Dörffer in der Gegend zwischen Alt- und dem ehmaligen neuen Schamachie befindlich, welche aber alle von dem Kubanischen Chan bey der Einnahme der Stadt ziemlich zerstöhrt worden. Die Nahmen derselben sind folgende: Mersani, Madrasse, Sagian, Kerkensch, und Keluchoni. Die Innwohner geben dem Chan jährlich eben so viel, als die in der Stadt wohnende. Bey zweyen dieser Dörfer sind zwey Klöster befindlich, deren Errichtung die Holsteinische Gesandschaft ausgewürkt hat.

Feth Ali Chan übt eine unumschränckte Herrschaft in Schamachie aus und über den ganzen District dieser Stadt. Die reichsten Kaufleute in derselben, welche sich durch eine Reise nach Mecca und Medina den Beynahmen, Adschi, erworben haben, besitzen keine andern Vorzüge, als daß sie wegen ihres Geldes vom Chan geehrt werden. Bey den vorigen Chans hatten sie mehr zu sagen, so daß solche ohne ihre Einwilligung nichts wichtiges zu unternehmen vermochten: jedoch der gegenwärtige hat ihnen alle Macht benommen. (a.)

a.) Nach meiner Abreise aus Schamachie sind diese Adschi von Feth Ali Chan aller ihrer Würde entsezt, aus der Stadt vertrieben, und nach Derbent und Kuba gefänglich gebracht worden.

In seiner Abwesenheit versieht ein Statthalter seine Stelle. Diese Würde bekleidete seit der Eroberung der Stadt Feth Ali Chans Bruder Abdula Beg; allein schon ein Jahr lang ist der Principal mit seinem Bedienten nicht zufrieden. Man sagt, es soll lezterer in verschiedenen Stücken dem Chan untreu gewesen seyn, die ohnehin grosse Auflagen der Innwohner ohne Wissen des Chans noch mehr vergrössert, und noch manche schädliche Handlung ausgeübt haben, unter welchen ihm vorzüglich eine mehrmalen vollzogene, gewaltsame Bemächtigung schöner Weibs-Personen, wann sie auch schon verheyratet gewesen, zugeschrieben wird. Abdula Beg wurde also seines Amts entsezt, und solches von Feth Ali Chan dem Chan in Baku anvertrauet, welcher auch dasselbe während meiner Anwesenheit annahm (b.)

Feth Ali Chan sieht Schamachie mit seinem District als eine durch das Recht der Waffen ihm zu Theil gewordene Provinz an. Daher herrscht er in derselben mehr wie ein Ueberwinder, als ein Vater des Volks. Von der Grösse der Auflagen habe ich schon gesprochen. Hat er Geld, Lebensmittel an Getreide und Vieh, Pferde, oder sonsten etwas nöthig, so muß solches aufgebracht werden, es mag auch herkommen wo es immer will. Insbesondere sind die Armenier diesen Beschwerden ausgesezt. Kurz vor meiner Ankunft musten ihm die erwähnte Klöster ein Geschenk von tausend Rubel machen, und sie besorgen täglich, er werde ihnen bald wieder ein ähnliches, oder noch grösseres Dongratuit abzwingen.

Wie Feth Ali Chan in Erpreßung des Geldes zimlich unbarmherzig ist, so beweist er sich nicht weniger strenge in andern Sachen. Fordert er Geld von einem seiner Unterthanen, und dieser entrichtet die Summa nicht auf das behendeste, so kann er sich einer schwehren Leibes-Strafe versichert halten. Als vor kurzer Zeit der oberste Armenische Priester einigen von dem Anhang des in der Moganischen Steppe herumirrenden blinden Agasse Chans etwas Mehl verkaufte, ließ ihn Feth

(b.) Bald darauf wurde auch der Bakusche Chan, weil die Innwohner mit ihm gar nicht zufrieden waren, von seiner Statthalterschaft wieder abgesezt.

Ali Chan davor öffentlich auf die Fußsolen peitschen. Die Muselmänner in Schamachie führen noch mehrere Klagen über die Grausamkeit dieses Tyrannen.

Ausser dem Naip, oder Statthalter, ist hier in einer jeden Slobode ein Starost, der auf Persisch Ketchenda heist und sein College ist ein Desiatnik, deßen Verrichtung eben dieselbe wie in Rußland ist. Ausser der Eintheilung der Stadt in Sloboden findet keine andere statt; und die Armenier, Persianer, und Tataren, wohnen vermischt unter einander. Die Polizey-Beschwerden müssen die Armenier und Muselmänner gemeinschaftlich tragen, nur mit dem Unterschied, daß die erstere ausser dem Quartier, welches sie einem jeden Durchreisenden geben müssen, auch die Stadt an ihren Thoren zu bewachen haben, leztere aber nehmen nur Einquartierung, und brauchen nicht auf die Wache zu ziehen: dann man äussert hier eben so, wie in Derbent, mehr Vertrauen zu den Armeniern, als zu den Persianern und Tataren.

Man kan aus dem vorhergehenden leicht schliessen, wie weit die Unterthanen in Schamachie mit Feth Ali Chan zufrieden seyn? ob sie sich unter seine Gewalt mehr aus Nothwendigkeit und Furcht, oder aus einer wahren Unterthanen-Liebe und Ehrfurcht demüthigen? und ob es nicht bey einer jedweden Gelegenheit, die ihnen mehrere Freyheit versprechen dürfte, um Feth Ali Chan geschehen wäre? Alles dieses ist auch diesem Herrn nicht verborgen. Bey der Einnahme der Stadt verlegte er diejenige, auf die er nur das geringste Mißtrauen hatte, nach Kuba und Derbent. Kommt er nach der Stadt, so wohnt er selten in derselben, sondern meistens auf einem etliche Werste davon entlegenen Dorf, wo er sich mit der Falken-Jagd belustiget. Da hält er sich ganz in der Stille auf, läst manchmal nicht einmahl wissen, daß er da ist, sondern das falsche Gerücht ausbreiten, er sey bald in dieser, bald in einer andern seiner Provinzen. Des Nachts getraut er sich so gar nicht einmahl ein Licht zu brennen, um dadurch den Ort seines Auffenthalts gänzlich unbekannt zu machen: jedoch glauben erfahrne Leute, daß ihn alle seine Vorsichtigkeit für seinem Untergang, der früh oder spät nicht ausbleiben wird, schwehrlich schützen werde.

In einer geraden Linie über die Gebürge liegt Schamachie eine Tagereise von der See ab: der Weg aber ist so

steil

steil und schmahl, daß man sich desselben fast ganz und gar nicht bedienen kann. Von Derbent gerade nach Schamachie zu reisen, ist nur vermittelst einer grossen Bedeckung möglich.

Handlung zu Schamachie.

Schamachie hatte seinen ehmaligen Ruhm und Reichthum allein der Seide, die in dem District dieser Stadt und besonders in der Provinz Kaballa erzeugt wird, zuzuschreiben, und eben dieses nützliche Product ist es auch, welches derselben noch jezo den Schein ihrer vorigen Herrlichkeit, und dadurch einen Vorzug vor andern Städten des nordlichen Persiens nachgelassen hat. Die Seide nemlich hat die vielfältige Schamachiesche Fabriquen veranlasset, und sie hat aus der Stadt einen beträchlichen Handels-Ort gemacht. Wie beyde Stücke jezo beschaffen sind, will ich kürzlich erzehlen. Aus Schamachie wird die Seide nach ganz Persien und Rußland verführt. Aus dem innern Persien bringt man nach der Stadt verschiedene daselbst verfertigte seidene und baumwollene Zeuge: als Kutna, Kanawat, Muchojar, Mof, Pestran, Baeß, Burmet, Kattun, allerley Sorten von Bettdecken, Saffian, und Schiraßische Schaf-Felle. Aus Rußland bringt man Indigo, Zucker, Thee, Holländische Laken, Leinwand, Zinn, Stahl, Eisen, Bley, Fernambok, Bleyweiß, und allerley Kleinigkeiten als Spiegel, Messer, Scheeren, Korallen und so weiter. Zu Zeiten des vorigen Chans wurde die Seide auch nach der Türkey verführt und gegen Stahl, Fernambok und Korallen vertauscht; seit vier Jahren aber ist dieser Handel gänzlich aufgehoben. In den Kaufbuden werden ausser den obgedachten Waaren auch die in den hiesigen Fabriquen verfertigte seidene und baumwollene Zeuge an Russen und Tataren verkauft. Aber die ganze Handlung, welche noch unter Name Said Chan in einem weit blühendern Zustand war, ist anjezo in äusserstem Verfall; weil durch die starke Auflagen Feth Ali Chans die Kapitale der hiesigen Innwohner so vermindert worden, daß die wenigsten unter ihnen im Stande sind zu handeln, und die noch übrig sind, es nur in der Stille thun, aus Furcht, es möchte ihnen ein guter Theil der Waaren ohne alle Bezahlung von dem Chan weggenommen werden. Es halten sich auch gegenwärtig ausser einigen Russen und drey Indianischen Kaufleuten keine andere ausländische in der Stadt auf, dahingegen in vorigen Zeiten die Anzahl der leztern sehr stark gewesen ist, so wie

sich

sich hier gleichfalls viel Türkische Handelsleute niedergelassen hatten, von denen nun kein einziger mehr vorhanden ist.

Fabriken zu Schamachie.

Nach der im Jahr 1720. geschehenen Verheerung der Stadt, sind die Fabriquen zu Nadir-Schachs Zeiten erneut worden. Die meisten und besten waren von der Zeit an, bis jetzt in Neu-Schamachie angelegt. Unter Meme Said Chan befanden sie sich in einem ungemein blühenden Zustand; dann hundert Tawrische Fabrikanten, welche die berühmteste in ganz Persien sind, hatten sich allhier niedergelassen, kehrten aber, so bald Feth Ali Chan die Stadt eingenommen hatte, wieder nach Tawris zurück. Gegenwärtig sieht es mit denselben sehr elend aus. Die Zeuge, welche jetzund in dem alten Schamachie verfertiget werden, sind zwar der Gattung nach eben dieselbe, welche die ehmaligen Weberstühle lieferten; man macht nemlich noch jetzund Kutna, Muchojar, Mof, Kanawat, und so weiter: aber an Güte kommen die neuen den alten nicht im geringsten bey. Ich besahe eine große Anzahl in verschiedenen Fabriquen, aber ich kann nicht sagen, daß ich ein einziges gefunden hätte, welches nur ein wenig erträglich gewesen wäre: allen fehlt die Dauer und eine gute, standhaltende Farbe.

Schamachie ist mit seinem ganzen District wegen seiner Fruchtbarkeit berühmt: ja, will man sich ein irdisches Paradiß, welches nach und nach verwildert ist, vorstellen, so hat man von der Schamachischen Gegend keinen uneigentlichen Begriff. Auserlesene Aepfel, Birnen, Aprikosen, Pfirschen, Granaten, Feigen, Kastanien, Nüsse und andere Früchte vom besten Geschmack belästigen durch ihren Ueberfluß die Bäume in den Gärten. Reben-Plantagen haben die Armenier in grosser Anzahl angelegt, und der Wein, welchen sie fast alle Jahre reichlich erndten, ist von besonderer Güte, ja alle dem andern, der in dem übrigen nordlichen Persien gepflanzt wird, vorzuziehen. Es verdient dieser Artikel, daß ich mich dabey ein wenig aufhalte.

Weinbau zu Schamachie.

Die Armenier sind es, die sich mit dem Weinbau hauptsächlich abgeben: dann ohnerachtet es unter den Persianern sowohl, als unter den Tataren eine beträchtliche Menge gibt, die kein Bedenken tragen Mahumeds Gebot im Gebrauch geistiger Getränke zu überschreiten, so ist doch kein Beyspiel, daß ein einziger unter ihnen jemals einen Weingarten an-

ge-

gepflanzt hätte, davon vermuthlich keine andere als folgende Ursache angegeben werden kann. Die Persianer nemlich sowohl, als die Tataren bedienen sich zwar zum Theil des Weins und des Brantweins, ja sie berauschen sich so gar darinnen; allein sie zechen niemals, als in der Nacht, oder wann es etwan einmahl bey Tage geschieht, so thun sie es gewiß ganz verborgen. Wie könnten sie sich nun selbsten mit dem Bau der Trauben abgeben, da sodann jedermann wüßte, daß sie sich des Weins als eines Getränks bedienten? Sie überlassen diese Beschäftigung den Armeniern, und kauffen Wein und Brandtewein von ihnen. Wie oft wurde ich von Muselmännern besucht, die es beklagten, daß andere ihrer Religion zugleich gegenwärtig gewesen waren und sie an dem Gebrauch geistiger Getränke verhindert hatten, wenn auch gleich diejenige, die ein Stein des Anstosses waren, eine ähnliche Begierde hegten? Sie schämen sich vor einander, aber vor Gott und ihrem Mahumed schämen sie sich nicht, wann sie taumelnd zur Erde sinken. Die Armenier machen es ihnen nach, dann obgleich jedermann weiß, daß sie trinken, so thun sie es dannoch auch nur bey Nacht. Sie richten sich also entweder nach den Alkoranisten, weil sie unter ihnen leben, oder sie werden zu dieser Gewonheit durch den Trieb der Verstellung verleitet, welcher in allen Herzen der orientalischen Völker herrscht. Auch ist dieser lezte Grund der wahrscheinlichste, dann sogar in Astrachan betrinken sich die Armenier nur bey Nacht. Ich bitte mir diese kleine Ausschweiffung zu gute zu halten, und erzehle nun was es mit dem Wein-Bau in Schamachie für eine Beschaffenheit hat.

Die Schamachiesche Reben sind keine andere, als die in der Nachbarschaft dieser Stadt wild wachsen, und aus ihrer Wildniß in die Gärten verpflanzt worden. Wie eine jede wildwachsende Frucht, wann sie gut gewartet wird, einen bessern Geschmack erhält, so trägt sich ebendasselbe mit den Schamachieschen Reben zu. Wann wild wachsende Trauben in dieser Gegend einen herben, oder doch wenigstens merklich zusammenziehenden Geschmack haben, und der daraus gepreßte Wein zwar geistig genug, der Zunge aber nicht viel angenehmer als Eßig vorkommt, so liefern die gepflanzten einen Nektar, welcher manchmal einem Pontak zuweilen auch, je nachdem das Gewächs ist, einem Clairet beykommt. Man hat rothe und man hat weisse Weine. Diesen

lezteren

lezteren pflegt man dem erstern vorzuziehen. Sehr vernünftig handeln die Armenier, daß sie die Reben in ihren Gärten niemalen anders, als nach der Ordnung wohl eingerichteter Alleen, die oben vermittelst eines Bogens mit einander verbunden sind, (en berceaux) zu pflanzen pflegen. Diese Ranken-Staude erfodert solche Art. Man verhütet bey derselben die Gefahr Trauben zu verlieren. Dieses saftige Gewächs hat dabey mehreren Raum, in welchem es sich ausbreiten kann. Also darf man auf eine reichlichere Erndte richtige Rechnung machen. Die Weinlese fällt in die Mitte des Septembers ein. Möchte es doch bey derselben eben so ordentlich zugehen, als bey der Pflanzung des Weinstocks! Aber da, und bey den darauf folgenden Verrichtungen kann wohl Noah, der erste Winzer, nicht einfältiger zu Werke gegangen seyn, als jezo die Schamachiesche Armenier thun. An eine Auswahl der Trauben wird nicht gedacht. Rothe und Weise, und beyde von allerley Arten, werden zusammen in einen Trog geschüttet, und mit den Füssen zertreten oder gestampft und der ausgepreßte Saft in grossen irrdenen Töpfen, die vermittelst einer Oefnung mit ihrer Mündung auf die Tröge passen, aufbehalten. Die töpferne Gefäße gräbt man zehn oder mehrere Fuß tief in die Erde. Zu Anfang des Frühlings schüttet man den ausgegohrnen Wein in andere, und verwahrt ihn auf eben die Weise, als das erstemal; da vermischen ihn einige mit Wasser, und andere mit Brandtewein, damit er nicht sauer werde. Einige bedienen sich, um ihre untaugliche Methode noch schädlicher zu machen, kupferner Geschirre. Aus dem nach dem Stampfen übergebliebenen Magma wird Brandtewein abgezogen. Bey meiner Anwesenheit wurde der Wedro (8. Stoffe oder 12. Bouteillen) Tschachir für neunzig Kopeken verkauft, der sonsten nur fünfzehn gekostet haben soll: wird er über Land verführt, so geschieht es in Schläuchen, worin Bakusche Naphta gewesen; dadurch bekommt der Wein einen sehr bittern, und pyrevmatischen Geschmack, den er nimmermehr verliert, hingegen hält er sich länger. So machen die Armenier unwissend von Chymischen Lehrsätzen Gebrauch.

Vom zwanzigsten und ein und zwanzigsten. Ich war begierig, die zerstöhrte Stadt Neu-Schamachie zu sehen, und begab mich deswegen heute dorthin auf die Reise. Die Stadt lag von dem alten, oder auch jetzigen Schamachie in Südwesten, und an-

anderthalb Tagereisen von derselben entfernt. Nach einem Paar Wersten kamen wir die Ueberbleisel eines Gebürges, welches den Nahmen Kala Kulüstan, oder wie es der berühmte Herr Kolligien-Rath Müller ganz eigentlich übersezt hat, die Festung des Rosenthals, führte, vorbey. Le Bruns Zeichnung mag zu derjenigen Zeit, da sie verfertiget worden, natürlich gewesen seyn, jezo sieht man nichts mehr als unordentlich zerstreute Steinhauffen, und die Innwohner, welche von mir öfters befragt worden, sind nicht im Stande, einige Nachricht mitzutheilen, durch welche auch die ältere Geschichte von Schamachie etwas mehr erläutert, oder bestätiget werden könnte, was Olearius davon (p. 313.) angemerkt hat. Bald auf diese Ueberbleisel folgt das von den meisten Reisenden angemerkte Jungfern-Schloß, oder Kyß-Kalla. Nemlich auf dem Gipfel eines Berges, welcher über andere merklich hervorragt, sieht man Ruinen eines ehmaligen Schlosses, zu dem man nur vermittelst steiler und schmaler Wege gelangt. Man findt noch deutliche Spuren von Zimmern, Gewölben, und Kaminen. Als die Ursache der Benennung wurde mir vom alten Leuten folgende Geschichte angegeben. Schach Abas, der Grosse, soll sich in die Tochter eines vornehmen Persianers so verliebt haben, daß er, da sich dieselbe, seinem Verlangen Genüge zu leisten beständig weigerte, zwey Jahre lang alle nur ersinliche Mittel angewandt habe seine unbarmherzige Schöne zu überwinden: wie aber diese in ihrem einmahl gefaßten Entschluß fest verharrte, so sey er, um sich zu rächen, auf den Einfall gekommen, ermeldtes Schloß zu bauen, und in demselben die Dirne, als in einem ewigen Gefängniß zu verwahren, worinnen sie auch ihr Leben geendiget habe. Ich sagte oben, daß zwischen dem alten und neuen Schamachie fünf von mir benennte Armenische Dörfer, und zwey Klöster befindlich seyn. Von denselben kamen wir durch drey, bey deren einem ein Kloster angelegt ist. Die Leute leben kümmerlich. Die Mönche getrauen sich nicht, ihre Kirchengefäße, Bilder und andere Zierathen zu öffentlichem Gebrauch anzuwenden, aus Furcht, sie möchten derselben mit Gewalt beraubt werden. Daher sieht man in den Gottesdienstlichen Häusern dieser Klöster ausser dem Bild der heiligen Maria nichts. Ehe man nach Neu-Schamachie kommt, sieht man das ehmalige Ansehen derselben einige

Kala Külüstan.

Kyß-Kalla.

Werste

Werste zuvor an den vielen vortrefflichen Gärten, welche besonders die Armenier angelegt hatten, die aber jetzo mehr einer furchtbaren Wildniß gleichen. Gelangt man an die Stadt, so sieht man einen kleinen Bach Achsu, von dem die Stadt ihren Nahmen hatte. Hanway schreibt Agsow; dieses ist falsch. Achsu bedeutet so viel als weisses Wasser, und ein solches führt dieser Bach mit sich: ebendasselbe gab daher zu der Benennung des Bachs, und dieser zu der Benennung von dem neuen Schamachie, als der Stadt Achsu Gelegenheit. Der Bach Achsu ist ungemein seicht, und sein Wasser fast gar nicht zu trinken. Ausser demselben aber ist in der Entfernung einiger Werste von dem neuen Schamachie keine Quelle noch Strohm befindlich. Daher litten die Innwohner ehmals grossen Mangel, aus welchem viele Kranckheiten entstunden, und dieses war, wie ich schon erinnert habe, eine Ursache mit, warum das neue Schamachie zerstöhrt wurde. In der That traff ich nichts als eingerissene Mauren und Häuser an, aus welchen sich nur schliessen ließ, daß eine Stadt an dieser Stelle vorhanden gewesen. Man konnte auch sehen, daß sie ganz eben gelegen, etwan eine Meile im Umfang gehabt habe, und nach der Morgenländischen Weise aufgebauet gewesen sey.

Ueberbleibsel von dem neuen Schamachie.

Eine so kurze Zeit dauerte die Würkung, welche sich von Nadir Schachs unmäßiger Rache herschrieb. Mit der Zerstöhrung von Achsu wurde das Vermögen vieler angesessenen Innwohner aufgeopfert, und manche, die bey dem Ruin des alten Schamachie um das ihrige gekommen waren, beseufzten nun ihren neuen Verlust, nicht ohne Empfindung an Nadirs und seiner weniger mächtigen Nachfolger Regiment, zu gedenken.

Vom zwey und zwanzigsten bis zum sechs und zwanzigsten. Feth Ali Chan war, während meinem Auffenthalt in der Stadt, auch daselbst; und ich war öfters bey ihm. Er ließ sich darüber, was in Derbent vorgefallen war, nicht das geringste merken. Er bezeugte sich in allem so, wie ich es wünschte. Aber zulezt vergönte er doch der Sprache seines Herzens ihren Lauff, dann er ließ sich durch einen, in der Stille zu mir abgefertigten Staatsbedienten verlauten: sowohl in Derbent als hier hätte er es deutlich verstanden, wie mein politisches Kräutersammlen eine betrügerische Absicht zum Grund habe, er für sich sey nicht bange, dann er fühle sich von der Gnade Rußlands allzu sehr überzeugt, als daß er an derselben bey irgend einer zukünftigen Vorfallenheit zweifeln sollte, daher habe er mir bisher nichts in den Weg gelegt, werde es auch hinführo nicht thun, und deßwegen biete er mir nun auch eine sichere Begleitung nach Sallian an. Feth Ali Chan hat ausser dem Derbentischen Vorfall, meine Reise würklich befördert; vermuthlich aber suchte ihn sein Schwager, der Bakusche Chan, auf andere Gedanken zu bringen; mir konnte es endlich gleichgültig seyn, ob sich der Chan wahre oder falsche Begriffe von meiner Verschickung mache, wo er sich nur nicht meinen Absichten und der nothwendigen Vollziehung meiner Pflichten entgegen zu setzen gesonnen sey? Indessen suchte ich denselben durch die überzeugendeste Bewegungsgründe seinen irrigen Wahn zu benehmen; ich merkte aber aus allem deutlich, daß er bey demselben verblieb, doch eben so blieb er auch bey seinem Wort, dann er schickte mir den sechs und zwanzigsten einen Jusbasche mit zwölf Soldaten zur Begleitung nach Sallian.

Den 27sten machte ich mich auf den Weg. Moganische Räuber machen ihn unsicher, und insbesondere der entwichene blinde Bruder des unglüklichen, zu Derbent gefangen sitzenden lezten Schamachieschen Chans. Ganze Karawanen werden geplündert, ja diese Unsicherheit hat schon manchem das Leben gekostet. Ich hatte also alle Ursache auf meiner Hut zu seyn. Die ganze Gesellschaft blieb beysammen, und von der Begleitung wurden immer einige ausgeschickt, die auf allen Anhöhen Achtung geben mußten, ob nichts verdächtiges zu bemerken sey? der Weg von Schamachie bis Sallian ist recht dazu gemacht, ein rauberisches Gesindel zu unterhalten. Man muß einen steilen Berg über den andern paßiren, wo es öfters nicht einmal möglich ist reitend fortzukommen. Zwischen den Bergen sind mehr oder weniger tiefe Gruben, oder doch erhebliche Vertiefungen mit allerley natürlichen Schlupf-Winkeln, in welchen raubbegierige Menschen die Vorbeyreisende sowohl belauren, als auch wann es ihnen mislingt, in selbige flüchten können. Wir übernachteten heute bey einer Mühle, und sezten den 28sten mit Anbruch des Tages unsere Reise fort. Nun kamen erst die gefährlichsten Stellen. Eine entsezlich tiefe Grube, über welche es fürchterlich zu reiten war, und zehn Werste darauf eine über einen sump-

sumpfichten Bach von Nadir Schach erbaute steinerne Brücke, der rechts gegenüber ein den Persianern heiliger Ort (22.) bey dem sie zu opfern pflegen, zu bemerken ist, waren diejenige Pläze, wo am meisten Unglück vorgegangen seyn soll. Wir verdoppelten also unsre Wachsamkeit. Dieser, oder vielmehr dem wachenden Auge der göttlichen Vorsehung, hatten wir es zu verdanken, daß wir ganz ungehindert durchkamen, und auf den Abend ein durch einen Erdwall befestigtes, grosses, aber meist verstöhrtes Dorf, Nawai genannt, erreichten, allwo wir übernachteten. Sobald wir die Pferde gewechselt hatten, reiseten wir den neun und zwanzigsten weiter. Das Gebürge verlohr sich nach und nach. So wie auf dem ganzen Weg, so war auch hier alles von Holz und Gesträuchen entblöst, das Feld dürre und wüst, die Hize ausserordentlich groß; und den ganzen Tag über sehnten wir uns vergebens nach einer Wasserquelle. Auf den Abend erreichten wir den Kur, und lagerten uns an dem Ufer desselben, allwo eine grosse Anzahl vermischter Persianer in Kibitken wohnen, die uns mit einigen Nothwendigkeiten des Lebens willig versahen. Den 30sten reiseten wir weiter einige Werste von dem Ufer entfernt: gegen Abend hielten wir an demselben wiederum stille, und Tages darauf fuhren wir in einem Kirschim nach Sallian, diese Insul vorbey und noch eine andere, die vier Werste davon entlegen ist, auf welcher der rußische Consul wohnt; das Fahrzeug aber kam zween Tage darauf glücklich an.

Sallian.

Vom ersten September bis zum lezten. Theils das Verlangen Sallian und seine Nachbarschaft kennen zu lernen, theils ein neuer Anfall von einem intermittirenden Fieber, welcher

mir

22.) Der Ort heißt Pirchanange. Chanange ist der Nahme eines gewißen Muselmanns, der es in der Frömmigkeit so weit gebracht haben soll, daß es ihm in der Gewährung seiner Bitten bey Gott niemahlen fehl geschlagen habe. Hier bauete er sich einen Tempel und wohnte in demselben, als einem Gott geheiligten Hauß. Daher versah er auch dasselbe mit einem Thurm; und Pirchanange bedeutet also den Thurm des heiligen Mannes Chanange. Aus diesem Grund wird der Ort für heilig gehalten. Daselbst pflegen die Persianer zu beten und Schafe zu opfern, wann sie krank sind, oder sich in einer andern Angelegenheit den Beystand des Himmels erflehen wollen.

mir vierzehn Tage einen Haus-Arrest verursachte, waren die Bewegungsgründe, daß ich mich hier diesen ganzen Monath aufhielte. Ich nuzte indessen die Zeit, wie es die Umstände erlaubten. Dasjenige was für dieses Tagebuch bestimmt ist, folgt anjezo in derjenigen Ordnung, wie ich es während meinem Auffenthalt entweder selbst niedergeschrieben, oder andern in die Feder dictirt habe. Geographische Anmerkungen sollen den Anfang machen.

Der Kur.

Der Kur, der bey den ältern Geschichtschreibern den Nahmen Cyrus führte, entspringt bekannter maßen in den Caucasischen Gebürgen, ohngefehr drey Tagereisen von der Georgianischen Hauptstadt Tiflis, bey welcher er dicht vorbey fließt, und einen ungemein schnellen Lauff hat. Hier ist seine in vielen Ausflüssen bestehende Mündung, die zu eben so vielen, durch besondere Nahmen unterschiedenen, im Frühjahr der Ueberschwemmung ausgesezten Insuln Gelegenheit geben, und sich endlich in zween grosse Arme vereinigen, davon der obere auf der nordwestlichen, und der untere auf der südlichen Seite in die See fällt. Der Sallianische District besteht aus vielen auf beyden Seiten des Kurs unordentlich zerstreuten Dörfern, die von Persianern und Tataren, sowohl Schahischer als Sunnischer Secte, wie auch von einigen wenigen Armeniern bewohnt werden. Er ist fruchtbar, erzeugt besonders Reiß und Baumwolle, erstreckt sich nach Norden bis Baku, nach Süden bis Gilan und nach Westen bis an das Gebürge. Eben deswegen, weil wenige Armenier in demselben vorhanden sind, ist es auch mit dem Gartenbau schlecht beschaffen; und ohnerachtet auch hier die Reben wild wachsen, so wird dennoch aus denselben, wenigstens gegenwärtig, kein Wein gepreßt. Sallian erstreckt sich in der Länge den Kur hinauf ohngefähr fünfzig Werst, die Breite dieses Districts, welche die beyden Seiten des Kurs bestimmen kann, ist kaum auf zehn angegeben. Der Kur ist in sich und in seinen Armen ungemein fischreich. Er ernährt Störe, Sewrugen, Belugen, Lachse, Fettfische, die in der Landessprache Schamaja heissen, eine Art von Heeringen, die von mir an einem andern Ort als eine Gattung der Cyprinen beschrieben wird, Sandarte, Aspen, (Cyprinus Aspius, Kuli Persisch) Ußatschen (Cyprinus barbus) Rothaugen, Karpfen, Hechte, und verschiedene andere kleine Fischgattungen, besonders einige neue aus dem Geschlecht der Cyprine. In Sallian ist eigentlich

der

der Sammelplatz dieser Geschöpfe; dann da sie süsses Wasser lieben, so begeben sie sich von dem gesalzenen in dasselbe; die vielen Aeste des Kurs kommen ihnen zu statten, und glaubwürdige Nachrichten belehren mich, daß mitten in dem Kur bey der Stadt Gauscha, welche sieben Tagereisen von Sallian entfernt ist, grosse Feldsteine in der Quere befindlich sind, welche den aus der See kommenden Fischen den Zutritt strohm aufwärts versagen, so daß nur kleine über dieselbe zu schwimmen Gelegenheit finden. Warum ist man noch nicht auf den Einfall gekommen, diese Steine hinweg zu welzen, oder zu sprengen. Georgien hat ja Fische nöthig, und Sallian kan von seinem überflüßigen Vorrath dieser natürlichen Waare eine reichliche Abgabe liefern.

Meinen Nachrichten zufolge steht Sallian schon lange unter den Befehlen der Vorfahren von Feth Ali Chan. Unter der Regierung Nadir-Schachs wurde zwar ein besonderer Chan, der Mamed hieß, als Beherrscher nach dieser Provinz geschickt. Allein gleich nach dem Tode dieses Regenten bekam Ibrahim Chan, Feth Ali Chans Halbbruder, das Regiment über denselben. Ob nun dieser schlecht gewirtschaftet, oder ob er sich aus einer andern Ursache Feinde zugezogen haben mag, weiß man nicht. Man suchte ihn bey Ussein Ali Chan verdächtig zu machen und es gelung. Der Vater stürzte seinen Sohn, und bestellte seinen andern Feth Ali zum Chan. Der angränzende District Kaballa war zu Nadir-Schachs Zeiten ganz frey: die Innwohner wählten nemlich einen Beherrscher über sich nach ihrem Gefallen, ja diese Mode gilt auch noch gegenwärtig bey denselben, doch mit dem Unterschied, daß dieser mit seinem ihm untergebenen Volk Feth Ali Chans Oberherrschaft erkennen muß. Die Einkünfte, welche Feth Ali Chan von den Innwohnern des Sallianischen Districts ziehet, bestehen in Kopf-Geldern, und Abgaben von Reiß; man versicherte mich, sie sollen kaum fünf und zwanzig tausend Rubel betragen. Die Leute sind mit ihrem Herrn mehr zufrieden, als in Schamachie. Die Anmerkung, welche ich bey dieser Stadt gemacht habe, bekommt durch diese mehrere Wahrscheinlichkeit. Mit der Fischerey in dem Kur hat es folgende Bewantnis. Wer da fischen will, der kan es thun: für einen Belugen und für einen Stör bekommt der Chan fünf, für einen Sewrugen drittehalb, für einen Lachs fünf

fünf und zwanzig, und für drey Fettfische fünf Kopeiken: andere Fische werden obenhin berechnet. Die Lachse und die Fettfische werden nach Derbent, Kuba, Baku, und nach andern umliegenden Städten verführt; wegen des Belugen-Sewrugen- und Stör-Fangs kommen auch jährlich einige Rußische Fahrzeuge an, und sie befinden sich gut bey ihrer Fahrt. Zum Einsalzen der Fische wird das Salz aus den in Sallians Nachbarschaft befindlichen Seen herbey gebracht und solches Chaywaren-Weise verkauft. Ein Chaywar aber, der zwanzig rußischen Puden gleich, kostet 2 Rubel. Dieses Sallianische Salz bringt mich auf einige merkwürdige Eigenschaften des Sallianischen Bodens und nachdem ich dieselbe erzehlt haben werde, will ich ihnen einige andere natürliche Schönheiten beyfügen.

Kochende Salzseen.

In verschiedenen Stellen um Sallian herum trift man kochende Salzquellen an, deren Wasser bitter schmeckt, auf deren Oberfläche und an deren Seiten das Salz in seinen gewöhnlichen Crystallen anschießt, von denen das Wasser aus der Tiefe mit Gewalt in die Höhe steigt, und sich mit einem mehr oder weniger erheblichen Fall, sowohl in die in der Nähe befindlichen Bäche ergießt, als auch zu andern Seen Gelegenheit gibt, welche mit der Zeit vertroknen, und in diesem Zustand ihr Salz liefern. Die Bakusche Naphta-Quellen haben mir schon Gelegenheit gegeben meine Gedanken über das Caspische See-Wasser zu äussern. Werden sie nun nicht bey dieser Erscheinung bestättiget? Ich leitete damals die Ursache des bittern Geschmaks, der zwar auch andern Seen eigen ist, den aber die Caspische vorzüglich besizt, von der in den Caucasischen Gebürgen so verschwenderisch entstehenden, dieser durch unterirdische Gänge beygemischten Naphta her; nun treffe ich Seen an, und Seen dicht an dem Caspischen Meer, zwischen den Gebürgen und demselben, die Salzwasser bey sich führen, das wie ein wahres Schwefel-Bad kocht, das mit einer ausserordentlichen Kraft in die Höhe getrieben wird, so gar, daß solches noch einen Fall verursachen kann: das Salz aber, so man aus denselben erhält, hat nicht nur Cubische sondern Rautenförmige, den Cubischen häufig beygesellte Crystalle. Woher entsteht die Wärme in diesen Seen? Ich glaube von nichts anders als von der beygemischten Naphta, von welcher diese ganze Gegend angefüllt ist. Woher entstehen die Rautenförmige Crystallen?

Ich

Ich glaube von nichts anders, als von eben derselben. Dann hinlängliche Versuche belehren mich, sie unterscheiden sich von dem Wundersalze nur darinnen, daß die Vitriol = Säure, die den einen Theil derselben ausmacht, mit dem brennbaren Wesen verbunden sey. Möchten nicht die Chymisten auch aus dem Grunde, daß man Naphta und Salz so gesellschaftlich bey einander antrifft in ihrer Meinung bekräftiget werden, es gebe nur eine einzige allgemeine Säure, die zu den übrigen bekannten durch verschiedene Modifficationen Gelegenheit gibt? Warum klagen die Astrachanische Kaufleute so oft über die Untauglichkeit des Astrachanischen Salzes bey dem Einsalzen der Fische? Vermuthlich weil es durch das Bitter-Salz verunreiniget ist. Haben nicht die Sallianische Salz = Seen viele Aehnlichkeit mit dem St. Peters-Brunnen bey dem ehmaligen Terki? Alle diese Fragen werde ich in dem Abschnitt von der Beschaffenheit des Caspischen Seewassers ausführlicher berühren; gegenwärtig erinnere ich nur noch, daß sich viele gemeine Leute in ermeldte Seen zu stürzen pflegen, indem sie ein solches Baden für gesund halten, und besonders in den Unreinigkeiten der Haut für ersprießlich ansehen. Der ganze Sallianische District ist überhaupt, wegen des vielen Salzes, das er hervorbringt, merkwürdig. Hauptsächlich hat das westliche Ufer des Kurs an demselben einen grossen Ueberfluß. Das Salz wächst aus der Erde hervor, wie in einigen Provinzen des Rußischen Reichs der Salperer: wann es geregnet hat, so schmeckt daher das Pfüzenwasser salziger.

Kuntschut-Oehl.

Hier, wie an andern Orten Persiens, wird aus einer Gattung vom Antirrhinum (23) ein vortrefliches Oehl gepreßt, welches an Farbe und angenehmen Geschmack dem besten Italienischen fast nichts nachgiebt, und in der Türkischen Sprache Kunschut Jagi, in der Persischen aber Kunschut Rogoe heißt. Die Samen dieser Pflanze werden vermittelst eines willkührlichen, in Bewegung gebrachten Mehl = Steines gepreßt, das Oehl welches herauslauft, paßirt durch

23.) Antirrhinum (majus) corollis ecaudatis, floribus spicatis, calycibus, rotundatis, LINN: Sp. pl. 2. p. 859. n. 35. Antirrhinum majus alterum folio longiore *Bauh.* pin 211. Antirrhinum flore rubro et albo vario. *H. Eufs.*

durch ein Sieb, welches unterhalb dem Steine angebracht ist, und wird dadurch gereiniget. Ehe die Samen gepreßt werden, röstet man sie ohngefär so lange, als die Coffeebohnen, ehe sie gemalen werden: ausser dem guten Baum-Oehl kenne ich würklich kein anderes, welches mit dem Kunschut = Oehl in Vergleichung gezogen werden könnte. Sogar zum Backwerck statt der Butter gebraucht, konnte ich es von dieser nicht unterscheiden. Eigene gute Oehle im Vaterlande zu haben, ist eine wichtige Sache. Nun könnte dieses Antirrhinum an den meisten, nur nicht an den kältesten, Orten des Rußischen Reichs gezogen werden; Rußland aber hat wegen der Fastenzeit noch vorzüglich Oehle nöthig, und Olivenbäume dörften an den wenigsten Plätzen fortkommen. Ich schlage also dieses Antirrhinum vor, um es in Rußland zum großen Nutzen des Reichs einheimisch zu machen.

Der Blau-Vogel.

Der Blau-Vogel, oder nach Rußischer Art zu reden das Persische Huhn, (24.) ist in ganz Persien in äuserster Menge. Das Gestade der Caspischen See wird öfters auf einige Meilen mit Schilff besetzt, und nur in einer solchen Wohnung hüpft dieser Vogel gerne herum. Der Ritter Linnaeus bringt denselben unter das Geschlecht der Wasserhühner; und freylich hat sein Schnabel und kahle Stirne eine vollkommene Aehnlichkeit mit demselben, aber die Füsse sind gespalten, und weil sie es sind, so kann der Blau-Vogel sich nicht im Wasser aufhalten, und folglich ist er kein Wasserhuhn. Mich dünkt daher, daß so wohl er, als das gelbfüßige Huhn, und Edward seines mit Flügelspornen, von dem schwarzen Wasserhuhn des berühmten Schwedischen Ritters getrennt werden sollte: der Blau-Vogel aber mit gröstem Recht, dann er zeigt durch seinen vortreflichen Geschmack, daß er ganz wo anders seine Nahrung suche, als in dem Wasser, ohnerachtet er sich beständig ohnweit desselben befindet. Edward hat uns eine vortrefliche Beschreibung von demselben geliefert, und die von ihm er-

24.) Porphyrio veterum. Rallus aquaticus rostro, fronte, pedibusque rubris, reliquo corpore cyaneo, sub cauda plumis albis KLEINII. Fulica fronte major pulla, fronte ceracoccinea oblonga quadrata, BROWNI. Fulica fronte calua corpore violaceo digitis simplicibus. LINNAEI.

ertheilte Zeichnung verräth die Stärke seines Pinsels. Ich werde seiner bey einer andern Gelegenheit noch einmahl mehr ornithologisch, als jezo gedenken, und dabey, was er in Persien für eine Abänderung leidet, anführen: jezo gebe ich von demselben eine Abbildung auf der 12ten Platte, und erinnere noch, daß das Weibchen im Schilffe nistet, gegen die Mitte des Merz drey bis vier weißlich gelbe Eyer leget, und solche binnen drey oder vier Wochen ausbrütet; daß dieser Vogel sich schwer zahm machen läſt, sondern viel lieber sein Leben, als seine Freyheit verliert; daß das Männchen eben so wenig, wie andere Hühner, beim Ausbrüten das Weibchen ablöst, und daß dieser Vogel alle vier Jahreszeiten hindurch an Ort und Stelle verbleibt.

Schakallen. Hier erhielt ich endlich einige Exemplare von dem Schakal. Sie hatten bey nahe viertehalb Schuhe in der Länge, und dem ersten Ansehen nach schienen sie einem ausgearteten Wolff ähnlich zu seyn, aber ihre ganze Oeconomie kommt mehr mit des Fuchs seiner überein, so, daß ich dieses Thier als ein Mittelding zwischen beyden ermeldten Hundsarten ansehe. Die Haare sitzen sehr dicht an seinem Leibe, oberhalb fallen sie ins gelbliche, und unten sind sie weis, doch findet hin und wieder einiger Unterscheid statt; zum Exempel, die Haare an den Seitentheilen des Kopfs sind zwar gelb, aber andere, welche schwärzlich aussehen, sind mit untermischt, und eine ähnliche Beschaffenheit hat es mit der Gegend des Kopfs zwischen den Augen und Ohren, mit dem Hals und dem Rüken. Der Schwanz ist ganz rund, gerad, und mit ungemein dicken Haaren besetzt, welche an ihrer Grundlage dunkelgelb, in der Mitte ganz gelb, und am Ende schwarz sind. Die Haare an der Brust und dem Bauch sind viel kürzer, und bey weitem nicht so dicht als auf dem Rücken, die Seitentheile des Bauchs sind gelb, und eben diese Farbe spielt auch auf der Mitte derselben, und auf der Mitte der Brust unter die weisse. Die Gegend des Afters ist roth. An dem untern Hals bemerkt man ein gedoppeltes gelbes, halbzirkelförmiges Band, davon ein jedes fast einen Daumen breit ist. Der Kopf beträgt etwas über sieben Zoll in der Länge, ist abänglich, nach hinten zu breiter, und endiget sich mit einer spitzigen Schnauze, an deren Ende die Nase befindlich ist. Die Schnauze ist lang und schmal, wie

wie bey dem Fuchs, und sie verräth dadurch die Schlauigkeit des Thieres, von der ich bald sprechen werde. Die Augen sind ungemein groß und hervorragend, der Stern ist schwarz und sehr beweglich, der Regenbogen dunkelgrau, die zwizernde Haut dick und aschgrau, die Ohren länglicht, herzförmig, aufrecht, stumpf, und an ihrer äußern Grundlage zweyfach gespalten. Die Lefzen sind schwarz, an der obern Kinnlade glatt, und an der untern oberhalb runzlicht. Mit den Zähnen hat es durchaus eben diejenige Beschaffenheit, wie bey den andern Arten des Hunde - Geschlechts. Die Barthaare sind in verschiedenen Stellungen geordnet: sie sind einfach, einige kurz, andere lang, schwarz, und borstenförmig. Der Hals ist dick, rund, fünf Zoll lang, und der Rumpf ist länglicht rund. Der Schwanz gleicht des Wolffs seinem, und ist beweglich. Der Bau der innern Theile kommt mit des Wolff seinem vollkommen überein. Die Schakallen paaren sich wie die Wölffe; dann die Männer besitzen gleichfalls eine knöcherne Ruthe, die mit einer Wulst umgeben ist, und verhindert, daß sie nach der Begattung sehr schwehr von den Weibern kommen. Das Weibchen wird des Jahres nur einmal, nämlich im Frühling, trächtig; und die Zeit seiner Schwangerschaft soll sich nicht über vier Wochen belauffen. Es wirfft fünf, sechs bis acht Junge, und die Natur hat daher dasselbige mit vielen Brüsten versehen. An einigen zehlte ich sechs, an andern acht. Es macht sein Lager auf eben die Weise als der Fuchs, und ist von dem Mann- äusserlich in nichts, als durch seine geringere Grösse unterschieden. Die Schakallen sind fleischfressende Thiere, lieben aber auch, wie der Fuchs, Obst; und aus diesem Grund werden sie des Herbsts besonders fett. Des Tages über halten sie sich in den Wäldern auf, die nicht weit von den Gebürgen liegen, gegen die Nacht verlassen sie diesen Wohnplatz, und besuchen die anliegende Städte, Flecken, Dörfer, und Bauerhöfe. Sie erscheinen niemalen anders, als in der Gesellschaft einiger ihrer Cameraden. Wann sie auf eine Beute ausgehen, so lauffen sie sehr langsam, wie ein schleichender Dieb, mit einem hervorhangenden Kopf, um die für sie taugliche Gegenstände desto besser zu belauren. Haben sie etwas auf der Spuhr, so lauffen sie ungemein geschwind, und übertreffen hierin den Wolff. Auf den Bauerhöfen ist alles Feder-Vieh ihrer Raubbegierde ausgesetzt. Treffen sie offene Hausthüren,

ren, oder einen Eingang in Gezelte an, so sind sie gar nicht zu schüchtern, um bey einer solchen Gelegenheit, Stiefel, Schuhe, und was ihnen von Kleidern vorkommt, Käse, Brodt, etc. zu rauben, und mit sich fortzuschleppen. Ihr Nachtgeschrey ist abscheulich, beschwerlich, und in allweg einem entsetzlichen Geheul ähnlich, welches sehr oft mit einem Hundebellen unterbrochen wird. Es kann wahr seyn, was Kämpfer sagt, daß, wann einer zu heulen anfängt, alle, welche die Stimme hören in seine Gemeinschaft treten. Ich kann versichern, daß ich niemals anders als eine grosse Anzahl Schakallen zusammen heulen gehört habe, und öfters dadurch am Schlaffe verhindert worden bin. Es ist kein Beyspiel, daß die Schakallen alte oder junge Menschen jemalen angegriffen hätten. Man will wissen, daß unter Schakallen und Wölffen schon mehrmalen eine Begattung vorgefallen, daß aber auf dieselbe nimmermehr eine Befruchtung erfolget sey. Ich bin aber für diese Nachricht keineswegs Bürge, indem, wie aus dem vorhergehenden erhellet, der Schakall eine eigene Gattung ausmacht, die zwar viele Aehnlichkeit mit dem Wolff hat, aber eben so wenig ein Wolff ist, als ein Wolff und ein Fuchs, ein Hund. Da von demselben noch kein Naturalist hinlänglich gesprochen hat, so habe ich diese vorläufige Nachricht ertheilen, und auf der 13ten Platte eine Abbildung dieses Thieres beyfügen wollen.

Ein Art von ampff-Mühlen.

Hier in Sallian sahe ich eine besondere Art von Stampff-Mühlen, auf denen Korn und Gersten klein gemacht wird: sie wird aber, ohngeachtet die Einrichtung selbsten sehr einfach ist, bey öconomischen Europäern keine Nachahmung finden (S. Pl. 14) Ein langes dickes hölzernes Brett, das an einem hölzernen Block befestiget ist, stellt die ganze Maschine vor, deren ich gedenken will. Ein Kerl sitzt hinten auf demselben, bringt solches, indem er sich zugleich, um nicht zu fallen, mit beyden Händen an einem Stock hält, vermittelst seines Fusses in Bewegung; an dem vordern Ende des Bretts ist ein Loch angebracht, in welchem ein anderer Block, der an seinem untern Ende mit kleinen eisernen Zacken versehen ist, befestiget wird. Ein anderer Kerl sitzt neben der Maschine auf der Erde, schüttet das in Grütze zu verwandelnde Getreide auf einen hölzernen Teller, setzt solchen unter den vordern, mit eisernen Zacken versehenen Block, bringt das durch die Bewegung des Bretts auf die

die Seite gefallene Getreide wieder an Ort und Stelle, und räumt nach verrichteter Arbeit die Grütze hinweg.

Erst vor einigen Jahren hat es dem Rußischen Hof beliebt bey dem hiesigen Hafen eine Consulschaft anzulegen, oder vielmehr den Consul, der vorher in Baku wohnte, hieher zu versetzen. Wann man die Nähe von Schamachie bedenkt, das eine ansehnliche Menge von Seide liefert, und die Beschaffenheit der Lage dieses Orts überhaupt, in Betracht der Persianischen und der vielen benachbarten Tatarischen Fürsten, und in Betracht des vornehmsten derselben, ich meine des Ferh Ali Chans, besonders in Zeiten, wie die jetzige sind, in Erwegung zieht, so ist nicht zu leugnen, daß ein solcher Ort wie Sallian zu der Wohnung eines Consuls wie angemessen ist. Ich höre aber, daß der Hafen, der nach Baku und Astrabad der beste an der Caspischen See ist, kraft geschehener Astrachanischer Vorstellungen, eingehen soll. Der gegenwärtige Consul heißt Michailo Jemeljanowitsch Sulikow dem ich nachrühmen muß, daß er mir nach Kräften gedient hat. Er ist ein Kaufmann, vorher schon Consul in Baku gewesen, und bereits zu Nadir-Schachs Zeiten in Persien herum gereist. Zu einem besondern Lob muß ihm nachgesagt werden, daß er die Insul, auf welcher er mit seinem Commando wohnet, mit guten theils aus Holz, theils aus Thon gebauten recht wohnbaren Häusern versehen hat; auch ist durch seine Verfügung auf derselben ein Gasthof für die Handelsleute angelegt.

Vom ersten October. Nachdem ich schon gestern mit einer Chaluppe den Südlichen Kurs hinunter gefahren und heute früh mit einer Gesellschaft auf unser Schiff gestiegen war, so spannten wir mit einem günstigen Nordwest-Wind gegen Mittag die Segel auf, und erreichten den dritten den Hafen Enzelli. Den vierten schickte ich zween meiner Studenten mit einem Dollmetscher ans Land, dem Herrn Consul Gawrila Semenowitsch Bogolubow meine Ankunft zu melden und ihn um gute Quartiere zu bitten, wobey ich ihm nicht verheelte, daß ich in Gilan zu überwintern gedächte, um durch meine Offenherzigkeit bessere Wohnungen zu bekommen. Ich befahl meinen Studenten, daß sie sich nach vollendeten Verrichtungen wieder auf das Schiff verfügen, und mich wenigstens gegen Abend ans Land bringen sollten; allein die Befehle des Aeols waren kräftiger, als die meinige. Gleich nach ihrer Abreise erhob

erhob sich ein entsetzlicher Sturm aus N. N. Westen, daß es
nicht möglich war, mit irgend einem Boot vom Land ans Schiff
zu kommen. Der Sturm dauerte über zweymal vier und zwan-
zig Stunden, und ich beklagte nur, daß alle Victualien mit
dem Koch und seinem Geräthe zugleich voraus geschickt, und
mir und der andern Gesellschaft nicht einmal ein Bissen
Brodt nachgeblieben war. Die Hungersnoth war jedoch nicht
die gröste: dann zween Tage läst es sich endlich wohl noch
fasten. Der Sturm hatte noch eine kläglichere Wirkung auf
unser Schiff. In der Kajute und im Raum konnte
man, weil alles leck war, fast nicht bleiben; und auf dem Ver-
deck zu seyn, verhinderte der fast beständige Platzregen. Dafür
aber war nun keine Hülfe vorhanden. Ein jeder umhüllte sich, so
gut er konnte, und erwartete ein besseres Schicksal; das wurde
uns auch den 6ten zu Theil, indem uns, da der Sturm nur

Beschreibung der Persischen Fahrzeuge Kirschi.

etwas aufhörte, von den vorausgeschickten Studenten ein Kirschi
zugeschickt wurde. Kirschi oder Kirschims, wie es die Rus-
sen aussprechen, sind eine Art kleiner Boote, welche, weil sie
sehr leicht und flach gebaut werden, gar nicht tief im Wasser gehen
sondern gleichsam nur auf der Oberfläche desselben schwimmen,
und sich so von derselben forttreiben lassen. Auf beyden Seiten
sind zween Büschel von Weinranken befestiget, um dadurch die
Gewalt der Wellen abzuhalten. Diese Weinranken müssen auch
die Stelle der Stricke vertreten. Statt des Ankers bedient
man sich eines mit Steinen angefüllten Sacks oder Netzes.
In ein solches Kirschi sezten wir uns. Kaum fuhren wir ei-
nige Minuten, so wurde der Nordwind stärker, und verwandelte
sich in einen Sturm. Wir näherten uns dem Hafen, als die
Wellen auf einmal so hoch giengen, daß sie weit über unser
Fahrzeug schlugen; die Leute aber wußten solches so geschickt zu
drehen, daß sie nur unsere Rücken trafen. Die Sandbank nehm-
lich bey Enzelli, (die Rußen schreiben und sprechen immer
Sinsili) ist so flach, daß sie bey Nordwinden wirbelförmig her-

Beschreibung des Buroms.

um getrieben wird, und die Matrosen nennen diese Unruhe der
See Burom. Die Wellen sind kurz, und indem eine auf
die andere folgt, desto gefährlicher. Der Vorsehung gefiel es
aber doch, mein Leben zu erhalten, und wir kamen glücklich
ans Land. Der Herr Consul Bogolubow empfieng mich auf
das freundschaftlichste. Er bekleidet schon seit drey Jahren
die-

diesen Posten, und hat vorhero bey einer Türkischen Ambassade
Secretärsdienste verrichtet. Er ist ein Hofmann, und die hie-
sige Lebensart gefällt ihm daher nicht. Enzelli wird in alt

Beschreibung des Rußischen Hafens Enzelli.

und neu Enzelli abgesondert. In jenem wohnen allein Per-
sianer und Persische Armenier; und in diesem nur die Rußische
Kaufmanschaft, nebst den Armeniern, die unter Rußischer Bothmä-
ßigkeit stehen. Die Häuser sind alle, kein einziges ausgenommen,
von Schilff aufgeführt, worüber man sich billig verwundern muß,
da der Hafen schon über funfzig Jahr alt ist, und wegen dieser
Bauart das Feuer schon so vielen Schaden angerichtet hat: wie
denn im abgewichenen Jahr am Weynachtsfest alle mit Waa-
ren angefüllte Buden ein Raub desselben worden, und in mei-
ner Anwesenheit der Herr Consul selbst abgebrant: da derglei-
chen elende Hütten, in welche sich die Feuchtigkeiten der Lufft
von der ersten Hand hineindringen können, keine andere, als ei-
ne höchst schädliche Würkung auf die Gesundheit haben müßen,
wie solches auch die Erfahrung bestätiget, und da es endlich
äuserst unbequem ist, sich in solche Schafställe, wo man sich öf-
ters weder wenden noch rühren kann, einzukerkern. Alt-En-
zelli, wo ehmalen das Etablissement war, und Neu-
Enzelli hängen mit einander zusammen, und die Armenische
Kirche befindet sich zwischen beyden. Die Anzahl der Gebäude
von Schilff mag sich in allem etwan auf 300. betragen. Der
Marktplatz ist auf Alt-Enzelli. Man verkauft daselbst alle
Astrachanische und Persische Waaren, nebst Lebens-Mitteln;
Aber man findt nur solches Zeug, welches in Reschť als eine
verlegene Waare nicht mehr verkaufft werden kan. Bey dem
Marktplatz sieht man Ueberbleibsel von einer Verschanzung und
eingefallene Gebäude, welches alles für den Rest einer Festung
angesehen wird, worinnen der berüchtigte Stenko Rasin ge-
wohnt haben soll. Man kann sich Alt-Sinseli und Neu-Sinseli
nicht besser, als eine lange Strasse vorstellen, die längst dem
Ufer angelegt ist, und von vielen Querstrassen durchschnitten
wird: sie hangt aber nicht in einem zusammen, sondern es sind
grosse leere Plätze dazwischen. Der Meer-Busen nimmt da-
selbst seinen Anfang, theilt sich oberhalb Enzelli in zween Arme,
nemlich einen grossen, und einen kleinern, die sich wieder mit ein-
ander verbinden, südwestlich lauffen, viele Flüsse aufnehmen, und
ohnweit Langerood sich in die See ergiessen. (S. Pl. 15.)

Durch diesen Meerbusen wird aus Enzelli eine Halbinsul gebildet, die sich bis an die Swiddura erstreckt. Es sind auf derselben ungemein viel andere Dörfer, deren Innwohner entweder Kirschiki sind, oder sich von dem Seidenbau nähren. Die Kirschiki verdienen sich vieles Geld: dann theils ist der Fischfang beträchtlich und theils fahren sie zu den Schiffen, die auf der Rheede Anker geworfen haben ab und zu, um so wohl Waaren abzuholen, als welche dahin zu bringen; für ihre Mühe aber lassen sie sich reichlich bezahlen. Die häufigen Reisen nach Peribazar tragen auch manchen Rubel ein. Abekenar ist eine anmuthige mit schöner Waldung versehene und bewohnte Insul, vier Werste von Enzelli entlegen. In der Rußischen Kirche, die mit einem ordentlichen Priester versehen ist, wird täglich Gottesdienst gehalten. Der Consul hat ein Kommando von dreyzig Soldaten; und ein Unterwundarzt besorgt ihre Gesundheit. Das Erdreich zu Enzelli ist lauter Sand, der den Anbau guter Häuser beschwehrlich macht, weil es aber zu Herbstzeiten viel regnet, so kommt er wieder zu statten. In der That sind der October, der November und der December die eigentlichen Regen- und zugleich die einzigen Winter-Monathe, in dem die Luft fast niemahlen heiter ist; dann die Nordwinde wehen beständig, und die Nordwinde bringen Regen. Sehr selten verbindt sich mit dem Regen auf eine kurze Zeit ein kleines Schnee-Gestöber: daß das Wasser zufrieren sollte, davon hat man nur sehr seltene Beyspiele. Man kann also mit gutem Grund sagen, daß in Persien kein Winter ist, aber das naße Wetter ist weit beschwehrlicher, als der Frost, besonders wenn man in schilferen Ställen wohnen muß, wie zu Enzelli. Es blühen auch einige Pflanzen immerweg, wie z. E. verschiedene Ehrenpreiß-Gattungen, wie Alsine, Swertia, Rubus fruticosus, Crataegus nobilis, Prunus spinosus, Leotodon Taraxacum, Fumaria bulbosa, Datura, Stramonium, Ricinus americanus, Mirabilis Nyctage, Cynarchum acutum u. a. m. Viele Kräuter verlieren ihre Blätter nicht, und es sieht mit einem Wort den ganzen Winter über so aus, wie in Rußland im September. Im Jenner kommt die Sonne schon wieder hoch zu stehen. Mit diesem Monath fängt sich das schöne Wetter an, und zu Ausgang des Hornungs ist der vollkommene Frühling vorhanden.

Zugvögel, welche in Persien überwintern.

Die Zugvögel kamen mit dem Ausgang des Octobers und dem Anfang des Novembers an. Gänse und Schwanen machen

machen den Anfang. Ausser der Merz- und Krik-Ente sahe ich keine andere Gattung zurückkommen. Wo blieben dann die andere Arten und insbesondere die verschiedene Sorten von Kasarka? vielleicht nehmen diese ihren Zug nach Osten. Dann folgten in unzählbaren Heeren die Kropfgänse, die Baglane, die Möven, besonders die grosse Lachmöve, eine kleine Taucherart und der grosse geöhrte Taucher. Nur selten konnte ich die Löffelgans, nimmer aber die Seeschwalbe den ganzen Winter über entdeken. Wo bleiben dann diese? Schnepfen von allen fast nur möglichen Gattungen sind in äuserster Menge vorhanden. Einige davon sind nicht Europäisch, und kommen aus Südwesten, und ich will davon ein Paar Beyspiele anführen, weil sie besonders sind.

Charadrius scolopax.

	S.	Z.	L.	
Länge des Vogels von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes.	1.	2.	10.	—
— — bis zum äusersten der Zehen.	1.	3.	6.	—
Länge des Schnabels, an der Grundlage der Stirn gemessen.	0.	1.	1.	—
— — an der Schläfe gemeßen.	0.	1.	6.	$\frac{1}{2}$
— — der Naslöcher.	0.	0.	4.	—
Breite derselben.	0.	0.	1.	—
Entfernung derselben.	0.	0.	2.	—
— — von den Augen.	0.	0.	9.	$\frac{1}{2}$
Länge der Augen.	0.	0.	7.	—
Breite der Augen.	0.	0.	5.	—
Abstand zwischen denselben.	0.	1.	1.	—
— — derselben von den Ohren.	0.	0.	6.	—
Länge der Ohren.	0.	0.	4.	—
Breite derselben.	0.	0.	3.	—
Abstand zwischen denselben.	0.	1.	0.	—
Länge des Kopfs.	0.	1.	9.	—
— — des Halses.	0.	3.	8.	—
— — des Rückens.	0.	3.	8	—
— — des Schwanzes.	0.	4.	8.	—
Umfang des Kopfes.	0.	3.	0.	—

des

	S.	Z.	L.	
—— —— des Halses unterhalb dem Kopf. ——	0.	1.	6.	—
—— —— ohnweit der Brust. —— —— ——	0.	3.	1.	—
—— —— des ganzen Leibs. —— —— —— ——	0.	4.	8.	—
Breite des Schwanzes. —— —— —— —— ——	0.	2.	10	—
Abstand der ausgespannten Flügel. —— —— ——	1.	4.	2.	—
—— —— der Stirne von der Biegung des Ellenbogens. —— —— —— —— —— —— ——	0.	6.	9.	—
Länge der Schenkelbeine. —— —— —— ——	0.	3.	5.	—
—— —— Kniebeine. —— —— —— —— ——	0.	2.	6.	—
Länge des mittlrn Zehen. —— —— —— ——	0.	1.	2.	—
Länge des Nagels. —— —— —— —— —— ——	0.	0.	3.	—
—— —— des inneren Zehen. —— —— —— ——	0.	0.	11.	—
—— —— seines Nagels. —— —— —— ——	0.	0.	2.	—
—— —— des äusern Zehen. —— —— —— ——	0.	0.	8.	—
—— —— seines Nagels. —— —— —— ——	0.	0.	2.	—

Dieser Vogel sieht in der Ferne betrachtet einem Scolopax so ähnlich, daß ihn jedermann zu diesem Geschlecht rechnen würde; so bald man ihn aber näher betrachtet, verräth er sogleich, daß er zu den Charadriis gehöre. In der That ist er ein Mittelding zwischen den Schnepfen und dem Trappengeschlecht. Er hat einen nach dem Verhältniß seines Leibes kurzen Schnabel, der an seiner Grundlage Pomeranzen-Farben, oder auch grün, aber nach seiner Spitze zu schwarz aussieht. In der Mitten ist solcher convex, und an den Seiten platt; die obere Kinnlade ragt etwas über die untere, welche die Gestalt eines ausgehölten Spatels hat, hervor. Die Zunge ist blaulich, länglicht, lanzenförmig, an ihrer Grundlage zwiefach gespalten, in der Mitte tief gefurcht, und an ihrer Endung ganz.

Der ganze obere Theil des Vogels fällt von dem aschgrauen ins röthliche, und alle Federn sind in der Mitte dunkelgrau; an dem hintern Theil des Rückens aber sind sie weiß ausgezackt. Die Seiten des Kopfs sehen schneefarbig aus, und man bemerkt ein schwarzes schmales Band unterhalb den Augen. Der Kopf ist dick und länglicht, der Hals sehr verlängert; die Augenbraunen und Augenlieder blos und Pomeranzen-Farben.

Der Regenbogen besitzt eine ähnliche Farbe; der Stern aber ist blaulich schwarz. Der untere Kopf ist Schneeweiß, der untere Hals weiß röthlich, und mit schwarzen, länglichen, schmalen Flecken besprengt: der ganze übrige Untertheil des Leibs ist schneeweiß, den Schwanz ausgenommen, welcher ins Kastanien farbenefällt. Dreyzig schwarze Schwingfedern erstreken sich fast bis an das Ende des Schwanzes; sie werden stuffenweiß kleiner und sehen an ihrer innern Seite unten weiß aus: der erste Stiel wird nach ihrer Mitte zu weiß und eben daselbst nimmt sie diese Farbe auf beyden Seiten an, der zweyten ihrer wird es erst nach ihrer Endung zu, und in diesem Verhältniß verbreitet sich auch diese Farbe an den Kanten; die dritte, vierte und fünfte haben eine weiße Spitze, und sind an ihrer Grundlage auf beyden Seiten weiß, die allerlezte behalten die Farbe des Leibs. Die äuserste Dekfedern sind unbeflekt schwarz, die innerere weiß und dunkelgrau gemischt; die entferntere weißlich, von der Farbe des Leibs; diejenige aber, welche die Biegung des Ellenbogen bedeken, sehen okermäßig aus. Der Schwanz hat eine runde Gestalt, und besteht aus zwölf an der Größe sich ziemlich gleichen Regierfedern, wovon die zwey äuserstẽn weiß sind, und eine schwarze Endung haben, davon sich die Schwärze bey der leztern an der äusern Seite merklicher ausdehnt: und hingegen die vorletzte mit einem oder einem Paar dunkelgrauer Bande nach ihrer Endung zu versehen ist; die drey auf beyden Seiten darauf folgende Regierfedern sind an ihrer Grundlage außen aschgrau, und inwendig weiß, werden gleich darauf von drey oder mehreren schwärzlich grauer Querbanden unterbrochen, sodann mit einem weissen, beyde Seiten einnehmenden Flecken bezeichnet, und lauffen endlich ganz schwarz aus. Die zwo mittlere Federn sind aschgrau, und rings um okerfarben. Die Deckfedern sehen wie der Ober-Leib aus. Die Schenkelbein-Federn sind weiß, die Füsse und Zehen gelb; die Haut, welche die Zehen verbindet, ist auch gelb, die Nägel schwarz, klein, und kaum ein wenig gebogen. Der Vogel hält sich meistens am Strande auf, und liebt die Gesellschaft sowohl von seines gleichen, als von andern Schnepfen-Gattungen. Er hat einen mittelmäßig hohen Flug; seine Stimme besteht im Klappern. Er lebt hauptsächlich von Würmern, und sucht die Oniscos unter den Muscheln gerne her-

vor (S. Pl. 16.) Im Frühjahr zieht er nach Astrachan und wohl auch weiter die Wolga hinauf. Viele bleiben auch beständig, wo sie sind.

In den **Schwingfedern** leidet dieser Vogel machmal eine Abänderung. Die 1ste und 2te ist öfters wie die dritte innwendig lebhaft weiß, und sie haben nach ihrer Endung zu auswendig einen länglich schmalen, kleinen, weissen und mit einer schwarzen Spitze versehenen Flecken; die 4te, 5te und 6te sind öfters innwendig blaß weiß, die 7te, 8te und 9te von ihrer Grundlage an bis nach der Mitte ganz weiß und mit einer weissen Spitze versehen; dahingegen die übrige bey ihrem Anfang kaum weiß sind, und entweder gar keine weiße Spitze, oder ohnweit derselben nur einen oder den andern undeutlichen weissen Flecken haben.

Das zweyte Beyspiel einer besonderen Schnepfe nehme ich aus dem Geschlecht des Scolopax, dem ich den Nahmen gegeben habe

Scolopax obscura

	S.	Z.	L.	
Länge des Vogels von der äusersten Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes.	0.	11.	6.	—
— — bis zum Ende der Füße.	1.	3.	1.	
— — des Schnabels an dem Anfang der Stirn gemeßen.	0.	1.	7.	$\frac{1}{2}$
— — bey den Schläfen gemeßen.	0.	1.	7.	$\frac{1}{2}$
— — der Naslöcher.	0.	0.	4.	—
Breite derselben.	0.	0.	1.	—
Abstand.	0.	0.	1.	$\frac{1}{4}$
— — von den Augen.	0.	0.	8.	—
Länge der Augen.	0.	0.	3.	—
Breite derselben.	0.	0.	2.	—
Abstand zwischen denselben.	0.	0.	2.	—
— — von den Ohren.	0.	0.	4.	$\frac{1}{2}$
Länge der Ohren.	0.	0.	3.	—
Breite derselben.	0.	0.	2.	—
Abstand zwischen denselben.	0.	0.	7.	—
Abstand von der Grundlage des Schnabels bis zur Biegung des Ellenbogens.	0.	5.	0.	—

der

	S.	Z.	L.	
— — der ausgespanten Flügel.	0.	5.	1.	—
Länge des Kopfs.	0.	10.	2.	—
— — des Halses.	0.	1.	3.	—
— — des Rücken.	0.	3.	2.	—
— — des Schwanzes.	0.	3.	1.	—
Umfang des Kopfs.	0.	2.	0.	—
— — des Halses unterhalb des Kopfs.	0.	1.	0.	—
— — ohnweit der Brust.	0.	1.	2.	—
— — des ganzen Leibes.	0.	1.	3.	—
Breite des Schwanzes.	0.	2.	3.	—
Länge der Schenkelbeine.	0.	1.	8.	—
— — der Schienbeine.	0.	2.	7.	—
— — des mittleren Zehen.	0.	1.	8.	—
— — seines Nagels.	0.	1.	5.	—
— — des innern Zehen.	0.	0.	5.	$\frac{1}{2}$
— — seines Nagels.	0.	1.	3.	$\frac{3}{4}$
— — des äusern Zehen.	0.	0.	3.	—
— — seines Nagels.	0.	1.	4.	$\frac{1}{4}$
— — des hintern Zehen.	0.	0.	6.	
— — seines Nagels.	0.	0.	3.	$\frac{1}{2}$

Der Schnabel dieses Vogels ist purpurfarben, der Gestalt nach rundlich, und meßerförmig. Seine Länge übertrifft die Länge des Kopfs. Der Kopf ist länglich, mit dem Hals gleichwinkelich, und satt aschgrau; die Federn sind in der Mitte dunkelgrau, einige okerfarbene laufen mit unter, oder vielmehr es giebt welche aschgrau dabey, die kastanienfarbene Spitzen und Ränder haben. Die Zunge hat eine ähnliche Gestalt, wie bey dem vorigen Vogel. Der vordere Hals gleicht dem Kopf vollkommen, der untere aber so, wie der Rücken sehen ganz schwarz aus, und die Federn sind alle castanienfarben und ausgezakt. Der Hals ist ungemein verlängert, und hat eine nur sehr mäßige Dike; das Uropygium ist von der Farbe des Rückens, der ganze untere Leib aschgrau, und die Federn an den hintern Theilen deßelben dunkelgelb. Die Gegend um den Affter und die Schenkelbein-Federn fallen von der dunkelgrauen in eine erhöhte castanienfarbe. Die Gegend unter den

M 2 Flügeln

Flügeln ist schwarz, mit untermischten weissen und gelben Federn, die Augen Gegend weiß, der Regenbogen safranfarben, und der Stern blaulich. Die Füße sind verlängert, nach hinten zu gebogen, fleischfarben, und vielfach in die Quere eingeschnitten; die vier Zehen haben eine ähnliche Farbe; der mittlere ist der gröste, der innere grösser als der äusere, und diese beyde mit dem mittleren vermittelst einer kurzen fleischfarbenen Haut verbunden. Die Nägel sind bloß, und unter denselben der hinterste der kleinste. Schwingfedern hat dieser Vogel an der Zahl achtzehen: sie sind dunkelgrau und klein. Ihre Deckfedern sind castaniengelb, in der Mitte dunkelschwarz und an ihrer Grundlage spielen die weisse, die aschgraue, und dunkle schwärzliche Farbe unter einander.

Der Schwanz besteht aus zwölf ganz kurzen, schwärzlichen Regierfedern, davon einige castanienfarbeen Endungen haben.

Das Weibchen unterscheidet sich darinnen, daß es meistens etwas kleiner ist, als das Männchen, und daß es noch weniger lebhaft aussieht.

Der Vogel hält sich beständig an dem Gestade des Kaspischen Meers auf, und ist auf der 17ten Platte in seiner natürlichen Größe vorgestellt.

Der Phönicopterus ist an den westlichen Ufern der Kaspischen See ein seltener Vogel, oder vielmehr, er erscheint daselbst selten, wann er aber erscheint, so kommt er in großer Menge, allemal von der ostlichen Seite des Meers, mit einem Nord-Ost-Wind, der ein regnerisches Wetter und Schneegestöber verursacht. Er fliegt Heerdenweise herbey, gerade, als wann er eine Retirade suchen wollte, und dieses trägt sich gemeiniglich in den Monathen October und November zu. Sobald der Wind südlich, westlich, oder nordlich, und nordwestlich wird, ist keine Spur mehr von ihm vorhanden. Die Russen nennen ihn wegen der Aehnlichkeit, die er mit einer Gans hat, красной гусь, oder rothe Gans. Wann er ganz jung ist, so ist er unten ganz weiß, und auf dem obern Theil seines Leibes weißgraulich; nach einem und nach zwey Jahren wird er glänzend roth, die grössere Schwingfedern bleiben beständig schwarz, und sind an ihrer Grundlage weiß Sonsten haben die Ornithologisten die Natur und die Oekonomie dieses Vogels so vollständig vorgetragen, und solche gute Abbildung von demselben geliefert, daß ich der Mühe überhoben bin, ein mehreres von ihm allhier zu erwähnen.

Ein anderer Vogel aus der Ordnung der Hühner erscheint auch nur bey einem sich einstellenden Schneegestöber. Er kommt nicht von Ferne, sondern aus dem benachbarten Gebürge, allwo er sich in dicken Wäldern auf den Bäumen aufhält, und diese seine Wohnung niemälen verläßt, er werde dann durch eine solche Witterung dazu genöthiget. Ich rechne ihn zu dem Geschlecht der Feldhüner, ohngeachtet sein Schwanz Fasanen mässig aussieht. Vermuthlich ist er den Naturalisten noch unbekannt.

Das langschwänzigte, oder das mit einem spitzigen Schwanz versehene Wald-Huhn.

Tetrao caudacutus.

(S. Pl. 18.)

	S.	Z.	L.	
Länge von dem äusersten Schnabel bis zur Endung des Schwanzes. — — — —	1.	2.	7.	—
— — bis zu der Endung der Zehen. —	0.	11.	3.	—
— — des Schnabels an der Stirne gemessen.	0.	0.	6.	—
— — an den Schläfen gemeßen. — —	0.	0.	7.	—
— — der Naslöcher. — — — —	0.	0.	3.	—
Breite derselben. — — — — — —	0.	0.	2.	—
Abstand. — — — — — — —	0.	0.	1.	—
— — von den Augen. — — — —	0.	0.	4.	—
Länge der Augen. — — — — — —	0.	0.	4.	—
Breite derselben. — — — — — —	0.	0.	3.	—
Abstand. — — — — — — —	0.	0.	7.	—
— — von den Ohren. — — — —	0.	0.	3.	—
Länge der Ohren. — — — — — —	0.	0.	4.	—
Breite derselben. — — — — — —	0.	0.	2.	—
Abstand — — — — — — —	0.	0.	10.	—
Länge des Kopfs. — — — — — —	0.	1.	2.	—
— — des Halses. — — — — —	0.	3.	0.	—
— — des Rückens. — — — — —				

Schwan-

	S.	Z.	L.
— — Schwanzes. — — — — —			
Umfang des Kopfs. — — — — — —			
— — Halses unter dem Kopf. — — —			
— — ohnweit der Brust. — — —			
Umfang des ganzen Leibs. — — — —			
Abstand der ausgespannten Flügel. — —			
— — des Schnabels von der Biegung des Ellenbogen. — — — — — —			
Länge der Schenkelbeine. — — — — —			
— — Schienbeine. — — — — —			
— — des vordern Zehen. — — —			
— — seines Nagels. — — — —			
— — des innern Zehen. — — — —			
— — seines Nagels. — — — —			
— — des äusern Zehen. — — — —			
— — seines Nagels. — — — —			
— — des hintern Zehen. — — — —			
— — seines Nagels. — — — — —			

Die Alchata, oder die Filacotona der Schriftsteller, welche bey dem Herrn von Linne die eilfte Gattung seiner Rebhüner ausmacht, kenne ich nicht: es scheint aber, es müße derselbige Vogel eine große Aehnlichkeit mit demjenigen haben, von dem ich anjezo zu reden gedenke.

Das langschwänzigte Waldhun hat einen kegelförmigen, gekrümmten, und blaßfleischfarbnen Schnabel, dessen obere Kinnlade etwas größer, als die untere ist. Seine Zunge ist kurz, lanzenförmig, an ihrer Grundlage mit Warzen besezt, und endiget sich mit einer ganzen Spitze. Die Naslöcher befinden sich an dem untersten Theil des obern Kiefers. Sie sind eyförmig schief, und gänzlich mit Federn bedeckt.

Die Augenbraune sind zwar bloß, aber kaum merklich warzig; der Regenbogen ist blaulich, und der Stern schwarz.

Der Kopf ist ablänglich, und mit kastanienfarbenen, an ihrer Spitze aber mit schwarzen Federn bedeckt. Die Seitentheile des Kopfs, die Gegend ober- und unterhalb der Augen sind lebhaffter kastanienfarben; bey jener mischt sich etwas weisses mit

mit unter, bey dieser werden die Federn von ihrer Mitte an schwarz.

Der obere Hals prangt vorwärts mit Federn, welche von kastaniengelben ins weißliche fallen, und in der Mitte schwarz sind; hinwärts wird derselbe aschgrau, uud mit schwarzen Querbanden versehen: gleichwohl gibt es auch Federn darunter, die unbefleckt aschfarben aussehen, davon einige in die grünlicht-gelbe Farbe spielen.

Der Rücken hat beynahe einerley Aussicht mit dem Hals; nur sind seine Federn mehr gelb, die schwarze Querbande an denselben sind seltener, besonders nach hinten zu; alle aber endigen sich nichts destoweniger mit einer schwärzlichen Spitze.

Das Uropygium ist mit wechselsweisen schwarzen und gelben Querbanden geziert. Der untere Kopf weiß, und schwärzlich gesprengt. Der untere Hals vorwärts vom grünnen insgelbe, und die meiste Federn sind an der Mitte und Spitze mit schwarzen Flecken bezeichnet: dann folgt ein schwarzes Halsband, auf welches sogleich der Hals eine schöne Kastanienfarbe annimmt, die Brust solche beybehält, und sich mit einem andern schwarzen gedoppelten Band endiget.

Der Bauch, die Gegend unter den Flügeln, die Schenkelbein-Federn sind weiß: die Gegend um den Affter ist zwar auch weiß, aber an ihrer Grundlage befinden sich schwarze Querbände, zwischen welchen ein gelblicher Raum nachbleibt.]

Sechs und zwanzig Schwingfedern erstrecken sich bis zum Anfang des Schwanzes; die erste zehen sind aschfarben, und an ihrer innern Seite bis zur Spitze in der Schiefe weiß; die eilfte bis zur sechszehenten sind schwarz, innwendig mit einem weissen schiefen und breiten Flecken versehen, auswendig aber gegen die Spitze zu, und an derselben selbsten weiß; die 17te bis zur 19ten sind auswendig dunkel schwärzlich und haben einen weißen Rand gegen der Endung zu, innwendig sind sie weiß, und gegen die Spitze führen sie einen dunkel schwärzlich schiefen Flecken; die zwanzigste und ein und zwanzigste sind von aussen dunkel aschfarben, und ihr Rand wird an der Spize weiß; innwendig sind sie auch weiß, und bekommen bey ihrer Endigung einen länglich dunkel aschgrauen Flecken; die 22ste

22ste ist ganz aschgrau, und nur innen und an der Spitze etwas weiß, die 23 und 24ste sind von aussen gelbaschgrau, und an der Grundlage mischt sich etwas kastanienfarbenes mit unter, innwendig sind sie unterhalb aschgrau, gegen die Spitze zu aber gesellt sich das aschgraue zu dem kastaniengelben; die 25ste ist äuserlich grün mit etwas aschgrauem vermischt, und innwendig ganz aschgrau; die 26ste wird wie die beykommende falschen federn mit schwarzen und gelben Querbänden ausgeziert.

Die auserliche Deckfedern sind unbefleckt aschgrau, die mittlere Zimmetfarben, von aussen an ihrer Grundlage weiß, und mit einem weißen Streiffen an dem Rand bezeichnet, von innen fallen sie vom weißen ins aschgraue; die entferntere sind grünlichtgelb mit schwarzen Spitzen. Die Federn, welche die Biegung des Ellenbogen ausmachen, sehen dunkel aschfarben aus, und unter dem aschfarbnen leuchtet auch etwas gelbes mit durch.

Der Schwanz gänzlich rund, und besteht aus sechszehn Regierfedern, davon die sechs äuserste auf beyden seiten aschfarben sind, äuserlich gelbe Flecken und weiße Spitzen haben; die zwey mittlere sind ungemein lang, sehr spizig, an ihrer Grundlage mit wechselsweise geordneten schwarzen und röthlichen Querbänden versehen, in der Mitte grünlichtgelb und an ihrem verlängerten Theil schwarz dahingegen die auf beyden Seiten darauf aschgrau, an ihren beyden Kanten kastaniengelb gesprengt, an ihrer Spitze weiß, sonsten gleichfalls verlängert, jedoch solches weit weniger als die zwo mittlere. Es hat aber mit diesem verlängerten Schwanz in Betracht aller Federn aus denen solcher besteht, noch eine andere Bewandnis. Die allerlängste mittlere übertrifft ihre gleichfalls sehr lange Benachbarte noch um einem halben Zoll in der Größe, und die dreysammt einer Linie, die beyde ihro folgende haben ohngefehr eine gleiche Länge, die erste von den äusern sind schon kleiner, als diese, die den ersten am nächsten kleiner, dann die erste, bis endlich die allerletzte eine gleiche Größe bekommen, alle aber, indem sie sich ausbreiten, einen runden Schwanz bilden. Die Deckfedern, die Regierfedern sind wie das Uropygium gefärbt. Die Füße sind vorwärts wollicht, die drey vordere Zehen vermittelst einer sie vereinigenden Haut mit einander verbunden, und mit schwärzlichen Nägeln versehen: der hintere aber so klein, daß er fast nur den Nahmen eines Sporns verdienet.

Das Weibchen dieses Vogels erscheinet in einer andern Gestalt. Vors erste besizt solches keinen verlängerten Schwanz, aber die Regierfedern belaufen sich manchmal an der Anzahl bis auf zwanzig; die zwo mittlere sind kaum um ein merkliches länger, als die übrige; die Natur hat sie alle insgesammt mit schwarzen und gelben Querbänden versehen. Der untere Kopf ist weiß, ohne eine mit untermischte Schwärze. Der obere Hals, der Rücken und das Uropygium prangen mit weißen, ins kastaniengelbe fallenden, schwarzen und ganz gelben Querbänden; der untere Hals ist schön kastaniengelbe, besonders vorwärts, und die Federn sind schwarz ausgezakt. Die Brust ist weniger kastaniengelbe, und die Federn schwarz gewäßert oder gestreifft. Kein Halsband ist vorhanden. Die Biegung des Ellenbogens wird mit weissen und kastaniengelben Bändern ausgeziert. Bey den Deckfedern der Schwingfedern befindet sich dieser Unterschied, daß die äuserſten aschgrau sind, und sich mit einer weißen Spitze endigen, daß sich statt der mittleren Zimmet farbnen, theils aschgraue und theils gelbe einfinden, und jene einen äusern schwarzen Rand haben, diese hingegen in ihrer Mitte schwarz gewässert sind, mit einigen sehr wenigen untermischten würklich Kanelfarbnen, welche schwarz auslauffen, und daß endlich diejenige, welche dem Leib am nächsten sind, mit der sogenannten ala notha die Farbe des Leibs haben, nemlich daß sie mit schwarzen und gelben Querbände ausgemalt werden.

Es nistent dieser Vogel im Frühling und legt häufige Eyer. Das Persische Huhn (Tetrao rufus) hält sich das ganze Jahr hindurch in den benachbarten Wäldern auf, und zieht nicht. Der Fasan ist eben so gemein, und bleibt auch beständig. Der Francolin des Tourneforts läßt sich nur sehr selten sehen.

Von kleinen Vögeln giebt es eine ausserordentlich grosse Menge. Die allermeisten Europäischen sind vorhanden, und viele diesem Himmelsstrich eigene. Aber nur überaus wenige sind Zug-Vögel, dann ich bemerckte sie fast insgesammt zu allen Jahres-Zeiten in gleich grosser Anzahl. Nur sieht man sie des Sommers über in den Gebürgen häufiger. Ich kann mich

mich nicht enthalten, von den besonderen einige wenige Beyspiele anzuführen.

Motacilla littorea.

(S. Pl. 19. 1.)

	S.	Z.	L.	
Länge des Vogels von der äuserſten Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes. —	0.	5.	6.	—
— des Vogels von der äuserſten Spitze des Schnabels bis zum Ende der Zehen. — —	0.	5.	1.	—
— des Schnabels an der Stern gemeſſen. —	0.	0.	4.	—
— den Schläfen. — — — — — —	0.	0.	6.	—
— der Naslöcher. — — — — —	0.	0.	1.	—
Breite derſelben. — — — — — —	0.	0.	0.	$\frac{1}{2}$
Abſtand derſelben.	0.	0.	1.	—
— von den Augen. — — — — —	0.	0.	4.	—
Länge der Augen. — — — — — —	0.	0.	2.	—
Breite derſelben. — — — — — —	0.	0.	1.	$\frac{3}{4}$
Abſtand. — — — — — — —	0.	0.	3.	$\frac{3}{4}$
— von den Ohren. — — — — —	0.	0.	2.	—
Länge der Ohren. — — — — — —	0.	0.	2.	—
Breite derſelben. — — — — — —	0.	0.	1.	$\frac{1}{4}$
Abſtand. — — — — — — —	0.	0.	5.	—
Länge des Kopfs. — — — — — —	0.	0.	8.	—
— Halſes. — — — — — — —	0.	1.	1.	—
— Rückens. — — — — — — —	0.	1.	2.	—
— Schwanzes. — — — — — —	0.	2.	2.	—
Umfang des Kopfs. — — — — — —	0.	1.	2.	—
— des Halſes unterhalb des Kopfs. — —	0.	0.	8.	$\frac{1}{2}$
— — ohnweit der Bruſt. — — —	0.	0.	11.	—
— des Leibes. — — — — — —	0.	1.	8.	—
Breite des Schwanzes. — — — — —	0.	1.	5.	—
Abſtand von der Grundlage der Stirn bis zur Biegung des Ellenbogen. — — —	0.	1.	9.	—
— der ausgeſpannten Flügel. — — —	0.	5.	8.	—
Länge der Schenkelbeine. — — — — —	0.	1.	0.	—
— der Schienbeine. — — — — —	0.	0.	10.	—
— des mittleren Zehen. — — — —	0.	0.	7.	—
— ſeines Nagels. — — — — — —	0.	0.	2.	$\frac{1}{2}$

des

	S.	Z.	L.	
— des innern Zehen. — — — — —	0.	0.	5.	—
— ſeines Nagels. — — — — —	0.	0.	2.	—
— des äuſeren Zehen. — — — —	0.	0.	4.	—
— ſeines Nagels. — — — — —	0.	0.	2.	—
— des hinteren Zehen. — — — —	0.	0.	4.	$\frac{1}{2}$
— ſeines Nagels. — — — — —	0.	0.	5.	—

Der Schnabel iſt einer Schuhpfrieme ähnlich; dünne, gerad, gelblich und oberhalb etwas dunkel, die **Naslöcher** ſind länglich eiförmig, blos, und befinden ſich an der Grundlage des obern Kiefers. Man bemerckt an denſelbtn auf beyden Seiten drey Borſtenförmig ſchwarze **Barthaare**, zwiſchen welche ſich noch einige andere kleine unmerkliche beymiſchen. Die Zunge iſt Lanzenförmig, und an ihrer Spitze ausgezackt.

Der **Kopf**, der obere **Hals**, der **Rücken** und das **Uropygium** ſind dunkelgrün, die Federn nemlich ſind alle in der Mitte dunkelgrau, und dieſes dunkelgraue erſtreckt ſich bald mehr und bald weniger in die Breite; ſie endigen ſich aber alle rund um mit grünen Zacken. Der oberſte Theil des Rückens iſt geſättiget aſchfarben.

Die **Gegend** um die **Augen** fällt von dem gelben ins weißliche, der **Stern** und der **Regenbogen** ſind dunkel ſchwärzlich.

Der **untere Theil** des **Vogels** iſt weiß gelblich mit ſchwarzen in die Länge lauffenden Flecken, die den Kopf, den untern Hals, und die vordere Bruſt bekleiden.

Der **Schwingfedern** ſind an der Anzahl achtzehn, welche ſich faſt bis auf die Mitte des Schwanzes ausdehnen. Sie ſehen dunkelſchwärzlich aus, und fallen an ihrem äuſern Rand ins grüne. Die **Deckfedern** beſitzen mit ihnen einerley Farbe, die Ränder aber ſind an denſelben um ein merckliches grüner. Unten werden beyde dunkel aſchgrau.

Zwölf gleiche, ſchwärzliche, mit grünen Rändern verſehene **Regierfedern** machen den Schwanz aus. Die beyde äuſerſte auf beyden Seiten ſind weiß, und innwendig halb weiß und halb dunkelgrau. Ihre **Deckfedern** ſind grünlich.

Die **Schenkelbein-Federn** ſehen weißlich aus, die **Füße** und **Zehen** fleiſchfarben oder gelblich und die **Nägel**,

wovon

wovon der hinterste der längste und der geradeste, fast wie bey den Lerchen ist, sind dunkelblaß.

Der Vogel hält sich beständig am Strande, oder in keiner allzugroßen Entfernung von demselben auf. Es scheint daher, er nähre sich hauptsächlich von den Würmern. Sein Gesang ist nicht unangenehm.

Metacilla longirostra.

(S. Pl. 19. N. 2.)

Der ganze Vogel ist fünf Zoll und neun Linien lang, und nur zween Zoll zwo Linie dick. Der Schnabel ist schwarz, ungemein verlängert, schuhpfriemen ähnlich, und gerad. Er hat einen converen Rücken, und die beyden Kinnladen sind einander an Länge gleich. Die Zunge ist lanzenförmig, an ihrer Grundlage zwiefach gespalten, läuft schmal aus, und hat eine ausgezakte Spitze. Die Naslöcher sind länglich, und linienförmig. Der Kopf, der obere Hals, der Rücken und das Uropygium sind aschgrau; die Kehle, der untere Hals, die Brust, der Bauch, und die Gegend um den Affter schwarz und schwärzlich.

Der Schwingfedern, welche sich bis an das Ende des Schwanzes ausdehnen, giebt es an der Anzahl sechszehn. Sie sind schwärzlich. Die vier erstere führen an ihren innern Seite zwey weiße, von einander abstehende, eiförmige Flecken, und die fünfte ist mit einem ähnlichen kleineren gegen die Mitte zu versehen; alle aber sind von ihrer Grundlage an bis über die Mitte Purpurfarben, und die Biegung des Ellenbogens ist mit gleichen Federn besezt.

Der Schwanz besteht aus zwölf gleichen, dunkel schwarzen Regierfedern, davon sich die zwey äuserste auf beyden Seiten mit einer deutlich merklichen, die übrige aber mit einer nicht so sichtlichen weißen Spitze endigen.

Die Füße und die Zehen sind schwarz.

Die Persianer nennen den Vogel Rapischkin, und er hält sich meistentheils nur auf den Gebürgen auf.

Mo-

Mottacilla Ochruros.

(S. Pl. 19. N. 3.)

Dieser Vogel ist fast von gleicher Größe und Länge mit dem vorhergehenden. Er hat einen ähnlichen Schnabel, der aber nur fünf Linien lang ist. Seine Naslöcher sind blos und eiförmig. Der Kopf ist aschgrau, die Stirne aber und die Schläffe schwarz. Der obere Hals und der vordere Rücken sehen schwärzlich aus, der hintere ist aschfarben, und das Uropygium castaniengelb. Die Kehle, der untere Hals und die Brust sind glänzend schwarz, der Bauch und die Gegend um den Affter gelb. Die Augen befinden sich an den Seitentheilen des Kopfs, und haben eine bloß bläulichte Farbe.

Achtzehn Schwingfedern, mit welchen die Natur diesen Vogel versehen hat, erstrecken sich über die Helfte des Schwanzes; sie sind dunkel schwärzlich, innwendig und einige auch an der Spitze weiß. Die Deckfedern sind schwarz, und die äusersten haben eine aschgraue Endung.

Der Schwanz ist Rund, und besteht aus zwölf gleichen gelben Regierfedern, davon die zwo mittlern dunkelgrau sind. Die Füße und Zehen haben eine schwarzfarbe.

Das Weibchen unterschiedet sich von dem Männchen darinnen, daß sein oberer sowohl als sein unterer Leib mehr ins graue fällt.

Auch dieser Vogel ist ein Einwohner der Persischen Gebürge, und wird in der Landes-Sprache Asseulis genannt. Ist er nicht etwan Motacilla phoenicurus, Linn?

Die gelbe Meise.

(Parus luteus.)

(S. Pl. 20. N. 1.)

	S.	Z.	L.	
Länge des Vogels von der äusersten Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes.	0.	5.	10.	—
— — bis zum Ende der Zehen. — —	0.	5.	4.	—
des Schnabels an der Stierne gemessen.	0.	0.	5.	—
Länge des Schnabels an den Schläfen. — —	0.	0.	7.	—

von.

	S.	Z.	L.	
— von dem hintern Winkel der Naslöcher bis zu dem vordern der Augen. — —	0.	0.	4.	—
— der Augen. — — — — — —	0.	0.	2.	—
Breite derselben. — — — — — —	0.	0.	1.	$\frac{3}{4}$
Länge des Kopfs. — — — — —	0.	0.	9.	$\frac{1}{2}$
— des Halses. — — — — — —	0.	0.	8.	$\frac{3}{4}$
— des Rückens. — — — — - -	0.	1.	7.	—
— des Schwanzes. — — — — —	0.	2.	5.	—
Umfang des Kopfs. — — — — —	0.	1.	9.	—
— des Halses. — — — — — —	0.	1.	3.	—
— des Leibes. — — — — — —	0.	3.	2.	—
Abstand von der Stirne bis zur Biegung des Ellenbogens. — — — — — —	0.	2.	0.	—
— der ausgespannten Flügel. — — —	0.	4.	9.	—
Länge der Schenkelbeine. — — — —	0.	1.	3.	—
— der Schienbeine. — — — — —	0.	0.	10.	—
— des vordern Zehen. — — — —	0.	0.	7.	—
— seines Nagels. — — — — —	0.	0.	3.	—
— des innern Zehen. — — — — —	0.	0.	5.	—
— seines Nagels. — — — — —	0.	0.	3.	—
— des äuseren Zehen. — — — —	0.	0.	5.	—
— seines Nagels. — — — — —	0.	0.	2.	—
— des hintern Zehen. — — — —	0.	0.	5.	—
— seines Nagels. — — — — —	0.	0.	4.	$\frac{3}{4}$

Der Schnabel ist schuhpfriemen förmig, gerade, spitzig und schwarz; die Zunge länglich Lanzenförmig, bey ihrem Anfang gespalten, und bey ihrem Ende in Borsten getheilt. Zwischen den Naslöchern bemerckt man eine erhöhte Furche. Der Kopf ist vorne gelb, hinten fällt er vom gelben ins Olivenfarbne. Die Augenlieder sind blos, blaulich, in der Mitte und an der Spitze mit vielen gelblichen Federn besezt. Der Regenbogen ist dunkelgrau, und der Stern schwarz. Der obere Hals, der Rücken, und die Deckfedern des Schwanzes sind Olivenfarben, ohngeachtet alle Federn bis über ihre Hälfte schwärzlich aussehen. Der ganze untere Vogel ist gelb, mit den Federn aber hat es eben die Beschaffenheit, wie eben gemeldet worden.

Der

Der Schwingfedern sind an der Zahl 18. die sich kaum über den Anfang des Schwanzes erstrecken, und dunkelgrau sind. Die 1ste bis zur 13ten sehen an der hintern Seite unten weiß oder weißlich aus, die 14te und 15te haben auch an der vordern Seite einen weißen Rand, die 16te bis zur 18ten sind mehr dunkel, auswendig gelb, und inwendig unbefleckt.

Die Deckfedern von der ersten Ordnung sind dunkelgrau, an der Spitze und von vornen weißlich; die von der zweiten sind noch mehr grau, und haben gelbliche Endungen, und die von der dritten führen die Farbe des Leibes.

Der Schwanz besteht aus zwölf gleich schwarzen Regierfedern, davon die zwo äuserste weiß, und an der innern Seite mit einem verlängerten schwarzen Flecken versehen sind. Die Füße, die Zehen und die Nägel sehen schwarz aus; der hintere ist mehr gebogen, und ist fast von der Länge der Zehen.

Das Weibchen unterscheidet sich darinnen, daß sein Kopf, sein oberer und vorderer Hals eine aschgraue Farbe hat, daß es hinter den Schläfen mit einem weißen länglichen Band, welches auch die Gegend ober- und unterhalb den Augen umgibt, versehen ist daß der Rücken aus dem grauen ins Olivenfarbene fällt, daß das Kinn weiß ist, und daß endlich der Vogel an dem untern Theil seines Leibes nicht so lebhaft gelb aussieht, als das Männchen. Jedoch dieses leztere Kenzeichen ist so beständig nicht, daun ich habe auch viele Beyspiele gesehen, wo das Weibchen dem Männchen in Ansehung der vollkommensten Pomeranzenfarbe im geringsten nichts nachgab.

Dieser Vogel ist der einzige unter den kleinen, deren ich gedenke, der da zieht, und sich mit dem ersten Frühling nach Astrachan Heerden weise auf macht allwo er aber nicht nistet, sondern sich über die Wolga nach Rußland begibt, daselbst der Liebe pflegt, in dem Herbst nach den Ufern der Kaspischen See zurück kommt, und sich hauptsächlich von Saamen nährt, dabey aber auch kleine Insecten nicht verachtet.

Die Abbildung ist nach dem Weibchen besorgt worden.

Die

Die Kaspische Meise.

(Parus Caspicus.)

(S. Pl. 20. N. 2.)

Sie ist etwas größer, als die geschwänzte Meise, und derselben an Dicke gleich. Der Kopf, der obere Hals und der Rücken sind aschgrau, mit etwas gelben untermischt, der untere Hals ist vornen weiß, und hinten schön Safran farben, gleich wie die Brust, der Bauch, die Gegend unter den Flügeln, die Schenkelbein-Federn und das Crißum. Das Uropygium ist gleichfalls gelb. Die Augenlieder sind weiß. Hinter den Augen befindet sich ein kleiner weißer Flecken. Der Auger-Regenbogen und der Stern sind schwarz.

Die Schwingfedern sind dunkel schwärzlich, die kleinere innwendig an ihrer Grundlage, und von den leztern welche auf beyden Seiten weiß. Die lezte falsche hat die Größe der erstern, ist schwarz, äuserlich nach ihrer Spitze zu mit einem weißen länglichen, schmalen Flecken bezeichnet, und innwendig bey ihrer Grundlage mit einem andern breiteren versehen. Die Deckfedern führen mit den Schwingfedern einerley Farbe.

Der Schwanz ist viel größer, als der Leib, fast vier Zoll lang, da jener kaum anderthalb beträgt, Er besteht aus zwölf gleichen, beweglichen Regierfedern, davon die äuserste auf beyden Seiten ganz weiß ist, und die beyden darauf folgenden eine ähnliche Farbe, zugleich aber auch einen schwarzen Rand an ihrer vordern Seite haben, der bald mehr, und bald weniger breit ist, dahingegen solcher bey einigen von den mitleren gelb aussieht. Die Deckfedern des Schwanzes sind schön Orange, und die Füße fleischfarben.

Dieser Vogel ist bey Enzeli häufig vorhanden. Er hält sich bey den Häusern, auf den Straßen, und am Srtande Heerden weise auf, daß man mit einem Schuß öfters zehen und mehrere bekommt: er ernährt sich hauptsächlich von Saamen.

Die

Die gesprengte Meise.

(Parus Varietagus.)

(S. Pl. 20. N. 3.)

	S.	Z.	L.	
Länge des Vogels von der äusersten Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes.	0.	5.	6.	—
— bis zum Ausgang der Zehen. — —	0.	5.	2.	—
— des Schnabels an der Stirne gemessen.	0.	0.	5.	$\frac{1}{2}$
— der Schläffen. — — — — —	0.	0.	6.	—
— der Naslöcher. — — — — —	0.	0.	1.	—
Breite der Naslöcher. — — — — —	0.	0.	0.	$\frac{3}{4}$
Abstand. — — — — — — —	0.	0.	1.	$\frac{1}{2}$
— von dem hintern Winkel der Naslöcher bis zum vordern der Augen. —	0.	0.	3.	$\frac{3}{4}$
Länge der Augen. — — — — —	0.	0.	2.	—
Breite. — — — — — — —	0.	0.	2.	—
Abstand. — — — — — — —	0.	0.	3.	$\frac{3}{4}$
— — von den Ohren. — — — —	0.	0.	1.	$\frac{1}{2}$
Länge der Ohren. — — — — —	0.	0.	1.	$\frac{1}{2}$
Breite. — — — — — — —	0.	0.	1.	$\frac{1}{4}$
Abstand. — — — — — — —	0.	0.	5.	$\frac{1}{2}$
Länge des Kopfs. — — — — —	0.	0.	8.	—
Länge des Halses. — — — — —	0.	0.	11.	—
— des Rückens. — — — — —	0.	1.	2.	—
— des Schwanzes. — — — —	0.	2.	1.	$\frac{1}{2}$
Umfang des Kopfs. — — — — —	0.	0.	10.	—
— des Halses unterhalb. — — —	0.	0.	8.	—
— ohnweit der Brust. — — — —	0.	1.	4.	—
— des Leibes. — — — — — —	0.	2.	3.	—
Abstand der Stirne von der Biegung des Ellenbogens. — — — — — — —	0.	2.	0.	—
— der ausgespannten Flügel. — — —	0.	5.	3.	$\frac{1}{2}$
Länge der Schenkelbeine. — — — —	0.	1.	2.	—
— der Schienbeine. — — — — —	0.	0.	10.	—
— des vordern mittleren Zehen. — —	0.	0.	7.	—
— seines Nagels. — — — — —	0.	0.	3.	—
— des innern Zehen. — — — —	0.	0.	3.	—

seines

	S.	Z.	L.	
— seines Nagels. — — — — —	0.	0.	2.	—
— des äusern Zehen. — — — —	0.	0.	4.	—
— seines Nagels. — — — —	0.	0.	3.	—
— des hintern Zehen. — — — —	0.	0.	4.	—
— seines Nagels. — — — —	0.	0.	4.	—

Der Schnabel ist rundlich, Schuhpfriemen ähnlich, und schwarz; die obere Kinnlade ragt mit ihrem zugespizten Rand etwas über die untere hervor. Die Naslöcher sind rund, und mit Federn besetzt, welche von der Stirn auslauffen. Die Zunge ist Lanzenförmig, an ihrer Grundlage zweyfach gespalten, und daselbst auf beyden Seiten ausgezähnt, auch hat sie eine zerrißene Spitze.

Der Kopf, der obere Hals und der Rücken werden mit schwarzen, rings um röthlich ausgezakten Federn bedeckt, besonders am Kopf, der davon fast ganz roth aussieht. Das Uropygium ist halb weiß und halb Kastaniengelb. Die Kehle schwarz mit Federn, welche gelbe Endungen haben, der Bauch weiß, die Gegend um die Augen und der Stern schwarz, die Augenlieder hingegen blaulich, der Regenbogen Stahlfarben, und die Schenkelbein-Federn weiß.

Der Schwingfedern gibt es an der Anzahl achtzehn; sie sind dunkelgrau, und dehnen sich bis auf die Hälfte des Schwanzes aus. Die erstere ist kleiner, als die übrige, alle sind an ihrer innwendigen Seite, und einige auch an der Spitze weiß, die leztere aber haben gelbe Endungen, und einen äusern gelben Rand. Die nächste Deckfedern sind schwarz, mit weißen und Kastaniengelben Rändern, die entfernte werden weiß bekleidet.

Der Schwanz ist aus zwölf gleichen Regierfedern zusammen gesezt, die im Anfang weiß, dann schwarz, an ihrer Spitze aber und Seitentheilen Okerfarben sind.

Die Schenkelbeine sind ganz befedert. Die Ohren sind kurz und rund, die Füße, Zehen und Nägel schwarz; erstere haben keine Quereinschnitte, und von den leztern ist der hintere ungemein gekrümmt, und hat einerley Länge mit seinen Zehen.

Die

Die vordere Schwingfedern sehen unten weiß aschgrau aus; die hintere behalten ihre Schwärze bey, nur sind die Mündungen an den meisten Federn weiß.

Dieser Vogel ist mir von Schamachie aus überall vorgekommen, man trifft ihn bald allein und bald in Gesellschaft an. Ich entschuldige mich, daß ich ihn unter die Meisen gerechnet habe; dann ich weiß wohl, daß sein Schnabel eine andere, als bey diesem Geschlecht gewöhnliche Gestalt hat. Indessen kommt er vermöge seiner Oeconomie mit den Meisen überein, und der Karacter eines andern Geschlechts paßt nicht besser auf denselben.

Unsere Hausschwalben sind hier in äuserster Menge. Sie heissen auf Persisch Parastuk, auf Türkisch Garindschu, und auf Armenisch Zchernik. In der Gilanischen Landsprache nennt man sie Hadschi Hadscho, wovon folgende Ursache angegeben wird. Sie ziehen von dem Nordlichen Persien Südwestlich nach der heiligen Stadt Mecca, wo Mahumeds Grab befindlich ist. Diß ist aber der Ort, wo die Perser Hadschier werden. Bey dem zweyten Zug endigen sie daselbst ihr Leben, und sollen ihrer eine so grosse Menge auf den Feldern und Strassen liegen, daß man sich ihrer statt einer brennbaren Materie zum Brennen bedient.

Das gehaubte Stachelschwein.

Hystrix (cristata) palmis tetradactylis, plantis pentadactylis capite cristato, cauda abbreuiata, Lin Syst. Nat 1. p. §. 6. n. 1. hält sich hier häufig auf. Es lebt in Höhlen, wie die meisten Mäuse: diese Höhlen verfertiget es aber auf eine ungemein listige Art. Es gräbt erstlich solche sehr tief, sowohl in die Queer, als in die Länge, und sehr oft in einer spiralförmigen Richtung. Der kleinern Gruben aber, welche eine große im ganzen ausmachen, sind so viel, daß, wann sie in einer geraden Linie gebauet wären, ein Spatium einer halben Werst vielleicht nicht zu gros angegeben seyn sollte, um ihren Diameter zu bestimmen. In diesen unterirdischen Wohnungen sucht sich dieses Thier vor seinen Feinden zu verbergen, und, wann es eine Gefahr bemerkt, so begibt es sich in die entlegenste, um vor seine Sicherheit zu sorgen. Es wohnen viele

bey

bey einander, und sie nehmen auch die Dachse, als Gesellschafter, gerne zu sich auf, welche sogar in denselben ihre Junge werffen. Die Gruben haben nur eine eintzige Oefnung, die zum Eingang dienet. Gibt man sich die Mühe, dieselbe aufzuschürfen, wie es dann kein anderes Mittel giebt, dieser Thiere habhafft zu werden, als dieses, so hat man zu dieser Arbeit manchmal einen Tag nöthig, bis man zu seinem Endzweck gelangt. Kommt das Stachelschwein zum Vorschein, so versucht es noch sein äusferstes, um sich zu retten. Es zwingt sich, wie der Igel, in einen Knopf zusammen, und dehnet seine Stacheln so gewaltig aus, als wann es im Sinn hätte, sich ihrer statt Pfeile zu bedienen. Einige behaupten auch würklich im Ernst, es werfe solche von sich, allein diß ist wider meine Erfahrung; ich habe nichts anders gesehen, als daß es solche in die Höhe hebt, wie ein erzürnter Hahn sein Kamm, und die Zergliederung hat mich gelehrt, daß es dieses vermittelst musculöser Fasern veranstalte, die sich unmittelbar unter seiner Haut befinden, und ein platisma Myoidis vorstellen. Ist man seiner endlich habhaft worden, so ist es fast unmöglich, es im Zaum zu halten, geschweige, daß man es zahm machen könnte. Es durchbohrt nach und nach die Kasten, worin man es zu verwahren sucht, verschwindet unversehens, und ist wieder in seiner Freyheit, ohnerachtet man ihm die Nahrung mit aller ersinlichen Sorgfalt gereicht. Diese besteht in Kohl, in Früchten, in allerley Blättern und Wurzeln; vornehmlich liebt es den Buxbaum, und seine Höhlen sind in Buxbaumwäldern am häufigsten anzutreffen.

Es wirfft zu Ausgang des Merzen, oder zu Anfang des Aprils zwey, drey und vier Jungen: die Naturalisten aber haben von ihm so ausführlich geschrieben daß ich an die Stelle einer weitläufigen Beschreibung diesem Tagebuch nur eine deutliche Abbildung desselben einverleibe. (S. Pl. 21.)

Der Citronat.

Der Citronat ist eine in unserer Haushaltung bekannte Frucht aber noch bis hieher haben wir keine gute Kenntniß von seiner natürlichen Geschichte. Hier traf ich ihn in seinem Vaterlande an, es sey, daß er würklich als einheimisch zu betrachten ist, oder, daß er solches durch die Länge der Zeit geworden: dann sein Anbau macht den Innwohnern keine andere

andere Mühe, als die Cultur der Aepfeln und Birnen in Deutschland. Er liebt besonders den Sand zu seinem Auffenthalt, und da der Boden zu Enzelli aus nichts, als Sand besteht, so ist in ganz Gilan kein Ort, wo er häufiger anzutreffen wären, ja hier ist er ganz verwildert, und an das sandigte Gestade der Kaspischen See so gewöhnt, daß man nicht einmal nöthig hat, ihn des Winters über zu verbinden. Der Baum erreicht eine ziemliche Größe, und wird sehr ästig, die Aeste aber dehnen sich in die Breite aus. Der Stamm erlangt eine Mannsdicke, und darüber. Die Blätter haben die Gestalt, den Geschmack und die Größe der Citronen-Blätter, sie sind aber auf beyden Seiten eingekerbt und wechselsweise geordnet. Sie werden mit keinem besondren merklichen Stiel versehen, zwischen denselben aber und dem Stengel befinden sich einzelne, gerade, Schuhpfriemen förmige, ungemein zugespitze, und daher empfindlich stechende Stacheln von verschiedener Größe. Die Blumen kommen entweder gleichfalls aus den Achseln der Blätter mit den Stacheln hervor, oder sie endigen die Zweige. Ihre Farbe ist weiß, oder weiß röthlich, und sie verhalten sich vollkommen nach den Kennzeichen des Limonen-Geschlechts. Die Frucht hat eine längliche Gestalt, ist von einer schönen gelben Farbe und ausnehmendem Geruch, von aussen sehr ungleich, in Betracht vieler auf ihrer Oberfläche merklichen Furchen, Vertiefungen, und Erhöhungen; ihre Rinde besizt eine beträchtliche Dicke, und innwendig ist sie mit einer aus lauter Bläßchen zusammen gesezten Pulpa angefüllt, die aber wenig Safft in sich enthalten. Sie wird manchmal ungemein gros, daß sie einige Pfund an Gewicht beträgt, viele hingegen bleiben klein und der gröste Theil ist mittelmäßig. Der Baum blüht das ganze Jahr hindurch, oder er trägt Früchte. Sehr oft blüht er, und hat zu gleich Früchte, die sowohl reiff, als unreiff, sind. Ich verwundere mich daß man ihn nicht mehr aus einander zu verpflanzen pflegt, sondern ganze Büsche dicht neben einander wachsen läßt, dann dadurch erhält er offenbar weniger Nahrung, als er haben würde, wann man ihn gehörig verflanzte.

Die Persianer nennen die Früchte Badranken, sie verfertigen davon den Citronat, den sie als ein Herz- und Magenstärkendes Mittel ansehen. Man kann sie lange Zeit frisch erhalten und auch verführen; jedoch in diesem leztern Fall pflegt man

man sie um mehrerer Sicherheit willen gemeiniglich einzusalzen. Auf der 22sten Platte ist ein Zweig von diesem Baum, und auf der 23sten I. die Frucht vorgestellt. Ich glaube, die Botanisten werden mir gerne zugestehen, daß der Citronat keine Spielart der Limonen, sondern eine würklich besondere Gattung dieses Geschlechts ausmache.

Gilanische Schilf-Häuser.

Ich habe oben erwähnt, daß sich die Perser zu Enzelli hauptsächlich mit ihren Kirschims und mit dem Seiden-Bau ihr Brod verdienen; es gibt aber noch eine dritte Nahrungs-Art, die auch einträglich ist, und welche der Schilf an die Hand gibt. Erstlich werden aus demselben die Häuser aufgebaut. Alle angeseßene Innwohner und alle des Handels halber ankommende Russen müßen Wohnungen, leztere noch über diß Waarenlager haben; und der Gewohnheit gemäß nehmen sie zum Schilf ihre Zuflucht. Die Hütten baut man alle ins Viereck, und darnach werden sie auch bezahlt. Die Arbeits-Leute meßen den Plaz, der bebaut werden soll, und laßen sich für einen Schuh 40. bis 60. Kop. bezahlen, je nachdem zu einer bestimmten Zeit mehr oder weniger zu thun ist. Man bezahlt aber nur die eine Seite des Viereks, dann die übrige drey, sammt dem Dach, sind dabey schon mit eingerechnet. Auf diese Weise kostet ein solches Haus fünfzig bis hundert Rubel, weil es aber höchstens nur drey Jahre Dienste thun kann, dann das regnerische Wetter in den Wintermonaten macht den Schilf faulend, so müßen nach Verfluß dieser Zeit wieder fünfzig oder hundert Rubel in Bereitschaft seyn, wann man wieder bedeckt wohnen will, und auf diese Weise gehen in zwanzig Jahren 300. oder 700. Rubel verloren, ohne daß man das geringste davor hat, wann nicht die allzugewöhnliche Feuers-Brünste die Summe noch überdem vermehrt haben.

Die Zäune bezahlt man Faden-Weise, und zwar vor einen, d. i. drey Rußische Ellen, 10. Kop. Waaren-Lager, Küchen, u. d. gl. mit einem Dach versehene Gebäude werden wie die Häuser bezahlt.

Es ist eine beträchtliche Summe, welche jährlich mit diesem Schilfwerk verschwendet wird. Die Reparaturen betragen so viel, als neue Arbeiten. Die Persianer verstehen auch die Kunst, ihre Sachen so zu verfertigen, daß sie bald wieder etwas

was zu verdienen bekommen. Man rechnet einige tausend Rubel, welche gewöhnlich darauf gehen; die Summe aber steigt gemeiniglich höher.

Persische Matten.

Aus dem Schilf werden auch die berühmte Persianische Matten verarbeitet. Man hat sie von unterschiedlicher Güte, und wählt dazu den grünen, allerdünnsten Schilf, welcher kaum recht zu wachsen angefangen hat. Er wird in die Sonne gelegt, bis er eine gelbe Farbe bekommt, nicht geschnitten, sondern ganz auf das feinste zusammen geflochten, die beste Matten werden also schwarz gefärbt, daß die schwarze und gelbe Farbe mit einander schattirend abwechseln. Die schlechteste kosten 15 bis 20; die mittlere 30 bis 50; die feinste und gröste 80 bis 100. Kop.

Man macht auch aus dem Schilf Körbe, Mützen, Fächer und andere Dinge, welche man an andern Orten aus Stroh zu verfertigen pflegt.

Die Persische Innwohner zu Enzelli zahlen dem Gilanischen Chan Hedaet eine jährliche Abgabe von anderthalb tausend Rubel; eine jedwede Persisch-Armenische Familie entrichtet ihm hundert Rubel, eine unverheiratete Person aber geht frey aus.

In Enzelli sowohl, als in ganz Gilan überhaupt, ist eine besondere Art zu Fischen üblich.

Fischerey in Enzelli.

Zwey Fischer setzen sich in ein ganz kleines Kirschi, davon der eine rudert, und der andere das Netz auswirfft, wie solches auch erzehlter massen auf den Astrachanischen Wataggen bey der Art von Fischen, Boganey genannt, üblich ist. Die Netze sind von unterschiedlicher Größe, Zirkelrund, und werden flach auf das Waßer geworffen, also daß sie sich auf demselben nach ihrer Größe ausbreiten. Sie sind an den Kanten mit kleinen Gewichten versehen, welche sie in die Tiefe ziehen, an der Mitte aber ist ein Strick befindlich, vermittelst dessen sie wieder in die Höhe gehoben werden können. Ehe sie das Netz auswerfen, schmeißen sie kleine weiße Steine, oder sonst etwas glänzendes ins Waßer, dann sie sagen, daß sich die Fische nach dem glänzenden begeben. So viel nun Fische an dem Ort vorhanden sind, wo das Netz hingeworfen wird, so viel werden auch Fische gefangen. Der Fischer zieht den mittlern Strick in die Höhe, die Gewichte an den Kanten geben sich

sich zusammen und die Fische werden, wie in einem Sacke, eingeschloßen.

Eine andere Art zu Fischen ist den Gilanern nicht bekannt. Man sollte denken, daß sie sehr leicht, und ohne alle Schwierigkeiten sey; aber es wird eine Uebung dazu erfodert, die ich und andere, die mit mir zum Zeitvertreib Versuche machten, unmöglich lernen konnten: und sie besteht darinnen, daß man das zusammen gerollte Nez geschickt von einander zu bringen, und, wann es aus einander ist, in der gehörigen Gleiche aufs Waßer zu werffen weiß. Die Netze werden gemeiniglich aus Zwirn gemacht, man sieht leicht, daß sie keine große Fische faßen können. Diese verlangen auch die Perser nicht, dann sie sind ihnen vermöge den Grundsätzen ihrer Religion abscheulich: wie sie dann nach denselben keine andere genießen, als welche runde Schuppen haben. Sie fangen damit Kutoms, Barsche, Usatschen, Schereks, Laxe, eine andere Laxen-Art, welche Asatt heißt, Sasans, Sudaks, Golowlins, Kuli, und so weiter; lauter Nahmen, welche in verschiedenen Stellen dieses Tagebuchs erklärt werden.

Auffenthalt in Enzelli.

Ich hatte mir vorgenommen, einen Theil des Winters allhier zuzubringen, aber die Zeit meines Auffenthalts in diesem Hafen dauerte länger, als es mir selbsten lieb war. Kurz nach meiner Ankunft sandte ich zween meiner Studenten die Herren Kluitscharew und Moschkow an Hedaet Chan, Beherrscher von Gilan, der zu Räscht wohnt. Ich meldete ihm durch dieselben meine Ankunft, überschickte ihm das Empfehlungs-Schreiben des Astrachanischen Herrn Statthalters, welches von den Herrn Consul Bogolubow mit einem Communicat begleitet war und erhielt von dem Chan folgendes in Persischer Sprache verfaßtes Schreiben; (25.)

„Dem Hochzuverehrenden, in grosser Würde befindlichen, „in hohem Ansehen schimmernden, dem auserlesenen unter dem „edelsten Meßianern, dem geehrtesten unter der Religion Je„su, entbiete ich meinen Gruß, und wünsche, daß sich derselbe „in vollkommenem Wohlergehen befinde, und daß ihm alles, was „er zu unternehmen beginnt, auf das beste gelinge.

„Nachdem ich diesen aufrichtigen Glückwunsch vor„aus geschickt habe, so melde ich freundschaftlich, daß ich auf „die von dem Hochgeehrtesten, in hoher Würde befindlichen, des „Allerhöchsten Rußischen Hofes getreuen Consul, von Dero in „dem Enzelischen Hafen glücklichen Ankunft, welche durch zween „ihrer Studenten und einem von dem Herrn Consul zugleich „abgefertigten Menschen bekräftiget worden ist, erhaltene Nach„richt, in große Freude versezt worden bin. Daher kan ich „nicht umhin ihnen zu dieser ihrer Ankunft Glück zu wün„schen, und, um dieses zu ihrer Ueberzeugung mit grösserem Nach„druck zu thun, so habe ich den edlen und geehrten Mir Ma„homed Haschama und den angesehenen der Meßianer Chod„scha David mit diesem Brief, welcher die reine Gesinnungen „meines Herzens zu erkennen geben wird, an sie abgefertiget. „Damit aber dieser mein freundschaftlicher Brief ihnen nicht „ganz leer zu handen komme, so bitte ich sie ihren Bedienten zu „befehlen, dasjenige in Empfang zu nehmen, von dem ich ihnen „hier eine Liste überschicke, bis ich die Ehre haben werde sie „fröhlich und vergnügt in Räscht zu sehen, so wollen wir unsere „Freundschaft also untereinander halten, daß sie mir beständig „von ihrem Wohlergehn und von dem, was sie nöthig ha„ben, Nachricht geben; inzwischen ist mein brünstiger Wunsch, „daß sie Gott beglücke, und ihre Lebens-Tage mit dem Wachs„thum ihres Glücks fortsetzen laße.

Auf der andern Seite des Briefs war ein Siegel mit dem Nahmen Hedajet Chan aufgedruckt.

Die Geschenke, welche diesem Brief beygefügt waren bestunden in folgenden Dingen.

1.) 10. Batman Confituren.
2.) 20. Batman Reiß.
3.) 12. Schaafe.
4.) 100. Hüner.
5.) 80. Enten.
6.) 20. Gänse.

25.) Ich habe mit Fleiß eine Uebersetzung des Chanischen Briefs an mich und meine Antwort darauf hier übersetzt liefern wollen, damit man sehe, wie ich mit diesem morgenländischen Fürsten und derselbe mit mir unterhandelt habe.

und eine zimliche Anzahl von Granaten, Limonen, Pomeranzen, und Apfeln.

Ich bewillkommte die Herren Abgeordnete, wie es hier zu Land gebräuchlich ist; auf das Schreiben des Chans antwortete ich folgender maßen:

„Nachdem ich die Ehre gehabt habe, Ihnen dem in der höchsten „Würde und ausnehmendem Ruhm befindlichen Chan, von meiner „Ankunft in dem Enselischen Hafen sowohl, als von den mir „zufolge des Befehls Ihro glorwürdigst regierenden Rus„sisch-Kayserlichen Majestät obliegenden Verrichtungen schul„dige Nachricht zu ertheilen; so ersehe ich nun gegenwärtig „Dero gute Gesinnungen gegen das Rußisch-Kayserliche Reich, „und dieses sowohl aus Dero Freundschaftlichen Schreiben, als „aus der mündlichen Versicherung, des von Ihnen als dem in „höchsten Würden regierenden Chan, an mich abgeordneten Mir „Mahomed Haschuma, als auch aus den überschickten Ge„schenken; daher bleibt mir nichts anders übrig, als daß ich de„nenselben, in höchsten Würden regierender Chan, durch diesen „freundschaftlichen Brief, der mir von Ihnen erwiesenen Ehren „halber meine geziemende Danksagung bezeuge: wie aber Sie, „in höchsten Würden regierender Chan, schon jezo ihre Erge„benheit zu erkennen gegeben haben, und wie Sie zu den mir „aufgegebenen Verrichtungen vermuthlich auch künftig Ihre „Hülffe nicht versagen werden, so soll auch ich nicht unterlas„sen, bey Ihro Rußisch-Kayserl. Majestät, deren Zepter „ich unterthänigst verehre, Ihre mir erzeigte Gefälligkeiten zu rüh„men, und mir alle Mühe zu geben, mich gefällig gegen Ihnen „zu bezeugen, der ich immer bin und verbleibe in Höchsten „Würden enregierder Chan.

Deroselben
aufrichtigst ergebenster Diener

Der beständigen Gegenwart des Rußischen Consuls in Gilan, und der beständigen Gemeinschaft, welche wir mit dieser Provinz auch nach der Abgabe des nordlichen Persiens gepflogen haben, hab ich es zu danken, daß Hedajet Chan mich ganz anders aufgenommen hat, als bisher die andere Chane, deren in

in Betracht der Gebürge mehr barbarische Lage vermuthlich auch einen barbarischen Einfluß auf ihr Gemüth hat. Ich merkte hier wenigstens zum erstenmahl das feine der Perser; ich wünschte von Herzen, daß es wenigstens in Ansehung meiner dabey verbleiben, und sich die Falschheit dieser Nation für jezo doch verbergen möge. Man glaubt gerne, was man wünscht, und ich will daher auch dieses glauben.

Daß ich aber gesagt habe, daß mein Auffenthalt in dem Enzelischen Hafen länger gedauert habe, als ich glaubte, ist theils Schuld daran, daß mein Sallianisches Fieber abermal eine nicht erbetene Visite bey mir abgestattet hat, und daß nach meiner Genesung, die einen Monat lang daurende Fasten der Perser, von denen ich bald sprechen werde, eingefallen seyn, als zu welcher Zeit der Chan mir nach Räscht zu reisen versagte, weil er vermöge der Gesetze der Mahometanischen Religion, mich, wie er sich ausdrückte, nicht so empfangen könnte, wie es sich gebühre: dieser beyden Umstände wegen blieb ich also bis in der Mitte des Hornungs in Enzelli. So viel es meine Beschaffenheit erlaubte, ordnete ich meine den Sommer über gemachte Beobachtungen, und suchte mir von der gegenwärtigen Verfaßung in Persien, diejenige Kenntniß zu verschaffen, die man währendem beständigen Reisen nicht erlangen kann. Damit ich diejenige Lücke ausfülle, welche ich in meinem Tageregister bis auf den Zehnten Februar machen muß, so gedenke ich bis dahin diejenigen Nchrichten vorzutragen, die ich in Enzelli eingezogen habe, und um an einer Stelle alles dasjenige anzuführen, was mir zu bemercken die Gelegenheit an die Hand gegeben, so will ich hier alles das zugleich einrücken, was zu einer allgemeinen Kenntniß von Persien gehört, in so fern ich zu derselben auf meiner ganzen Reise gelangt bin. Ich höre also eine Zeitlang auf, als ein Reisender zu schreiben, und spreche in einem mehr zusammenhangenden Styl.

Erster Abschnit

Von der

gegenwärtigen

Politischen Verfassung Persiens

in

Ansehung der Regierungsform.

Ist je ein Reich der besondern Betrachtung eines Philosophischen Geschichts-Schreibers würdig, so ist es ohne Zweifel das Persische, welches von der höchsten Stuffe menschlichen Ansehens in neuern Zeiten das Erbarmungswürdigste Schicksal erfahren hat. Sollte ein Cyrus, ein Darius, ein Xerxes, ein Alexander, und ein Abas der grosse, wieder aufstehen; sollten sie einen Blick auf die unglückliche Regierung Husseins werfen, den endlich der Hunger nöthigte, seine Krone niederzulegen, und solche auf das Afganische Oberhaupt, Machmud, zu setzen; sollten sie sehen, daß ein Churasanskischer Schäffer, der zwar das Afganische Joch von Persien abgeschüttelt hat, der durch erstaunende in Indien gemachte Eroberungen eine ungeheure Menge Golds, Silber und Edelgesteine in sein Vaterland gebracht hat, vor welchem die Ottomanische Pforte zitterte, der selbsten zu einer gewissen Zeit den Hof von Petersburg aufmerksam machte, mit einem Wort, daß Thaemas Kuli Chan, oder wie er sich nach Besteigung des Iranskischen Throns nennte, Nadir Schach, indem er seiner unersättlichen Habsucht kein Ziel zu setzen wußte, als ein Tyrann seines Volks unter demselben ein solches Elend gestifftet hat, dem bis auf die jezige Stunde noch nicht abgeholfen werden können, das von Jahr zu Jahr um sich greifft, und welches über kurz oder lang, woferne sich nicht die Vorsehung über das sinkende Persien erbarmet, diesem Reich den gänzlichen Untergang drohet; sollten, sage ich, jene grosse Regenten, Persien betrachten können, wie es jezo steht, so würden

den sie erfahren, daß auch unmöglich scheinende Dinge öffters möglich gemacht werden. Meine Absichten richten ihr Augenmerk nur auf die neueste Zeiten, und um denselben ein Genüge zu thun, so ist es hinlänglich, wann ich bey dem Schluß der Nadir Schachischen Regierung den Anfang meiner in diesem Abschnitt vorkommenden Nachrichten mache; dann so weit muß ich doch zurückgehen, um den Zusammenhang der Dinge zu zeigen.

Die Grausamkeit Nadir Schachs.

Im Anfang des Jahrs 1747. zog Nadir Schach nach Kirman, ließ daselbst siebenzehn hundert Personen alle ihre Güter abnehmen, und sie ohne alle Ursache mit dem Schwerdt aus dem Weg räumen. Die abgehauene Köpfe wurden zu Erbauung eines Thurms gebraucht. Aus Kirman zog er mit einem Kriegsheer von siebzehn tausend Mann, welche meistentheils Afghaner und Usbeker waren, und unter denen sich einige Persianer untermischt befanden, nach Mesched. Sobald er daselbst angekommen war, foderte er von den Innwohnern der Stadt eine Summa von sieben Millionen, welche sie ihm in zehn Tagen liefern sollten, mit dem Befehl, daß derjenige, der zu bezahlen nicht im Stand wäre, er sey wer er wolle, ohne Verzug getödtet werden solle. Es gieng auf diese Weise kein Tag vorbey, wo nicht gegen drey hundert Mann niedergehauen wurden.

Es scheint würklich, daß Nadir Schach in den lezten Jahren seines Lebens seiner Sinnen beraubt gwesen, oder es sey, daß sein entsezlicher Geiz, verbunden mit der Kentniß, die er von dem Hochmuth, und dem den Persianern angebohnen heimtükischen Wesen hatte, die Triebfeder zu solchen abscheulichen Handlungen abgegeben habe. Indessen erhielten alle Umstände zu dem Untergang des Persischen Königs ihre Reiffe; die in seinem Lager befindliche Chane geriethen von der gerechtesten Furcht, die sich ihrer Gemüther schon lang bemeistert hatte, in eine Art von Verzweiflung, sie wagten das äuserste, und faßten den Entschluß, den Tyrannen zu tödten. Sie benachrichtigten von ihrem Vorhaben den Neveu des Nadirs, Ali Kuli Chan, welcher kurz vorher mit einer Kriegsmacht von vierzigtausend Mann nach Siet geschickt war, um die von dem Schach abgefallene Abdollier wie zum Gehorsam zu bringen, und baten ihn, sie wider ihr Unglück zu vertheidigen und den Iranskischen Thron zu

zu besteigen. Ali Kuli Chan hatte kaum diese Nachricht erhalten, als er Sier, ohne seine Commißion geendiget zu haben, verließ, sich der Stadt Meschhed näherte, und den Chans zu verstehen gab, sie möchten bey der nächsten Gelegenheit die Sache ausführen. Diese fanden sich zeitig genung ein. Nachdem Nadir seine Grausamkeiten in Meschhed verübt hatte gieng er nach Kutschan, um das dasige aufrührische Volk zu bändigen. Hier zeigte sich sein Grimm gegen die Persianer in dem äuserstem Grade. Er befahl nemlich den in seinem Lager befindlichen Afganern und Usbekern, nachdem er sie zuvor den Eyd der Treue und Verschwiegenheit schwören laßen, sie sollten in einer gewissen bestimten Nacht alle in seinem Lager befindliche Persianer, ohne den geringsten Ueberbleibsel, umbringen. Jedoch die Sache bleib nicht verschwiegen. Ein Bedienter des Schachs entdeckte sie den Persianern, welche sich, um ihrem Untergang vorzukommen, mit dem Chan Salibeg, der mit anderthalb tausend Mann eine besondere Leibgarde bey dem Schach ausmachte, vereinigten, und noch mit acht anderen Chans in das Serail des Schachs dringen. Wie sie nicht wußten, in welchem Gemach desselben sich der Schach befand, so zeigte ihnen ermeldter Bediente auch dasselbe an, und Nadir wurde im May-Monath 1747. getödtet. (26.) (27.) Auf diesen wichtigen Vorfall entstund ein grosser Aufruhr in dem Persischen Lager,

Der Tod Nadir Schachs.

26.) Ich lasse andere Umstände, welche Hanway anführt, unangefochten. Sie können meinet wegen wahr seyn. Meine Nachrichten aber wissen nichts davon, wie sie dann auch in andern mehr wesentlichen Stücken von den Hanwayschen abgehen. An ihrer Gültigkeit ist aber gar nicht zu zweifeln, da sie sich von Leuten herschreiben, die in dem Zeitpunct, von welchen die Rede ist, in Persien gewesen waren, und sich während ihrem Aufenthalt, um alle Vorfallenheiten genau erkundigt hatten. Man hat mich versichern wollen, Herr Hanway habe alles geglaubt, was ihm der nächste, beste Armenier gesagt habe.

27.) Mit einigen näheren Umständen sind mir die Vorfälle bey Nadirs Tode folgendermaßen erzehlt worden. Nachdem den Vorgesezten des Persianischen Lagers die Verabredung des Schachs mit den Afghanern bekannt gemacht war versammleten sie das ganze Persische Heer, und entdekten demselben die Gefahr, worauf einmüthig beschlossen wurde, es sey besser, daß einer

Lager, der hauptsächlich durch die in demselben befindlichen fremden Völker, die mit Nadirs Tode nicht zufrieden waren, erregt worden, eher auch nicht gedämpft worden, als bis der Kopf des Königs öffentlich vorgezeigt wurde. Ali Kuli Chan bekam von dieser Begebenheit gar bald Nachricht; er eilte nach Meschhed, bestieg daselbst den Iranskischen Thron, und nahm den Namen Adil Schach, welches so viel als ein Schach der Gerechtigkeit bedeutet, an. Um sich in seiner Regierung fest zu setzen, tödtete er die beyden Söhne des Nadirs, Nesir Ali Myrsa, und den von seinem Vater selbst blind gemachten Risa Kuli Myrsa; er übte auf gut Morgenländisch noch andere Grausamkeiten aus, und ließ etlichen schwanger nachgebliebenen Weibern des Nadirs die Bäuche aufschneiden. Ja ohngeachtet er den Sohn des Risa Kuli, Schachruch Myrsa, selbsten ungemein liebte, so wie er sich von allen Persianern einer besonderen

Ali Kuli Chan wird König, unter dem Titul Adil Schach.

---

um sein Leben käme, als so viele tausende. Nadir müsse noch selbigen Tag vor Mitternacht sein Leben verlieren. Salibeg übernahm die That auszuführen, und verlangte nur zwanzig Mann zur Hülfe. Da sich schon alles zu Ruhe begeben hatte, gieng er dreiste auf die Vollziehung seines Vornehmens aus. Die Wache die ihn und sein Gefolg bey des Schachs Gezelten nicht paßiren laßen wollte, wurde niedergemacht. In vier Gezelten suchten sie den Nadir vergebens; worüber zwölf vom Gefolge den Muth fallen liessen und sich auf die Flucht begaben. Salibeg war auch schon willens sich mit seinen acht nachgebliebenen in das fünfte Zelt, wo Nadir mit einer seiner Frauen und einem Kammermädchen sich befand, zu begeben, als der Schach über das entstandene Geräusch erwachte, und das Kammermädchen herausschickte, um zu sehen, was da vorgienge. Diese über den Anblick so vieler mit bloßen Säbeln bewafneten Leuthe entsezt kam zitternd ins Zelt zurück. Hierauf sprang Nadir selbst auf, trat aus dem Zelt, und da er der blossen Säbel gewahr wurde, wollte er zurückkehren, um auch den seinigen zu holen, so wie er sich aber umwandte und bückte, um in die Thüre des Gezelts einzugehen, gab ihm Salibeg einen Säbelhieb über den ganzen Rücken, daß er sogleich zur Erden ins Zelt fiel. Die ausser demselben stunden, warteten eine gute Weile ob nicht Lärmen entstünde; da sie aber nichts vermerckten, traten sie näher herbey, und hieben ihm den Kopf ab, der sogleich den Vorgesezten gebracht wurde.

deren Achtung zu rühmen hatte, so hielt er es dannoch für nöthig, ihn in seinem Sorail gefangen zu halten.

Es ist bekannt, daß die Herrlichkeit des Adil Schachs kaum etwas über ein Jahr gedauert hat. Unter seinen Weibern besaß er auch die Tochter des Georgianischen Zars Teimuras. Er liebte daher die Georgianer besonders, und da ihn sein Schwieger-Vater in Mesched besuchte, beschenckte er ihn mit einer goldnen Schale, die von aussen mit Diamanten ausgelegt, und dem Nadir von dem König in Indien verehrt worden war, mit der Bedeutung, daß seine Schwiegermutter aus derselben Wein trinken sollte. Er räumte den Christen verschiedene ansehliche Vortheile ein, und viele vornehme Staats-Bedienungen wurden mit denselben besetzt. Wie aber die Persianer von Natur abgesagte Feinde der Christen sind, so zeigten sich gar bald Spuren von Unzufriedenheit über die Regierung Adils; weil er noch überdiß dem Trunke sehr ergeben war, so begieng er auch vielerley Fehler in der Regierung, und wurde daher einem grossen Theil seiner Unterthanen verhaßt. Adil Schach merkte dieses nicht so bald, als er im Jahr 1748 auf Anrathen seines Schwieger-Vaters, des Georgianischen Zaars Teimuras den Rußischen Hof um Schuz bath, aus Mesched nach Astrabad gieng und seinen Bruder Ibrachim Chan nach Isphahan schickte, um die dortige Regierung zu verbessern. Jedoch auf diese Weise sezte er den Bock zum Gärtner. Ibrachim Chan war kaum an Ort und Stelle angekommen, so unterhandelte er mit Amur Aslan Chan, seinem Oheim, und Nadir Schachs Halbbruder, welcher sich dazumahl in Tavris aufhielt, ins geheim, wie er sich Adils bemächtigen, und den Thron besteigen könnte? Dieser nahm Ibrachims Vorstellungen ohne Bedenken an, vermuthlich nicht um Ibrachims willen, sondern um sich dabey selbsten bedenken zu können; dann als ein Halbbruder von Nadir glaubte er gleichfalls ein Recht zum Persischen Thron zu besitzen, und als ein Mann von 60. Jahren dachte er so gar des Throns würdiger zu seyn, als Ibrachim, der kaum 20. alt war. Indessen hatte ihr Complot für jezo seine vollkommene Richtigkeit. Ibrachim dachte an nichts weniger, als an die Vollziehung der ihm von Adil aufgegebenen Verrichtungen. Er lebte als ein unumschränkter Herr für sich; er vermehrte die bey sich habende Trouppen. Er unterhandelte mit Amur

Adil Schach wird einem grossen Theil seines Volks verhaßt.

Von Ibrachim Myrsa verfolgt.

Amur Aslan Chan beständig. Adil Schach konnte dieses Bezeugen nicht lange verborgen bleiben. Er beschickte seinen unruhigen Bruder zu verschiedenen malen, und ermahnte ihn, seinen Befehlen Gehorsam zu leisten. Wie dieses nichts fruchten wollte, legte er ihm solche vortheilhafte Bedingungen vor, die bey einem andern Gemüth den Trieb der Freundschaft und der Ruhe gewiß Rege gemacht hätten. Endlich boht er ihm den Thron sogar selbsten an, und verlangte nichts von ihm, als die Freyheit, in frieden zu leben. Ibrachim blieb bey allen Vorstellungen Felsenhart, und Adil Schach fühlte sich nun von der offenbaren Verrätherey seines Bruders vollkommen überzeugt. Persien befand sich nach den ihm von Nadir geschlagenen Wunden in einem so kläglichen Zustande, daß der König seine eigene Herrschaft nicht für hinlänglich hielt, um sich vor seinem bevorstehenden Unglück genugsam zu schützen. Er schickte, nachdem er schon zuvor eine ähnliche Anfrage gethan hatte, zween ausserordentliche Gesandten an den Rußischen Hof und bat um Hülffe. Selbst gieng er von Astrabad nach Masandran, aber kaum war er daselbst angekommen, so sahe er sich genöthiget gegen Ibrachim ins Feld zu ziehen, der nun Ispahan verlassen, und sich mit Amur Aslan Chan vereiniget hatte.

Sie begegneten sich mit ihren Heeren bey dem Flecken Souchbulach genannt. Adil Schachs Heer war grösser, als dasjenige, wieder welches er zu streiten hatte. Jedoch eine Kriegslist, welche Amur Aslan Chan gebraucht, machte solches um ein namhaftes kleiner. Dieser listige Herr nemlich beorderte 5000. Afganer von seiner Armee zu Adil Schach, mit dem Befehl, ihm seine Dienste anzubieten, und wann sie solche angenommen haben würden, das Lager des Königs gelegentlich zu überfallen. Beyde waren schon in Schlacht-Ordnung gestellt, als ermeldte Afganer sich Adils seinem näherten, ihm seine Hülfe anboten, und von ihm unvorsichtiger Weise aufgenommen wurden. Es gieng auf beyden Seiten hitzig zu, doch eben da der Streit entscheidend werden, und für Adil vortheilhaft ausfallen sollte, überfielen die Afganer das Harem, und die ganze Bagage das Königes, wodurch seine Soldaten genöthiget waren an einer Seite sich zu wiedersetzen, wo sie es sich am wenigsten vermutheten, und wodurch Adils ganzes Heer in eine so große Verwirrung gerieth, das es gleich darauf gänzlich über-

wunden,

Von eben demselben überwunden gefangen genommen, geblendet und getödtet.

wunden, und sein Oberhaupt gefangen genommen wurde. Ibrachim wurde also Oberbeherrscher; seinem unglücklichen Bruder ließ er die Augen ausstechen, und ihn bald darauf ums Leben bringen. Damit er von Amur Aslan Chan nichts zu befürchten haben möchte, räumte er denselben bey Gelegenheit einer Visite, die ihm derselbe gebeten abstattete, aus dem Wege, (28.) Nadir Schachs Enkel Schach Roch, der von dem Persischen Volk und von Adil selbst geliebet war, erhielt, als dieser den Thron bestieg, Gnade; jedoch muste er sich gefallen lassen, unter der Regierung des neuen Schachs als ein Gefangener im Serail zu bleiben. Nach dem Tode desselben und während den darauf erfolgten innerlichen Unruhen, begab er sich nach Mesched, zuvor aber hatte er das Unglück von einem Kurralinskischen Rebellen seiner Augen beraubet zu werden. Anfänglich mag er wohl in dieser Stadt als eine Privat-Person gelebt haben, dann ich vermuthe dieses, weil ihn viele für Todt gehalten und sich daher einige in der Hofnung, die Schachs-Würde da-

von

28.) Adil Schach hinterließ an einem, eine Tage-Reise von Masanderan, gelegenen Ort viele Reichthümer, unter welchen auch das unschäzbare Zelt des Nadir Schachs, welches er aus Indien mit sich gebracht hatte, befindlich war. Es blieb auch der ermeldte Georgianische Zaar Teimuras, und noch ein anderer Georgianischer Beherrscher mit Namen Amilachor daselbst nach, welcher leztere wegen der besonderen Gnade, in der er bey Adil Schach stund, Ali Kuli Chan Kular Agaßi hieß, und bey diesem Herrn hielten sich auch noch mehrere Georgianer auf. Als sie nun von dem, was mit Adil Schach vorgefallen war, Nachricht bekommen hatten, schickten sie sogleich einen Expressen nach Enzeli an den allda befindlichen Rußischen Residenten Tscherkassow mit der Bitte, er möchte ihnen ein Schiff nach Masanderan schicken, das sie mit ihren Reichthümern nach Rußland bringen möchte. Der Resident aber schlug ihnen diese Bitte ab, wozu er seine wichtige Ursachen gehabt haben mag. Teimuras und Amilachor sahen also kein anderes Mittel zu ihrer Rettung vor sich, als den Ort, wo sie Adil Schach nachgelassen hatte, mit allen ihren Reichthümern zu verlassen, sich nach der Persischen Stadt Kaswin und von dar nach Georgien zu begeben. Als man von dem unglückseligen Ende des Adils an den Rußischen Gränzen Nachricht eingezogen hatte, wurden die zween erwehnte Abgesandten desselben nicht

von zu tragen, für seine Person ausgegeben haben (29). Nachmals bekam er die Regierung über diese Stadt, und in dieser Würde hat ihn auch Kerim Chan, der, wie ich bald sagen werde, eine neue Rolle in Persien gespielt, bestättiget. Die Schachswürde selbst hat er nimmermehr bekleidet; allein die Geburth die ihm zu derselben hätte verhelffen sollen, (denn von Väterlicher Seite ist er ein Enkel des Nadirs und von Mütterlicher ein Enkel des Schachs Abas) die Geburth sage ich, ließ ihm dannoch den Schachs Titel übrig, worzu auch dieses was mit beygetragen haben mag, weil sein Turban bereits von Nadir Schach mit dem Giga oder dem Königlichen Federbusch geziert worden. Indessen konnte es der blinde Schach Roch doch auch nicht erdulden, daß Ibrachim der zu dem Thron weit weniger Recht, als er hatte, denselben behaupten sollte. Er verschafte sich einen Anhang zu Mesched, schickte zu Ausgang des Jahrs 1749. Amir Chan, einen Canonengiesser, mit einem Kriegsheer gegen Ibrachim, der Mine auf Mesched machte. Sie begegneten sich auf der Helffte weges zwischen Ispahan und Schach Rochs Residenz. Ibrachims Heer wurde geschlagen, und er selber getödtet.

Ibrachim Myrsa wird von Schach roch umgebracht.

Schach Roch blieb nun allein nach: man sollte denken, er werde darauf ohnfehlbar den Thron bestiegen haben, allein meine Nachrichten wissen nichts davon. Die bald darauf entstandene Aufruhren veranlaßten ihn vermuthlich, in Mesched stille zu sitzen, und sein Anhang, der vermuthlich unter seinem Nahmen regieren, und sich die nachgebliebene Schäze selbsten zueignen wollte, wurde eben dadurch geschwächt.

Kerim Chan und Ali Mardan Chan erscheinen auf dem Schauplaz. Jener ist ein Mann von schlechter Her-

kunft,

nach Hof gelassen, sondern aus Astrachan nach Persien zurückgeschickt.

29.) So erschien bald nach Nadirs Tode ein gewisser Schmid aus Kuba, der sich für den jungen Schach Roch ausgegeben, einen Anhang bekommen, und sich als Beherrscher zu Tawris niedergelaßen; er hieß eigentlich Sam, und Spot weise ist sein Andenken unter der Benennung Sam Schach behalten worden. Die Herrlichkeit des Kubanischen Schmieds dauerte aber nur einen Monath, und er wurde noch zu Ende des Jahrs 1747. von Amur Aslan Chan umgebracht.

kunft, und zu Nadir Schachs Zeiten nichts, als ein blosser Jessaaul gewesen. Er soll aber eine ungemeine Leibes-Stärke besizen, und eine zahlreiche Familie haben, die sich des nämlichen Vorzugs rühmen könne. Leibes-Kräffte werden bey den Persern sehr hochgeschäzt, und man sagt mir, daß es dieselbe hauptsächlich gewesen sey, die Kerim Chan von einer geringen zu einer so erhabenen Ehren-Stuffe gebracht habe. Ali Mardan Chan, war von vornehmer Herkunft, und ein angesehener Offizier. Diese beyden vereinigten sich nach Ibrachims Tode mit einander, giengen gemeinschaftlich auf Asad Chan los, und überwunden ihn auch zu verschiedenenmalen, bey Tavris, Isfahan und Schuchbulach, bis er sich endlich auf die lezte nach Georgien zu flüchten genöthiget sahe, allwo ihn aber der Prinz Heraclius gefangen nahm, und Kerim Chan 1761 auslieferte, bey dem er annoch in hohem Alter, als ein mißvergnügter, dem alle Gelegenheit zu neuen Rebellionen benommen ist, lebet.

Geschichte des Asad Chans.

Die Geschichte Asad Chans veranlaßet mich hier, eine kleine Ausschweifung zu begehen. Von seiner Herkunft sind keine zuverläßige Nachrichten vorhanden. So viel weiß man, daß er ein gebohrner Afghaner ist, und unter der Regierung Achmed Schachs einen kleinen Landesstrich beherrscht hat. Als Nadir aus Indien zurück gekommen war nahm er viele Usbecker, Afghaner und Kabuliner in seine Dienste; unter denselben war auch Asad Chan, der die Würde eines Obersten bekleidete. Einige Zeit darauf bemerkte der Schach, daß es diese nicht sehr redlich mit ihm meynten; er theilte sie also in 2. Theile, schickte die eine Hälfte nach Astrabad und die andere nach der Georgianischen Gränze nicht sowohl ins Exilium, als vielmehr in Rücksicht auf seine Sicherheit. Unter denen, die nach der Georgianischen Gränze gekommen, befand sich auch Asad Chan, allwo sie mit demselben bis nach Nadirs Tode verblieben. Alsdann aber glaubte er sowohl als seine Consorten, daß ihrer Freyheit nichts mehr ihm Wege stünde. Asad Chan nahm die Stelle eines Anführers an, und war gesonnen Adil Schach seine Dienste anzubiethen. Als er aber vernommen, daß derselbe nicht mehr am Leben sey, gedachte er sein Glück bey Ibrachim Myrsa zu versuchen, und gieng dißfalls zu ihm nach Tavris. Er sah jedoch gleich nach seiner Ankunft, daß es ihm nicht nach Wunsch ergehen dürfte; daher machte er sich bald wieder davon, und gieng

gieng auf Kaswin los, in der Absicht sich dieser Stadt zu bemächtigen. Unterwegens plünderte er alle Dörfer, die ihm nur vorkamen, und nahe bey Kaswin ließ er sich mit seinem Heer nieder. Ibrachim Myrsa hätte alle diese Unternehmungen verhindern können, wenn er nicht durch andere Angelegenheiten davon abgehalten worden wäre. Nach seinem Tode verließ Asad Chan Kaswin, reißte nach Tavris, nahm die Städte Almas und Rumi ein, wolte sich auch der Stadt Choi bemächtigen, wurde aber von den Innwohnern derselben überwunden und begab sich auf die Flucht nach dem Fluß Aras. Daselbst kam ihm der Beiman Chan Gerdschi aus der Nachtschuwanischen Provinz zu Hülfe. Mit diesem kehrte er sogleich wieder zurück, gieng nochmalen auf die Stadt Choi los, nahm sie auch glücklich ein, marschirte von da nach Tavris, bemächtigte sich der Stadt, ließ daselbst eine große Anzahl Einwohner niedermachen und nahm Fetch Ali Chan, der unterdeßen Beherrscher von Tavris war, in seine Dienste an. Auf diese Thaten bekam er nun den Titul eines würklichen Chans; dann bisher wurde er nur schlechtweg Asad genannt. Nach diesen Begebenheiten gieng er nach Kaswin, Kom, Kascham und Isphahan, brachte alle diese Orthe unter seine Botmäßigkeit; den Kerim Chan vertrieb er bis nach Schiras, und ohnweit dieser Stadt kam es mit ihm und Kerim zu einem blutigen Handgemenge, worin er den lezteren überwunden, seine Frauen, Kinder, wie auch seinen Vetter den Tschich Ali Chan gefangen nahm, und sie nach Rumi schickte. Kerim Chan selbst flüchtete nach Schiraß, da sich mittlerweile die nach Rumi geschickten Afghaner noch unterwegens losmachten, und Gelegenheit fanden nach Schiras zu kommen. Asad Chan konnte wegen eingefallenem Winter weiter nichts ausrichten, und begab sich daher nach Isphahan, woselbst er verblieb bis endlich Tschich Ali Chan es auch wider ihn aufnahm, Isphahan abermal einnahm, Asad Chan nach Gilan zu flüchten nöthigte, in welcher Provinz er von Mahomed Haßan Chan in seinen Progreßen mächtige Hindernüße erfuhr, sich von da nach Tavris und Rumi flüchten wolte, von Mahomed Haßan Chan aber eingeschloßen wurde, diesen endlich mit Vortheil zurück trieb, aber sich auf einmal von Fetch Ali Chan verlaßen sahe, der mit allen seinen Afghanern und Usbekern zu Haßan Chan übergieng. Da nun

 Asad

Asad Chans gröste Macht in denselben bestund, so blieb ihm nichts übrig, als mit den ihm nachgebliebenen Hundert Mann sich durch die Flucht zu retten. Mahomed Hassan Chan machte sich darauf nach Jsphahan: was er daselbst vollführet, werde ich bey seiner Geschichte mit mehrerem erzehlen. Feth Ali Chan blieb mit den Afghanern und Usbeckern in Tavris zur Besatzung, und Asad Chan wollte über Gurdistan nach Bagdad, um allda Hülfe wieder seine Feinde zu suchen. Er erhielt auch würcklich eine gewiße Anzahl Truppen, die er mit seinen nachgebliebenen Hundert Mann vereinigte und damit auf Rumi losgieng. Kaum aber hatte er sich daselbst blicken laßen, so ward er von dem zu Tavris mit den Afghanern und Usbeckern zurückgebliebenen Feth Ali Chan überwunden, und sahe sich genöthiget mit aller seiner Mannschaft, die etwan noch höchstens aus dreyhundert Mann bestund, die Flucht zu ergreiffen. Wie ihm nun auch dieses fehl schlug, so wollte er noch auf folgende Weise sein Heil versuchen. Er gieng nemlich mit allen seinen Leuten nach Georgien. Als er sich der Gränze näherte, schickte er einen Courier mit Briefen an den Zaaren Heraclius ab, machte ihm seine Ankunft bekannt, und versicherte ihn, daß er aus keiner andern Ursache in sein Gebiet käme, als weil er nach so vielen ihm in Persien mißlungenen Glücks-Versuchen sich vorgenommen hätte, in seine des Heraclius Dienste zu treten; indem er mit Ueberzeugung glaubte es warte ein beßeres Schicksal in Georgien auf ihn, als ihm bisher in Persien zu Theil geworden wäre. Heracluis versprach ihm in seinem Antworts-Schreiben alles was er sich nur wünschen konnte, und Asad Chan nahm also seinen Weg gerade nach Teflis. Als er sich in der Nähe derselben Stadt befand, kam ihm der Zaar mit einem großen Gefolge seiner angesehensten Unterthanen und ein tausend Mann Soldaten aus derselben entgegen um ihn zu empfangen. Nach verrichteten Complimenten, ritten sie mit einander nach der Stadt: da sie aber derselben schon ziemlich nahe waren, äußerte sich auf einmal die Falschheit Asad Chans, die er bisher verdeckt hatte. Er befahl nemlich seinen Soldaten, daß sobald sie die Stadt erreicht haben würden, sie auf einmal den Prinzen Heraclius überfallen und ihn tödten solten; nach diesem aber würde er schon weitere Veranstaltungen machen. Diesen Befehl ertheilte er in Afghanischer Sprache, weil er glaubte

glaubte Heraclius verstünde solche nicht. Allein die Sache lieff ganz anders ab. Heraclius, der vollkommen Afghanisch verstund, gab auf alle Worte acht, und befahl unvermerckt die ganze Mannschaft Asads niederzumachen, und ihn selbsten gefangen nach der Stadt zu bringen. Beydes wurde sogleich vollzogen, und Asad Chan lebte eine geraume Zeit als ein Gefangener zu Teflis, wurde endlich wieder in Freyheit gesezt und über einen gewißen District in den Gebürgen als Stadthalter von dem Heraclius eingesetzt. Es dauerte aber nicht lange so lieffen neue Nachrichten von den boshaften Unternehmungen Asad Chans wider Heraclius ein. Er hatte nemlich an die Lesgier geschrieben, daß er gedächte ihnen zur Einnahme von ganz Grusinien (Georgien) behülflich zu seyn, wenn sie sich seines Raths und Beystands bedienen wolten. Der Brief aber fiel dem Heraclius in die Hände, der sich alsdenn abermals der Person Asad Chans versicherte, und ihm auf vieles Bitten, und nach erhaltenen Geschenken, dem Kerin Chan in die Hände lieferte.

Kerim Chan und Ali Mardan Chan, theilten unter einander die Beherrschung der Persianischen Provinzen, und der leztere trug den grösten Theil davon. Sie schienen in einem guten Verständniß unter sich zu leben als auf einmal der leztere von der Jphahanischen Vorstadt Julfa, die zu Kerims Gebieth gehörte, eine beträchtliche Summe Geldes foderte, und darüber den lezteren dermassen aufbrachte, daß er wider ihn zu Felde zog, sein Heer glücklich schlug, und ihn auf einem Berg bey Jphahan umbrachte, welches sich entweder im Jahr 1754. oder 1755. zugetragen.

Kerim Chan wurde nach und nach über seine Siege stolz: sein Kriegsheer nahm von Tag zu Tage zu, und nun erkühnte er sich schon sich für einen Beschüzer des Volks zu erklären, der demselben die lang gewünschte Ruhe herzustellen suche. Jedoch war es mit seiner Sicherheit noch nicht vollkommen richtig. Mamed Haßan Chan und Feth Ali Chan, der Rumelskische (Rumeli eine ehemalige Armenische Stadt hinter Tawris) Beherrscher verbanden sich nunmehr wieder ihn, und zu gleicher Zeit machte ihm der schon gedachte, nunmehr in Verwahrung sizende Assan Chan noch vieles zu thun. Mamed Hassan Chan bemächtigte sich so gar der Stadt Jsphahan, und nöthigte Kerim Chan nach Schiraß zu fliehen. Allein diese

diese Herren waren unter sich selbsten nicht recht einig; sie wurden durch Verrätherey und Desertirung ihrer Soldaten in ihrer Kriegsmacht geschwächt; bey dem ganzen Volk aber hatten sie sich wegen ausgeübter Räubereyen einen allgemeinen Haß erworben.

Kerim Chans Vetter Tschich Ali Chan überfiel im Jahr 1758. Isfahan, als Mamed Hassan Chan sich solches am wenigsten versahe, nahm die Stadt glücklich ein, und der leztere wurde auf der Flucht, durch die er sich zu erretten suchte, von zween Officiers umgebracht. Feth Ali Chan endlich war der lezte, den Kerim zu besiegen hatte. Er überfiel ihn im Jahr 1761. mit einem doppelt verstärkten Heer in Rumeli selbsten, übermannte sein Heer, nahm ihn gefangen, und nachdem er neue ungetreue Gesinnungen an demselben wahr genommen hatte, räumte er ihn Anno 1763. mit dem Beil aus dem Wege.

Kerim Chans Oberherrschafft.

Das Jahr 1763. brachte Persien die äusserliche Ruhe, welche es bis jezo, aber nur auf eine sehr eingeschränkte Weise, genießt. Sobald Kerim Chan durch Vertilgung dieser beyden Chans frey worden war, trachteteer nun nach nichts so sehr, als seine Herrschaft auf einen festen Fus zu setzen. Er ließ daher alle Provinzial-Chans zusammen kommen, stellte sich ihnen, als ihren Oberherrn dar, und ließ sie darauf einen Eyd ablegen, daß sie ihm mit ihren Unterthanen Treue und Gehorsam leisten, und alle ihnen von ihm aufzulegende Abgaben freywillig tragen wollten. Damit er sich deßen hinlänglich versichert halten könnte, nahm er entweder ihre Weiber, oder ihre Kinder, oder auch ihre nächste Anverwandte zu Geißeln, und hält sie auch noch gegenwärtig bey sich zu Schiras und zu Kaswin, allwo eine Festung ist. Zu gleicher Zeit ließ er, damit nicht neue Rebellionen unter dem Volk entstehen möchten, sieben von Nadir Schach nachgebliebene Chans folgender Massen umbringen, daß er sie, einen nach dem andern, unter dem Schein eines geheimen Raths in sein Zelt kommen, und daselbst in der Stille tödten ließ. Ihre Stellen ersezte er entweder mit ihren Unterbedienten, oder mit andern reichen Unterthanen, gab ihnen Städte mit allen zu denselben gehörigen Gegenden zu beherrschen, gleichsam, als wann er sie verpachtete, und verlangte von denselben auf eben die Weise und mit eben der Vorsichtigkeit, als

als ich von den Provinzial-Chans gesagt habe, die gehörige Gebühren und Abgaben. Kerim Chan beherrschet gegenwärtig folgende nach Norden zu, längst der Kaspischen See gelegene Provinzen, nemlich einen Theil der Aderbisanskischen, die Mesandronische und Astrabadische und gegen Mittag folgende Städte mit ihrem Bezirke, Tavris, Gamadan, Tegrat, Schiras, Isphahan und Kirman, wie auch die übrigen Oerter die sich von der einen Seite bis zum Persischen Meerbusen und von der andern bis an die Türkische Grenzen erstrecken. Nachdem Kerim Chan seine Wünsche in Erfüllung gebracht sahe, begab er sich nach Schiras, um seiner Ruhe zu pflegen, und zugleich seine Person in eine noch grössere Sicherheit zu setzen; da baute er sich ein Palais, umgab es mit einer Mauer, lies sein Kriegsheer aus einander, und behielt nur eine geringe Anzahl Mannschafft zu seiner Beschützung bey sich. Er scheint ein Herr von geringen Talenten zu seyn, der sich nichts wenigers angelegen seyn läßt, als das Wohl seiner Unterthanen zu befördern, der während seiner ganzen Oberherrschafft noch nicht eine einzige von den Thaten aufweisen kann, die sonsten den Ruhm der Fürsten zieren; der vielmehr nur darauf bedacht ist, wie er seinem unersättlichen Geiz, der traurigen Leidenschaft aller Perser in neueren Zeiten, auf alle mögliche Art den Zügel schießen lasse, sich daher von den Abgaben seiner Unterthanen, die sich in der äusersten Armuth befinden, und von dem Tribut und Geschenken der unter seiner Bothmäßigkeit stehenden Chane bereichere: wie er sich dann, der allgemeinen Sage nach, schon manche Millionen Rubels während seiner Oberherrschafft erspahrt haben soll; der ferner nur darauf denkt, daß er seinen Belustigungen und Wollüsten die dem Bacchus und der Venus beständig gewiedmet sind, einen ungehinderten Lauff laße, der sich in seinem hohen Alter, so er bereits auf vier und siebenzig Jahre gebracht hat, um nichts, als um sich bekümmert, anstatt daß er die seiner Macht unterworffene Provinzen auf eine gerechte Weise und mit einer einem Oberherrscher gebührenden Gewalt regieren, die übrige Chans aber in gehöriger Furcht und Gehorsam erhalten sollte, damit diese ihre freye Macht nicht so, wie jezo zu dem äusersten und unvermeidlichen gänzlichen Verderben des ganzen Reichs, anwenden könnten. So oft beklagten sich schon die Unterthanen anderer Chane bey Kerim Chan, und nimmermehr konnten sie die ge-

geringste Hülfe von ihm erhalten. Diejenige, den es an Herz oder Kräfften gebricht, leiden ihre Beschwehrden, oder sie müssen sie vielmehr gedultig leiden, andere aber, wie zum Exempel die Innwohner von Astrabad, und die zwischen Astrabad und Mesched angesessene Perser, sind schon öffters aufrührisch worden.

Alles diß ist eine in Persien durchgängig bekannte Sache. Wie könnte sie dann den Unterchans unbewußt seyn? Allein diese kennen eben die Schwäche ihres Oberherrn. Sie wissen die ganze Verfassung des Staats, und profitiren von derselben. Da sich derselbe durch eine blosse Jalousie erhält, so erhält ein jedweder Chan durch eben dieselbe die seine, wann nicht die Jalousie von einem würklichen oder vermeintlichen Uebergewicht besiegt wird. Die Chans betrachten ihr Oberhaupt in demjenigen Alter, in welchem es sich befindet. Sie erfüllen seine Befehle, wie sie wollen, und wann sie ja etwas übriges zu thun vermeynen, so thun sie es entweder darum, weil sie Kerim Chan wegen ihrer gegenwärtigen Würde und Einkommens Verbindlichkeit schuldig sind, oder weil sie, wann sie andere Gesinnungen zu entdecken geben sollten, etwas in Ansehung der übrigen Competenten vor der Zeit wagten, was sie nachmals bereuen dörfften. Dem äuserlichen Schein nach sind also die jezigen Unterchans nichts als Vasallen von Kerim Chan; in ihrem Herzen aber glauben sie eben so gut unumschränckte Regenten zu seyn, als er einer ist, und einjeder schmeichelt sich mit der Hoffnung, die Oberregentschafft nach dessen Tode, zu erhalten; damit er aber desto eher dazu gelangen möge, so scharrt er von seinen Unterthanen, nach Kerims Beyspiel soviel zusammen, daß er in benöthigtem Fall ein Kriegsheer zusammen bringen, sich vertheydigen, sich eine unabhängige Macht erwerben, und seine Herrschafft schon jezo erweitern könne. Er für sich sammlet Schätze, und fragt nichts darnach wann sein Unterthan Hungers stirbt.

Kann man sich nun wohl was kläglicheres als den gegenwärtigen Zustand Persiens vorstellen? Es ist wahr, seit dem Kerim Chan Oberherrscher ist, hat dieses Reich eine äuserliche Ruhe zu geniessen, und in diesem Stück hat er sein Versprechen vollkommen erfüllt. Allein auf was für eine Art? Die auswärtigen Kriege, welche Nadir Schach mit den Türcken, den Indianern, den Afganern und Lesgiern geführt hat, und die ihm

ihm so oft den Ruhm eines Helden verschafften, haben ihre Endschafft erreicht, und wenn die Feinde Persiens ehmalen für diesem Reich zitterten, so können sie nun in Ansehung desselben ihre Hände ruhig in den Schooß legen; dann bey einer solchen halb Aristocratischen und halb Monarchischen Verfassung darf ihnen vor den Persern keines wegs bange seyn. Sie können vielmehr bey der nächsten besten Gelegenheit von der Zertrennung des Reichs in so viele Provinzen im großen so wohl als im kleinen, Gebrauch machen, und also dasjenige vergelten, was sie in vorigen Zeiten leiden müßen. Jedoch, sie mögen meinetwegen die Schahische Muselmännern in Ruhe laßen. Ist dann durch den erlangten auswärtigen Frieden, der für Persien nothwendigere innerliche von Kerim Chan ebenfalls hergestellt worden? Diese Frage beantworten meine vorhergehende Betrachtungen hinlänglich. Selbst der jetzige Oberherrscher, der durch seinen Geiz, der ihn so weit gebracht hat, daß er den so gar wenigen ihm dienenden Soldaten den schuldigen Sold öffters versagt; der dadurch, daß er zu den Klagen der Bedrängten über die Ungerechtigkeiten ihrer Beherrscher, seiner ihm zu befehlstehenden Chans, die Ohren weder öfnen kann noch will; der durch seine eigene unbillige Gerichtsbarkeit die Liebe des Volks schon gänzlich verloren hat; Kerim Chan, sage ich, selber ist seines Lebens nicht eine Stunde sicher, und findet sich daher genöthiget, beständig im Serail unter seinen Weibern, deren er über siebenzig bey sich haben soll, oder doch wenigstens immer in seinem Hause eingesperrt zu verbleiben. So und nur mit veränderten Umständen verhält es sich mit den übrigen jezigen Unter-Beherrschern. Ja wann der elendeste Unterthan Gelegenheit bekommen könnte, das Joch von sich abzuschütteln, welches ihn gegenwärtig drückt, so würde er zeigen, daß weder ein Ober- noch Unter-Chan dem Lauff seiner herrschbegierigen Triebe wiederstehen könnte.

Ich muß Schachruch Schachs noch einmal erwehnen. Nachdem Adil aus dem Wege geräumt war, verheirathete sich dieser Herr, und gegenwärtig hat er zween Söhne, von welchen der älteste 18. Jahr alt ist. Dieser wäre nun der einzige Prinz in Persien, der sich einer rechtmäßigen Ansprache auf den Franskischen Thron rühmen könnte. Dieser ist es auch, der vermuthlich über kurz oder lang zu einem neuen Auftritt in diesem Reich

Gelegenheit geben dörfte. Man spricht auch schon gegenwärtig ganz laut von einigen Bewegungen, die man zu Meschede bemercken soll; man spricht von einem Verständniß zwischen ihm und den Afganern, die sich schon lange in die Persischen Unruhen gemischt haben. Vor einem Jahr hat er beym Kerim Chan eine Visite abgestattet, in der Erwartung, es möchte ihm derselbe von sich selbsten einige angenehme Vorschläge thun. Allein ausserdem, daß er ihm eine von seinen Töchtern ohne Würkung, zur Frau angeboten, paßirte weiter nichts, und dieser junge Herr reiste halb beleidiget zurück.

Die Grausamkeit Nadir Schachs hat einen solchen tiefen Eindruck in alle Persianische Gemüter gemacht, daß ein jeder bey seinem und seiner Nachkömlinge Namen eine Empfindung fühlt, die der Erhebung des Sohns von Schachruch auf den Persischen Thron sehr zu wieder zu seyn scheinet. Die zeitige Abtheilung des Reichs in Chanschafften ist den Beherrschen, die eine vollkommene Freyheit geniessen, von denen ein jeder regiert, ohne Rechenschaft von seiner Regierung zu geben, die also in den ihrem Gehorsam unterworffenen Provinzen, unumschränckte Herren oder Particulier-Schachs vorstellen. Diese Abtheilung ist ihnen so angenehm, daß sie sich schwehrlich entschliessen möchten von selbsten ein Oberhaupt in der Würde eines Schachs zu wählen; dann durch diese Wahl verlöhren sie ja ihre Herrschaft, ihr Ansehen und ihr Einkommen; aus Regenten würden sie Bediente und ich setze, der neue Schach machte sie zu seinen vornehmsten Ministern, zu Statthaltern, und Generals, so wären sie doch nichts anders, als Diener ihres Herrn, die verpflichtet würden, demselben von allem ihren Thun und Lassen auf Verlangen, pünctliche Rechenschaft zu geben. Es finden sich also auf Seiten der gegenwärtigen Chane, und auf Seiten des ganzen Persischen Volks, Schwürigkeiten genug für den Prinzen des Schachruchs oder für dessen Bruder, um ihr angebohrnes Recht nachdrücklich zu behaupten; indessen sind sie doch auch nicht von der Art, daß sie die Hoffnung eines von diesen beyden Competenten gänzlich niederschlagen sollten. Die Chane werden zur Schachs-Würde nimmermehr ja sagen; dann sie handelten wieder ihren eigenen Vortheil, und nach Kerim Chans Tode erwarten sie von demjenigen, der die Oberhand erhalten wird, eben diejenige Zeiten, in welchen sie jezo frey und vergnügt leben, und sie werden auch demselben diejenige Geissel

gutwillig überlassen, die Kerim Chan gegenwärtig bey sich hat, oder ihm auch andere auf Verlangen zu geben sich keineswegs weigern. Allein ob nicht die Unterthanen eine günstigere Aussicht für einen der Competenten, von welchen die Rede ist, mit der Zeit selbsten an die Hand geben möchten, ist eine Sache, wegen welcher sich billig fragen läst.

So vortheilhaft die Chanschaften den Chans sind, so sehr erleichtert sie sich durch dieselbe nach Nadirs Tode befinden, so wenige Hülffe hat durch diese Verfügung das Volk erhalten. Sie, die von den Chans so sehr unterdrückte Unterthanen, die die auferlegten Summen fast nicht aufzubringen wissen, und in dem Fall, daß sie es nicht thun können, mit so harten Leibes-Straffen beleget werden; sie, die bey ihren bisherigen über ihre Chans in Schiras angebrachte Klagen kein Gehör gefunden, sondern nur dadurch ihre Sache verschlimmert haben, sie, die Unterthanen können sich durch richtige Schüsse überzeugt halten, daß bey einem zukünftigen neuen Ober-Chan die Sachen den nemlichen Lauff haben werden, den sie jezo haben, daß also sie sich für ihre Personen nicht verbessern werden; sondern daß ihnen vielmehr auch als dann nichts übrig bleiben wird, als unter einem despotischen Joch abermal zu seufzen. Sie daher könnten vielleicht auf den Einfall gerathen, einen Schach zu wählen, und die Wahl auf einen von den Söhnen Schachruchs werffen: wenigstens möchte ein grosser Theil der Innwohner solche Gedanken hegen, und mit demselben wäre einem von Schachruchs Familie schon geholffen; dann durch ihn und die mit ihm allirten Afganer könnte er sich schon einen Anhang machen, der, wann er anders Mittel und Wege weiß, zu deßen Unterhalt Geld auftreiben, und vielen Chanschafften die Spitze bieten dörffte. Das mütterliche Blut möchte einem von Schachruchs Söhnen zu ihrem Recht gleichfalls behülflich seyn; wann sie ja der unversöhnliche Haß gegen Nadir, ihrem Groß-Vater, desselben berauben sollte.

Kerim Chan hat zwar auch einen Sohn, der schon über 20. Jahr alt ist. Man hört aber nicht, daß sich der Vater Mühe gebe, für deßen zukünfftige Oberherrschafft nach seinem Tode, zu sorgen. Es würde auch wohl vergeblich seyn. Wie in den letzten Zeiten die Schachs nicht durch das Recht ihrer Geburt zu ihrer Würde erhoben worden sind, so findet dasselbe noch weniger bey den Chanschafften statt. Also hat nach dem gegenwär-

tigen System der Sohn von Kerim Chan auf die zukünftige Oberherrschafft keine andere Ansprache, als die ein jedweder Chan zu haben vermeynt; ohne Zweyfel wird er im Fall der Noth die nachgebliebene Reichthümer seines Vaters zu gebrauchen suchen, und dann wird es sich zeigen, ob ihm das Glück eben so gut wolle, als günstig es seinem Vater gewesen ist?

Ausser dem Prinzen Schachruch giebt es noch andere Competenten zum Persischen Throne, nämlich alle die von Charlachans Nachkommen noch am Leben sind. Charlachan, der vordem Abas Kuli Beg genannt wurde, war viele Jahre lang Beherrscher über Tavlischa, und das Tavlischanische Gebürge, welches sich von der Mogane südwestlich bis Keskär und Kesmar erstreckt. Seine Vorfahren stammten von wahrem Schachischen Geblüth, nämlich vom Schach Anu Schirvan Adil ab, und denjenigen Posten, den Charlachan bekleidete, versahen sie beständig. Charlachan starb vor 2. Jahren, und hinterließ einen Sohn, der eben so, wie der Vater genannt, und jetzund von dem Gilanischen Chan erzogen wird. Er hinterließ auch 5. Brüder, von denen der älteste gegenwärtig Chan in Tavlischa ist, und Risa Kuli Chan heißt. Dieser hat auch 2. Söhne, von denen der älteste 25. Jahre hat, Haßan Chan genannt wird, und sich gleichfalls in Räscht aufhält.

Zwey

Zweyter Abschnitt.

Von der gegenwärtigen Beschaffenheit Persiens in Ansehung der Justiz, den Persischen Münzen, Gewicht und Maaß.

Von der gegenwärtigen Regierungsform in Persien habe ich gesprochen und aus derselben die jetzige Beschaffenheit dieses Reichs hergeleitet. Man wird sehen, daß sich auch die Gerichtsbarkeit in vielen Stücken auf dieselbe gründet.

Die alte von den ehmaligen Persischen Schachs gestifftete Gesetze in weltlichen und geistlichen Sachen, die sich blos auf die im Koran allen Mahomedanern ertheilte Vorschrifft gründen, sind schon seit geraumer Zeit aufgehoben; und gleichwie sich die vorige nicht aus Schachischem Geblüthe herstammende Schachs weder nach diesen, noch nach andern schrifftlichen Verordnungen, sondern ein jeder nach seinem eigenen Gutdüncken und Wohlgefallen richteten, also thut nun Kerim, und alle übrige Chane auch. Dann sie befinden sich bey diesem Corpus juris weit besser, als bey dem allervortreflichsten Gesetzbuch. Man wird aber dennoch vermuthen, es könne wohl nicht anders seyn, als daß auch bey dieser Art zu richten, eine gewisse Ordnung, ein allgemeines natürliches Gesetz beobachtet werden müsse. Jedoch man betrügt sich, wann man solche Muthmassungen hegt. Wie in Persien anjezo kein Völkerrecht statt hat, so weiß man auch von einem Natur-Recht nichts. Dafür hat ein grausamer Seffi und ein unmenschlicher Nadir schon gesorgt, daß sie durch

ihre

ihre unnatürliche Handlungen die Ungerechtigkeit ihrer Nachfolger bey den zukünfftigen Unterthanen derselben rechtfertigen.

Wer einer Mordthat, eines Diebstahls oder eines andern wichtigen Verbrechens schuldig befunden wird, dessen Leben und Güter stehen in der Gewalt desjenigen Chans, unter welchem er steht. Die Anverwandte eines mit Gewalt ums Leben gebrachten Menschen bekommen sehr oft von dem obersten Befehlshaber Erlaubniß, sich auf eine ihnen beliebige Art an dem Leben des Thäters oder sonsten zu rächen, wobey manchmal wunderliche Umstände vorzukommen pflegen. Sehr oft dictirt der Chan die Straffe selbsten, und die gewöhnlichste besteht in der Bogensehne und dem Beil. Noch öfters geht es gnädiger zu. Wer gute Geschenke zu bringen im Stande ist, der kann mit der Peitsche auf die Fußsohlen abkommen. Mit den confiscirten Gütern eines Uebelthäters, oder anderen aufgelegten Geld-Straffen, die ehmals in die Königliche Casse fielen, bereichern jezo die Chans die ihrigen; und weil die Geldbegierde bey diesen Herren bis zur Verabscheuung groß ist, so betragen die leztere manchmal bey einem kleinem Versehen grosse Summen. Der Chan von Gilan wollte sich zu einer gewissen Zeit ein Vergnügen mit Fischen machen, und befahl, den Fluß zu verdämmen; der Fischer, der seine Sache nicht recht veranstaltet hatte, mußte für seinen Fehler 50. Tomanen bezahlen. Am allerunbarmherzigsten geht es zu, wann einer im Verdacht ist, etwas gegen die zeitige Beherrscher im Sinn zu haben, oder wann jemand sich nicht im Stand befindet, die auferlegte Geld-Abgaben zu gehöriger Stunde zu entrichten. Da findet im erstern Fall keine weitere Untersuchung statt: der als schuldig angegebene wird entweder so gleich seines Lebens, oder doch seiner Augen beraubt, oder es werden ihm auch Nasen und Ohren abgeschnitten. Im lezten Fall wird dem saumseeligen abgenommen, was er hat, und er wird noch überdiß mit harten manchmal so tyrannischen Leibes-Straffen belegt, daß viele dabey ihr Leben einbüssen wie es dann keine seltene Sache ist, daß bey dem Fußsohlen-Peitschen verschiedene ihren Tod finden.

In Schuld-Sachen wird nimmermehr darauf gesehen, daß das Recht gehandhabt werde. Wann derjenige, der die gerechteste, durch untrügliche Wechsel-Briefe bestätigte Forderun-

gen hat, sich nicht gefallen lassen will, den Lieblingen der Chane und den Chanen selbsten ansehliche geschenke zu machen, so müssen sie nicht nur viele Jahre warten, bis sie zu dem vierten Theil oder zur Helfte ihrer Schuld gelangen: mehrmalen bekommen sie gar nichts. Bey welchen die Chane selbst im Schuld-Register stehen, die dürffen auf den lezteren Fall sichere Rechnung machen. Es ist erstaunend, wie bey einem solchen Verfahren das Ganze leyden muß. Es ist entsezlich, wie weit die Ungerechtigkeit getrieben wird. Aber es ist auch unbegreiflich, wie weit es der Mensch in der Verstellung und in der Verbannung aller innerlichen Scham bringen kan; dann dasienige, was mir heute ein vornehmer oder geringer Persianer öffentlich zugestanden hat, das leugnet er mir morgen rein ab, ohne zu erröthen.

Wann es den Chans gefällig ist, sich eine Belustigung mit der Andictierung unterschiedlicher Straffen zu machen, so steht es ihnen frey solches ungehindert zu thun. Ich weiß, daß Leute zu Tode gepeischt worden, denen man nichts anders als das Unglück vorwerffen konnte, dem Chan, der die Straffe veranstaltete, nicht zu gefallen. Bey einem gewissen Spiel, das ich bey einer anderen Gelegenheit beschrieben habe, befiehlt ein Chan manchmal mit Fleiß, daß einem oder dem andern hauptsächlich so zugesezt werde, damit er auf dem Platz bleiben möge. An mehreren Beyspielen fehlt es nicht, so gar an solchen, die die Sitten beleidigen, und damit sie in Europa unbekannt bleiben, hier nicht erwehnt werden.

Ist es nun nicht so, daß die gegenwärtige Staats-Verfassung in Persien die wahre Ursache der daselbst herrschenden elenden Justiz, oder eigentlicher allgemeinen Ungerechtigkeit ist? An einem Oberhaupt fehlt es. Der dirigirende Chan muß froh seyn, daß ihn die andere Beherrscher seine Tage im Genuß seiner Lüste ungehindert beschliessen lassen. Wo soll also der Bedrängte recht erhalten? Jedoch ich habe zu Ende des vorigen Abschnitts davon mit mehrerm gehandelt.

Beschreibung der Persischen Münzen.

Die **Persische Münzen** sind theils Gold- theils Silber- theils Kupfer-Münzen, beyde sowohl alte, als neue, oder vielmehr beyde unter einerley Nahmen bekannt, aber nach verschiedenem Wehrt bestimmt.

Gold-Münzen sind.

Muhr Aschreffie oder drey doppelte Ducaten, wovon ehmals das Stück sechs Hazardenaers, die von den Rußen zu hundert berechnet werden, oder sechs Rußische Rubel kostete: anjezo gelten sie 10. Rubel und 11. Copeken.

Aschreffie, oder ein alter Ducaten Schach Nadirs, ein neuer Ducat, Dito von Mesched, daß Stück ehmahls zu 180. Copeken; jezund aber auch zwey Rubel, und 2. Rubel 50. Cop.

Schach Sultan Hussein.
Schach Suliman.
Schach Seffie.
} jedes Stück ehmals 210. nun aber 314. Copeck.

Silbermünzen:

Ein Toman, eine eingebildete Münze, besteht aus 10. Hazardenaers oder Rußischen Rubels.

Ein Sißiddenaer, oder Schis Schachie, war ehmalen so viel als 30. Copeck und beträgt nun $37\frac{1}{2}$ Copeck.

Ein Abas war ehedem 20. Copeck und nun 25.

Ein Siddenaer betrug vordem 10. Copeck, nunmehr aber $12\frac{7}{2}$.

Ein Schachie kostete 5. und jezo $6\frac{1}{2}$ Copeck.

Ein Bistie ist 2. Copeck: diese sind sowohl von Silber, als Kupfer, eine Kåzbekie ist $\frac{1}{2}$ Copeck, und 5. Denaer sind einem Kåzbekie gleich.

Diese bisher nach ihrem alten und neuen Werth bestimmte Münzen sind deßwegen doch noch nicht bestimmt genug, wie die gegenwärtige Persische Beherrscher unter sich durchaus nicht einig sind, so können sie sich auch in Ansehung der verschiedenen Geldsorten mit einander nicht vertragen; und daß sie es nicht thun wollen, ist neben der allgemeinen Uneinigkeit ihr Geiz abermal eine beträchtliche Ursache mit.

Ein jeder Chan münzt sein eigenes Geld. Er sezt demselben einen Werth, wie der kurz angeführte ungefähr ein allgemeines Muster abgibt: allein der Ducaten, welcher in Gilan für dritthalb Rubel geht, gilt in Masanderan nur 2. oder auch nur 180. Copeck; der Masanderanische gilt in Gilan nicht; zu Tavris hat man bey beyden Verlust und mit einem Wort, so bald man von einer Chanschafft in die andere kommt, so bald verliehrt

liehrt man am Gelde. Ich weiß, daß da einmal dem Gilanischen Chan bekannt gemacht wurde, es wären in Rescht Kaufleute mit einer ansehnlichen Summe Geldes an Golde angekommen, um Seide zu kauffen, der Ducaten auf einmal um 25. Copeck an seinem alten Werth gefallen, die Kaufleute für solchen Preis die Seide kauffen, und gleich nach ihrer Abreise erfahren mußten, daß der Ducat wiederum 50. Copeck d. i. zu seinem vorigen Worth gestiegen.

In Schamachie, Derbent und Baku ist man noch übeler daran; dann an diesen Orten findt man kein anderes, als gänzlich verfälschtes Geld. Ein neuer Abas hat daselbst an innerm Silber-Werth kaum 8. Copeck, und ein halb Rubel-Stück kaum zwey und zwanzig. Weil nemlich alles Persische Silber-Geld klein und dick gemünzt ist, so können oben und unten angebrachte Silber-Blättchen das reine in der Mitte befindliche Kupfer verbergen. Man hat in Schamachie bey meiner Anwesenheit den Schaden von diesen Geldsorten in der Handlung eingesehen, und sie wurden auf die Helfte ihres bisherigen Werths heruntergesezt, wobey auch mir die Ehre angethan worden 75. Rubel zu verlieren.

Beschreibung des Persischen Gewichts.

Das Persische Gewicht in Gilan (30.) besteht aus zweyerley Batmans. Nach einem wird Seide, Indigo und Cochenille verkauft, und nach dem andern alle übrige Waaren. Ersterer, welches so viel als $13\frac{1}{2}$ Pfund Rußisches Gewicht ausmacht: der andere hält $12\frac{1}{2}$ Pfund Persisch und 5. Solotnik in sich, und ist daher 15. Pfund Ruß. und 36. Solotnik gleich. Ein Persisches Pfund, welches Panscha heißt, hat 100. Schach-Solotnik. 100. Persische Solotnik machen 180. Rußische; ein Solotnik aber heißt auf Persisch Muschal. Einen Batman nennt man auch 200. Dran, nnd 1. Dran ist 6. Solotnik. 107. Muscal machen 1. Pfund Holländisch. 6. Dunkman 1. Muscal: 4. Karats sind gleich 1. Dunk, und 1. Karat 3. Häbbie.

 Des

30.) Der im Text angeführte Unterschied der Batmans wird in ganz Persien beobachtet: allein beyde Batmans sind an den verschiedenen Orten Persiens verschieden. Gilan hält ungefehr den Mittel-Weg. In Derbent und Ispahan sind sie am grösten, und in Schamachie und Tavris am kleinsten.

Das Maas besteht aus zweyerley Ellen; die eine ist die Schachs-Elle, oder 30. Pariser Zoll und 8. Linien; die andere heißt die Makasar-Elle, und ist einer Rußischen Arschine gleich. Die Breite von 7. Pferde-Haaren ist ein Gersten-Korn; 7. Gersten-Körner sind. 1. Daum 32. Daumen machen 1. Schachs-Elle; 12000. solcher sind eine Farsang.

Dritter Abschnitt.

Von der

Gemüths-Art und den Temperamenten der heutigem Perser.

Von ihren

Körperlichen Eigenschafften, Gesundheit und Kranckheits-Umständen,

Wie auch von der

Kenntniß, welche sie in Wißenschafften besitzen, und von ihrer Kleidung.

Die Aufschrifft dieses Abschnitts lehret, daß ich, wie in andern Sachen, also auch bey diesem Artikul von den jezigen Persern und ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit rede, dann einem Reisenden gehen die alten Zeiten nichts an, und nur als ein solcher schreibe ich was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe, und wovon ich vermittelst meiner Sinnen, vermittelst meiner Erfahrung überzeugt worden bin. Die Uebereinstimmung und den Unterscheid der ältern und neuen Zeiten kann man bey einer, auch nur mittelmäßigen Kenntniß der Geschichte leicht herausbringen.

Wann

Wann ich ferner von den jezigen Persern rede, so schließe ich bey Erwähnung dieses Nahmens die von Kißlar bis an die Moganische Steppe längst, dem westlichen Ufer der Kaspischen See, und Land einwärts regierende Fürsten aus dem Persischen Geblüte, aus, deren Nachbarschaft und Verkehr mit den Gorskischen Tataren, sie bereits zu Tataren gemacht hat, wann sie nicht würklich dieses Ursprungs sind. Ich rede von den Persern als Persern, und da sich in Gilan und Masendran von allen Provinzen dieses Reichs Innwohner aufhalten, so bin ich im Stand, die Perser nach einem allgemeinen Gesichts-Punct zu schildern; wenigstens getraue ich mir, für eine jede Unwahrscheinlichkeit Rede und Antwort zu geben.

Die untrüglichste Weise, durch welche wir die Gemüths-Art der Menschen erforschen können, ist zuverläßig diese, wann wir auf die Handlungen derselben ein genaues Augenmerk richten, und zugleich nicht vergessen, auch auf uns selbsten und auf die Gedanken, die bey der Betrachtung anderer in uns vorgehen, Achtung zu geben. In dieser Verfassung will ich sehen, ob ich hinter den Charakter der Perser kommen könne?

Es ist dieser Nation eigen, gegen jedermann höflich zu seyn, verschwenderische Versicherungen ihrer Freundschaft von sich zu geben, sich durchaus gastfrey zu bezeugen, dabey aber sich eine solche Ehre anzumaßen, daß man bald erkennen kann, die erwiesene Wolthaten stammen nicht sowohl aus einem edlen Herzen, als vielmehr aus anderen Absichten her. Die gewöhnliche Höflichkeit der Perser besteht in einer Auswahl schmeichelhafter Worte, mit welchen sie die Herzen anderer an sich zu ziehen suchen, in übertriebenen Lobes-Erhebungen, womit sie andere überhäufen; ihr Körper bequemt sich zu solchen Gebärden, und ihr Gesicht legt sich in solche Falten, daß das ganze äusserliche Ansehen mit dem reizenden Klang ihrer Worte eine vollkommene Harmonie bekommen soll: sie werden bey gewissen Gelegenheiten ungemein freygebig, sie bewirthen gerne; aber sie zeigen bey allen diesen Umständen, daß sie höflich seyn, entweder um sich einen Nahmen zu machen, oder dadurch für sich oder für andere, und deren Vortheil sowohl als Schaden, etwas auszuführen. Die Auswahl der Worte besteht z. E. darinnen, daß sie einem Gast sagen können, sein Platz sey bis hieher leer gewesen: ohne ihn habe eine dicke Finsterniß geherrscht, und nun

sey

sey eine helle Lampe aufgesteckt; sie nennen einen wohl hundertmal willkommen; sie preisen des Gasts fürtrefliche Eigenschaften, wann sie ihnen gleich nicht bekannt sind, und wann er auch keine besizt; sie belegen ihn wohl mit dem Titul eines auserlesenen Menschen; sie verherrlichen ihn als den Schmuck, den Glanz und die Zierde seines Geschlechts. Alles dieses sagen sie aber bey einer jeden Visite zu verschiedenenmalen, und demjenigen, der diese Schmeicheleyen anhören muß, warhaftig zum Eckel. Indem sie ihm ihre Freundschaft anbiethen, so biethet ein Haus-Wirth Haus und Hof, und ein Regent seine Provinz an, mit dem Beysaz, sie wäre nun nicht mehr sein, sondern der Gast habe damit zu schalten und zu walten, als wann alles schon lange sein anererbtes Eigenthum gewesen wäre. Ich konnte mich einmal, da ich eine Reise von etlichen Wochen in den Gilanischen Gebürgen that, und mir so viele Dörfer angeboten waren, nicht enthalten zu sagen, es wäre mir nur bange, wo ich Pferde auftreiben könnte um so viele Sachen fort zu bringen. Sie beehren einen Fremden gern mit ihrem Besuch; aber indem derselbe zu oft wiederholdt wird, rauben sie ihm auch viele Zeit. Ihre Gastfreyheit erstreckt sich so weit, daß ein jeder Fremder, er mag bey nahe seyn, wer er will, weder für Quartier noch für essen und trinken zu sorgen hat. Da es in Persien keine Herbergen gibt, wie in Europa, so dienen statt derselben auf den öffentlichen Landstrassen die von mir mehrmals erwähnte Karawan-Saraien, allwo ein Reisender einen Ort zum Ausruhen und auch meistens ein hinlängliches Nachtlager antrifft. Gemeine Leute finden in den Städten und Dörfern Brod, Milch, Käse und Reißgrüze: wann man ihnen diese Nahrung auch gutwillig versagen wollte, so wissen sie wohl auch mit Gewalt dazu zu gelangen. Vornehmere, wann sie mit einem Certificat desjenigen Regenten, in dessen Landschaften sie reisen, versehen sind, werden nach ihrem Stand bewirthet. Ihre Freygebigkeit zeigt sich in prächtigen Gastmahlen, die mit Vorsaz angestellt werden, und in mäßigen Geschencken, die gemeiniglich in einem Pferd und Kleidern, nach Persischer Mode verfertigt, bestehen. Aber mit allen diesen Freundschafts-Bezeugungen ist es den Persern kein wahrer Ernst. Wann man ihre Complimente nicht noch übertriebener beantwortet, als sie solche verschwendet haben, so zeigen sie deutliche Merckmale einer höhnischen Verachtung, und beweisen dadurch deutlich, daß sie nur gelobt haben, um noch mehr gelobt zu werden. Wann sie einem Haus und Hof anbiethen, und man ist genöthiget, sie nur wegen der geringsten Sache um ihren Beystand zu bitten, so versprechen sie zwar noch immer frisch weg, aber sie haben nicht im Sinn, das geringste zu halten, welches man beym Ausgang der Sache zu seinem Schaden erfährt, wenn man ihrem Versprechen geglaubt hat. Wann sie sich auch würcklich auf das äuserste angreiffen, die Geseze der Höflichkeit zu beobachten, so geschieht es nicht aus einem wahren Freundschaffts-Trieb, sondern sie wollen dadurch entweder ihren Nahmen erheben, oder sie verlangen von demjenigen, gegen den sie sich höflich bezeugen, zu gleich, daß er durch geschenke oder einen anderen Dienst sich auf seiner Seite gegen dieselbe einstelle, um dasjenige dadurch reichlich ersezt zu bekommen, was an ihn von ihrer Seite verwandt worden ist.

Aus diesem schliesse ich billig, daß die Höflichkeit der Perser eine Würkung von ihrer Ehrbegierde und Eigennutz sey. Zugleich aber bemerke ich zum voraus, daß darunter auch schon ein mercklicher Grad von Verstellung verborgen liege.

Wie die Ehrbegierde, wann sie nur in dem äuserlichen besteht, und auf keine innerliche Genugthuung gebauet ist, einen gebahnten Weg zum Stolz und Hochmuth abgibt, also konnte es nicht anders seyn, als daß sich dieses leztere Laster der Perser vorzüglich bemächtiget hat. Sie sind diejenige, welche alle andere Menschen, von welcher Nation sie auch seyn, in Betracht ihrer selbst, verachten. Sie allein glauben sich weise, und wann sie gleichwohl den Verfall, in welchen das Iranskische Reich seit vielen Jahren von aussen und innen gerathen ist, nicht gänzlich leugnen können, so schreiben sie die Schuld dem unvermeidlichen Schicksal, welches bey allen Gelegenheiten herhalten muß, zu, und vermuthen in sich nichts destoweniger den Stoff zu einem solchen Adel zu besizen, der den Eigenschaften aller andern nicht Kysilbasisch gebohrener Menschen Troz bieten könne. Sie sind es, die diese Gedancken, die in ihrem innwendigen so feste Wurzel gefast haben, bey allen Gelegenheiten frey heraus sagen, uud sich recht befleißigen, dabey eine besondere Auswahl hochtrabender Worthe zu gebrauchen, um dadurch ihr Ansehen zu vergrössern. Da es ihnen aber an wahren Gegenständen fehlt, die

die den Ruhm unpartheyscher Richter verdienten, so sind es nur elende, nur dem äuserlichen Ansehn nach rühmliche Dinge, welche den Zunder zu ihrem Stolz abgeben, und solchen unaufhörlich erhalten. Ein Perser ist stolz, weil ihn sein Geld und Anhang in den Stand sezt, Herr über die Herrschaft seines Neben-Menschen zu werden. Er ist stolz, und rühmt gegen andere seine Wissenschaften wann es ihm glückt, einen andern durch seine List zu hintergehen. Der reiche ist stolz über seine Reichthümer, ein mittelmäßiger und Armer aber dünkt sich nicht weniger zu seyn, wann er am Feyertage in einem feyertäglichen Kleid erscheinen kann. Ein Perser ist stolz, wann er einen andern, es mag dann dieser auch ein Persianer seyn, oder nicht, auf eine solche Weise beleidiget zu haben glaubt, daß er dadurch seiner stolzen Leidenschafft etwas zu gute thun kan; so, wie er im Gegentheil äuserst erbittert, und manchmal rasend wird, wann diese die geringste Hinderniß in ihrem Lauff dulden muß. Anderer Arten des Persianischen Hochmuths, welche in dem angeführten ihren guten Grund haben, gedenke ich nicht.

Wie der Stolz die Verachtung des Neben-Menschen zu seinem hauptsächlichen Augenmerck hat, so sinnt ein stolzer Mensch auf nichts anders, als auf Gelegenheiten, seinem Nebenmenschen zu schaden. Mit nichts kan man diese Absicht besser erreichen, als durch den Betrug: und nichts macht den Betrug unkenntlicher, als die Verstellung des Herzens. Wird man sich wohl wundern wann ich bey dem Character der Perser ihrer Arglistigkeit gedenken muß? Derjenige ist unter ihnen weise, welcher die Kunst recht versteht, andere zu betrügen. Derjenige hat unter den Weisen einen Vorzug, der diese Kunst überall anzubringen weiß; gleich als wann Mahumed, der seine Lehre durch nichts, als eine aufs äuserst getriebene List so sehr verbreitet hat, die Nothwendigkeit sich zu verstellen, als den richtigsten Weg, glücklich in dieser Welt seyn zu können, mit seinem Beyspiel angerühmt; gleich als wann er sie mit seinem Tod bekräftiget hätte! Ja ein heuchlerisches arglistiges Herz, das mit dem Mund die leutseeligste Honigsüße Worte von sich gibt, nährt in seinem Busen nichts als lauter gefährliche Räncke und den teuflischen Trieb, jedermann zu schaden. Ein Perser ist bis zur Niederträchtigkeit höflich, wann er den Beystand eines andern gebraucht, so bald er aber seiner nicht mehr nöthig hat, so

so bald weiß er von seinem Freundschafts-Versicherungen nichts mehr, wann er sie auch bey dem Nahmen seines Ali zugeschworen hat: er vergißt auch alle Dienste, die ihm geleistet worden. Er folgt seinen verderbten Neigungen; und eben derjenige, den er vorzüglich lieben sollte, wird ein Gegenstand seines Haßes. Wann sich ein Perser am aller freundschafftlichsten, wann er sich vertraut anstellt, so hat man sich vor ihm am meisten in acht zu nehmen; denn alsdann geht er mit einer Boßheit schwanger, die er unter dem heuchlerischen Deckmantel der Freundlichkeit ausüben will. Verschwendet ein Perser seine Höflichkeit nach den Gesezen der Politick, nöthigt ihn nehmlich ein Fall, Complimente zu machen, so habe ich schon gesagt, daß er diese Kunst treflich verstehe, allein, seine Worte sind und bleiben nur Complimente.

Die Unbeständigkeit ist der andere Character, der den Persianern eigen ist. Ich glaube man kan sie von ihrer Verstellung herleiten. Ein Heuchler ist nicht im Stand, sich selbsten zu trauen, und aus eben dem Grund muß er in allen seinen Sachen unbeständig seyn. Er nimmt sich heute vor, dieses oder jenes auszuführen, allein gleich wie er gegen andere niemalen sein Wort hält, so verleitet ihn eben dieser Trieb, solches auch gegen sich selbst nicht zu halten; dann da sein ganzes Herz voll Falschheit ist, so muß es auch falsch gegen sich selbst seyn. Die Unbeständigkeit der Perser kommt also nicht sowohl daher, daß sie aus Mangel einer genungsamen Ueberlegung an die Unternehmung dieser oder jener Dinge gedenken, davon aber, nachdem sie weiter nachgedacht haben, wieder abstehen; man muß dieselbe der Unrichtigkeit des Herzens zuschreiben, das von dem wahren Adel der Seele so entfernt ist, daß ihm die Aufrichtigkeit, das zuverläßigste Kennzeichen eines rechtschaffenen Menschen ein Räthsel, eine Chimäre zu seyn dünckt.

Der Zorn und die Grausamkeit der Persianer ist eine Würkung ihres Stolzes. Wie sie nur darnach trachten Macht, Ansehen, und Geld zu erlangen, als aus welcher lezteren Begierde ihr erstaunender Geiz, von dem ich sogleich reden werde, herrührt; so geräth ihr Gemüth in die äuserste Erbitterung, wann einer dieser Absichten die geringste oder eine erheblichere Hinderniß in den Weg gelegt wird. Es ist erschrecklich, wie weit sich ein Mensch von der Menschlichkeit entfernen kan; aber man sehe nur einen erzürnten Persianer. Ausser der Gestalt verschwin-

schwindet alles Menschliche an ihm. Gott, sich und seinen Nächsten lieben, ist eine Pflicht, die uns die Natur auferlegt. Dieselbe ist der Grund der Christlichen Religion, und sie ist es daher, die uns der Erlöser bey allen Anlegenheiten anpreiset. Sie beglückt den Christen, und schenkt ihm Zufriedenheit. Unglückliche Mahumedaner, die ihr die wahre Glückseeligkeit missen müßet, und die ihr krafft der verkehrten Grundsätze, welche euer betrügerischer Lehrer in eure Seelen eingeflößt hat, die Rache als etwas süßes anzusehen gewohnt seyd!

Der Zorn und die Grausamkeit herrscht bey allen durchgängig, von dem grösten bis zu dem kleinsten, und dieses Laster zeiget sich unausbleiblich, wo nur Gelegenheit vorhanden ist, solchem seinen wütenden Lauff zu laßen.

Man laße zwey gemeine Persianer in einen kleinen Streit gerathen, den meinetwegen ein Wortwechsel, eine etliche Kopeken werthe Sache, ein Pferde-Futter oder sonst eine andere Kleinigkeit verursacht haben mag, man wird sehen, daß sie wie ergrimmte Wölfe auf einander zufahren, ein Geschrey anfangen, als wann der Untergang der Welt bevorstünde, sich jämmerlich unter einander prügeln, und nicht eher den Lärmen endigen als bis sie dazu durch den Mangel der Kräffte genöthiget werden. Ein Gewaltiger streitet wieder einen andern Gewaltigen aus keiner andern Ursache, als weil er glaubt mächtiger zu seyn. Es gelingt ihm zu siegen. Was erfolgt darauf. Nichts als entsezliche Geld-Erpressungen, die bis aufs äuserste zu treiben die Mahumedanische Religion erlaubt, Plünderungen, Blutvergiessungen, Nasen und Ohren abschneiden, Augen ausstechen, grausame Todes-Urtheile. Was der Sieger nicht selbsten zu vollziehen befiehlt, das thun seine Soldaten für sich, und kein abscheulicher Anblick, kein Mitleiden hat einen rührenden Eindruck auf die Felsenharte Herzen dieser barbarischen Leute. Man sehe zurück in die Zeiten Schach Abas des ersten. Man bedenke das Joch, so Tähmas Kuli Chan seinem Volk auferlegt. Man betrachte das Blutvergiessen, welches von seinem Tode an bis zu der im Jahr 1762. dem äuserlichen Schein nach durch Kerim Chan hergestellten Ruhe, unaufhörlich gedauert hat. Wessen Herz noch nicht ganz Diamanten hart gewerden ist, oder besser gesagt, wer kein Persianisches Herz hat, der wird bey der Beherzigung dieser Umstände einer besonderen über

dem

dem menschlichen Verderben rege gewordenen Empfindung gewahr werden. Der Zorn und dessen abscheuliche Geburt, die Grausamkeit, sind das verabscheuungswürdige Mittel, wodurch die gewaltigen ihre Unterthanen, und die Vornehmen die Geringere unter den Persianern im Zaum halten. Um die Unterthanen ausser Stand zu setzen, sich zu empören, benehmen ihnen die Regenten von ihrer Habseeligkeit, ohne Mitleiden so viel, daß sie von dem nachgebliebenen Rest kaum noch das Leben behalten. Statt sie zu ihren Pflichten durch Wohlthun zu ermuntern, müssen jährlich ein paarmal derbe Schläge auf die Fußsolen, die Stelle desselben vertreten. Dieser und anderer empfindlichen Leibes-Straffen bedient man sich, um sich bey der geringsten Gelegenheit zu erkennen zu geben: dann grössere Fehler werden unvermeidlich mit dem Tod bestraft. Dem Beyspiel der Regenten folgen die Vornehmen, und erhalten sich dadurch in Furcht. Es ist andem, daß das erstaunende Verderben, welches in ganz Persien herrscht, ein strenges Regiment bey nahe nothwendig gemacht hat; dann läßt man dem elendesten Perser nur ein wenig zu viel Willen, so ist es leicht geschehen, daß auch sein beständig im verborgnen loderender Stolz und Zorn in lichterlohe Flammen ausbreche, und sich zu erst an seinem Oberbefehlshaber, dem er gezwungen gehorcht, räche: da es aber mit der Sache solche Beschaffenheit hat, so ersieht man daraus bey der Grausamkeit die Allgemeinheit dieses Characters unter den Persern: und denselben zu verbessern, steht in keines Menschen Gewalt. Man solte dencken, daß Bluts-Verwandte, Eltern und Kinder, Geschwister und so w. dem Zorn und seinen Folgen unter sich keinen Raum vorgönnen würden. Allein nichts weniger, als dieses, die blutigsten Händel sind diejenige hier am gemeinsten, welche die nächste Bluts-Verwandte untereinander führen. Kerim Chan ließ seinem nahen Verwandten, der ihm grosse Dienste geleistet hatte, Tschich Ali Chan, die Augen ausstechen, damit er nur nichts von ihm zu befürchten haben möchte. Bey angesehenen und weniger bedeutenden Personen ist es eben so: dann den Persern fehlt die Liebe.

Des Persischen Geizes habe ich schon mehrmalen gedacht. Das ist ihr einziges Dichten und Trachten, Schäze zu sammlen, um dadurch mächtig zu werden. Darauf sinnt der

vor-

vornehmste, bis zum geringsten, und keine Handlung ist ihm zu niederträchtig, wann er nur seine Absichten erreichen kan.

Der Erpressungen, welche die Regenten befehlen, habe ich schon oft erwehnt. Eben diese Herren und sowohl ihre Vornehmere als geringere Unterthanen sind ausser dem, daß sie Soldaten-Dienste versehen, insgesammt Handels-Leute; wer den andern am feinsten betrügen kan, der ist der verständigste Handelsmann; dann er wird dadurch reicher. Wer Geld aufborgt, der denckt selten daran, es wieder zu bezahlen. Auswärtige Kaufleute, die ihre Waaren absezen, sind froh, wann sie nach Jahr und Tag zu ihrer Foderung gelangen. Den ihrigen nehmen die vornehmen solche mit Gewalt weg, und sind wegen der Bezahlung unbekümmert. Ist der Regent einer Summe Geldes benöthigt, so erhöht er den Werth seiner Münze, und sobald sie bey einander ist, so sezt er sie wieder herunter. Alle mir bekannt gewordene Beyspiele der Persianischen Habsucht, mit welcher ein jeder Iranskier gebohren zu werden scheint, zu erzehlen, würde zu weitläuffig und auch unnöthig seyn; genug, daß man weiß, die Perser seyn geizig, sie seyn es in ausserordentlichem Grad, und sie seyn es deswegen, weil sie glauben, alles Ansehn und alle Glückseeligkeit bestehe in dem Besiz der Güter dieser Welt.

Bisher habe ich von der Ehrbegierde, dem Stolz, der Falschheit, der Unbeständigkeit, der Grausamkeit und dem Geiz der Perser gehandelt, und bey dem Anfang dieses Abschnitts habe ich auch ihrer Höflichkeit gedacht, und sie aus guten Gründen dem Eigennuz und dem Ehrgeiz zugeschrieben: bisher gab ich also keinen Panegyristen dieses Volks ab: sollte ich es noch werden, so müßte ich ganz andere Erfahrung haben.

Die Perser sind von einer hitzigen Complexion, und ihr vornehmstes Temperament ist unstreitig das Cholerische. Man sieht dieses deutlich aus ihrem Ehrgeitz, ohngeachtet solcher einen falschen Gegenstand hat, dann er ist von dem Stolz fast nicht unterschieden: man sieht es auch aus ihrem zornigen und grausamen Wesen. Ein Cholerischer sucht immer den Vorzug einem andern streitig zu machen. Ein Cholerischer zeigt sich muthig mit dem Schwerdt an der Spitze einer Armee. Ein Cholerischer vertheidiget sein Lehrgebäude gegen die Einwürffe seiner Gegner beherzt: aber ein Cholerischer führet

ret auch eine Bande kühner Mörder und Strassen-Räuber an. Die Temperamente und die Verschiedenheit derselben gründen sich nach meiner Meinung auf blosse körperliche Ursachen, auf eine besondere Mischung der in den Säfften enthaltenen Bestandtheile, und auf das Verhältniß derselben zu den festen Theilen der menschlichen Machine. Aber diese körperliche Ursachen würken so sehr auf den unkörperlichen Theil des Menschen, daß es bey nahe scheint, er richte sich nach denselben. Es wird eine Canone in der Nachbarschaft eines Phlegmatischen Menschen von dem Feind, als ein Zeichen seines Angriffs abgefeuert. Jener besinnt sich, ob er von seinem Lehnstuhl aufstehen, und entfliehen soll. Der Cholerische hört von weitem eine ihm drohende Gefahr; aber er bleibt nicht lange sitzen, sondern gürtet seine Lenden, und sezt sich als ein Held in den Stand der Vertheidigung. Die Säffte des Phlegmatischen haben einen Ueberfluß an Wasser, und seine feste Theile sind schlapp, dann sie bekommen eine wäßerige Nahrung. In demjenigen Theil des Menschen, wo die Seele ihre gröste Krafft ausübt, da meyne ich, wo sie denkt, werden die nach derselbigen Stelle getriebene wässerige Säffte und davon schlapp gemachte feste Theile auf das unkörperliche Wesen keinen andern, als einen schwachen Eindruck machen können; wie solches durch den ganzen Körper die Unwirksamkeit seines wäßerigen Gesellschafters [illegible] giebt; also zeigt auch seine edelste, seine denkende Eigenschafft eben diejenige Verbindung an: und daher bleibt ein Phlegmatischer sitzen, wann nahe bey ihm die feindliche Armee zu donnern anfängt.

Die Säfte des Cholerischen haben wenig Wasser, wenig grobe Erde, mehr von dem brennbaren Wesen; und ziemlich viel Eisen. Seine feste Theile sind stark, dann sie geniessen eine ansetzende, standhabende Nahrung: dahin also, wo die denkende Seele ihren Sitz hat, kommen electrische Materien, das unkörperliche beständig geschäfftige Wesen wird mehr geschäftiger, und ein Cholerischer rennt über Berge und Thäler, rüstet sich, flieht entweder bey Zeiten, oder biethet seinem Wiedersacher die Spitze. Diese Begriffe habe ich voraus gesetzt, in der Absicht zu zeigen, daß ein Cholericus aus körperlichen Ursachen ein Chlericus sey. Nun kommt es darauf an, wie ein Cholerischer, als Cholericus handelt. Das Grundwesen des Cholerischen

rischen besteht in einer hitzigen Complexion. Nach derselben wird er alle Sachen, die er zu unternehmen hat, mit einem gewissen nach den Umständen mehr oder wenig gemäßigten Feuer angreiffen. Er wird aber nicht nur einen bloßen Angriff wagen, sondern auch von seinem Unternehmen nicht eher abstehen, bis er von der Unmöglichkeit, solches auszuführen, überzeugt ist. Man kan sein Feuer in löblichen und tadelhaften Dingen an den Tag legen; dann ich habe schon gesagt, daß tapfere Feldherren und Anführer von Räuber-Comploten Choleriker seyn müssen. Nun wollen wir sehen, auf was für eine Weise die Perser ihr Cholerisches Temperament gebrauchen. Die Sache wird durch das vorgehende bald entschieden seyn.

Alle Reiche der Welt, selbst die mächtigsten und diejenige, die den andern Troz bothen, sind von undenklichen Zeiten her den wundersamsten Veränderungen unterworffen gewesen. Endlich mußte sich die Republicanische Verfassung des Römischen unter den Zepter des Julius Cäsars demüthigen, und sich von ihm Monarchisch beherrschen laßen. Epaminondas sahe den bevorstehenden Untergang seiner Thebaner; allein so weise und so tugendhafft er auch immer war, so konnte er denselben dannoch nicht verhindern. Kaum war Alexander, der Macedonier, mit Griechenland fertig, so gieng er über Natonen auf Per[illegible], und die Kriegs-Macht des Darius konnte es nicht verhindern, daß er nicht über dieses Reich vollkommen Meister worden wäre. Wenn wir alle berühmte Veränderungen der Reiche mit einem aufmerksamen Auge betrachten, so finden wir daß eine geraume Zeit vorher, als dieselbe zu ihrem würklichen Ausbruch gekommen, die Herzen der Menschen verdorben gewesen sind. Bald der Mangel der Vorsichtigkeit, bald Hochmuth und Schwelgerey, bald das Uebergewicht mit Vorurtheilen und Betrug angefüllter Personen, bald andere Ursachen machten jedesmal einen gebahnten Weg zu dem Gewitter, welches sich nach und nach in finstern Wolken über die Provinzen zusammen zog, und alsdann mit verstärkten Kräfften wüthete, wann es zum Ausbruch gekommen war. Nicht ein Fehler, sondern eine Kette an einander hangender, und aus einander entspringender Thorheiten war es, die in alten und neueren Zeiten das gegenwärtige in Persien herrschende Elend erregt hat, welche den Iranskischen Thron jezt in die Hände eines Helden, ein andersmal

in die Hände eines rauberischen Eroberers überlieferte, welche endlich das Zepter von diesem Reich gänzlich entwandte, und es kläglicher zertheilte, als der Anbetungswürdigste Oberherr mit dem Salomonischen zu thun in seinem gerechten Zorn beschloßen hatte. Das Herz der Perser war verdorben, und war es schon in einem grossen Grade, als der unglückliche Hussein Schach Mir Machmud, dem Afgahner, den Königlichen Federbusch an seinen Turban befestigen mußte. Dazumal fehlte es ihnen hauptsächlich an nöthiger Klugheit, und dem Hof an getreuen Ministern. Die Perser waren verdorben unter der Regierung des Schachs Thamas; dann ohngeachtet es scheint, die Verjagung der Afganer, die oftmalige Demüthigung der Türken, und die in den innern Theilen verschiedentlich gestillte Unruhen, lauter Umstände, die unter derselben vorgefallen, seyn Merkmale von einer Verbesserung des Reichs, und also auch ihrer Sitten gewesen; so hat doch der Erfolg bewiesen, daß die göttliche Vorsehung alles dieses nur zugelassen habe, um bald darauf dieses lasterhafte Volk durch die Tyranney des Nadirs zu züchtigen. Die blutige, kurze Regierungen der Gebrüdere Adil Schachs und Ibrachim Chans, die darauf erfolgte Unruhen, und Trennung beweisen sie wohl was anders, als daß die Perser in ihrem Elende noch gar nicht über dasselbe aufmerksam worden, noch nicht über die Ursachen desselben nachgedacht, und also auch noch keinen Weg gefunden haben, sich von demselben zu befreyen? Und damit ich einmal zum Schluß komme, sieht man nicht deutlich, daß ihr Cholerisches Temperament, ihr schon lange verderbt denkendes Wesen auf eine sehr unglückliche Weise bestimme, daß sie ihr Feuer blos dazu gebrauchen, um ihr Unglück zu vergrössern, und daß es daher ein Laster sey, deß sie sich bey allen ihren Handlungen theilhaftig machen, als einer Quelle aus der sie immer neuen Zufluß erhalten.

Neben dem Cholerischen Temperament besitzen die Perser auch eine ziemliche Dosin von dem sanguinischen. Entweder agirt das Haupttemperament, oder sie sind aufgeräumt. Sehr deutlich konnte ich eine Melancholische Mischung des Bluts anmerken, und, wo sie mir vorkam, war sie wieder natürlich. Von dem Selbstmord hat man deswegen in Persien nur sehr wenige Beyspiele, und bey denjenigen, die man hat, ist man genöthiget, die

die Ursache einer Cholerischen Raserey zuzuschreiben. Das sanguinische Temperament ist eben so wie das Cholerische allgemein; der reiche ist lustig bey seinen Reichthümern, und der Arme grämt sich bey seiner Dürfftigkeit auch nicht; nicht, als wann er zufrieden wäre, sondern weil ihn körperliche Eigenschafften lustig machen. Man sieht manchmal, daß diejenige, welche sich eben auf das fürchterlichste mit einander herumzankten, bald darauf ausgelassen aufgeräumt sind. Aus dieser Veränderlichkeit läßt sich eine Harmonie mit der schon angeführten Unbeständigkeit der Perser bemerken. Veränderlich höflich und unbeständig seyn, ist einem sanguinischen Temperament eigen. Ein Sanguineus verspricht gern und viel, aber er hält wenig. Warum kan man so leicht die Freundschaft eines Franzmanns erhalten? warum hält es so schwer, bis man das Herz eines Britten gewinnt? aber warum kan man auch auf dasselbe in allen Fällen sicheren Staat machen? Weil den Persern der Gebrauch eines wahren Vergnügens unbekannt ist, so sind es nur elende Gegenstände, mit denen sie sich belustigen. Sie sind gewohnt, viel zu singen, sie mögen allein seyn oder in Gesellschafft; aber für einen andern, der zuhören muß, gereicht dieses Vergnügen zu einer Beschwehrde: dann das singen eines Persers ist nicht tonmäßig, immer gleichlautend, und daher für ein europäisches, nur ein wenig musikalisches Ohr etwas unaußstehliches. Sie balgen sich mit einander scherzhaft herum, und versuchen dadurch ihre Stärke. Diejenige, welche am Wein und andern hitzigen Geträuken Geschmack finden, hören nicht eher auf, sich derselben zu bedienen, als bis ihnen die Trunkenheit die Krafft benommen hat, weiter zu trinken. Da ihre Zechereyen nur des Nachts angestellt werden, so dauert ihr Lärmen bis zum Anbruch der Morgenröthe, welche sie nöthiget, auszuschlaffen, damit nicht jedermann ihre saubere Lebens-Art erfahre. Bey demselben erscheinen auch in vornehmen Gesellschafften ihre Musicanten; Auswärtige werden sich aber an ihrer Kunst eben so wenig ergötzen können, als an ihren Sängern. Jedoch von der Persischen Musik werde ich bey einer andern Gelegenheit etwas umständlicher handeln können. In nichts zeigt sich das sanguinische Temperament der Perser deutlicher als in der Begierde zu den fleischlichen Lüsten. Ein Perser glaubt deßwegen hauptsächlich auf der Welt zu seyn, daß er dieser freyen und ungehin-

derten Lauff laße. In der Befriedigung derselben sucht er sein vornemstes Vergnügen: ja weil er glaubt, daß der Genuß desselben von dem Bewußtseyn der Menschlichkeit in diesem Leben ohnmöglich getrennt werden könne, so gibt er vor, daß sein Prophet Mahomed aus diesem Grund von Gott befehliget worden, die Lehre, welche Jesus gepredigt hat, zu ändern, und aus derselben eine solche fest zu setzen, die der menschlichen Natur angemessener wäre, nachdem der Meßias schon zuvor das Mosaische Gesetz, als welches gar zu strenge Vorschrifften enthielte, aufgehoben habe. Wie nun ein Perser vermöge seiner Religion berechtiget ist, den fleischlichen Leidenschafften nachzuhängen, also weiß er dabey keine Maas zu gebrauchen. In dem folgenden Abschnitt werde ich der Hochzeits-Ceremonien und der Concubinen erwähnen, welche sich die Perser neben den angetrauten Frauen beylegen. Man erstaunt über die Anzahl beyder, die der Lust eines einzigen Manns zu Befehl stehen müssen, und ein Gegenstand seiner unbändigen Eifersucht werden. Das wahre Reizende einer ehlichen Verbindung ist einem Perser unbekannt: seine Triebe sind blos thierisch, und diese toben so lang, bis er denselben vor der Zeit alle Kräffte aufgeopfert hat, in welchem Fall treibende Mittel zu grösserm Schaden der Gesundheit herhalten müssen, um den bereits versiegenden Brunnen nach ihrer Einbildung zu erfrischen; wie dann ihre meisten Arzeneyen von dieser Art sind, und wie ich mich wohl erinnere, daß mir bey meiner Persianischen Reise lauter solche Hülfs-Bedürftige Patienten vorgekommen sind. Das weibliche Geschlecht ist für die ausgelassene Triebe der Perser nicht hinlänglich. Sie halten auch vielfältig mit dem Vieh zu und die Knaben-Schänderey ist überall im Schwang, daher die Lesgier die geraubten jungen Georgianer bey ihnen gut abzusezen wissen, dann es wird mancher, wann er jung und schön ist, für tausend Rubel verkaufft.

Also agirt auch das sanguinische Temperament auf keine vortheilhafte Weise bey den Persern, oder sie gebrauchen es eben so schlecht, wie ihr Cholerisches: und wegen diesem gedoppelten schlechten Gebrauch liegt die ganze Nation in einem solchen Verderben, welches ihr über kurz oder lang den völligen Garaus machen muß, wann sie nicht bald so glücklich ist, aus ihrem langen Schlaff zu erwachen.

Die Perser sind von grosser Statur, und corpulent. Ihre Farbe ist weiß bräunlich, jedoch die Schirasser, die Innwohner zu Kandahar, und alle, die nahe an den Gränzen von Indien wohnen, sehen schwärzlich aus. Sie haben schwarze Haare, eine hohe hervorragende Stirne, schwarze Augbraunen, schwarze und blaue Augen, eine Habichts-Nase, volle Baken, und ein grosses Kinn. Ihr Angesicht ist länglich, und hat viel reizendes. Ihr Hals ist lang. Ihre Ohren sitzen nicht wie bey uns an dem Kopf feste, sondern hangen gemeiniglich herunter, woran ihre schwehre Müzen, die sie zu tragen pflegen, und die sie nimmermehr von dem Kopf abnehmen, vermuthlich mit schuld sind. Die Araber besitzen Ohren, die sowohl eine ansehliche Grösse als Breite haben, und die so straff, als ein ausgespanntes Segeltuch befestiget sind; es ist aber nicht andem, daß sie mit denselben einige Bewegung machen, und also auf eine vielfältige Art die Stralen des Schalls auffassen könnten; als wovon ich hinlänglich überführt zu werden Gelegenheit gehabt habe. Alle Perser haben, mehr oder weniger merckliche, schiefe Beine, welches von ihrem sitzen komt, da sie sich also auf der Erde niederzulassen pflegen, daß die ganze Last des Leibes auf den Füßen ruhet, indem sie dieselben also zurückbiegen, daß die Fußsohlen mit dem Hintern einerley Lage bekommen.

Die Natur hat dem schönen Geschlecht nicht in allen Ländern denjenigen Vorzug eingeräumt, den solches in Europa genießt. Die Arabische Weiber sind durch die Wärme ihres Himmelstrichs so garstig geworden, daß sie noch häßlicher, als die Mohrinnen aussehen. So sind auch die würckliche Persianerinnen, die in dem innersten des Reichs wohnen, von der Sonnenhize gleichfalls so ausgebrannt, daß sie schwehrlich bey unsern Schiedsrichterinnen für Schönheiten paßiren würden; es ist auch nichts feines, nichts regelmäßiges an ihnen. Das Persische Blut aber hat durch die Einführung des Tscherkäßischen und Georgianischen Frauenzimmers eine sehr vortheilhafte Veränderung erlitten. Die Harems der vornehmen Herren sind mit demselben angefüllt. Sie sind es nicht nur neuerlich, sondern seit etlich hundert Jahren zurück, und es ist dadurch nach und nach geschehen, daß die Würkung allgemein wurde, und daß man jezo sagen kan, auch die Persianerinnen seyn schön, und recht schön. Ein vollkommen schönes Frauenzimmer muß nach dem Persischen Geschmack fol-

folgende Eigenschaften besitzen: Sie muß eine mittelmäßige Länge und eine mit derselben proportionirte Dicke, ein schwarzes und langes Haar, eine kleine Stirne, schwarze Augen und Augbraunen, lange Augenlieder, ein weis röthliches Gesicht, eine kleine Nase, einen kleinen Mund, ein kleines Kinn, kleine weisse Zähne, einen langen Hals, kleine Brüste, kleine Hände und Füße, einen dünnen Unterleib, und eine zarte Haut auf dem ganzen Leib haben.

Die Perser sind stark von Natur, ja sie besitzen sehr oft eine ausserordentliche Stärke. Sie sind im Stand, die gröste Strapazen auszustehen, und werden doch nicht ermüdet. Sie sind nicht nur gesund, sondern ihre Gesundheit ist auch dauerhaft, und sie erreichen ein hohes Alter. Es ist fast unglaublich, wie bey ihrem beständig unruhigen Leben, bey dem unmäßigen Gebrauch der Weiber, bey andern der Gesundheit sonst so nachtheiligen Dingen ihre Natur aushalten könne; aber sie thut es; und wir sind genöthiget, bey diesem Umstand sehr viel der Gewohnheit zuzuschreiben. Jedennoch werden auch die Persianer sehr oft kranck; die Innwohner in Gilan und Masanderan sind wegen des platten Landsstrichs, den sie inne haben, viel mit Fiebern und fibrischen Zufällen, mit übelm Gehör, mit Schwindel und Geschwulsten des Leibes geplagt, sie haben auch alle eine blasse, gelbe Farbe. Die Perser insgesammt müssen sich fast ihr ganzes Leben hindurch mit allen Gattungen von Augenkranckheiten, viele auch mit dem Staar, mit haemorrhoidalischen und allen daraus entstehenden Beschwehrden schleppen, und nur ihre viele Bewegungen machen ihnen solche leidlicher. Ausser diesen sind sie zu hizigen Fiebern geneigt; jedoch werden solche selten gefährlich. Weil sie viel Blut haben, so müssen sie auch alle Folgen ertragen, die mit der Vollblütigkeit verbunden sind. Die Gelbsucht ist in Persien fast wie endemisch. Von außerordentlichen Kranckheiten hört man nichts.

Der kriegerische Muth herrscht in allen Persianischen Seelen; ich glaubte, ein junger Persianer bringt ihn mit sich auf die Welt. Aber eben derselbe ist es, der auch alle Liebe zu den Wissenschaften unterdrückt. In Persien weiß man nicht einmal was Wissenschafften, wenigstens was reelle Wissenschaften sind? Glückliche Europäer, die ihr den Vorhang der Finsterniß schon lange abgezogen, und zu eurem blühenden Nutzen ein-

eingesehen habt, die Wissenschaften seyn der einzige Weg, durch welchen man zu der Erkenntniß Gottes und seiner Werke, zu der wahren Glückseelichkeit, zu einem nüzlichen und gesellschafftlichen Leben, und zu der Zufriedenheit, ein würdiges Mitglied der Welt zu seyn, gelangen könne. Von diesem Vergnügen wissen die Persianer nichts. Sie gestehen es auch selbsten, daß sie nichts wissen, und räumen hierinnen den Ausländern allen Vorzug ein. Sie wollen aber auch nichts davon wissen, dann weil sie von den Wißenschaften keinen Nuzen für ihren Säbel erwarten, so können sie nicht begreiffen, was man dann mit den Wissenschaften haben wolle? gleichwohl gibt es Gelehrte unter ihnen, und diese sind ihre Geistlichen, deren einziges Augenmerck aber die Astrologie ist. Wann eine Sache von Wichtigkeit unternommen werden soll, sie mag von einer Art seyn, von welcher sie will, so müssen die Geistlichen, aber unter denselben diejenige, welche den grösten Ruhm haben, den Tag zu der Ausführung nach der Constellation bestimmen. Wann ein Kind gebohren wird, so müssen diese ihm das Prognosticon ausfertigen. Wann einer geträumt hat und er will wissen, was sein Traum zu bedeuten habe, so geht er zu den Geistlichen, und diese vertreten Josephs Dienste. Will ein Vater seinem Kind nicht selbst einen Nahmen bey der Beschneidung geben, so ertheilt ihm der Priester einen, nach dem Planeten, unter welchem das Kind gebohren ist. Alle gute und böse Dinge, alle wichtige Veränderungen, Glück oder Unglück, Ehen, u. d. g. bestimmen, entwikeln und verbessern die Geistlichen nach den Sternen. Und diese Sternwissenschaft, welche mehr fehlschlägt, als eintrift, ist die einzige Gelehrsamkeit der Perser. In Gesellschaften oder auch nur bey gemeinen Zusammenkünfften lesen sich auch wohl dieselbe unter einander etwas aus den Büchern ihrer Gelehrten vor. Ihre berühmteste sind Sirich Chodsia Hafes und Sirich Sâadi Sirasi, davon der erste vor 431. und der andere schon vor 600 Jahren gestorben ist.

Die Perser lassen sich den ganzen Kopf bescheeren, und nur junge Personen auf beyden Seiten desselben an den Schläffen eine Locke herabhangen, die zu einer Zierath dienen soll: man findt es aber nicht durchgängig. Sie tragen hohe Müzen von Lacken, wozu sie das Cramoisinrothe besonders lieben, welche von aussen mit schwarzen Schafs-Felle bebrämt sind. Diese Müzen halten

ten den Kopf ungemein warm, und sind deßwegen im Sommer sehr beschwerlich. Vornehmere Leute tragen eine Binde von Kirmannischer Ziegen-Wolle, welche sie sich, gleich als einen Turban um den Kopf wikeln. Diese Binden kosten sehr viel. Man hat welche zu zwey hundert Rubel, und die zu dreyßig sind von den schlechtesten. Den Bart halten die Perser heilig, und warten seiner mit vieler Sorgfalt. Weil er schwarz seyn muß, so färben ihn diejenige, welche keinen schwarzen haben, oder bey welchen er Alters halber schon grau zu werden beginnt. Zuerst machen sie ihn roth, und nehmen zu diesem Ende eine gewisse Quantität zu Pulver gemachten Kna, thun zu derselben so viel warm Wasser, daß das Pulver zu einer Salbe wird, und mit dieser schmieren sie den Bart; wann solcher nach einer halben Stunde trocken worden ist, so kämmen sie mit einem Kamm die Salbe wieder aus den Haaren heraus, und diese haben als dann eine rothe Farbe erhalten. Es gibt einige, hauptsächlich alte Leute, die den Bart roth haben wollen, und diese haben also ausser diesem Mittel nichts weiter nöthig; die ihn aber schwarz verlangen, die nehmen hierauf noch eine Quantität von dem zu Pulver gemachten Kraut Renck oder Anil (*Indigotera tinctoria* leguminibus *arcuatis incanis, racemis folio brevioribus, Linn Sp. pl. 2. p. 1061. n. 1. Anil. 5. nil. inodorum color. Bauh. hist. 2. p. 945.*) machen daraus auf eben die Weise, als aus Kna, eine Salbe, und beschmieren mit derselben den schon roth gefärbten Bart, wann sie troken ist, so kämmen sie dieselbe aus, und die Haare haben alsdann ihre gehörige schwarze Farbe, welche aber aufs allerhöchste vierzehn Tage dauert; daher sie gemeiniglich alle acht Tage in den Badstuben dieses beschmieren mit ihren Bärten vornehmen. Die Weiber färben auf eben diese Weise ihre Haare.

Die Perser tragen gemeiniglich drey oder vier leichte Kleider, die ihnen entweder bis an oder etwas unter die Knie gehen. Vornehme tragen seidene, mit Baumwolle ausgestopfte Unterkleider, und das Oberkleid ist von Goldstück, über welches sie einen Zobelpelz hängen. Mittlere und gemeine Leuthe tragen ihre Kleider von Seiden und Cattun, beydes nach der Verschiedenheit der Menschen von verschiedener Güte; der Oberrock bey diesen ist feines oder geringeres Lacken. Die Röcke sind ganz ein-

einfach, ohne viele Umstände, vernünfftig, und nach der Natur gemacht. Sie haben ihre gehörige Länge, sie sind an der Hüffte mit einem Haken befestiget; um die Gegend der Lenden schnallen sie ein seidenes Band, damit sie paßen, und über demselben tragen sie einen Gürtel von Seide und Kattun, oder von Kirwanischer Ziegen-Wolle. Die Ermel des Oberrocks gehen ihnen herunter bis auf die Finger; die Knöpfe an demselben sind sehr klein, und an der Zahl viele. Unten sind sie auf beyden Seiten offen. Die Hosen sind weit, wie eines Holländischen Matrosen, und wegen der Sommerhize bequem. Vornehme tragen Carmoisinlakne Strümpfe, andere bedienen sich nur der Soken von geblühmter Wolle, die nur über die Knöchel reichen. Sie tragen Pantoffeln mit hohen Absäzen, wie Weiber-Pantoffeln, und werfen solche von sich, wann sie in ihre oder andere Zimmer gehen. Ihre Hembde sind von Kattun oder von Seide, aber nicht ganz von Seide, dann das Gesez verbietet ihnen, in einem solchen ihr Gebet zu verrichten. Sie sind entweder an der rechten oder an der linken Seite feste, und haben weite Ermel. Unter dem Gürtel tragen sie ein langes spiziges Messer in einer Scheide. Ihre Hälse sind bloß. Sie lieben besonders grosse Mäntel, und wählen sich darzu das dickste rothe Tuch. Sie tragen sie zum Staat sowohl, als wieder den Regen.

Die Persische Damen umwikeln den Kopff mit großen seidenen Tüchern, die über zwey Schach Arschinen im Vierek haben, und von verschiedenen Farben gewebt sind. Die Art, wie sie dieselbe umbinden, ist diese; sie legen sie in der Gestalt eines Dreyeks doppelt zusammen, und die Mitte davon also auf den Kopf, daß ein Ende hinten herabhängt, dahingegen die übrigen zwey Enden von beyden Seiten umwunden, und hinten zusammen gebunden werden. Ihre Hembber sind von der Männer ihren darin unterschieden, daß sie erstlich unter dem Hals und nicht auf der Schulter zugemacht werden, zweytens daß die Oefnungen viel grösser, als jener ihre sind, dann sie gehen vom Halse bis unter den Nabel, werden drittens rundherum mit einem schwarzen seidenen Band und silbernen Schnüren bebrämt, wovon jenes über und über mit dünnen runden oder vierekigten Stücken Silberblech oder Meßing belegt ist.

Ihre Röke sind viel kürzer, als der Männer ihre, und werden bey den Vornehmen aus reichen Zeugen, bey geringern

gern

gern aus Laken, Burmet, oder auch von Producten der Seiden-Fabriquen verfertiget. Die Armen tragen sie noch viel kurzer, als die angesehene Frauens-Leute. Sie sind eng wie der Männer ihre, und unter den Ermeln aufgeschlizt, die Ermel sind auch nahe an den Händen mit Knöpfen versehen. Bey den Reichen werden sie auf beyden Seiten vom Hals an bis zum Nabel mit goldenen und silbernen Lizen und grossen Knöpfen besezt, so, wie eben dieses auch bey den Männern gewöhnlich ist. Gürtel tragen die Frauenzimmer, wie die Männer. Ihre Hosen unterscheiden sich darinnen, daß sie enger um die Füsse sind. Anstatt der Strümfe bewikeln sie die Füsse bis an die Knie mit weissen baumwollenen Tüchern, eines über das andere, und legen auch noch wohl Baumwolle dazwischen, damit sie recht dicke werden, ihre Schuhe sind wie die Manns-Schuhe beschaffen, oder eigentliche Europäische Weiberschuhe, Pantoffeln, ohne Quartiere mit hohen Absäzen. Wann sie ausgehen, umhüllen sie sich mit grossen, aus feinem oder groben weissen Kattun verfertigten Schleyern, welche vom Kopf bis an die Erde herabhangen gerade, wie es noch an einigen Orten Deutschlands Mode ist, daß in solchen das Frauenzimmer von Stande, vornehmen Leichen-Begängnißen beywohnet. Ihre Haare hangen in Locken ohne viele Ordnung. Sie zieren ihre Arme mit Armbändern von Perlen; und ihre Häupter prangen mit Juwelen. Sie tragen grosse Ohr-Ringe; aber eine einfältige Mode ist es, die viele mit den Tatarischen Weibern gemein haben, daß sie ihre beyde Naslöcher aufschlitzen, und in denselben silberne und andere metallene Ringe zu einer besondern Zierath tragen.

Vierter

Vierter Abschnitt.

Von dem Essen und Trinken der Perser; der Grobheit des Pöbels, ihrer Reinlichkeit; von der Beschneidung, den Hochzeiten und Begräbnißen.

Die Perser essen täglich zwey oder dreymal. Das erstere ist am gewöhnlichsten, wenigstens bey vornehmen, und geschieht Mittags nach zwölf Uhr, des Abends aber, wann es beginnt dunkel zu werden. Die Abendmalzeit ist die hauptsächlichste, und dauert am längsten. Wann die Zeit zum Speisen vorhanden ist, so gehen zuvor die Bediente bey allen herum, die da speisen wollen, und reichen ihnen Wasser, um sich zu waschen. Sie sind auch mit Servietten versehen, mit denen man sich wieder abtrocknen kan. Gewöhnlicher weise wird auch zugleich Rosen-Waßer herum gegeben, damit man sich damit wohlriechend machen möge; dieses kommt auch schon bey ganz gemeinen Visiten zum Vorschein. Wann das Waschen vorbey ist, so werden große Präsentier-Teller in den Speise-Saal gebracht, und einem jeglichen vorgesezt. Von den vornehmsten bekommt ein jeder ein eigenes, die übrigen haben zu zwey und drey eines mit einander. Man sieht genau darauf, daß im Rang keine Irrung vorgehe, und die angesehensten ihre Teller zu erst bekommen, so wie sie denselben auch nach vollendeten Malzeit zu lezt hinweggenommen werden. Die Speisen trägt man zu gleicher Zeit auf, und füllt damit die erwähnten Teller an. Wann ihr Umfang nicht hinlänglich ist, allen Schüsseln Raum zu geben, so pflegt man die übriggebliebene mit Hinwegsezung anderer nach und nach zum Vorschein kommen zu lassen. Das Hauptgericht der Perser besteht in dick gekochtem Reis, dessen Körner ganz bleiben, und unter sich nicht zusammenhängen. Ist solcher mit Butter zu bereitet, so hat er den Nahmen Plof, ist er ohne dieselbe gemacht, wird er Schloff genannt. Man bringt diese Asiatische Speise, welche bey den vornehmsten sowohl, als den geringsten zur Erhaltung des menschlichen Lebens für unentbehrlich,

lich, als der nahrhafteste Lekerbissen, und als ungemein gesund angesehen wird, entweder für sich allein auf die Tafel, oder man füllt ihn mit gebratenem und gekochtem Schaffleisch, Hühnern, Gänsen und Enten, mit großen und kleinen Rosinen auch andern sowohl frischen als getrokneten Früchten aus. Man würzt ihn auf verschiedene Art. Er wird, um ihm eine angenehme, den Geschmack reizende Farbe zu geben, auf seiner Oberfläche mit Safran bestreut, oder es wird derselbe auch mit andern Farben ausgeziert. Im Sommer wird Schloff dem Plof vorgezogen, dann man hält zu dieser Jahres-Zeit alle Fettigkeiten, nicht ohne Grund, für schädlich. Im Sommer enthalten sich auch die meisten Perser des Fleisches. Es ist zu verwundern, was für eine erstaunliche Menge von dieser Speise die Perser zu sich zu nehmen fähig sind. Ganze Hände voll kneten sie zusammen, und schluken die Maße hinunter, ohne sie zu kauen. Das Fleisch ist mürbe gekocht, daß sie es mit den Fingern zertheilen können; das rollen sie mit ihrem Plof in ganzen Stücken just so hinunter, als wann ihnen unbekandt wäre, warum die Natur dem Menschen die Zähne gegeben hat? Aber es ist auch andem, daß es den Gesezen ihrer Religion zu wieder lauft, sich der Messer und Gabeln bey dem Essen zu bedienen; daher auch alle Speisen hauptsächlich aus diesem Grund also zubereitet werden, daß sie derselben entbehren können. Jedoch ist ihnen der Gebrauch der Löffel nicht verboten, und dannoch greiffen sie in ihre Ploffschüsseln mit den Händen ohne Löffel, bekümmern sich nicht darum, wann dadurch der Bart und das ganze Gesicht also beschmieret wird, daß Fett-Tropfen wie Schweiß von den Lippen herunter rollen, und erregen dadurch denen, die eine solche Eßart nicht gewohnt sind, einen würklichen Eckel.

Ausser dem gekochten Reiß mit oder ohne Fleisch aufgetragen, sieht man auch auf den Persianischen Tafeln allerley Zugemüse von Garten-Gewächsen, Wurzeln und Früchten. Man erblickt gebakene Reiskuchen, eingeschlagene verhärtete Eyer und allerley Arten von verzukerten Früchten, als Pistacien, Mandeln, Nochotta u. s. w. überhaupt von unterschiedlichen Confituren, in welchen sie sich besonders verschwenderisch aufführen, weil sie Süßigkeiten ungemein lieben, auch diejenige nicht ausgenommen, die an Wein und geistigen Getränken ein Vergnügen finden. Schalen mit künstlichen süßen und säuerlichen Waßern, die sie

allein vermittelst hölzerner dünne verarbeiteter Löffel zu sich nehmen, sind in gleichem Ueberfluß vorhanden. Die Schüßeln, in welchen die Speisen aufgetragen werden, sind meistens von Porzellain: die Stelle des Tischlakens ersezt das morgenländische dünn gebakene Brod (S. meine Reise-Beschreibung 2ten Theil) oder Tschurek, welches in langen und breiten Fladen über die Praesentirteller ausgebreitet ist, so daß man sich seiner ohne viele Umstände bedienen kan, und wer trinken will der sieht immer Bediente mit Waßer-Krügen vor sich stehen.

Die Perser sprechen wenig oder gar nichts über Tisch: sie essen sehr geschwind, und die Mahlzeit dauert längstens eine Stunde. Nach derselben wird abermal Waßer zum Abwaschen herumgegeben; Coffee, Thee und der Kallian gereicht. Vornehme Perser speisen ordentlicher weise nur zweymal, des Mittags und des Abends. Bey dem Mittagsmal pflegt es still und sittsam herzugehen; bey dem Abend-Brod erscheinen ihre Musicanten und Sänger; da opfert man auch dem Bacchus mit vollen Pokalen so lange, bis man nicht mehr opfern kan: es ist ja Nacht, und weil es Nacht ist, so hat es durchaus nichts zu bedeuten. Geringere Leuthe sind auch gewohnt zu frühstücken, und des nachmittags zu essen.

Die Grobheit des Pöbels gegen die Europäer ist ziemlich groß. Man kan nicht läugnen, daß das Ungewöhnliche vieles zu derselben beyträgt; aber der Haß kommt auch noch dazu. Die Ausländer müßen sich gefallen laßen, auf den Straßen von einer Menge Volks so umgeben zu werden, daß sie oft nicht wissen, wo sie aus oder ein sollen; sie müßen sich über ein höhnisches Lachen, über Schimpf und Schmachreden nicht entrüsten, sondern vielmehr zufrieden seyn, wann ihnen durch die von allen Seiten herbey fliegende Steine kein sonderlicher Schaden zugefügt wird. Die Ausländer müßen sich ferner nicht befremden laßen, wann Tag aus Tag ein ihre Wohnungen von dem neugierigen Pöbel gleichsam bestürmt werden, wann er sich sogar in die Wohnzimmer dringt, sich weder durch höfliche Worte noch durch Ernst angeredt wieder hinweg begeben will. Der Pöbel hat nicht nöthig, auf eine Gelegenheit zur Beleidigung für Europäer zu warten, er macht solche selber, so viel ihm beliebt; jedoch sind ihm auch Gelegenheiten angenehm. Ich erinnere mich, daß mir an dem Husseins-Fest nachgeschrien wurde: den Fluch,

mit dem wir anjezo Jesib belegen, verdienest du eben sowohl, als er. Jedoch zu gutem Glück ist es nur der Pöbel, der auf solche Weise beleidiget. Ein feiner, gesitteter Perser verabscheuet solche Aufführung, und denkt er vielleicht in seinem Herzen nicht besser, so wird er doch äusserlich gegen Ausländer allzeit eher Achtung als Verachtung zu erkennen geben.

Wann sich einige Provinzen Europens in der Reinlichkeit besonders hervorthun, so können sie es doch damit unmöglich so weit treiben, als die Perser. Ich rede anjezo nicht von der Reinlichkeit, welche zu dem Abschnitt von der Persianischen Religion gehört, die in allweg mehr lächerlich ist, als daß sie einige Aufmercksamkeit oder Nachahmung verdienen sollte. Jedannoch muß ich voraussetzen, daß die Reinlichkeit, in einem allgemeinen Verstand betrachtet, einen Hauptpunct unter den Persianischen Religions-Sätzen ausmacht, und daß daher dieses Gesetz der hauptsächliste Bewegungsgrund seyn mag, warum die Perser so erstaunend viel auf die Reinlichkrit halten, und eher Leib und Leben verliehren, als hierin den geringsten Eingriff zu thun sich unterstehen. In ihren Häusern und Wohnzimmern dulden sie nicht das geringste Unsaubere: der mittlere Theil der Stubenböden ist bey den Vornehmen mit vortrefflich gewirkten Teppichen belegt, und an den Seiten derselben sind Filze von Kamel-Haaren ausgebreitet, auf welche sie sich nach ihrer weise niederzusezen pflegen; dahingegen bey geringern Schilfrohr-Matten, und diese wiederum nach Beschaffenheit der Umstände von verschiedener Güte, die Stelle der Teppiche und der Nämets, (so werden die filzerne von Kamel-Haaren auf Persisch genannt) vertreten müssen. Kein Perser tritt in seine eigene oder eine fremde Stube, er habe dann die Pantoffeln, deren sich alle statt der Schuhe bedienen, und die hohe Absäze, wie bey uns die Toffeln des Frauenzimmers haben, welche aus vielfach gefärbten Chagrin verfertigt und sehr hart sind, in dem Vorhaus abgelegt, und solche an einen solchen Ort hingesezt, wo er sie leichtlich wieder finden kan. Kein Perser wird seinen Speichel in eine Stube auswerffen, ohnerachtet sie so erstaunlich viel Tobak rauchen, und den Rauch so stark in sich schluken, daß er bis in die Lunge dringt, und wieder durch die Nase hervorkommt. Gleichwohl haben sie auch keine Speytöpfe, und der Schnupftücher bedienen sie sich auch nur selten. An ihren Kleidern muß

alles nett und unbefleckt seyn. Sie waschen sich sehr oft, nicht nur ehe sie beten, nicht nur wann sie ihre Nothdurft verrichtet haben, nicht nur wann sie zu Tische gehen, sondern so oft sie glauben, etwas angerührt zu haben, wovon irgend was unreines zurückgeblieben seyn möchte. Sie gehen fast täglich in die Badstuben; nach einem jeden Beyschlaff muß es unausbleiblich geschehen, und deßwegen geschieht es manchmal in einem Tag zwey bis dreymal. In einem jeden Ort sind theils öffentliche und theils besondere Badstuben. Jene sind stattlich aufgeführt, und durchgängig gewölbt. Es werden eigene Leuthe dazu bestimmt, die an gewissen Tagen der Woche und zu gewissen Stunden derselben die Liebhaber öffentlich in gewissen Formuln, zu derselben einladen, so, wie täglich von den Thürmen eine dreyfache Aufforderung zum öffentlichen Gebet geschieht, und am Freytage laßen dann ermeldte Leute ihre Stimme besonders lebhafft ertönen.

Das Alter, in welchem bey den Persern die Kinder beschnitten werden, ist verschieden. Bey einigen verrichten sie die Beschneidung gleich nach sieben oder zehen Tagen, und bey andern erst nach zehen Jahren. Es wird solche von einem Feldscheerer, und nicht von einem Priester vollzogen. Die Ceremonien, welche bey derselben vorgehen, sind diese, daß der Vater des Kindes, so beschnitten werden soll, an dem Tage der Beschneidung ein grosses Gastmal anstellt, zu welchem er alle seine Freunde und Bekannte einlädt. Sobald sie abgegessen haben, geht die Operation vor sich. Es ist kein Gesez, daß bey derselben ein Priester zugegen seyn müße; das steht allein im Belieben des Vaters: keine besondere, zur Aufnahme eines unbeschnittenen in die Mahummedanische Gemeine bestimmte Gebetsformuln, oder, um nach unserer Art zu reden, keine Legenda sind deßwegen bey dieser Gelegenheit üblich.

Den Kindern werden die Nahmen auf drey verschiedene Arten beygelegt. Die eine beruht auf dem Belieben des Vaters, der Macht hat, seinem Kind einen zu geben, was er für einen will. Die andere läßt es auf das Schicksal ankommen, welchen es dem zu beschneidenden Kinde zugedacht hat, und wird folgender maßen ins Werck gerichtet. Der Vater des Kindes stekt sechs oder sieben Lichter auf einmal an, giebt einem jeden einen besondern Namen, und nach demjenigen, welches am längsten von

von allen seine Flamme erhält, wird das Kind genennet. Die dritte Weise ist, daß wann einem Vater nach diesen beyden Arten das Kind zu nennen nicht gefällig ist, er einen Priester ersuchet, den Nahmen des Kindes zu bestimmen, welcher sodann in seinen Büchern nachsieht, unter welchem Planeten das Kind gebohren sey, und nach demselben seinen Priesterlichen Ausspruch thut. Die Nahmen, so die Kinder zu bekommen pflegen, sind insgesammt die Nahmen ihrer Propheten oder anderer Heiligen, als z. e. Mahumed, Ali, Moyßes, Isaac, Smail, Hußein, Ephraim, u. s. w. Wann Reiche ihre Kinder beschneiden laßen, so besorgen sie auf ihre eigene Kosten aus einem Trieb der Barmherzigkeit und in der Meynung, es werde die Operation bey dem Ihrigen desto besser und beglückter von statten gehen, solche auch an einer ungleichen Anzahl anderer armer Kinder. Es wird nicht die ganze Vorhaut, sondern nur die Spitze derselben abgeschnitten. Die Wunde heilen die Perser entweder so wie andere Mahumedaner, mit pulverisirtem alten Eichenholz, und bestreuen damit dieselbe; oder ihre Feldscheerer bedienen sich auch zu diesem Ende eines eigenen Pflasters, welches sie selbsten verfertigen. Daß Kinder an der ihnen zugefügten Wunde sterben sollten, hört man wenig; daß sie aber öfters lange an derselben kranck liegen und große Schmerzen ausstehen müßen, giebt es desto mehrere Beyspiele. Die Ursache schreibt man der Unvorsichtigkeit zu, nach welcher man den neu beschnittenen Kindern viel zu trinken giebt, woraus geschwülste entstehen sollen, die manchmal über dreyßig oder vierzig Tage dauren.

Von der Beschneidung ist kein Perser männlichen Geschlechts ausgenommen; die Araber verrichten dieselbe auch bey den Mädchen, aber von diesem wißen die Kysilbaschen nichts.

Der Beschneidungs-Tag ist ein grosser Tag der Freude in einer Familie, dann der beschnittene wird an demselben ein wahres Mitglied der Gemeine und ein ächter Anhänger ihres großen Propheten und Gesezgebers Mahomeds. Die Lustbarkeiten, die hierbey angestellt werden, dauren öffters etliche Tage hinter einander, und sind um so feyerlicher, je größer das Vermögen ist, so die Väter der Neubeschnittenen besizen.

Die Hochzeiten der Perser und die dabey übliche Ceremonien verrathen einen gänzlichen Orientalischen Geschmack, ja man bemerkt dabey eine grosse Aehnlichkeit mit den alten, und

und also ursprünglichen Hochzeit-Gebräuchen der Rußen, als welche nun aufgeklärte und auf Europäischen Fuß gesezte Nation überhaupt vermöge ihrer Nachbarschafft mit dem Morgenland ehmalen nichts als Morgenländische Sitten und Gebräuche geheget hat, und zum Theil, besonders etwas in weiter Entfernung von Petersburg und Moscau, noch heget. Ist nicht die wahre alte Rußische Kleidung fast ganz orientalisch? Die alte Rußische Musik und Rußische Tänze haben sie nicht eben denselben Ursprung? Die Hochzeiten der Perser mögen einen neuen Beweis davon abgeben.

Das Alter, in welchem bey den Persern die Männer sich zu verheyraten pflegen, ist unbestimmt; Bemittelte thun es früh und Arme spät, dann die leztern müßen sich erst so viel erworben haben, daß sie eine Frau unterhalten können. Demnach geschieht es auch selten, daß sich reiche Leuthe vor dem fünfzehenten Jahr verehlichen. So aber nun jemand in den Ehstand zu treten gedenkt, so geschieht die Anwerbung auf folgende Weise. Derjenige, der sich zu verloben willens ist, schickt von seiner Seite eine alte Frau in das Haus seiner zukünftigen Braut mit dem Auftrag, solche in Augenschein zu nehmen, und sich nach allen Umständen zu erkundigen. Nach verrichteten Dingen begiebt sich die alte Frau zu dem Freyer zurück, und stattet ihm vom demjenigen, was sie gesehen hat, gebührenden Bericht ab; um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, fertigt der Freyer nach einigen Tagen drey andere Frauen in eben derselbigen Absicht, in welcher die erste abgeschickt wurde, nach dem Hause seiner verhoften zukünftigen Braut ab, und wann dann diese gleich der ersten, mit erwünschten Nachrichten zurück kommen, so sendet er zween angesehene Männer an die Eltern, oder falls diese nicht mehr am Leben seyn sollten, an die Anverwandten der Braut mit der Anfrage ab, ob sie gesonnen wären, ihre Tochter oder Befreundtin an ihn ehlich zu verheirathen? Erfolgt auf die Anfrage eine Antwort mit ja, so erkundigen sie sich weiter, wie viel Geschencke die Braut vom Bräutigam verlange, und wie viel sie dagegen ihm zu geben gesonnen sey? Die Geschenke aber bestehen bey den gemeinen in zwanzig bis dreyzig Rubeln, bey vornehmen aber in 6. 10. bis 20. Paar Kleidern, goldenen Knöpfen, Tressen und so weiter. Ohngefähr so viel als der Bräutigam der Braut schenckt, muß diese ihm wieder schencken. Ist man nun auch über diesen Punct einig, so kehren die Abge-

ordneten mit ihren Nachrichten zu dem Bräutigam zurück, und die ganze Sache hat fast ihre vollkommene Richtigkeit. Das Verlöbniß, bey welchem aber der Bräutigam, der seine Braut vor der Hochzeit-Nacht nicht zu sehen bekommt, keineswegs gegenwärtig seyn darf, besteht in der leeren Ceremonie, daß leztere seiner Braut einige Schüsseln mit Consituren, einen Diamantnen, goldenen oder silbernen Ring, und ein Paar mit Edelgesteinen besezte, oder aus Gold und Silber verfertigte Armbänder überschickt. Diese Dinge werden der Braut von einigen Weibern eingehändiget; sie verzehrt die Consituren mit einigen ihrer Freundinnen, steckt hernach den Ring an, und bindt auch die Armbänder um die Hände, welche sie sammt dem Ring nicht eher, als nach der Hochzeit ablegt; die Gesellschafft geht, wann alles dieses geschehen ist, vergnügt aus einander. Die Zeit zur Hochzeit bestimmen die Eltern oder nächste Anverwandte von beyden Personen. Die zu den Geschencks-Kleidern bestimmte Zeuge werden einander von beyden seiten einige Tage vor der Hochzeit übersandt, und wann sie beyderseits gefallen, die Kleider daraus verfertiget. Am lezten Tage vor der Hochzeit wechselt man die fertige Kleider nebst den andern Geschenken mit einander. Zu dem Hochzeits-Fest selbsten wird eine große Anzahl Personen beyderley Geschlechts eingeladen, und ein jedes besonders bewirthet; die von dem männlichen halten sich bey dem Bräutigam, und die von dem weiblichen bey der Braut auf. Die Unkosten dieses doppelten Tractaments trägt der Bräutigam, und erwählt zu diesem Ende zwey eigene, durch eine Scheidewand von einander abgesonderte Häuser. Sobald alle Gäste bey einander, welches des Nachmittags zu geschehen pflegt, versammlet sind, so wird auch ein Priester herbey geholt, deßen Verrichtung darinnen besteht, daß er erstlich einen Zeugen von denen mit und unter einander gewechselten Geschencken abgiebt; zwentens, daß er mit den Eltern der beyden Partheien eine gewisse Summa Geldes, die sich von dreyßig auf fünfhundert Mindeneares erstreckt, bestimmt, die der eine Theil dem andern auszahlen muß, wann er sich scheiden lassen will, und drittens, daß er sich an diejenige Thür begiebt, welche die Scheidewand zwischen dem Zimmer des Bräutigams und der Braut ausmacht, und daselbst mit heller Stimme einige Gebete verrichtet. Wann dieses alles vollzogen ist, so sezt man sich zu Tisch, ißt und trinkt sich satt, der Bräuti-

gam aber verfügt sich darauf unter der Begleitung aller seiner Gäste in sein eigenes Haus, die Gäste beurlauben sich bald von demselben, und begeben sich nach ihren Wohnungen. Auf dieses wird die Braut unter der Begleitung vieler Frauen in das Haus des Bräutigams geführt, die nachdem jene ihren Abschied genommen haben, ihre erste Visite bey dem Bräutigam in seinem Schlafzimmer abstattet, das von der ersten Unterhändlerin geschlossen und so lange bewacht wird, bis den andern Morgen die jungen Eheleute solches selbst eröffnen. Sie nimmt das Betlacken, auf welchem die Braut die vergangene Nacht über gelegen, in Empfang, mit demselben geht sie bey den Eltern und Anverwandten der gewesenen Braut und des Bräutigams herum, und beweißt ihnen mit demselben die Keuschheit der erstern. Für diese Bemühung wird sie von einem jeden nach Vermögen beschenckt und damit haben auch alle Hochzeits-Ceremonien ihre Endschafft erreicht.

Mahumed schreibt den Persern in seinen Gesezen vor, sich nicht mehr, als vier Frauen antrauen zu laßen; dabey aber giebt er ihnen die Erlaubniß, unangetraute zu miethen, und so viel zu miethen, als es eines jeden Beutel verstattet. Reiche glauben sich daher bey Gott verdient zu machen, wann sie eine grosse Anzahl derselben unterhalten, dann sie geben vor, daß indem sie dieses thun, sie ja dieselbe fähig machen, dem menschlichen Geschlecht einige Dienste zu leisten, da sie sonsten unnüzliche Mitglieder der Gesellschafft bleiben würden.

Wann sich ein Perser mit mehreren Frauen antrauen läßt, so sind die Ceremonien eben dieselbige, die ich in dem vorhergehenden angeführt habe; und zwischen allen angetrauten Frauen ist kein anderer Unterschied, als daß die zuerst verlobte einen beträchtlichen Vorzug nach den Glaubens-Gesezen behaupten kan, und auch ihre Kinder, falls sie welche gebiehrt, eben denselben vor den Kindern der andern Frauen besitzen. Bey gemeinen Leuthen wird sie auch mehr geachtet, ist deßwegen von allen schweren Arbeitern befreyt, und ihr nur die Besorgung der Haushaltung aufgetragen. Allein unerachtet sich dieser Vorzug selbst auf die Lehre des Corans gründet, den die Perser doch sonsten als die einzige gewisse Richtschnur ihres Lebens ansehen und ansehen müßen, so geschieht es vielfältig, daß derselbe über die maßen geschmälert wird. Ein grösserer Reiz der Jugend, eine mehr gefallende Schönheit, oder auch ein mehr geschärfter Verstand lenken das Herz der Männer öffters weit kräftiger zu einer oder der andern von neuerlich angelobten Frauen, und es kann daraus nichts anders erfolgen, als daß der Vorzug der ersten auf den mehr geliebten Gegenstand zurückfällt.

Es kan sich ein jeder Perser von seiner angetrauten Frau, oder diese von ihrem Mann, ohne einige Gründe anzugeben, scheiden lassen. Der unzufriedene Theil geht nur zu dem Priester, und meldet ihm seinen Entschluß, welcher solchem die bey der Hochzeit ausgemachte Reukaufs-Summe dem andern auszubezahlen, anbefielt, ihm alle empfangene Geschencke zurück zu geben auferlegt, und so dann einen gültigen Scheide-Brief ertheilt. Hat ein Mann mit seiner Frau Kinder gezeugt, und er läßt sich von ihr scheiden, so steht es in seinem Willen, ob er dieselbe behalten, oder ob er sie der Frau überlassen will? und so verhält es sich auch mit der Frau, wann sie sich vom Mann scheiden läßt.

Die unangetraute Frauen stehen mit den angetrauten in einem solchen Verhältniß, daß sie vom Mann schlechter, als diese gekleidet werden, und daß sie nach des Mannes Tode ausser ihren Lohn nichts erhalten: da die vier angetraute hingegen, so, wie es unten folgen wird, den siebenden Theil des Vermögens bekommen. Sie werden auch von dem Mann ohne alle feyerliche Scheidung abgelassen. Er miethet dieselbe entweder auf eine bestimmte oder auf eine unbestimmte Zeit; jene besteht manchmal in Jahren, manchmal auch nur in Monaten und Wochen.

Das Haus, worinnen bey den Vornehmen die Weiber wohnen, besteht aus vielen Zimmern, wovon zwey oder drey einer jedweden zum Gebrauch dienen. Wann die Mutter, Schwester, oder auch sonsten eine nahe Anverwandtin des Herrn am Leben ist, so hat diese das Commando über alle Frauen, und diese müßen sie auch als ihre Vorgeseztin erkennen. Sie schlichtet alle Streitigkeiten, die unter denselben vorfallen; mit einem Wort, sie stellt eine Oberaufseherin vor. So, wie die Männer alle Tage des Morgens und Nachmittags bey ihrem Vorgesezten ihre Aufwartung machen müßen, so machen es auch die Frauen bey ihrer Oberaufseherin. Ist niemand von den Anverwandtinnen des Herrn am Leben, so versieht die erste Frau diesen

diesen Posten. Sonsten ist keine Subordination unter den Frauen, als daß sie für diejenige, die der Herr am meisten liebt, einigen Respect bezeugen müßen. Die Beschäftigung aller dieser Frauen besteht täglich darinen, daß sie mit Gold, Silber und Seide allerley Sachen sticken, daß sie fein nehen und stricken, und daß sie einige feine Zeuge aus Seide und Baumwolle verfertigen; man hält es auch für gar keine Schande, die Arbeiten der Chanischen Frauen auf dem öffentlichen Marckt zu verkauffen. Eine jede Frau wird von zweyen Weibern bedient, von denen die eine beständig in der Küche, und die andere im Zimmer ist. Das Persische Frauenzimmer wird in der Jugend von den Priestern im Lesen und Schreiben, wie nicht weniger in den Grundsätzen der Religion unterrichtet. Von Kämpfers lüsternen Spitznahmen, mit welchen die Damen bey den Herren in den Harems belegt werden sollen, ist gegenwärtig nichts bekannt; es kan aber seyn, daß sie zu Schachischen Zeiten Mode gewesen sind.

Es wird bey den Persern gar nicht für schimpflich gehalten, eine Witwe zu heirathen, zumalen, wann sie Schönheit und Verstand besizt.

Die Stelle der Hebammen vertreten bey den gebährenden Frauen alte durch die Erfahrung geübte Weiber. Sie bedienen sich auch gewisser Wehestühle, und gebrauchen bey der Geburt treibende Mittel, unter welchen folgendes das gewöhnlichste ist. Der Priester schreibt einige Gebetsformuln auf ein Papier, legts ins Waßer, bis es aufgeweicht ist, und giebt dieses Waßer der gebährenden Frau zu trinken. Bey widernatürlichen Geburten und Lagen müßen die Hebammen zu helfen suchen, so gut sie können. Von unglücklichen Kindern und Geburthen auf Seiten der Mutter und des Kindes hat man nicht gar viele Beyspiele. Die Nabelschnur schneiden die Perser erst nach sieben Tagen mit einem Messer ab. Die Nachgeburth wird gleich nach der Geburth mit Gewalt heraus gerissen die Natur mag dazu sagen, was sie will. Die Kindbetterinnen halten ihre Wochen, wie bey anderen Nationen, verschieden. Die Armen stillen ihre Kinder selbst, und die Reichen halten sich, nach der verkehrten in und unweit vom Orient nur allzu üblichen Mode, eigene Ammen. Die Zeit der Entwehnung ist gleichfalls verschieden. Einige Kinder geniessen die Milch ein, andere

zwey ganze Jahre. Von Zwillingen hat man sehr viele Exempel, von Trillingen aber sehr wenige, und es wird auch bey den Persern als ein schlechtes Zeichen von dem zukünftigen Glück der Kinder angesehen, wann eine Frau drey zu gleicher Zeit auf die Welt bringt. Ueber drey hat man gar keine Beyspiele, da es hingegen bey den Arabern sehr gewöhnlich seyn soll, daß eine Frau vier bis fünf Kinder auf einmal ans Licht bringt. Die Persianischen Weiber sind ungemein geil: es ist ihnen aber bey nahe diese Unart nicht übel zu nehmen, da sie die Reihe so sparsam trifft, ihre Lust befriedigen zu können. Wann sie merken, daß ihnen dieses Glück bevorsteht, so wissen sie sich nicht genug aufzupuzen, und allen Theilen ihres Leibes, besonders den sinnlichsten, einen solchen Reiz zu geben, daß ja der Mann bewogen werden möchte, seine Besuche öffters zu wiederholen. Sie sind ziemlich fruchtbar, doch hören sie gemeiniglich mit dem Gebähren zwischen dreyzig und vierzig Jahren, auch wohl noch früher, auf.

Sobald bey den Persianern jemand stirbt, wird er abgewaschen. Ist es ein Mann, so wird er dieser wegen nach einem Fluß oder Brun-Wasser gebracht, ist es aber ein Weib, so verrichtet man diese Arbeit zu Hause. Hierauf wird er noch selbigen Tags begraben. Sie halten es aus einer thörichten und vielleicht manchmal höchst schädlichen Meinung für besonders gut, wann es gleich ein Paar Stunden nach dem Tode geschehen kan. Ihre Sterbe-Kleider bestehen allemahl in einem, aus feinem weissen Bäß verfertigten Hemd, welches bey den Knieen zusammen gebunden wird, und einem aus eben dieser Materie gemachten Tuch, mit welchem man den Kopf umbindet. Die Reichen unterscheiden sich in diesem Fall von den Armen nur darinnen, daß sie dem Verstorbenen mehr als eines oder zwey Hemder anlegen, ja wohl bis zu sieben eines über das andere. Ihre Gräber machen sie folgendermaßen. Sie graben erstlich einige Ellen in die Tiefe, und bereiten dadurch den Eingang zum würcklichen Grab, der sehr oft mit Staffeln versehen ist; dann graben sie nach der Länge eine Höhle, die mit Steinen ausgemauert und mit einer Thüre verschloßen wird. In diese Höhle legen sie den Todten so hinein, daß er nicht auf den Rücken, sondern auf die Seite, mit dem Gesicht nach Mittag gerichtet, zu liegen kommt. Man bringt ihn von dem Sterb-Hause nach dem Grabe in

einem brettern Sarg, aus diesem aber wird er vor dem erstern heraus genommen, und in seinem bloßen Hemde beygesezt. Die Leiche wird von allen Anverwandten und Freunden eben so wie bey uns, zur Beerdigung begleitet. Die Priester gehen auch mit vollem Gesang vom Sterb-Hause bis zum Grabe mit, allwo sie sowohl vor der Einsenkung als nach derselben einige Gebete verrichten. Die Seelen-Messen sind bey ihnen auch im Gebrauch; Reiche lassen gemeiniglich dieselbe sieben Tage lang über dem Grab unaufhörlich lesen, und während dieser Zeit kan auch sonsten niemand, er mag seyn, wer er will, ausser dem Priester, zu dem Grabe kommen. Die Geistlichen besuchen auch die Sterbende, und thun alles dasjenige, was in diesem Fall unter andern Religionen üblich ist. Die Leidtragende machen bey der Proceßion und dem Grabe einen grossen Trauer-Lermen, und drücken ihre Betrübniß mit mannigfaltigen Gebährden und wunderlichen Bewegungen des Leibes aus. Die Perser machen ihre meisten Grabstätte deßwegen am öffentlichen Wege, damit ein jeder Vorbeygehende Gott um die Erlösung und das Heil der Seele des Verstorbenen anruffen möge.

Wann ein vornehmer oder geringer Persianer stirbt, und Frauen oder Kinder hinterläßt, so wird sein Vermögen folgendermaßen unter dieselbe vertheilt. Die vier oder weniger angetraute Frauen bekommen erstlich den siebenden Theil deßelben; die übrig gebliebene sechse sondert man in drey andere ab. Von diesen dreyen bekommen die Söhne zwey, und die Töchter einen; aber der unangetrauten Frauen Kinder bekommen nur halb so viel, als der angetrauten ihre, es sey dann, daß der Vater auf seinem Todt-Bette solche den andern gleich gesezt hätte. Der älteste Sohn hat bey der Erbschaft ausserdem, daß er das beste Pferd, so der Vater hinterläßt, das beste Buch und den besten Säbel, den er findt, zu sich nimmt, keinen Vorzug. Testamentliche Verordnungen sind bey den Persianern eben so, wie bey uns im Gebrauch, und sie müßen durch Zeugen bestätigt seyn, wann sie ihre Gültigkeit haben sollen.

Wann ein Vater stirbt, und unmündige Kinder hinterläßt, so sezt er noch in den lezten Stunden seines Lebens einen seiner Freunde zum Vormund über dieselben ein, und dieser muß dem sterbenden Vater die Hand geben, daß er statt seiner als ein rechtschaffener Vater für seine nachgebliebene Kinder sorgen wolle.

wolle. Der Vormund hat niemand, als den heranwachsenden Kindern von seiner Haushaltung Rechenschafft zu geben. Wann die Mutter sich nach des Vaters Tode nicht mehr zu verheirathen gesonnen ist, so wird kein Vormund gesezt, sondern sie erzieht ihre Kinder selbst und besorgt auch deren häusliche Umstände. Wann Vater und Mutter schnell mit Tode abgehen, und zuvor keinen Vormund über ihre unmündigen Kinder bestimmt haben, so werden dieselbe auf Kosten der Sloboden, oder Gemeinden, zu welcher dieselbe gehören, erzogen: daß sich aber vornehme Personen, als Chane, Veziers, Sultane, zu gleich solcher Waisen annehmen solten, hat man nur sehr seltene Beyspiele.

Im Fall ein Mann ohne Leibes-Erben das Zeitliche verläßt, so erben die nächsten Blutsverwandte; und wo der sterbende den Bluts-Verwandten nichts mit ausdrücklichen Worten vermacht, sondern sein Vermögen unter fremde Leute austheilt, so können die Verwandte, wann sie es erfahren, sich bey der Obrigkeit beschwehren, und ihre Gebühr zurückbekommen; hat aber der Verstorbene seine Habseeligkeit an die Metscheden vermacht, so wird schlechterdings nichts mehr zurückgegeben.

Fünfter Abschnitt.

Von dem gegenwärtigen Gilanischen Chan, Hedaet, dessen Einkünften, Regierung und Hofstaat.

Aus einer andern Stelle meines Tageregisters erhellet, daß Mahomed Chassan Chan einen gewissen Perser, Adschi Schamal, zum Befehlshaber in Gilan eingesezt habe, als er sich bey seinen glücklichen Umständen dieser Provinz bemächtigt hatte. Dieser Adschi Schamal (*) war der Vater des gegenwärtigen Chans Hedaet, schon zu Nadir Schachs Zeiten Ketchuda zu Fomin, und besaß ansehnlichen Reichthum. Nach der Aufhebung der Schachischen Würde in Persien und mitten unter den darauf erfolgten Unruhen, erwarb er sich gelegentlich eine Partey, und suchte mit derselben Gilan unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Sein Vorhaben gelung ihm auch, aber das Glück dauerte nicht lang: dann nach zwey Jahren, den 6ten November 1752. nemlich, wurde er, da er sich zu Schaft befand, von dem dortigen Starosten Hadschischeft, mit zwey hundert Mann überfallen und getödtet. Dieser Hadschischeft und der Kestärische Naip, Mirsa Saki, eigneten sich nach dieser Begebenheit die Beherrschung über Gilan gemeinschaftlich zu, wurden aber nach drey oder vier Monathen von dem damaligen Masanderanischen Chan, Mahomed Hassan, überfallen und ums Leben gebracht. Hedaet, Adschi Schamals Sohn, wurde von Mahomed Hassan Chan zum

(*) Der Mörder des Eltäns Schamal, nicht Gemal Begs der zu Fomili im Jahr 1751. erschoßen worden. Schamal bedeutet schön und Beg einen Edelmann.

zum Naip in Gilan erklärt, und der Kesminische Naip, Adschi Nadbi, muste, weil jener noch minderjährig war, seinen Pfleger abgeben. Als Mahomed Hassan Chan immer von Asad Chan beunruhiget wurde, und der leztere sich einmal der Provinzen Gilan und Masanderan bemeistert hatte, so gefiel es ihm während seiner kurzen Regierung Hedaet dem Naip, die Chans-Würde zu ertheilen, und dieselbe behauptete er sowohl zu den Zeiten, da Mahomed Hassan Chan wieder zum Besiz seiner Herrschaften gelangte, als noch bis jezund unter der Oberherrschaft Kerim Chans. Die Chans oder Naips aus den kleinern Städten der Provinz Gilan, Lagidschaan, Langorod, Keßmin, Keskär und so weiter, die sonst ganz freye Beherrscher ihrer Districte waren, musten sich vor 9. Jahren auf Befehl Kerim Chans dem Hedaet unterwerffen.

Hedaet Chan ist wie alle andere Chane, die an Rußland gränzende Gorskische ausgenommen, ein Vasall von Kerim Chan. Er bezahlt demselben jährlich 2500. Batman Seide, und zweymal hundert Tausend Rubel an Gelde. Manchmal verlangt man noch aus Schiras ausserordentliche Abgaben. Er muß sich äusserlich gefallen lassen, allen Befehlen zu gehorsamen, die von daher an ihn einlauffen; und wann Kriegs-Völker verlangt würden, so kann er sie nicht versagen, denn ungeachtet an und vor sich selbsten wider einen ungehorsamen Vasallen Kerim Chan nicht viel zu thun vermag, so nimmt man sich doch bey seinen Lebzeiten in acht etwas abzuschlagen, was vor der Zeit eine widrige Gesinnung verrathen könnte. Indessen hat Hedaet bald nach seiner Gelangung zur Chanschaft mit Kerim Vekil angebunden. Er war verpflichtet, seinem Oberherrn wieder den Tawrisischen Chan mit Truppen zu Hülffe zu kommen; er versprach solche von Zeit zu Zeit, hielt aber niemals Wort; und endlich zog er von der Sache heimtükisch seine Hand völlig ab bis dieselbe endlich in zimliche Gewaltthätigkeiten von Kerim Chans Seite ausbrach, wie ich bey meinem Auffenthalt in Massula erwehnen werde. Hedaet Chan hat in der That bey den Umständen, von welchem ich rede, vieles verlohren, und sich vorgesezt, lieber so lang ein Vasall zu bleiben, bis es Zeit seyn möchte das Joch abzuschütteln.

Was die Chans in den Persischen Provinzen unter der Regierung der Könige bedeutet haben, das sollen noch gegenwärtig

wärtig die jezige vorstellen. Kerim Chan nemlich nimmt die Person eines Schachs an, und sie sind seine vornehmste Bedienten. Kerim Chan wohnt in Schiras. Hedaet Chan z. E. bezahlt an ihn an Seide und Geld für Gilan so viel, als ich angezeigt habe, und erhält von Kerim seine Besoldung. Gut, wann dasjenige sich allzeit so verhielte, wie es den Nahmen führt. Da schon zu Schachischen Zeiten die Provinzial-Chane fast einen Schachischen Staat geführt haben, was ist wohl von den gegenwärtigen zu erwarten, die sich selber so gut Herren zu seyn düncken, als ihr Principal? die von ihrem Verfahren ihrem Herrn wenig oder gar keine Rechenschaft geben dürffen? Denn wann sie auch äusserlich keinen Staat machen wollen, auf ihre Bereicherung dencken müßen, um bey der nächsten besten Gelegenheit von ihrem Gelde Gebrauch zu machen? Kerim Chan schindet seine Unterthanen und versparet das Gold für das Schwerdt seines Sohns. Hedaet Chan versteht gleichfalls die Kunst Geld zu erpressen, aber er wendet solches zu einer glänzenden Hofstaat an, und vergißt dabey nicht seinen Sparbeutel zu spicken; und nun betrachte ich ihn in diesem Abschnitt nicht mehr als einen Vasallen, der von der Besoldung seines Herrn leben sollte, sondern als einen Chan jeziger Zeiten, der Kerim den gesezten Tribut liefert, und übrigens für sich allein sorgt.

Es ist schwehr zu bestimmen, wie hoch sich die Einkünfter des Gilanischen Chans belauffen, und eben deßwegen ist es schwehr, weil sie nicht rechtmäßig sind. Die dem Chan ausgemachte Besoldung soll zwar derselbige an 1500. Batman Seide, an 25000. Rubel Geld, und 5000. für seine Hofstatt erhalten; dieses nemlich ist ihm von Kerim Chan zu seiner Bestallung ausgesezt. Aber wie könnte dieses für Hedaet oder einen jeden andern Persischen Chan zureichend seyn, der groß thun und sammlen will wie er? Gar nicht milde gerechnet zieht der Gilanische Chan aus seiner Provinz jährlich zwo Millionen Mindenars und er erhält diese Summa hauptsächlich durch den Verkauff der von seinen Unterthanen eingesammleten Seide, von demjenigen was die Straffen abwerffen, von Abgaben, die er von Zeit zu Zeit aufbringt, von dem Commerz-Wesen mit Rußland, und von den Einkünften des Zolls, den er nun für siebenzig tausend Rubel verpachtet hat. Von den Armeniern, die unter seine

Botmäßigkeit stehen, und zu Räscht, Enzelli, Keskär, oder anderwärts in Gilan leben, bezahlt eine jede Familie 100. Rubel, die unverheirathete erlegen nichts. Die Juden sind von allen Abgaben befreyt, jedoch stellen sie sich alle Jahr mit einem Geschenck von etlichen hundert Rubel bey dem Chan ein.

Die Anzahl aller Gilanischen Truppen mag sich auf 8. bis 10000. Mann belauffen, wovon aber nur 1500. diejenige nemlich, die beständig um den Chan sind, eine Besoldung genießen; nicht, daß sie ihnen vom Chan selbsten ordentlicher Weise gereicht würde, sondern weil sie zu einträglichen Verschickungen gebraucht werden. Der Chan z. E. verlangt Abgaben an Geld, Proviant, Bau-Materialien und so w. Er schickt seine Officiers und Soldaten aus um seinem Verlangen genüge zu leisten. Diese wissen mit Genehmigung ihres Herrn die Commißionen so auszurichten, daß sie auch für sich bey einer einzigen Gelegenheit mehr erhalten, als vielleicht die reichlichste Besoldung eintragen würde. Nicht nur genehmiget der Chan seinen Soldaten diese Einkünfte; sondern manchmal geht es mit der Sache gar Befehls weise zu. Ich war einmal an einem Gilanischen Orth, wo ich so viel unrecht erlitte, daß ich mich genöthiget fand bey dem Chan schriftlich mit einer Klage einzukommen. Der Ort muste wegen seiner Vergehungen an den Chan 10000. Rubel Straffe bezahlen, und derjenige Officier, der zur Eintreibung dieses Geldes auf Execution erschien, hatte noch überdiß Befehl, von einem jeden der ältesten, deren nicht wenige waren, für seine Bemühung 50. Rubel zu fordern.

Der Chan stellt bey seinen Soldaten den Sipah Solaar oder Generalißimus selbsten vor, und in wichtigen Fällen erscheint er mit demselben im Felde. Vornehme Kriegs-Bediente hält er, wie andere Chane, gar nicht. Es ist hinlänglich, daß Minbasi, Pansatbasi, Juus Basi, Panscha Basi und Onbasi Officiere, die über tausend, fünf hundert, hundert fünfzig und zehen Mann das Commando führen, vorhanden seyn, um sein Corps zu ordnen. Die Gilaner bedienen sich so, wie andere Perser, entweder ordentlicher Schieß-Gewehre, oder solcher, die mit Lunten abgebrandt werden müßen. Pfeile und Bogen sind nicht mehr viel gewöhnlich. Sie haben keine einförmige Montirungen, wie die Europäische Soldaten. Ein jeder wählt diejenige Farbe, die ihm gefällt. Alle sind mit einem

grossen Säbel versehen, der meistentheils krumm ist. Auf diesen halten sie ungemein viel, und vermögliche Leuthe zahlen für schön ausgezierte manchmal einige hundert Rubel. Zwischen das Kleid und den Paß stecken noch die meisten einen Dolch, und an dem Rock hängt die Patrontasche. Uebrigens puzt sich ein jeder nach eigenem Belieben aus. Einige tragen an den Müzen Federbüsche, andere sind gepanzert. Einige bringen an Riemen, die wie Ritterbänder über den Leib hangen, verschiedene Zieraten an, und andere laßen sich mit prächtigen Turbanen sehen. Ueberhaupt wird in dem äusserlichen Aufzug die Schönheit geliebt; dann man richtet sich nach dem Chan, dessen Beyspiel dieselbe empfiehlt. Die Gilaner haben schon mehrmalen Proben ihrer Tapferkeit abgelegt, wann man das tapfer nennen kann, wenn ein Perser über andere Perser oder über Gorskische Völker Meister wird. Freylich würden sie wieder einen ordentlichen Feind nichts ausrichten können. Wann sie würkliche Dienste thun, so beobachtet man, wie bey allen Persischen Soldaten, weder im Lager noch auf dem Streit-Plaz selbsten, nicht das geringste regelmäßige. Ihre Feld-Musik macht einen so verwirrten Lermen, daß man lieber davon lauffen, als dadurch zu einem muthigen Angriff ermuntert werden sollte.

Man kann überhaupt sagen, die Innwohner von Gilan seyn mit der Regierung ihres Chans zufrieden: dann ungeachtet sie mit schwehren Abgaben belegt werden, und ein grosser Theil derselben fast nicht im Stande ist, solche aufzutreiben, so wissen sie doch, daß kein einziger Persischer Unterthanen ist, der nicht eben dergleichen Schicksal mit ihnen erfahren sollte; hingegen bringt die Liebe zum Aufwand, die dem Räschtischen Chan eigen ist, vielen seiner Unterthanen ansehliche Summen ein. Eine sich in manchen Fällen zeigende großmüthige Freygebigkeit thut ein gleiches, und ein billiges Verfahren in gerichtlichen Dingen hat schon in vielen Gemüthern Liebe erregen müßen. Der Landmann hat es wohl am schlimmsten; dann der muß Seide und Geld schaffen, wann man es haben will, und an ihn wird weiter nicht gedacht. Der Landmann gewinnt auch nichts durch die Handlung, die besonders in Betracht der Rußischen, die Reichtümer der Innwohner zu Räscht so ansehlich vermehrt. Es scheint würcklich, Hedaet Chan hege den Grundsaz, daß wann es mit dem Vermögen seiner Unterthanen gut stehe, er selbsten eben dadurch reich

reich sey: dann von allzugroßen Gewaltthätigkeiten, die er an den Güthern seiner Leute verübt hätte, sind wenige Beyspiele bekannt. Er findet sich nun in einem Alter von 34. Jahren, ist mit sechs Frauen ordentlicher Weise angetraut, besizt zween noch ganz junge Söhne, ernährt in seinem Harem eine sehr grosse Anzahl gemietheter Dirnen und Weiber, hat auch eine ganze Bande Georgianischer Knaben, vermehrt solche noch jährlich, liebt hauptsächlich nächtlicher weile den Gebrauch starcker Geträncke ausserordentlich, giebt sich viel mit der Jagd ab, und sucht in allen Stücken sein Leben unter dem Genuß aller möglichen Lustbarkeiten zuzubringen. Er läßt etwas besonders angenehmes und feines in seinem Umgang blicken; und weil er beständig in den prächtigsten Kleidern, Gold- und Silber-Stoffen erscheint, der Natur aber eine schöne Gesichts-Bildung und männliches Ansehen zu danken hat, so machen alle äusserliche Umstände seine Person mit der Würde, die er bekleidet, übereinstimmend.

Die geistlichen sowohl, als die weltlichen Bedienungen sind in gegenwärtigen Zeiten nach Aufhebung der Schachischen Würde in dem Iranskischen Reich diejenige nicht mehr, die sie vormals gewesen. Einige derselben sind gänzlich aufgehoben. Ich kann zwar nicht Bürge seyn, wie es dießfalls im innern Persien aussieht; aber ich habe doch Nachrichten, die mich belehren, daß es daselbst mit weniger Veränderung eben die Beschaffenheit habe, wie in dem nordlichen. Von einem Mudschi Tehid weiß man nichts mehr; nichts von geistlichen Pflegern und Verwaltern; dann schon Nadir hat durch die Einziehung der geistlichen Güther diese Aemter unnöthig gemacht. Zu Räscht besteht die Geistlichkeit in einem Schilchalichstan, in Pisinammaas, in Haffis und Mulla. Muwasins können auch noch zu diesen Leuten gerechnet werden. Der Schilchalichstan stellt den vornemsten Priester oder den Bischoff vor. Es kommt mir vor, er habe eben dasjenige zu bedeuten, was ehmalen der Kasi zu sagen gehabt hat. Er richtet nemlich in denjenigen Dingen, wo bey uns Christen geistliche und weltliche Beamte zugleich erfodert werden, wie z. E. Ehe-Sachen, wird aber auch zu andern Geschäften gebraucht. Der Chan z. B. hätte was zu schlichten, wo er auf keinerley weise hinter die Wahrheit kommen kann, so schickt er den schuldigen und unschuldigen zum Schichalichstan. Dieser muß beyde scharff auf ihr Gewissen ausfragen, im Fall der Noth Eide schwöhren laßen, und also nach theologischer Strenge

ge die Sache zu Ende bringen. Er spricht selbst unter den Priestern das Recht, wann bey ihnen Streitigkeiten vorfallen. Er ist der Oberste Aufseher in den Medscheten und Mesaaren. Nichts kann in geistlichen Dingen vorgehen ohne ihn. Pisinamaas bedeutet so viel als einen Ober-Priester, und so viel es Medscheten giebt, so viel giebt es derselben. Diese halten den ordentlichen Gottesdienst, und geben bey den Gebeten die aufmercksamste Aufseher ab. Nach ihnen richtet sich das Volk in den Kirchen. Werffen sie sich auf die Erde nieder, so thut es auch dieses. Bücken sie sich nur mit dem Kopf, so thut auch das Volk nicht ein mehreres. Beten sie laut, leise, mit untermengten Seufzern, so ahmt auch das Volk mit seiner Stimme nach. Ein Hafis ist derjenige Priester, der bey den Grabstätten der Verstorbenen die Seel-Messen für Geld liest. Ein Mulla ist ein gemeiner Pfaff, welcher keinen Gottesdienst halten kann. Das Wort Muwasin druckt so viel als einen Sänger aus. Diejenige Leuthe nemlich, die auf den, neben den Medscheten errichteten Thürmen täglich viermal, beym Auf- und Untergang der Sonne, zur Mittags-Zeit, und um Mitternacht, öffentlich zur Kirche ruffen und dabey einige Gebets-Formuln hersagen, verrichten ihr Amt singend, und mit einer solchen hellen Stimme, daß man sie in einer zimlichen Entfernung hören kann.

Eben so, wie die geistliche Bedienungen vermindert worden sind, ist es auch mit den weltlichen zugegangen, weil die Chane denjenigen Staat nicht führen können, der in Schachischen Zeiten möglich und nothwendig war, und weil durch die Verrichtungen, die ein jeder Chan auf seine eigene Schultern nimmt, die Hülfe anderer überflüßig wird. Jedoch ist bey dem Räschtischen Chan noch ein ziemlicher Schein Schachischer Herrlichkeit nachgeblieben, und wann gleich seine Staats-Bediente dasjenige natürlicher Weise nicht zu bedeuten haben, was sie in den nemlichen Aemtern bey einem Schach vorstellen würden, so führen sie gleich wohl eben dieselbe Tittel, und wissen durch sie ihrem Stolz vieles zu gute zu thun. Es sind mir aber folgende Bedienungen bekannt worden.

Der Nasir, Oberhofmeister, der alles dasjenige zu besorgen hat, was zu der Hofstaat des Chans im öconomischen Verstand, gehört. Der Wakahenwäs, oder der Staats-Secretär, der alles, was schriftlich behandelt wird, dem Chan unterlegt, und dessen Entschluß über die in den Papieren enthaltene Materien empfängt. Der Munedsim Basi, erster Astrolog.

Der Mahmandaar Basi, oder Ceremonienmeister, der Dienste thut, wann Asiatische Völker und Abgeordnete bey dem Chan Verrichtungen haben.

Der Mir Achuur Basi, Oberstallmeister.

Der Solbat Jessauwul Basi, oberster Jessaul, der dem Chan den Marschalls-Stab vorträgt, und sich mit demselben in dem Zimmer befindet, wo der Chan ist, an der Spitze des Volks, unterhalb den Gästen.

Der Muhtesib, oder Markt-Inspector, Polizeymeister, dem die Aufsicht über die zum Verkauf gebrachte Victualien, die Untersuchung des Gewichts und so w. obliegt. Ein sehr vortheilhafter Posten, den ein jeder gerne bekleiden möchte.

Der Hokim Basi, Leibarzt, welche Stelle zu meiner Zeit der unwissendeste Mensch verwaltete. Ausser ihm bedient sich der Chan noch anderer, die sich für Aerzte ausgeben, aber eben so wenig als der Hakim Basi verstehen.

Der Nür Aab, oder Wasser-Meister, der die Aufsicht über alle Canäle und Springbrunnen, Gärten und Lustschlösser führt.

Der Melick Tudsiaar, oberster Kaufmann, Commißionair des Chans, der für den Chan handelt, und die Streitigkeiten, die unter andern Kaufleuten vorfallen, schlichtet. Ein sehr einträgliches Amt, das viele Ehre bringt, weil derjenige, der demselben vorsteht, beständig um den Herrn ist, und daher den Advocaten derer, die ihm am meisten bezahlen, und den Ankläger derer, denen er nicht gut ist, abgiebt.

Der Miamaan Basi, oder Baumeister.

Der Nasir Dawaah, oder Vieh-Inspector.

Der Dhiaartsi Basi, welcher die offentliche Befehle des Chans auf den Straßen bekannt macht.

Der Gilanische Chan, wie er in vielen Stücken einen wesentlichen Vorzug über andere Chane behaupten kann, also ist er auch in den Wissenschaften nicht ganz und gar fremde. Man muß nicht vergeßen, daß ich allbereits gesagt habe, es habe

habe nunmehro das Ansehen, als wären die Wissenschaften aus Persien gänzlich verbannt worden, und, daß ich berührte, was noch von denselben übrig geblieben sey. Man muß daher von mir nicht erwarten, daß ich aus Hedaet Chan einen Europäischen Gelehrten machen wolle. Aber doch stellt er sich auch nicht ganz unbekümmert um die Wissenschafften an. Es sind ihm nicht völlig Böhmische Dörfer, wann man von Europäischen Entdekungen spricht; er mag seine geringe Kenntniß herhaben, wo er will. Die Politische Verfaßung von unserm Welt-Theil ist ihm nicht unbekannt, und er wird niemand fragen, wie ich von einem seiner Collegen gefragt worden bin, ob ein oder mehrere Chane in Europa das Regiment führen? Den Zustand Persiens von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten weiß er vollkommen gut. Er ließt viel, und kauft alle gute Bücher auf, deren er habhaft werden kan. Er versteht nicht nur, sondern spricht auch Arabisch, und seinen verständigsten Priestern legt er manchmal Fragen vor, deren Beantwortung sie nur von ihm erwarten müßen. Schon aus dem, daß er gar keine abergläubische Meinungen hegt, läßts sich sehen, daß er klüger ist als andere, und man kan dazusezen, daß er sich eben deßwegen, weil er etwas von Wissenschaften weiß, vernünftiger im Umgang aufführe, als man sonsten in Persien erfährt.

Sechster Abschnitt.

Von der Jahrs-Rechnung der Perser und den das Jahr über vorfallenden Festtagen.

Der Perser ihre Jahre sind Monden-Jahre, die eine Zeit beschreiben, binnen welcher sich die Sonne mit dem Mond zwölfmal vereiniget, oder, binnen welcher zwölf Neu-Monde an dem Himmel erscheinen. Sie rechnen also von einem Neu-Mond zu dem andern; und die Zeit zwischen zween macht bey ihnen einen Monath aus. Die Neu-Monde bestimmen die Zeit der Feyertage bey ihnen. Wie aber die Mond-Monathe in der Anzahl der Tage ungleich, und meistens um einen Tag kürzer verlauffen, als unsere Sonnen-Monathe, so sind die Feste der Perser sehr beweglich, und fallen alle Jahre zehen bis eilf Tage früher ein, welches nach verschiedenen Jahren einen ansehlichen Unterschied in der Zeit ausmacht.

Der erste Monath hat den Namen Muharrem, dessen zehn erste Tage dem Gedächtniß des gewaltthätigen Todes eines ihrer größten Imame, nemlich des jüngsten Sohnes von Ali, dem Tod des Husseins, gewidmet sind. Zehn Tage feyern sie das Angedencken dieses traurigen Schicksals, weil Hussein zehn Tage lang in einem Streit mit Jesib verwickelt gewesen und sich zulezt der Streit mit Husseins Untergang geendigt. Sie nennen diese Feyer Aschuur, welches Wort in der Arabischen Sprache eine Zeit von zehn Tagen bedeutet, und in die Persische um diese zehn klägliche Tage auszudrücken, aufgenommen worden ist. Ich werde der Ceremonien, die in diesen Gedächtniß-Tagen bey den Persern üblich sind, an einem andern Ort gedenken, und erinnere anjezo nur noch dieses, daß Olearius recht habe, wann er bey dem Tode Husseins sagt, es sey derselbe vor seinem Tode von allen Lebensmitteln abgeschnitten, durch viele Wunden verlezt, und endlich erst von zweenen des feindlichen Heeres getödtet worden. Der zweyte Monath hat den Namen Sephir, und den zwanzigsten Tag deßelben feyern

die Perser, weil sie glauben, daß an demselben vermittelst eines Wunders die Vereinigung des Husseinischen Leibes mit dem Kopf desselben, der davon im Streit getrennt worden, vorgegangen sey. Der acht und zwanzigste Tag dieses Monaths ist ihnen heilig, weil sie vorgeben, daß an selbigem ein anderer Sohn vom Ali, Hasen, durch beygebrachtes Gifft sein Leben verlohren habe; und endlich glauben sie von dem lezten, darzu von einer Aussage Mahumeds beredet, daß er der unglücklichste im ganzen Jahr sey, und sich an solchem die Gestirne wieder das beste der Menschen verschwohren haben. Der dritte Monath heist Rebia Awil, an deßen neuntem Tage sich die Schias des berühmten Müllers erinnern, der den Omer in seiner Mühle umgebracht, und sich darnach auf die allerseltsamste Weise geflüchtet hat. Einige Stellen des Korans sagen, Ali habe ihm sein Wunder-Pferd geliehen, und mit demselben sey er in Zeit von vier und zwanzig Stunden aus Kaschan nach Medina gekommen: andere, der Weg hätte sich auf das Wort des Ali also zusammen gezogen, daß er in vorgemeldter Zeit diese Reise gemacht habe, wovon man andere Reise-Beschreibungen nachsehen kan; dann meinen Lesern würde nicht viel daran gelegen seyn, wann ich unnöthiger weise fabelhaftes Zeug von dem Koran zur Vermehrung dieser Blätter entlehnte. Der vierte Monath wird Rebia Achir, der fünfte Dschemmadi Awil, der sechste Dschemmadi Achir, und der siebente Redscheb genannt. Der achte heist Schaaboon. Die Perser glauben, daß an dem fünfzehnten Tag dieses Monaths einige Engel von Gott befehliget werden, das Buch zu eröffnen, in welchem die Nahmen der auf dem Erdboden lebenden Menschen und ihre entweder gute oder böse Thaten, aufgezeichnet stehen. Der neunte Monath führt den Nahmen Romasaan und ist so wie bey den Türcken und Tatarn, also auch bey den Persern seinen ganzen Verlauff über dem Beten und Fasten allein gewidmet. Von der Morgendämmerung an bis in die finstere Nacht hat kein Muselmann die Erlaubniß, das geringste von Speise oder Getränke zu sich zu nehmen, man erscheint in den Medscheten häuffiger als gewöhnlich; unter den Persern lassen auch diejenige, welche ich bey einer andern Gelegenheit Sauff-Brüder nennen werde, eine grössere Andacht blicken, als sonsten; jedermann will in diesem Monath für seine Sünden büssen, jedermann

mann sich mit seinem Schöpfer versöhnen. Es giebt Leuthe die ihr Angesicht während dieser Zeit umhüllen, damit nicht mit der Luft etwas in den Mund fallen möge, welches diese so strenge Fasten verlezen könnte. Wie nemlich die ganze Religion der Perser ins Lächerliche fällt, und bey vernünftigen Christen nur zum Mitleiden Anlaß giebt, so müssen auch ihre Fasten lächerlich seyn, und Mitleiden erregen. Das Lächerliche erhellt von selbsten und das Mitleiden erfolgt gewiß, wann man das, was ich sagen werde, erwäget. Nur die Tage in diesem Monath sind den Muselmännern so heilig. Nur so lange die Sonne den Horizont erleuchtet, wird ans Beten und Fasten gedacht. So bald die Nacht einbricht können diese armen Menschen nach Mahumeds Gesezen thun, was sie wollen. Da werden alle bey ihnen übliche Speisen zur Stillung des Appetits aufgetragen. Da lassens sich die Sauf-Brüder bey dem Gebrauch berauschender Getrancke so lange schmecken, bis sie von Stell und Ort taumlend hinweg gehen, oder geführt werden müssen. Da lassen sich die Musikanten hören. Da ist es erlaubt, den Lüsten des Fleisches ihren Lauff zu laßen, gleich als wann Gott des Nachts wie ein Baal, schliefe, oder mit dem ihm des Tags über geleisteten, gezwungenen Dienst zufrieden seyn könnte, die nächtliche Zeit möchte dem zuwiederlaufen oder nicht.

Der zehnte Monath heist Schawal und der erste Tag desselben ist zum Almosengeben bestimmt. Ein jeder Hauß-Vater theilt unter seinem Gesinde an Lebensmitteln und Gelde so viel aus, als es sein Vermögen zuläßt. Wer Religions mäßig verfahren will, dann die Mahumedanische Glaubens-Lehre befiehlt überhaupt gegen die Dürftigen ein weiches Herz zu äussern, der beweist sich an diesem Tage besonders freygebig an ihnen: die Derwische rechnen daher solchen für ihr Neu-Jahrs-Fest.

Der eilfte Monath führt die Benennung Sülkaadeh und der zwölfte Sülhadscheh. An dem zehnten Tag des leztern begehen, wie die Türcken und Tartaren allzumahl, also auch die Perser ein Fest, welches bey allen diesen drey Nationen das fröhlichste ist.

Es wird angestellt, um die dem Patriarchen Abraham zur lezten Prüffung des Glaubens anbefohlen gewesene Aufopferung seines Sohns im Gedächtniß zu erhalten. Es ist zu wissen,

sen, daß die Mahumedaner nicht den Sohn der Sara, sondern der Hagar ihren für das bestimmte Schlachtschaaf ausgeben. So wie ich die Umstände, die bey des Müllers Wunderflucht erdichtet worden, zu erzehlen für überflüßig hielt, so kan ich mich auch nicht überwinden, der verfälschten und mit den ungereimtesten Erdichtungen angefüllten Nachrichten zu gedenken, welche der Koran bey dieser Geschichte erzehlt. Genug; die ungläubigen Mahumedaner beehren diese Begebenheit mit einer sonderbaren Feyer, und diese besteht darinnen, daß solche in den Gottes-Häusern an dem zehnten Tage des gedachten zwölften Monaths Panegyrisch erzehlt wird; daß sich bey dieser Erzehlung die ganze Muselmännische Glaubenszunft jedes Orts einfindet; und daß ein jeder, der sich zu derselben bekennt, verpflichtet ist, auf offentlichen darzu bestimmten Plätzen, die gemeiniglich unweit den Medscheten erwählt werden, so viel Schaafe und Lämmer zu schlachten, als es seine öconomische Umstände zulaßen. Vermögende Leuthe lassen sich dann bey dieser Gelegenheit manchmal besonders sehen, dann das, was öffentlich geschlachtet wird, kommt den Armen zum Besten. Es bleibt jedoch bey den öffentlichen Opfern nicht allein, eine jede Familie opfert auch für sich, wann sie es thun kan, stellt in ihrem Hause, um mich eines bey uns gebräuchlichen Ausdruks zu bedienen, Ostermale an, und nicht nur der zehnte Tag des Sülhadscheh, sondern auch noch einige darauf werden in vollem Vergnügen zugebracht. Das Fest wird mit dem Nahmen Bairam Kurbaan belegt.

Des Neu-Jahrs-Fests der Perser, welches, wie bey uns, nicht befohlen ist, sondern der Gewonheit nach und Calendermäßig gefeyert wird, gedenke ich an einem andern Orthe.

Sieben-

Siebenter Abschnitt.

Von der

Religion der Perser.

Mahumed, der im Jahr 570 nach Christi Geburth als ein Gözendiener auf der Welt erschienen ist, Mahumed, der Stiffter einer Religion, die sich nach der Zulassung des höchsten Wesens fast weiter verbreitet hat, als die Christliche, dieser in der Kirchen-Geschichte so berühmte Mann, sowohl von dem Licht seiner Vernunft, als von einer ganz ausserordentlichen Ehrbegierde getrieben, erkannte die Irrthümer des Gözendienstes, und bildete seinen Lands-Leuten ein, er wäre nach Mose und Jesu Christo der dritte göttliche Gesandte, welcher von dem Allmächtigen, seinem Principalen, ein ganz neues Gesez für die Menschen, ein solches, welches für ihre verderbte Natur recht angemessen sey, zu ihrer Richtschnur bekommen habe. Der Koran, der mit dem Wort Schrift übersezt werden muß, enthielte dasselbe, und um das ihm mangelnde Creditiv sich selbsten zu geben, so wußte der verschmizte Betrüger durch falsche Wunder, zu denen ihm seine Leibes-Beschaffenheit und sein erster Anhang behülflich waren, sich gar bald das Ansehen eines Propheten zu verschaffen. Man wird nicht von mir erwarten, daß ich allhier die Grundsäze der Mahometanischen Religion vortrage. Diß gehört nicht zu meinen Zweck, und ich würde auch nur eine Arbeit unternehmen, die schon längst vor mir vollendet worden ist. Ich rede nur von der Religion der Perser; und diese Secte der Mahometanischen Glaubens-Lehre erfoderte blos wegen dem Zusammenhang diese Einleitung. Drey Arabische angesehene und mächtige Männer Abubecker, Osman und Omer gesellten sich nicht so bald zu Mahumed, als sie vielmehr zugleich seine vertrautesten Freunde und Collegen wurden. Ali war der Geburth nach ein Bruders-Sohn von Mahumed, und nachhero wurde er auch sein Tochter-Mann. Wie sich nun mit dem Tode Mahumeds sein Pabstthum in der Mahu-

meda-

medanischen Kirche endigte, so war die Frage, wer sein Nachfolger seyn solte? Von den erst erwehnten drey Männern folgte einer nach dem andern: anfänglich Abubecker, der Mahumeds Schwieger-Vater war, dann Osman und Omer, der es auf sich nahm, Ali und seine Nachkömlinge, die auf das Patriarchat noch immer ihren gegründeten Anspruch machten, mit dem Schwerdt zu bekriegen, bis er endlich durch die List eines Müllers sein Leben verlohr, (welche Begebenheit die Perser an dem neunten Tag des Monaths Rebia Awill feyren) und darauf Ali als das Haupt der Kirche erkannt wurde.

Die Perser nemlich, welche Mahumed sowohl, als viele andere Völker auf seine Seite gebracht, und von dem Gözen-Dienst sowohl, als der Ehrfurcht gegen das Feuer, wieder Zoroasters Einfälle und seiner, auch noch heutigen Tags anzutreffenden, unter dem Nahmen der Gebers bekannten Anhänger, auf die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes geleitet hat, die Perser, sage ich, sind es allein, die Ali, als den rechtmäßigen Nachfolger Mahumeds erkanten, ihn als ihren ersten Jmam verehrten, deßen Nahmen sie, wie es auch noch gegenwärtig vollkommen gebrauchlich ist, bey allen ihren Verrichtungen anruffen. Sie waren es, die sich unter der Benennung der Schias von den Türcken, von den Krimmern, den Arabern und dem grösten Theil der Usbecker, als den Sunniern, die Omers Nachfolgung vertheidigen, unterscheidten, und solche als abgesagte Feinde mit einem auch jezund noch unversöhnlichen Haß belegten, davon schon die Persische Ableitung des Worts Sonni von Sonnet, welches nach Kämpfer ex. p. 148. so viel als eine überflüßige, von Mahumed nicht befohlene Lehre bedeutet, einen deutlichen Zeugen abgeben kan: sie führten vermöge dieser Trennung Religions-Kriege, und mußten manchmal dieselbe führen.

Es ist zwar andem, daß die Nachfolge in dem Mahumedanischen Pabstthum, als die erste Ursache, zu dieser Trennung Gelegenheit gegeben hat, aber zu dem unauslöschlichen Haß zwischen den Schias und den Sunniern war sie nicht die einzige. Ali selbst machte Veränderungen in dem Koran, und Omer schränkte die fleischliche Begierden nur auf den Besiz weniger rechtmäßig angetrauten Frauen, mit gänzlicher Ausschliessung aller Kebsweiber oder gemietheten Dirnen ein. Jenes brachte den Eifer der Sunnier, und dieses die Geilheit

des fleischlichen Persers in die äuserste Bewegung. Dannoch würde darauf keine solche erhebliche Absonderung erfolgt seyn, woferne sich nicht zu Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts die Familie der Seffier, die in dem gegenwärtigen durch den gewaltthätigen Eroberungs-Geist Tâmas Kuli Chans, oder des nachmaligen Nadir Schachs, ihre Endschaft erreicht hat, so gewaltig erhoben hätte. Tamerlan, die Ehre der Usbecker, hatte kaum etwas über hundert Jahre die Erbfolge für das Heldenrecht seinen Nachkömmlingen überlaßen, als Haidar, der von der Familie des Ali war, die zwischen den Schias und den Sonniern obwaltende Streitigkeiten, erneuerte, zu den Alianischen Veränderungen des Korans noch mehrere beyfügte, und sich bey seinen Anhängern durch eine außerordentliche Frömmigkeit empfohl, bis er endlich, als ein Opfer der Sonnischen Rache, von Rustan erschlagen wurde, nachdem er drey Söhne hinterlaßen, von denen der jüngste, Jsmael der erste, um die gemeldte Zeit das Propheten-Amt antrat, und den weltlichen Thron zugleich bestieg.

Jsmael, der Stifter der Seffier, den die unglückliche, und die wegen ihres seltenen Unglücks so merckwürdige Regierung Schach Husseins ihr bestimmtes Ziel gesezt hat, Jsmael, der Groß-Vater von Abas dem Großen, hieng den Lehrsäzen seines Vaters so sehr an, daß er sich zwar dadurch mit den Sonniern in die blutigste Kriege verwickelte, aber auch sich dadurch den Ruhm eines der grösten Persischen Könige erwarb, und daher einen Vorbothen von seinem noch größeren Enckel abgab. Von diesem Regenten an bis auf 1733, nach unserer Rechnung ist die Secte der Schias, wo nicht unangefochten, doch in ihrer Macht und Ansehen geblieben: da aber wagte es Nadir, als er den Königlichen Schmuck genommen hatte, derselben einen neuen, ja den lezten Stoß zu versezen, indem er, entweder in seinem Herzen als ein Sonnier gesinnt, oder von einer entsezlichen mehr als Hypothetischen Ehrbegierde getrieben, eine Vereinigung zwischen den Omeranern und Alianern zu Stande bringen wollte. So glücklich er aber in allen seinen Unternehmungen gewesen, so mißgünstig war ihm das Vorurtheil in dieser Sache, die gleichwohl den Oberpriester das Leben kostete. Die Persianer blieben Anhänger des Ali, abge-

sagte Feinde der Sonnier, wie sie waren. Laßt uns nun, ihre Grundsäze erzehlen.

Es ist ein einziger Gott, das Wesen aller Wesen, der Schöpfer und der Erhalter aller Dinge, der Vater der Menschen, gerecht, allmächtig, allwissend; dieses ist der eigentliche Begriff, den sich die Perser von der göttlichen Majestät machen: diß sind ihre wahrhaftig Christliche Gedanken von Gott. Dieser allein, sagen sie, und kein anderer muß von den Menschen verehrt werden, diesem nur gebühret Lob, und Ruhm, und Danck: dem muß man sich ganz aufopfern, ihm allein dienen, und seine Gegenwart im Herzen durch ein beständiges Gebet unterhalten. Betet ohne Unterlaß, befiehlt Mahumed, dann das Gebet bewahret vor den Sünden. Stellet euch ja nicht Gott unter einem Bild vor, damit ihr nicht in die Abgötterey verfallet.

Was die Propheten-Würde des Mahumeds und was die Würde des Korans anbetrifft, so hegen die Schias durchaus einerley Gesinnungen mit den Sonniern. Der in der Arabischen Sprache verfertigte Koran, von dem Mahumed vorgegeben, daß er ihm aus dem Himmel zugesendt worden sey, der aber vielmehr von ihm selbsten mit Beyhülfe eines aus Constantinopel verlauffenen Mönchen, Namens Sergius, zusammen geschrieben worden ist, der Koran, sage ich, hat die heilige Schrifft, und ins besondere das alte Testament, weil sich zu Mahumeds Zeiten mehr Juden als Christen in Arabien aufhielten, zu seiner Grundlage, oder um mich besser auszudrücken, was in demselben gutes enthalten ist, wurde aus dieser Quelle geschöpfft; dieses gute aber ist mit einer so ungeheuren Menge rasender Verfälschungen und mehr als abentheuerlichen Erzehlungen angefüllt, daß davon ein Buch entstund, welches nur das Mitleiden, die Verachtung und den Spott der Vernünftigen erregen kan. Der Koran enthält die Kirchengeseze sowohl als die Civilverordnungen: er enthält alle Glaubens-Lehren und die Vorschrift fromm, glücklich und weislich zu leben. Die Perser beobachten gegen dieses Buch die tiefste Hochachtung. Sie öffnen es niemals ohne es zuvor über dem Haupt gehalten zu haben, als welche Ceremonie, die auch sonsten bey andern Gelegenheiten, als z. E. bey dem Empfang von Befehlen und Briefen erhabener Personen üblich ist, die gröste Ehrerbietung unter ihnen bedeuten soll. Es ist ihnen auferlegt, fleißig in demselben zu lesen,

lesen, und die Belohnung einer gewißen Seeligkeit auf die Befolgung dieses heilsamen Geboths gesezt.

Die Perser beten alle Tage viermal, des Morgens, beym Aufgang der Sonne, des Mittags, beym Untergang der Sonne, und des Nachts gegen zwölf Uhr. Die Muwasins laden zu dieser gesezmäßigen Andacht öffentlich ein, und begeben sich, wie ich schon gemeldt habe derowegen auf erhabene, neben den Metscheden aufgerichtete Thürme. Die Gebets-Formul, deren sie sich zu ihrer Einladung bedienen, hat Hanwey (Reise durch Rußland nach Persien Hamb. und Leipz. 1754 Th. 1. S. 250.) ganz gut aufgezeichnet. O Gott, ruffen oder singen sie vielmehr, zu drey malen, es ist nur ein Gott, Mohomed ist sein Prophet und Ali ist sein Freund. Auf dieses beten sie folgendermaßen.

„Ehre sey dem Beherrscher der ganzen Welt, und dem „Richter des jüngsten Tages! Wir ehren deinen Nahmen, und „bitten dich, uns in unsern Nöthen beyzustehen, uns die Pflich„ten der Gerechtigkeit ausüben zu lehren, und uns zu bewah„ren, damit wir nicht ins Verderben gerathen.

Nadir Schach, der angezeigtermaßen auf eine Vereinigung der Schias und der Sunnier bedacht gewesen, wollte in dieser Gebets-Formul auch eine Aenderung vornehmen, und die den leztern anstößige Worte Ali ist sein Freund, ausgelaßen haben; allein, wie sein ganzes Vorhaben nimmermehr würcksam geworden ist, also fand auch diese Aenderung bey seinen Unterthanen keinen Eingang, und es bleib dißfalls alles, wie zuvor.

Die Ruffer zum Gebet nöthigen also durch ihre öffentliche Aufmunterungen ihre Glaubens-Genoßen nach den Metscheden zu gehen, um daselbst ihre Andacht zu verrichten, oder auch in ihren Häusern den Gesezen der Religion nachzuleben. Diejenige, die sich auf Reisen oder sonsten auf dem Felde befinden, wissen die zum Gebet verordnete Stunden allzu wohl, als daß sie ihre Pflicht aus der acht laßen sollten, wenn sie auch gleich die öffentliche Einladung der Ruffer nicht hören können.

Die ordentliche Gebete der Privat-Personen bestehen sowohl in der öffentlichen Gebetsformul, als in dem Lesen einiger Stellen aus dem Koran, und eigenen, auf gewiße Umstände eingerichteten geistlichen Reden.

Wann

Wann die Perser beten, so waschen sie sich zuvor, dann Mahumed befiehlt ausdrücklich:

„Wann ihr beten wollt, so waschet zuvor euer Ange„sicht, eure Hände, eure Arme, und eure Füße. Verheirathete „Personen sollen sich baden, wann sie nach dem Beyschlaff ihr „Gebet verrichten wollen. Wann Krancke, wann Reisende kein „Waßer bekommen können, so sollen sie sich statt desselben eines „reinen Sandes bedienen, dann Gott liebet die Reinlichkeit. Er „will haben, daß unsere Gebete vollkommen seyn; daß wir ihm „für diejenige Gnade, die er uns erweiset, pflichtmäßig dancken, „und daß man seinen Nahmen offtmals anruffe. (Tournefort „relation d'un voiage du Levant, Amst. 1718. 4. T. 2. p. 41.)

Jedoch das Waschen der Perser, ehe sie beten, verdient etwas weitläuftigere Anmerckungen, die ich sogleich in diesem Abschnitt machen werde. Nachdem sie sich gewaschen haben, so kämmen sie ihre Bärte mit der grösten Sorgfalt aus, und alsdann zählen sie öffters die an ihrem Rosenkranze auf Baumwollenen oder zwirnen Fäden angereihte Knöpfe (das thun sie auch öffters zum bloßen Zeitvertreib, da sie damit spielen, wie unsere Damen mit dem Fächer) deren Gebrauch ihnen die Morgenländische Christen abgelernt haben, und von welchen sie vielleicht bey andern Christen, besonders den Katolicken, durch die daher zurückgekommene Mißionarien, Mode worden sind. Der Gebrauch der Rosenkränze ist den Persern ganz und gar nicht unbekannt. Noch was besonders führen die andachtigern Perser bey sich, nemlich lange, schmale, fast in der Gestalt eines Cylinders auf Holz oder eine andere feste Materie zusammen gerollte Papiere, auf welchen Gebete und Gebets-Formuln geschrieben sind; sie tragen solche gemeiniglich an dem obern Theil ihres lincken Arms bey sich, inwendig fest gebunden, zugleich mit einem aus Mecca vorgeblich oder würcklich gebrachten, im Umfang so viel als einen Rubel austragenden Stückgen Leins, dem sie deßwegen eine besondere Kraft beylegen, und auf welches sie ihre Stirne niederlegen, wann sie sich im Beten auf die Erde werffen. Die Perser nemlich stehen bey einigen Stellen, wann sie beten, bey andern beugen sie sich auf die Knie, und abermals bey andern werffen sie sich mit dem ganzen Leib nieder. Wann sie sich bücken, so thun sie solches von einem bis zu dreymalen nach dem Verhältniß der Umstände. Sie beten stille, ohne alles äuserliche Getöse, unerachtet man nicht in Abrede seyn kan, es regiere sie während ihrer Andacht ein durch ihre Gebährden ungemein mercklicher Enthusiasmus. Sie beten lange, aber weit gefehlt, daß sie die Kräffte ihrer Seele im Gebet zusammen sammlen, daß sie die eigentliche Kunst zu beten verstehen sollten, vielmehr sieht man, daß sie sich binnen dieser heiligen Verrichtung durch den geringsten Gegenstand stöhren laßen, und sich gar kein Gewißen daraus machen, mitten unter derselben gegen andere, von denen sie etwas nur berührt werden, in die schändlichste Worte auszubrechen, worauf sie dann do wieder anfangen, wo sie es gelaßen haben. Heißt nun aber das gebetet, wann man Enthusiastisch und ohne die gehörige Faßung seines Herzens betet?

Es ist den Persern nicht erlaubt, wann sie ihr Gebet verrichten, etwas von Gold oder Silber bey sich zu tragen, oder mit reichen Kleidern bedeckt zu seyn. Sie dürffen auch während dieser Zeit keine ganz seidene Zeuge an sich haben: mit Kattunen-Fäden vermischte, als Kutna und d. g. sind erlaubt. Sie leiden kein Bild um sich, wann sie beten, um ja keinen Schein einer Abgötterey von sich zu geben.

Ausser dem, daß die Perser täglich zu bestimmten Stunden beten, so befiehlt der Koran bey besondern Gelegenheiten eigene auf dieselben eingerichtete geistliche Unterredungen. Einige sind schlechterdings nothwendig, andere aber beruhen nur auf Kirchen-Gesezen. Von den erstern giebt es der Anzahl nach zwölfe, und von den lezteren vier und zwanzig.

Die nothwendige besondere Gebete sind folgende.

Ein Gebet an der Fasten-Feyer des neunten Monaths Ramasaan. Ein Gebet an dem zehnten Tage des zwölften Monaths Sülhadscheh, auf welchen die Gedächtniß-Feyer von der Aufopferung Ismaels einfällt. Ein Gebet bey der Wallfahrt der Hadschier nach Mecca, wann sie um die Kiaba (*) herum wandern. Ein Gebet, wann sich am Himmel eine schröckliche Lufft-Erscheinung zeigt, oder, wann die Erde bebt. Ein Gebet für die Verstorbenen. Ein Gebet, wann man ein Gelübde vor

(*) Kiaba oder Kaba ist das Tempel-Gebäude zu Mecca, wo dem uralten Vorgeben nach des Patriarchen Abrahams Bett-Haus steht.

vor Gott thut. Ein Gebet wann einer einen andern für sich zum Beten miethet, indem er solches selbsten zu verrichten sich ausser Stand befindet, oder auch solches wegen einer andern Ursache zu thun nicht vermag. Ein Gebet, wann einer einen Eid ablegt. Ein Gebet zur Wiederherstellung des Friedens und Festhaltung der Tractate, nach welchen man mit einander überein gekommen ist. Ein Gebet, welches der älteste Sohn bey dem Tode seines Vaters verrichten muß, wann nemlich derselbe lange Zeit krank gelegen und wegen seiner Kranckheit das Gebet versäumt hat, oder wann er in der Fasten-Zeit seiner Pflicht nicht nachleben können, in diesen Fällen befiehlt der sterbende Vater vor seinem Hingang dem ältesten Sohne, daß er statt seiner den Gesezen der Religion genug thue. Die Gebete des Tages und des Nachts.

Nachstehende Gebete verordnen die Kirchen-Gesetze.

Die Gebet des Tages und des Nachts. Ein Gebet zu dem Ali. Ein Gebet an die Fatma, Tochter des Mahumeds und Eheweib des Ali. Ein Gebet, welches Dschafar oder Dsiafer der Bruder des Ali, und der Ordnung nach der sechste Imaam verfertigt hat. Diesen Dschafar halten die Perser unter allen Imaamen nach Ali, Husen und Hussein in den grösten Ehren. Ein Gebet von einem gewißen Araber verfertiget. Ein Gebet um Regen. Ein Gebet an dem Fest Kadir, des Gesez-Gebers. Ein Gebet zu Anfang eines jeden Monaths. Ein gebet in der Nacht, da Mahumed zu prophezeihen anfieng. Ein Gebet den Tag darauf. Ein Gebet an dem sieben und zwanzigsten Tag des Monaths Redsieb. Ein Gebet den 24sten des Monaths Zil Hadsche. Ein Gebet zur Zeit, wann die Ueberbleibsel der verstorbenen Heiligen angeruffen werden. Ein Gebet zu Anfang des Monath Redsieb. Ein Gebet den fünfzehnten eben deßelbigen Monaths. Ein Gebet in der ersten Nacht der Ramasaam-Feyer. Ein Gebet bey einer außerordentlichen unerwateten Begebenheit. Ein Gebet der Reisenden. Ein Gebet, wann einer Gott gelobt, von dieser oder jener bösen Handlung abzustehen. Ein Gebet, wann bey Leichen-Begängnißen Allmosen ausgetheilt werden. Ein Gebet an der Feyer Aschuur, allwo der durch Jesib veranlaßte Tod der Söhne des Ali, Hasen und Hussein theatralisch vorgestellt wird.

wird. Ein Gebet am fünf und zwanzigsten des Monaths Zilkade. Ein Gebet am Naururus oder dem Neu-Jahrs-Tag der Perser.

Das Waschen ist wie bey den Sunniern also auch bey den Schias eine unumgänglich nothwendige Sache, ehe sie beten wollen, aber es giebt verschiedene Arten desselben.

Wesu ist diejenige Wasch-Art, wo nur die Hände und Füße biß zum Ende des ersten Arm- und Fuß-Knochens durch das Wasser gereiniget werden. Kusl nennen sie, wann man sich mit dem ganzen Leib in das Waßer stürzt, oder eigentlich sich badet: Teimen aber, wann man sich vermittelst des Sandes reiniget.

In gewißen Fällen ist vor dem Gebet ein einziges Wesu, mit Ausschließung des Kusl hinlänglich; in andern kan und muß man das Kusl allein gebrauchen; wiederum ist das Kusl ohne Wesu gänzlich unnüz und verboten; abermal muß man sich anderwärts des Wesu und des Taimen bedienen, manchmal ist weder Wesu, noch Kusl und Teimen nothwendig.

Ein Wesu ohne Kusl ist hinlänglich, wann ein Mensch im Schlaff unwißend seinen Harn gelaßen, oder seine Excrementen von sich gegeben hat, wann laute Blähungen von ihm gegangen sind, oder wenn eine Frauens-Person auch etwas von der monatlichen Reinigung an sich bemercket. Ein Kusl ohne Wesu ist nach dem Beyschlaf hinlänglich, ja das Wesu ist in diesem Fall sogar verbothen.

Wesu und Kusl sind nothwendig, wann bey einer Frauens-Person das monathliche Blut aufhört zu fließen; nach der Geburt, und wann jemand mit einem Theil seines Leibs den Leichnam eines todten Menschen berührt hat, jedoch nur in folgenden Fällen. 1) wann der Leichnam schon erkaltet, 2 wenn solcher noch nicht abgewaschen 3) wann es den Leichnam eines solchen Menschen betrifft, der von den Ungläubigen seiner Religion halber umgebracht worden, und jemand denselben wißentlich oder unwissend, was für einen Leichnam er vor sich habe, abgewaschen hätte, dieser muß sich für solche That mit Wesu und Kusl reinigen; dann die Leichname der Märtyrer dörffen nicht abgewaschen werden. 4) Wann das Glied des lebendigen Menschen, mit welchem er den Leichnam berührt, empfindlich ist,

 daß

daß also wann solches Z: E: mit dem Nagel oder dem Bart geschehen wäre, keine Reinigung erfodert wird.

Wesu und Teimen sind nothwendig, wann eine Weibs-Person ihr monathliches verliert, nach der Geburt, und wann jemand den Leichnam eines Menschen berührt hat. In so ferne aber nur so viel Waßer vorhanden, als das Wesu erfodert, dann vertritt Sand die Stelle des Kusl. Auf gleiche Weise bedient man sich des Kusl und Teimen, wann man nur so viel Wasser haben kan, als der Kusl erfodert und das Gebet verliert bey beyden diesen Arten sich zu reinigen, seine Krafft nicht. Kommt der Fall vor, daß man sich weder mit Wasser noch mit Sand reiniget, so können alsdann keine andere Gebete gethan werden, als die für die Verstorbene; ferner diejenige, die ein Mann nach dem Beyschlaff, und solche, welche ein Frauenzimmer, die binnen dem monathlichen Fluß viele schmerzen ausgestanden hat, verrichten darff.

Endlich ist zu wissen, daß alle Gebete vor Gottes Angesicht, nach der Perser Meinung, nichts taugen, wann man sich bey der Reinigung eines unerlaubten Waßers und Sandes bedient hat; wann man sich an einem rechtmäßigen Ort zu reinigen unterlaßen oder, wann man während demselben die Pantoffeln an den Füßen getragen hat; dann das Pantoffel-Tragen während dem Waschen ist so verbothen, als ein unerlaubter Ort, Wasser und Sand. Sollte aber einer die Pantoffeln also tragen, daß sie nicht an den Füßen aufliegen, sondern so wie Z: E: im Reiten eine abhängige Lage haben; so kan man ohne Bedencken von dem Wesu sowohl als dem Teimem den gehörigen Gebrauch machen. Ingleichem wann jemand an einem ungeziemenden Ort ins Gefängniß geworffen wird, so ist Wesu, Kusl, Teimen und das darauf erfolgende Gebet gültig.

Die Art und die Weise, nach welcher man sich des Wesu bedienen muß, so wie auch die damit verbundene Umstände, werden von den Persern folgendermaßen erzählt. Zwanzig Dinge sind dazu unumgänglich nothwendig, und zu denselben rechnet man folgende. Der Ort wo man sich vermittelst des Wesu reinigen will, muß erlaubt seyn, er muß nemlich eines rechtmäßigen, allgemeinen Gebrauchs seyn, oder wann er einen Eigenthums-Herrn hat, so kan man ohne dessen Einwilligung das Wesu daselbsten nicht verrichten. Kein anderes Waßer

Waßer ist tauglich, als reines, natürliches, kein über den Helm gegangenes, kein über Rosen, oder etwas anders abgezogenes kan dazu gebraucht werden. Sollte es kommen, daß man zwey mit Waßer angefüllte Gefäße anträffe, in deren einem reines, und in dem andern unreines Waßer befindlich wäre, so, daß man nicht wüßte, welches das reine und das unreine enthielte, so muß man in diesem Fall statt des Wesu das Teimem gebrauchen. — Das Waßer selbst muß gleichfalls niemanden zugehören; wann man sich aber deßelben ohne Erlaubniß des Besizers vom Brunnen zugeignet hat, so gilt das damit verrichtete Wesu nichts, und dennoch muß der schuldige für das entwendete Waßer dem Besizer des Brunnen eine Zahlung leisten. Die Gliedmaßen, mit welchen man das Wesu verrichtet, müßen keusch und unbeflekt seyn, widrigenfals sollen sie zuvor gereiniget werden. — Mit dem Wesu selbsten verfährt man aber alsdann folgendermaßen: man wäscht das Angesicht zugleich mit dem Bart von den Kopf-Haaren an bis auf das Kinn, so, daß man ja in dem Bart nicht die geringste Unreinlichkeit entdeken kan. — Dann wäscht man die Hände, und fängt dißfalls bey dem untern Arm-Bein an, in beiden Fällen dergestalt, daß das Waßer von dem Angesicht und den Händen tropfen weise auf die Erde falle, jedoch mit der äusersten Sorgfalt, daß ja kein Pläzgen trocken bleibe. — Endlich reibt man den Kopf und die Füße mit von neuem naßgemachten Händen, macht bey den Zehen den Anfang, und befolgt alles nach dieser angezeigten Ordnung. — Wann einer Kranckheits halber alles dieses selbsten zu vollbringen nicht im Stande ist, so kann er einen andern ersuchen, daß er ihm Waßer reiche; er ist aber verpflichtet, solchem dafür denjenigen Lohn zu zahlen, den er allenfalls verlangt.

Folgende Geseze befehlen, in Ansehung des Wesu, die Kirchen-Verordnungen.

Ehe man zu den Handlungen schreitet, von denen wir in dem vorhergehenden Abschnitt gehandelt haben, werden solche Gebete gesprochen, die auf eine erwünschte Vollziehung des Wesu eingerichtet sind. — Dann wählt man sich ein solches Waßer-Gefäß, deßen Mündung weit genug ist, wäscht zuerst die Hände, fängt deßwegen von dem untern Arm-Bein an, und fährt mit der Verrichtung bis zu der äusersten Spitze der Finger

ger fort. Es ist hinlänglich, dieses Geschäffte ein einzigesmal unternommen zu haben: sollte aber einer kurz zuvor von seinen Excrementen befreyt worden seyn, so muß er solches dreymal wiederholen. — Das Waßer-Gefäß muß demjenigen, der sich wäscht, zur rechten Hand stehen. — Dieser muß mit eben derselben aus jenem das Waßer herausnehmen. — Dreymal muß man sich darauf gurgeln. — Dreymal das Waßer vermittelst der Nase in sich ziehen. — Wann man sich des Wesu bedienet, so wird eine Richtung des Menschen gegen den Mittag erfodert. — Das Angesicht kan nur mit der rechten Hand abgewaschen werden. — Das Haupt reibt man mit drey Fingern. — Und mit eben so viel die Füße. — Die Zähne werden mit einem einzigen Finger gereiniget. — Man gebraucht zur Vollziehung des Wesu nicht mehr als ein Med Waßer, ein Med aber ist dem Gewicht nach 14040. Gersten-Körnern gleich. — So oft man einen neuen Theil dieser Handlung verrichtet, so oft spricht man besondere, darzu eingerichtete Gebete.

Nachstehende Dinge sind bey der Vollziehung des Wesu schändlich.

Wann man sich ohne einen Nothfall das Wasser von einem andern reichen läßt. — Wann das Waßer warm, oder von der Sonne erwärmt ist. — Wann es aus einem Sumpf genommen, oder ranzigt ist. — Wann man es aus denjenigen Rinnen herbey holt, aus welchen die Schaffe zu trincken pflegen, dann es ist verbothen sich eines solchen verächtlichen Wassers zur Speise zu bedienen. — Man muß sich nach verrichtetem Wesu nicht vermittelst der Sonnen-Strahlen abtrocknen. — Und sich in den Metscheden nicht aus einem güldenen oder vergüldten Gefäße waschen. —.

Die Nothwendigkeit des Wesu erhellet noch aus folgendem. Alle Gebete, (: die nur ausgenommen, die man zum besten der Verstorbenen thut:) taugen ohne Wesu nicht, wann sie auch ein Mann verrichtet, den kein neuerlicher Beyschlaff verunreiniget hat, oder ein Frauenzimmer, das von dem monathlichen Fluß befreyet ist. — Ohne Wesu ist es den Hadschiern nicht erlaubt, um die Kiaba herum oder andere ähnliche Oerter zu gehen. — Wann ein Mensch nach dem Beyschlaff wieder auf einen andern denckt, oder nächtlicher Zeit im Schlaff durch die

die Griffe des Teufels seinen Samen verloren hat, oder, wann jemand willens gewesen ist, bey einer schwangern Frau zu schlafen, so kann er weder den Koran in die Hand nehmen, und darinnen lesen, nach Gebete für verstorbene, für sich selbsten, und für gerechte thun, noch die Ueberbleibsel der Heiligen geziemend verehren, ohne daß zuvor ein Wesu vorhergegangen wäre; dann er ist unrein, wenn auch von dem Beyschlaf eine Beschwängerung erfolgt seyn möchte; und endlich ist Wesu nöthig damit nicht das Kind ohne Verstand auf die Welt komme. — Wann jemand, nach dem er einen todten abgewaschen hat, den Beyschlaff hält, so muß sich das Frauenzimmer so oftmahls des Wesu bedienen, als Gebete für den Verstorbenen abgelesen worden. — Wesu wird erfordert, wann aus der männlichen Röhre Saamen lauft, der mit dem weiblichen Saamen eine Aehnlichkeit hat, oder etwas anders, das kein würcklicher Saamen ist, und doch wie Saamen aussieht; wann jemand mit seiner Hand die weibliche Schaam berührt hat, wann ein Mensch vom Erbrechen in eine Kranckheit fällt, wann einer aus der Nase blutet, und wann die Zähne geblutet haben. Aber wann einer Kranckheits oder anderer Ursachen halber auf Krüken gegangen ist, und er von einem andern Waßer empfangen, oder er es auch selbst, aber mit Stiefeln oder Pantoffeln angekleidet geschöpft hat, und darauf sich die Kranckheit etwas beßern sollte, ein solcher muß das Wesu zweymal wiederholen.

Wann das Kusl nothwendig sey, lehren die Perser folgendermaßen.

Die Religion befiehlt daßelbe nach einem jeden Beyschlaff, zur Zeit des monathlichen Flußes, vor und nach der Geburt, wie auch nach der Abwaschung eines Todten.

Die Kirchen-Verordnungen empfehlen solches noch bey vielen andern Gelegenheiten. Alle Freytage. — Den ersten, zweyten, dritten und fünften Tag des Dana. — Den ein und zwanzigsten einen jeden Monaths. — Zwey Kusl im Monath Ramasaan, eine des Morgens und die andere des Abends. — In der Nacht vor dem Ramasaan. — An der Ramasaan-Feyer. Am Feste Kurbaan. — In der Mitte des Monaths Redscheb gerade um Mitternacht. — In der Mitte des achten Monaths Siaboon um dieselbe Zeit, wo sie, die Perser, vorgeben, daß die Bücher im Himmel von den Engeln auf ge-

geschlagen werden, in welchen die Nahmen der auf Erden lebenden Menschen aufgezeichnet stehen. — An dem Tag, wo Mahumed zu prophezeien angefangen hat. — Den siebenden des Monaths Rebia Awil wegen dem Mörder des Omers. — den 24sten des Monaths Zil Hadsche. — Den fünf und zwanzigsten des Monaths Zilkade. — An der Feyer der Gesezgebers Kasirs. Den achten, und den achtzehnten des Monaths Zil Hadsche. — Am Neu-Jahrs-Tag. — Beym Eintritt in die Metsched Kiaba zwey Kusl, wovon die eine Jram Hadsch und die andere Jram Omre heißt. — Beym Herumwandern um die Kiaba. — Zur Zeit, wann die Ueberbleibsel der Heiligen verehrt werden. — Wann einer vor Gott gelobt, von dieser oder jener bösen Handlung abzulaßen. — Beym Eintritt in die Metsched zu Mecca. — Beym Eintritt in Medina. — Beym Eintritt in die Metsched zu Medina. — Beym Eintritt in die Metsched Kerbela. — Beym Eintritt in das Hauß Kabi. Wann einer sich von Gott etwas besonders ausbittet. — Das Kusl Jstechare Kerden genannt, welches folgende Bedeutung hat. Wann sich jemand vornimmt, etwas wichtiges zu unternehmen, es sey nun was es wolle, zu reisen, einen Handel anzufangen, u. s. w. so badet er sich zu allererst, und dieses Baden heißt Jstechare Kerden. Darauf geht er entweder zu einem Priester, oder wann er selbst lesen kan, schlägt er selber den Koran auf, und je nach dem ihm eine Stelle in die Hände fällt, so bestimmt er nach derselben, ob ihm sein Vorhaben gelingen werde, oder nicht? auf dieses nimmt er seinen gewöhnlichen Rosenkrantz zu Hülfe, denkt dabey wieder an sein Vorhaben, blindlings fährt er auf dasselbe zu, und von demjenigen Ort an, den er von ungefähr ergriffen hat, fängt er an die Korallen bis zum Ende des Rosenkrantzes Paar weiß, zu zählen. Wann zulezt ein gerades Paar übrig bleibt, so hält er sich überzeugt, daß sein Vorhaben eine gewünschte Würkung haben werde, bleibt; aber ein Stein ungleich nach, so schließt er daraus das Gegentheil. Die Kirchen-Verordnungen befehlen das Kusl ferner bey der Geburt eines Kindes. — Wann einer einen drey Tage lang erhenckten Menschen betrachtet hat. — Nach der Abwaschung eines Todten. — Wann jemand eine Eidexe oder ein ihr ähnliches Thier umgebracht hat. — Bey der Erleichterung eines auf Stüzen einhergegangenen Menschen, wie ich beym Wesu erwehnt habe. Das Kusl geht dem gedoppelten Wesu vor. — Wann der Mensch, von welchem wir reden, sich eines verübten Lasters bewust ist, so muß nach vollbrachtem doppelten Wesu noch ein Kusl erfolgen. — Wann man den Ort besucht, wo Abraham seinen Sohn aufopfern sollte; — Wann ein im Kopf verrückter Mensch wiederum zu dem Gebrauch seines Verstandes gelanget; — Wann man einem verstorbenen Menschen die Leichen-Kleider anzieht. — Jst der verstorbene Mensch unrein verschieden, so wird ein zweyfaches Kusl erfodert. — Wann man den Allmächtigen um Regen anzuflehen willens ist; — Am neunten Tag des Monaths Zil Hadsche.

Was die Stellen anbetrift, wo das Kusl erfodert wird, das Waßer selbsten, und die Ordnung, welche man in Betracht der verschiedenen Theile des Leibes bey Verrichtung des Kusl, beobachten muß, so verhält sich dieses alles, eben so, wie bey dem Wesu; wie dennauch einige andere daselbst angeführte Umstände bey dem Kusl gelten.

Noch muß ich des Teimem, oder der Reinigung mit dem Sande gedencken. Damit diese rechtmäßig vollführt werde, so befiehlt dißfalls die Religion einige Puncte, und die Kirche andere. Zwey schädliche, oder vielmehr den Persern schändlich vorkommende Dinge müßen unterlaßen werden.

Die Religions-Befehle sind diese: der Ort, wo man den Sand nimmt, muß erlaubt seyn, und einem jeden frey stehen. — Der Sand oder die Erde natürlich. — Ringe, Edelgesteine, oder sonsten etwas anders an den Händen zu tragen ist nicht erlaubt, wann man die Reinigung mit dem Sand vornimmt. — Mit den Händen berührt man unmittelbar die Erde, von der man den Reinigungs-Sand entlehnt. — Dann bringt man sie in die Höhe, um die Stirne einzureiben, von den Kopf-Haaren an bis auf die Nase — Jst dieses geschehen, so berühren die Hände wiederum die Erde. — Man hebt sie abermal in die Höhe; so daß die lincke Hand die rechte Seite des Haupts und die rechte Hand; die rechte Hand aber die lincke Seite und die lincke Hand reinige.

Die Kirchen-Verordnungen in Ansehung des Teimem bestehen in folgendem:

Die Erde muß rein seyn, und der Ort, wo man sie gewinnt, erhaben. — Die Finger müßen ausgebreitet werden, wann man mit der Hand die Erde berührt. — Dann wann man sie in die Höhe hebt, wird die Erde erst abgeschüttelt. — So viel Reinigungen mit dem Sande sind nöthig, als Gebete verrichtet werden sollen.

Die zwey bey dem Teimem nicht geziemende Dinge sind diese: man darff sich keiner allzu feinen Erde bedienen. — Und es ist ferner unschicklich, wann man die Erde von einem solchen Ort hernimmt, in deßen Nachbarschafft gesalzenes Waßer, oder gediegenes, von der Natur selbsten schon ausgearbeitetes Salz angetroffen wird.

So weit gehen meine Nachrichten von den drey Reinigungs-Mitteln der Perser, von denen sie glauben, daß sie zur Keuschheit und Zucht des Leibes hauptsächlich erfodert werden. Jedoch zu derselben verlangen sie noch mehrere Umstände. Wie die Reinigung des Leibes vermittelst dem Wesu, Kusl und Teimem gemeiniglich außerhalb den Mauren der Häuser geschiehet, also, sagen sie, muß man auch in den Häusern züchtig seyn, und um diese Hauszucht rechtschaffen zu beobachten, befiehlt die Religion drey und die Kirche fünf Gesetze. Fünf Dinge werde verboten, und acht für schändlich gehalten.

Die Religions-Geseze sind folgende 1.) Männer sowohl, als Weiber müßen ihre Zeugungs-Glieder beständig bedeckt halten; Kinder aber beyderley geschlechts sind von dieser Regul ausgenommen. 2.) Man muß weder von vornen noch mit dem Rücken nach Norden sitzen, und 3.) den Harn muß man mit gemeinem Waßer abwaschen, und nicht mit einem abgezogenen, z. E. mit Rosen-Waßer, wie die Sonnier zu thun pflegen. Wann man den Bauch entlediget, und die der Mündung des Affters zunächst gelegene Theile davon unbefleckt bleiben, so kan man das Nothwendige mit Gras, Lumpen, u. d. g. reinigen, wann auch gleich Waßer zu haben wäre; es muß aber zwey oder dreymal geschehen, dann das nennt man erst, sich reinlich halten. Sind aber die der Oeffnung des Affters verbundene Theile befleckt worden, so muß man sich zur Reinigung mit Waßer unumgänglich bequemen.

Die Kirche verordnet zur Hauszucht 1.), daß man sich an einem solchen Ort seiner Excrementen entledige, der von nie-

manden

manden beobachtet werden kan; 2.) daß, wann man in denselben eingeht, der erste Schritt mit dem lincken, und, wann man heraustritt, der erste Schritt mit dem rechten Fuß geschehe; 3.) während der Zeit der Entledigung muß die ganze Last des Leibes der lincke Fuß tragen; 4.) nach vollendeter Entledigung soll man den Affter dreymal reinigen, fünfmal aber den Harn aus der Röhre ausdrücken, damit nicht das geringste Tröpfchen nachbleibe; 5.) zu erst ist der Affter zu reinigen, und alsdann die Röhre.

Verboten wird 1.) Daß man den Affter nicht mit der Haut oder Haaren derjenigen Thiere säubere, deren Fleisch zu geniessen erlaubt ist. 2.) Ja nicht mit einer Speise-Materie. 3.) Nicht mit Knochen. 4.) Nicht mit einer in Ehren zu haltenden Sache, Z. E. Papier; dann es könnte darauf der Nahme des höchsten Wesens, oder eine Glaubens-Lehre, oder sonsten etwas aus dem Koran geschrieben stehen. Wer den Affter mit Papir reiniget, der muß wegen seiner Unvorsichtigkeit unter die Ungläubige gerechnet werden. 5.) Wann man den Affter säubert, so darff man keinen Ring an der Hand haben, dann wann ja auf demselben der Nahme eines Gesez-Gebers, oder der Nahme eines Heiligen gestochen wäre, könnte es geschehen daß von einer solchen Verunehrung ein Haß gegen den Ring, und ein Unglück für denjenigen, der ihn getragen hat, entstünde.

Als schändliche Dinge werden nachstehende acht Puncte angesehen: 1.) Wann man bey der Entledigung des Leibes sein Angesicht gegen die Sonne oder den Mond richtet: dann von diesen Gestirnen fallen die Stralen auf die Erde. 2.) Wann man den Affter mit der rechten Hand reiniget. 3.) Wann man seinen Harn auf eine harte Materie Z. E. auf einen Stein läßt, der den Harn nicht in sich schluckt, so, daß wieder einige Tropfen davon auf den Leib und die Kleider zurückprallen können. 4.) Wann man den Harn in die Löcher und Gruben der wilden Thiere, in Ameisen-Haufen, in Schlangen-Behältniße u. d. gl. lauffen läst. 5.) Wann man an einem solchem Ort harnt, oder sich seiner Excremente entlediget, wo Zusammenkünfte von Menschen zu geschehen pflegen. Z. E. Tekia-Häusern, bey Metscheden, bey Ruhe-Pläzen der Heiligen, u. s. w. oder wo die Leuthe ihr Waßer zu holen pflegen. 6.)

Wann

Wann man abermal beyde Excremente unter einem Baum von sich giebt, welcher entweder bereits schon Früchte trägt, oder von dem solche bald zu erwarten stehen. 7.) Wann man urinirt, oder sich von hinten seiner Last befreyet, entweder im Waßer stehend, oder auf demselben fahrend, und 8.) Wann man während einer dieser Entledigungen etwas anders spricht oder gedencket, als eines von folgenden Dingen, die Erwähnung nemlich des göttlichen Nahmens; die Formul, mit welcher die öffentliche Ruffer zum Gebet einladen; die Erinnerung, oder das Lesen einiger Stellen aus dem Koran, item einer höchstnothwendigen, sich am nächsten angehenden Sache. Wann man diese leztere bey dieser Gelegenheit aus der Acht läßt, so wird sie nimmermehr zu Stande kommen.

Nun habe ich von den Reinigungs-Mitteln in und ausser dem Haus gehandelt. Laßt uns nun auch sehen, was die Perser ausser dem unreinen, welches die angeführte Reinigungs-Mittel erfodert, noch überdiß für unrein, für höchst unrein halten. Wesu, Kusl und Teimem sind als allgemeine Mittel nur nothwendige Zubereitungen zum Gebet. Die häusliche Zucht-Lehre enthält nur das Verbot solcher Dinge, die den Menschen allenfalls noch unschuldiger Weise verunreinigen können. Aber diejenige, die nun folgen, die sind mehr als unrein, die sind obscön, die machen ungläubig, wann man nicht den grösten Abscheu für dieselbige heget. Es sind aber diese erstlich und zweytens die Excremente und der Harn aller Thiere, deren Fleisch zu essen verboten ist, oder von welchen die Weibchen den monathlichen Fluß haben, wie die Frauens-Personen. 3.) Das Blut aller Last-Thiere. Wann aber ein Last-Thier, deßen Fleisch zu essen erlaubt ist, geschlachtet wird, so kann man, das in den Adern zurückgebliebene Blut für rein und erlaubt halten. 4.) Der Saame aller dieser ermeldten Thiere. 5.) Alle vierfüßige Wasser-Thiere. 6.) Item das Schwein. Wann ein Hund ein Schaf belegt, das davon entstandene Geschöpf aber mehr dem Hunde, als dem Schaf gleicht, so ist es unrein, widrigenfalls aber nicht. Wann sich Hunde und Schweine mit einander belauffen so ist, in allen Fällen, der Würff höchst unrein. 7.) Alle Ungläubige, welche den Koran nicht verehren, werden unter dem Namen der Gözendiener begriffen, auch nicht die Christen ausgenommen, weil sie drey Personen in der Gott-

heit annehmen. 8.) Alle berauschende Geträncke. 9.) Der aus Weinbeeren gepreßte Safft, wann er im Kochen nicht vier Donck, (welches Wort so gleich erklärt werden soll,) verlohren hat. 10.) Alle Geträndke, die vermittelst der Gährung aus Frucht-Körnen, als Gersten, Haber, Rocken, Dinkel, u. d. gl. bereitet sind. 11.) Aeser, die Wolle davon, die Knochen und Zähne ausgenommen.

Wann ein Hund ein zu jedem Gebrauch bestimmtes Gefäß berührt hat, so wird daßelbe dadurch unrein. Man muß es unumgänglich mit Sand säubern, und darauf zweymal mit Wasser abwaschen. — Wann ein Knabe von zwey Jahren auf ein Kleid, Hemd u. s. w. gepißt hat, so muß man auf die Stelle, die dadurch verunreiniget worden, Waßer gießen. Wäre es statt eines Knaben ein Mädchen, und wäre solches noch überdiß älter, als der Knabe, so muß das dadurch verunreinigte Leinwand, Lacken oder Zeug zweymal gewaschen, und das Waßer ausgedruckt werden. Andere Unreinigkeiten, mit welchen sonsten die Kleider befleckt werden, bedürfen nur einer einzigen Wäsche. — Sich zum Waschen goldener Gefäße zu bedienen wird schlechterdings verbothen. — Sie sollen auch eigentlich nicht auf den Tafeln erscheinen. — Sollte einem einfallen, daraus zu trinken, so muß er sie nicht mit den Lippen berühren. — Dinte in denselben zu halten, ist erlaubt.

Wie die Perser einige Dinge für höchst unrein halten, also haben sie auch andere, den großen Unreinlichkeiten entgegen gesezte. Der Anzahl nach sind es zwölffe: Das Waßer reiniget alle Unreinigkeiten, die es berühren kann; von dem Brunnen-Waßer gilt jedoch folgendes: wann es trüb, ranzigt u. d. g. aussieht, weiß man aber daß es beständig also ist, so kan man es für rein halten. Wann von ungefähr Thiere darein gefallen wären, wann es durch den Saamen eines Thieres oder durch das monathliche Blut einer Frauens-Person, oder einiger Thiere die daßelbe, wie die Weiber, vergießen, eine Verunreinigung gelitten hätte, so muß der Brunnen vom Aufgang der Sonne an, bis zum Untergang derselben von zwey oder vier Personen ausgeschöpft werden. Wann ein Mensch darinnen sein Leben verlohren hätte, so müßen davon 40 Eimer ausgegossen werden; wann frische Excremente, oder Blut darein

gefallen wäre, so sind 60 Eimer erforderlich; bey trockenen Excrementen einer lebendigen Maus, eines Hundes, 7. bey einem Haasen, Fuchs oder Kaze 40. und bey Urin oder einem Sperling 1. — Die Erde reiniget Schuhe, Stiefeln und Pantoffeln. — Die Sonne reiniget die Erde, dann ihre Strahlen dringen durch dieselbe, und machen sie fruchtbar. — Das Feuer reiniget alle Materien, welche verbrannt werden können. Asche und Kohlen sind dahero rein. — Istechale ist das fünfte Reinigungs-Mittel. Z. E. ein unreines Thier läßt seinen Saamen auf einen gesalzenen Ort fallen, und verunreiniget ihn; Istechale giebt das Reinigungs-Mittel ab, und verwandelt den Saamen in Salz. — Intecal nimmt alle diejenigen Unreinigkeiten hinweg, die von einer Stelle auf die andere gebracht werden können. — Inkelab reiniget Wein, und macht ihn zu Eßig. — Nefs ist die achte Reinigungs-Methode. Z. E. der Wein ist unrein; kocht man ihn aber, und es sondern sich von demselben acht Donk ab, so ist er rein, ein Solotnick hat sechs Donk. — Neuntens Islam, der wahre Glaube reiniget alle Ungläubige. — Durch Zevol Ain, die zehente Reinigung wird Z. E. ein Pferdeknochen, oder ein anderes Glied von diesem Thier rein, wann es mit Blut besprengt war. — Mesch Batahir reiniget den Affter, indem derselbe, nachdem die Excremente abgegangen sind, mit drey Steinen, sie mögen dann seyn, was sie für eine wollen, mit drey Klumpen rother Erde, oder auch mit drey Lumpen zwiernerner oder baumwollener Leinwand abgerieben wird. — Betiabeiet endlich bedeutet diejenige Reinigung, wann ein Orthodoxe einen gefangenen Ungläubigen auf den wahren Glaubens-Weg leitet.

Ich habe zwar schon der Leichen-Begängniße Erwenung gethan, jedoch bringt mich die Reinlichkeit der Perser nochmals auf diesen Artikul, und ich kan dabey Nachrichten von einigen andern Umständen anbringen, die zu diesem Abschnitt eigentlich mitgehören.

Wann ein Mensch stirbt, so ist es unumgänglich nöthig, daß sein Angesicht die Richtung gegen Mittag habe, nemlich, daß er auf dem Rücken liegend, mit den Händen und Füssen nach Norden liege. Die Kirche befiehlt, daß man vor das Heil der Seele des Sterbenden eifrig bethe. — Daß, wann der Todes-Kampf lange dauret, der Kranke an denjenigen Ort gebracht

bracht werde, wo er gesund sein Gebet zu verrichten pflegte. — Daß man ihm Mitten in dem Tode die Lippen und Augen fest zusammendrüke. — Daß man ihm den Kopf verbinde, damit sich der Mund nicht wieder öffnen könne. — Daß man ihm die Hände in die Länge nach den Seiten zu ausdehne. — Daß man seinen ganzen Leib mit einem Teppich, mit Leinwand, oder sonsten einem andern beliebigen Zeug bedecke, daß man alsdann Gebete, besonders auf dergleichen Fälle eingerichtete Stellen aus dem Koran, hersage: daß man den Todten des Nachts nicht ohne Licht bewache: daß man ein Essen für die Priester zu recht mache: daß man den Leichnam des verstorbenen nicht unmittelbar nach seinem Tode zur Erde bestatte.

Wann in das Zimmer, wo ein Verstorbener liegt, ein unreiner Mensch, oder eine mit ihrem monathlichen behaftete Weibs-Person kommt: so darff auch um den Verstorbenen herum kein Schwerd, kein Dolch, kein Meßer, überhaupt nichts von Eisen verarbeitetes, oder auch kein rohes Eisen, befindlich seyn. Auch muß man ihn in diesen beyden Fällen nie alleine laßen.

Die bey dem Abwaschen eines Todten zu beobachtende Puncte sind theils nothwendig und theils den Kirchen-Gesezen gemäß. Dabey werden auch einige Dinge für schändlich angesehen.

Die nothwendigen begreifft der gegenwärtige Abschnitt. Bey beyden Geschlechten müßen die Geburths-Glieder bedekt seyn. — Ein Mann wäscht einen Mann. Eine Frau wäscht eine Frau. — Jedoch kan ein Ehemann sein Eheweib, und ein Eheweib ihren Ehemann abwaschen. — Auch ein Haus-Vater eine gemiethete Magd; und eine Magd ihren Haus-Vater, wenn sie ihm einen Erben gebohren hat. — Ein Mann kann eine Jungfrau im eigentlichen Verstand genommen, und ein Weib einen Knaben von drey Jahren abwaschen, ohne deßen Scham zu bedecken. Wäre kein Mann oder kein Weib vorhanden, der oder die den Versterbenen oder die Verstorbene abwaschen könte, so muß jemand von den nächsten Anverwandten diese Arbeit übernehmen. — Das Abwaschen geschieht vermittelst eines solchen Waßers, in welches die Blätter von einem Baum, der auf Persisch Serder heißt, und die Gestalt von einer Weide hat, von dem ich aber sonsten keine ächte Nachricht geben kan, gelegt werden. Das Waßer wird davon trüb und weißlich. —

Zu erst wird die rechte Seite des Leibes und dann die linke abgewaschen. — Nach dem Abwaschen mit Serder folgt die Reinigung vermittelst des Kamphers. — Während diesen Abwaschungen muß das Angesicht des Todten gegen Mitternacht gerichtet seyn. Wann Serder-Waßer und Kampher nicht zu haben ist, so soll der Todte mit gemeinem Waßer zweymal gereiniget werden. — Wäre auch kein Waßer vorhanden, so muß der Sand (Teimem) auf folgende Art herhalten, dreymal nemlich werden die Hände damit gerieben, dreymal die Füße, alsdann die Stirne, der Rücken und die übrigen Theile des Leibes. — Ist hingegen Waßer vorhanden, so muß daßelbe rein, klar und erlaubt seyn. — In Ansehung des Orts, wo man das Waßer herholt, soll dasjenige beobachtet werden, was ich bey dem Wesu angezeigt habe.

Die Kirchen-Geseze wollen beym Abwaschen der Todten folgendes befolgt wißen. — Man muß dem Todten sein Hemde mit Erlaubniß der Erben ausziehen. — Die Finger werden mit Kna roht gefärbt. — Das von dem abgewaschenen nachgebliebene Waßer soll an einem besondern Ort aufbehalten werden. — Wann ein Todter gewaschen wird, so muß er sich unter einem Dach befinden. — Das Abwaschen wird mit Kusl verrichtet; entweder vor oder nach dem Kusl gebraucht man auch das Wesu. — Derjenige, der den Todten wäscht, steht zur rechten deßelben. — Das Serder-Waßer muß so lang behandelt werden, bis es eine weiße Farbe bekommt. — Der Kopf sowohl, als die Seiten-Theile des Leibes müßen mit dem Kusl dreymal gereiniget werden. — Bey dem ersten und zweiten Kusl werden die Hände in die Länge nach dem Bauch zu ausgestreckt. — Nachdem alles dieses geendiget ist, so wird eine gehörige Zeit zum Trocknen des todten Leibes erfordert. —

Als schändliche Dinge werden beym Abwaschen gehalten; laues Waßer dazu zu gebrauchen: ferner wann man die Nägel abschneidt. — Wann man die Kopf-Haare abscheert. — Und endlich, wann man sich nicht wohl in acht nimmt, daß nicht das Waßer-Gefäß umgestürzt werde. — Wann jemand zu Mecca gestorben ist, so muß er ohne allen Anstand mit Kampfer gereiniget werden.

Wann

Wann ein Todter abgewaschen ist, so erfolgt darauf folgendes:

Als nothwendige Puncte müßen diese beobachtet werden; Diejenige Theile des Leibes vermittelst welcher der Verstorbene sein Gebet im Leben verrichtet hat, als die Stirne, die Hände, die Knie, die Daumen und die Füße sollen mit Kampher eingerieben werden; der Todte wird mit zween oder drey Sterbekitteln angekleidt, die man auß einer reinen baumwollenen, erlaubten, geräumigen, und ja nicht mit Gold- oder Silber-Fäden, durchwirkten Leinwand verfertiget. — Grober oder feiner Bäß, nach der Beschaffenheit und dem Ansehen der Leuthe, ist dißfalls am gebräuchlichsten.

Die Kirche erfordert nachstehendes: der Kampher darf nicht in einem Mörser verpulvert, sondern er soll mit den Fingern zerrieben werden. — Was von demselben übrig bleibt, legt man dem Todten auf die Brust. — Unter die Sterbe-Kleider giebt man dem Verstorbenen auf beyden Seiten zween hölzerne Steken in die Hände nach gewöhnlicher Größe. Es wird frisches Holz dazu erfordert, aber gleichgültig von was für einem Baum man daßelbe genommen habe. — Die Leichen-Habite müßen aus einer Baumwollenen Leinwand verfertiget, und die Faden, mit welcher sie zusammen genäht werden, von eben derselbigen Materie seyn. — Zu einem Leichen-Kleid werden $3\frac{1}{2}$. Schachische Ellen erfordert: diese vierthalb Ellen theilt man in zwey gleiche Stücke. — Das eine wird zum Sterbe-Kleid bestimmt, das andere zu einem dreyfachen Gebrauch. — Ein Drittheil davon dient zur Bewiklung des Kopfs: die Enden deßelben müßen auf die Brust gelegt werden. Ein anderes Drittheil giebt eine Schürze zur nothwendigen Bedekung züchtig zu erhaltender Gegenden des Leibes ab. Mit dem lezten Drittheil werden die Schenkelbeine umwickelt, und die Enden davon an die Schürze festgebunden. Abgeschiedene Weibs-Personen kleidt man anders an, und verstopft den Eingang der Geburtsglieder mit Baumwolle. —

Es schickt sich nicht, daß man die zu den Kleidern der Todten bestimmte Leinwand von den großen Stücken vermittelst einer Scheere absondere, sondern sie muß mit den Händen von derselben abgerißen werden. — Der Schneider, der die Leichen-Kleider nähet, muß sich hüten, daß er den dazu erfoderlichen

Zwirn

Zwirn nicht mit seinem Speichel beneze. Die Leichen-Kleider dürffen weder aus Lacken noch einem seidenen Zeug verfertiget werden. Man kan auf dieselbe nichts mit Dinte schreiben. — Die Augen und die Ohren des Todten sind ganz und gar keines Kamphers benöthiget.

Ist der Verstorbene abgewaschen, ist er schon angekleidt, so müßen mit ihm ferner fünf Religionsmäßige und drey und dreyßig auf Kirchen-Gesezen beruhende Puncte beobachtet werden. Einige Dinge halten die Perser dabey abermal für schändlich.

Die Religion will haben, daß man für einen Todten beten soll. — Und daß man ihn hernach begrabe. — Sollte es sich zutragen, daß einer auf der See stürbe, so soll man ihn in dem Fall, da kein Bley zum Untersincken vorhanden wäre, in einen Sarg legen. — Sein Angesicht wird gegen den Mittag gerichtet, und dann wird er in die See geworffen. — Diejenige, die ihre Ruhe in den Gräbern finden, haben mit ihrem Angesicht die Lage gleichfalls nach Süden, und mit der rechten Seite des Leibs wenden sie sich gegen die Erde. — Wann eine während ihrer Schwangerschaft gestorbene Person begraben wird, so muß ihr Rücken auf der Erde aufliegen, und ihr Angesicht nach Mittag gerichtet seyn. — Man thürmt so viel Erde auf die Gräber, daß kein wildes Thier in dieselbige eindringen, und daß sich kein fauler Geruch in die Nachbarschafft verbreiten könne.

Die Kirche verordnet folgendes:

Diejenige, die den Todten zu seiner Grabstätte begleiten, müßen unmittelbar hinter dem Sarg, oder auf beyden Seiten deßelben folgen. Die Leichenträger müßen mit ihrer rechten Axel die rechte Seite des Todten, und mit ihrer lincken die lincke tragen. — Man muß den Sarg, wann man ihn ein Stück weges weiter gebracht hat, auf die Erde setzen, und Gebete für den Todten thun, und dieses, bis man zur Grabstätte kommt, etlichmal wiederholen. — Die Tieffe des Grabes muß mit der Figur des Menschen, der begraben wird, übereinkommen. — Man muß es nicht geräumiger machen, als daß eben der Todte in demselben zu sitzen Platz hat. — Ist man bey der Grabstätte, so muß man, ehe der Todte in die Erde

gesekt

gesekt wird, noch einige Zeit verweilen, und beten. — Eine Manns-Person wird zu erst mit dem Kopf in das Grab gebracht. — Eine Frau ohne alle Umstände. — Eine Manns-Person kann von einem jeden andern Mann beygesezt werden; bey einer Frau aber muß ein Anverwandter diese Verrichtung über sich nehmen. — Dann wird wieder gebetet. — Hierauf macht man dem Todten ein Kopfküßen von Erde. — Auf die Brust streut man etwas von derjenigen Erde, die Karbela heißt, und von den Gräbern der Märtyrer, Hasen und Hussein genommen wird. — Ist der Todte schon beygesezt, so hebt man den Kopf, öffnet die Leichen-Kleider, und legt ein Stück rother Erde unter den Rücken, und bedeckt den vordern Theil des Leibes mit eben derselben oder mit Leim. — Die bey dem Grab versammlete Menschen werfen etwas Erde ins Grab, und wer da will, rufft hiebey aus: Gott hat diesem Menschen das Ziel gesezt. Dabey ist wohl eben die Absicht, in welcher Christliche Priester das bekannte: Mensch du bist Erde, und zur Erde solt du werden, hersagen. — Alsdann bedeckt man das Grab mit Erde, so daß auf der Oberfläche deßelben ein vier Zoll hoher Hauffen nachbleibe. — Diesem mischt man etwas Sand bey; — wirft statt eines Zeichens etwas beliebiges darauf hin, z. E. alte Krüge, Steine u. d. gl. begießt alsdann das Grab mit Waßer, von dem Kopf des Todten an bis auf seine Füße, und wieder zurück. Dasjenige Waßer, so übrig bleibt, wird auf die Mitte des Grabes ausgegoßen. — Während der Zeit, daß man sich mit diesen Verrichtungen beschäfftiget, muß jedermann mit seinem Angesicht sich nach Mittag kehren, und das Grab also berühren, daß davon in der Erde eine merckliche Vertiefung sichtbar ist. Und endlich wird die ganze Handlung mit einen Gebete geendiget.

Als schändlich wird angesehen: wann Weibs-Personen eine Leiche begleiten. — Wann man zwo Leichen auf einmal, und mit einander zur Erde bestattet. — Wann man zween Todte in ein Grab zusammen legt. — Wann man etwas unter die Todten legt. — Wann man die Erde von einem fremden Grabe nimmt. — Wann man die Gräber erneuert. — Wann man auf dieselbe sizt, oder auf dieselbe mit Füssen tritt. —

Dd 2 Von

Von Todten-Kapellen und von Grabsteinen habe ich bey meinem Auffenthalt zu Derbent gesprochen. Es ist würcklich so, daß die bey den Begräbnißen zu befolgen angezeigte Umstände der Glaubens-Lehre, den Befehlen der Kirche und der Persianischen Ehrbarkeit gemäß sind. Der Andachts-Eifer und der nachgebliebene Reichthum der Verstorbenen fügt aber die Pracht der Grabstätte hinzu.

Die Grabmahle der zwölf Imame hat die Andacht gestifftet. Das Wort Imam bedeutet einen geistlichen Statthalter, und Ali, dem die Schias die Nachfolge in der geistlichen Statthalterschaft zueignen, führt unter den zwölfen die Reihe an. Auf ihn folgen die eilf andern, Hasen, Hussein, sein Elaabedjien, Mahumed Bakir, Diaefer Tsadick, Musa Kasim, Resa, Mahumed Takhi, Ali Nachi, Husen Askeri und endlich Mahumed Mehdi. Nach diesen zwölf Imamen nennen die Araber die Persianische Secte in ihrer Sprache Isnasier. Wie die Schias denenselben die höchste Ehrerbiethung beweisen, wie sie ihnen die Gabe, Wunder zu thun, in einem ausserordentlichen Grad zuschreiben, wie sie beflissen sind, ihr Leben nach dem Beyspiele derselben einzurichten, also schäzen sie die Ueberbleibsel ihrer Leiber als etwas heiliges, das sie anruffen, bey dem sie ihre vorzüglichste Gebete verrichten, in dem sie sich fest überzeugt halten, daß deren vollendete Seelen bey dem Allmächtigen aus diesem Grund Fürsprecher für das Heil der ihrigen abgeben werden, zu denen sie endlich ihre genugsam bekannte Walfahrten, von denen ich bey dem Beschluß dieses Abschnitts reden werde, anstellen. Um aber ihre Ehrfurcht gegen diese heiligen Ueberbleibsel recht ernstlich zu bezeugen, so sind von uralten Zeiten her bey ihren Behältnißen ansehliche Kapellen und gemeiniglich noch überdieß ein geraumiges Tekia-Haus erbaut worden. Man hat bey denselben Badstuben errichtet, man hat sie mit Fontainen ausgeziert, man hat daselbst prächtige Lustgär ten angelegt. Die Persianische Könige, und andere reiche Personen haben diesen Imamen-Gräbern so beträchtliche Summen vermacht, daß sie insgesamt solche Capitale aufweisen können, von denen ihre Pracht, die dazu besonders verordnete Priester, der Zunder zum Aberglauben und die Pflichten der Gastfreyheit unterhalten werden. Wie nach Ali und seinen Söhnen, Hasen und Hussein, der sechste Imam Diaefer Tsadick oder

oder Dsiafer in der Würde folget, also nimmt diesen in derselben der achte Imam Resa auf. Mit seinem Grabmal prangt die berühmte Stadt Merscheb, und ihm wird hauptsächlich die Wunderkraft Blinde sehend zu machen zugeschrieben, als wegen welcher zu verschiedenen Zeiten im Jahr öffentliche und feyerliche Proceßionen in ermeldter Stadt geschehen, die aber jedoch nichts anders als den Betrug der Mullah, der eben vernünftigen Persern nicht unbewust ist, verrathen. Das Grabmal dieses Resa ist eines der vorzüglichsten, welches Persien aufweiset.

Die Andacht hat nicht nur den Imamen, sondern noch vielen andern Heiligen und Personen, die sich in ihrem Leben durch besondere Frömmigkeit hervorgethan haben, Kapellen gestifftet, die wie der Imamen ihre, Mesaar genennt werden, und welchen man nicht viel weniger Ehrerbietung schuldig ist, als den Metscheden. Man wird nicht leicht einen Orth antreffen, wo nicht eine solche Gedächtniß-Grabstätte vorhanden wäre. An beträchtlichen giebt es mehrere, und überaus viele; die Stadt Kaschan stellt den Sammel-Plaz der allermeisten vor. Wer sich irgend durch ein vorgebliches Wunder bekannt gemacht hat, und ein der Welt in die Augen fallendes gottseliges Leben, besonders als ein Einsiedler geführt hat, der wird nach seinem Tode für einen Heiligen angesehen, und wer auf dessen Grabstätte eine Kapelle erbaut, der bereitet sich nach ihrer Meynung eine gewisse Staffel nach dem Himmel. Hieraus kan man den Ursprung so häufig angelegter Todten-Kapellen ersehen.

Der Reichthum der Verstorbenen giebt auch Anlaß zu dergleichen Aufwand nach dem Tode; daher übertreffen die Grabstätte der Könige manchmal der Imamen ihre; und anderer vornehmen Personen Grabmahle kommen denselben an vielen Orthen ziemlich bey.

Die Religionsmäßige Reinlichkeit der Perser und das damit verbundene Waschen leitet mich, indem ich eben diese Materie zu schliessen gedenke, noch auf etwas so die Frauens-Personen allein angeht.

Alle Feuchtigkeiten, die aus ihrer Schaam fliessen, werden für höchst unrein gehalten, die Persische Physiologie sondert sie in drey verschiedene Arten ab. Die erste nennt sie

 Heiz,

Heiz, und versteht darunter die gewöhnliche monathliche Reinigung, die niemals über zehn Tage dauert, und sich vor drey Tagen sehr selten endiget. Das hervor quillende Blut ist dick, schwärzlich, ranzicht, nicht viel warm, und fließt aus der linken Seite der Schaam. Dieser Fluß sagen die Perser, kommt in dem neunten Jahr der Dirnen zum Vorschein, und endiget sich im sechszigsten der Weiber. Das erstere ist wahr, und vermöge des warmen Klima, unter welchen die Schias wohnen, sehr wohl begreiflich; das leztere aber gründet sich nur auf wenige Beyspiele, und ist nicht nichts weniger als allgemein. Während der Zeit des monathlichen Flusses ist der Beyschlaf verboten. Hätte jedoch eine Frau Lust darzu, und der Mann willigte darein, so ist zuvor ein gedoppeltes Kusl nöthig. Ueberdieß müssen Allmosen gegeben werden. Geschieht der Beyschlaf beym Anfang deßelben, so bestehen solche in einem Loth Gold; geschieht er binnen der Mitte derselben, so ist ein halbes Loth hinlänglich; bey der Endigung aber braucht man nur den vierten Theil zu erlegen. Die zweyte Feuchtigkeit, welche zu Zeiten aus der weiblichen Schaam quillt, heist bey den Persern Istechafe. Europäische Aerzte würden sie kurz und gut den weißen Fluß nennen; diese Varietät von Menschen aber behauptet, daß es ein blasses und kaltes Blut sey. — Es kommt in einer grossen, in einer mittelmäßigen und in einer kleinen Menge zum Vorschein. — Gering wird sie genannt, wann die Baumwolle, welche die Persianische Frauens-Personen in ihre Schaam zu steken pflegen, von der Feüchtigkeit nicht durchdrungen wird. Will man doch indessen beten, so muß die alte Baumwolle mit neuer verwechselt werden, und man muß sich des Wesu bedienen. — Man glaubt die Feuchtigkeit fliesse in mittelmäßiger Menge, wann man bemercken kan, daß sie durch den Kattun gedrungen ist. In diesem Fall wechselt man nicht nur den leztern, sondern auch die Gurte um, womit die Weiber denjenigen Theil ihres Leibes unmittelbar bedecken müssen, der die Eifersucht der Männer in so grosse Bewegungen bringt. — Dann badet man sich, und nach vollbrachtem Kusl ist es erlaubt zu beten. — In grosser Menge fließt die Feuchtigkeit, wann sie an dem Kattun sowohl, als an dem Gurt Spuhren von sich nachgelassen hat, dann ist ausser der Verwechselung von beyden ein zwiefaches Kusl nöthig, eines wegen den Morgens und Mittags,

tags, und ein anderes wegen den gegen Abend zu verrichtenden Gebeten. — Die dritte Art der Feuchtigkeiten, welche die weibliche Schaam von sich gibt, nennen die Perser Nefas. Es ist diejenige, welche vor und nach der Entbindung der Frauen zum Vorschein kommt. Und man beobachtet dabey auf männlicher Seiten sowohl, als auf weiblicher, was bey dem ersten Fluß dem Heiz, gesagt worden ist.

Es ist mir recht lieb, daß ich mit der gesezmäßigen Reinlichkeit der Perser zu Ende bin: wann ich mit diesen Nachrichten die Gedult meiner Leser auf die Probe seze, so müssen sie wissen, daß die Meinige, indem ich dieses närrische Zeug zusammengesamlet habe, diese Probe bereits ausgehalten habe. Ist meine Mühe nicht allen Lesern angenehm, so ist sie es doch vielleicht einigen, und ich suche mit meinem Tage-Buch jedermann zu gefallen.

Das Allmosen-Geben wird nach dem Gebet und nach der Reinigung des Leibes bey den Persern, eben so wie bey den Türken als ein nothwendiger Religions-Punckt angesehen. Diejnige, die fleißig im Koran lesen, diejenige die öfters beten, und diejenige, die sich beym Allmosengeben großmüthig aufführen, diese spricht Mahumed, werden sich in ihrer Meynung ganz und gar nicht betrügen. Ihre Auslage wird ihnen reichlich vergolten werden. Gott vergibt denen ihre Sünden, die die Werke der Liebe ausüben, und dasjenige, was man in seinem Nahmen gibt, erhält man mit Gewinnst zurück. Aber nur gegen Arme, nur gegen Hülfsbedürftige, besiehlt Mahumed barmherzig zu seyn. Erpressungen, grausame an reichen Leuthen begangene Verbrechen, Gewaltthätigkeiten, deren Würkung man der Prädestination zuschreibt, diese Dinge sind erlaubt, sind der Mahumetanischen Lehre in ihrem eigentlichen Verstande gemäß, sind also durchaus Religions-mäßig. Ich muß dieses bemerken, damit ich mir nicht hier, da ich von dem Allmosengeben rede, selbsten zu wiedersprechen scheine, dann ich weiß mich sehr wohl zu besinnen, daß ich in einer andern Stelle meines Tagebuchs den Persischen Gemütern die edle Eigenschaft der Liebe gänzlich abgesprochen habe, und ich kan derowegen anjezo voraus sezen, daß sie, die Perser, bey ihrem Allmosengeben keine andere als solche Absichten hegen, welche ihr eigenes Interesse betreffen. Dannoch ist es andem, daß der Koran ausdrücklich gebeut, man soll das Allmosen in der

der Stille geben, ja nicht um gesehen zu werden, sondern blos allein darum, daß man sich dem Allmächtigen gefällig mache. Aber auch diese Absicht, wann man die Sache recht betrachtet, ist schon unlauter, nemlich auf die Hoffnung eines eigenen Vortheils gegründet.

Unter dem Namen Zikat verstehen die Perser in einem allgemeinen Verstand die Pflicht Allmosen auszutheilen, und dieses Wort bedeutet nichts anders als den Theil des Vermögens, welchen ein jeder Muselmann auf das Allmosen verwendet, oder vielmehr verwenden muß. Ein jeder giebt von seinem Golde, Silber, Korn, Gartenfrüchten, und vom Vieh was ab, und er giebt es denjenigen, die es bedürffen, und sich keines andern herrschaftlichen Schuzes erfreuen können. Der Koran befiehlt besonders, den Eltern beyzustehen, den Anverwandten, den Nachbaren, den Waisen, den Reisenden und den Walfahrtern. Er verspricht den Gehorsamen den Seegen des Himmels und droht auf den Tag des Gerichts dem niederträchtigen Geizhals, der von den Wercken der Barmherzigkeit nichts wissen will, einen unausbleiblichen Fluch, eine unfehlbare Höllen-Pein.

Der Zeckat hat bey den Persern seine gewisse Regeln, von 20. Solotnik Goldes sollen die Arme ein halbes bekommen. Von 200. Derham Silber (ein Derham ist drey viertel Solotnick gleich) fünfe; also von vierzig Derham allemal einen. Von Korn und selbst gepflanzten Früchten den zehnten, oder doch wenigstens den fünfzehnten Theil. Von 5. Kamelen, ein Schaaf, von 26. eine Kamel-Stutte von zwey Jahren, von 36. eine von drey Jahren, von 46. eine von vier Jahren, von 61. von fünf Jahren, von 76. zwo von drey Jahren, von 91. zwo von vier Jahren. Besizt aber jemand einen Reichthum von 121. Kamelen und darüber, so giebt er von jedem vierzig eine vierjährige Stutte. — 30. Ochsen geben ein zwey jähriges und 40. ein drey jähriges Kalb. — 40. Schafe eines. Besizt man aber über 400. so ist eines von hundert hinlänglich. Jedoch müssen die Schaafe untadelhaft und zum wenigsten sieben Monath alt seyn.

Die erst angezeigte Puncte verordnet die Religion; die Kirche sezt zu denselben noch folgende hinzu. Ein jedes Pferd zahlt 2. Solotnick Gold. — Von Garten-Früchten giebt man den zehnten. — Wann jemand wieder zu dem rechtmäßigen Besiz

Besiz seiner Güter gelangt, die eine Zeitlang in den Händen eines andern waren, so erlegt er auf einmal für ein ganzes Jahr den Zekat. — Wann jemand in Zweifel steht, ob er von seinen Gütern den gehörigen Allmosen-Tribut entrichtet habe oder nicht? so soll er das gewisseste als das beste wählen, und sich mit dem Zekat einfinden. — Von einem jeden erhaltenen Gewinnst, wann man ihn auch durch die Handlung bekommt, muß man etwas abgeben. — Auch der Besitz eigener Häuser erfödert den Zekat. — In folgenden sieben Fällen muß man den fünften Theil von seiner Habe abgeben. Erstlich, wann man die Güter eines Ungläubigen erbeuthet hat; zweytens, wann man so glücklich gewesen ist Edelgesteine zu finden, jedoch mit dem Unterscheid, daß die zwanzig erste Solotnik frey ausgehen; drittens, wann die Täucher Perlen gefischt, oder sonsten etwas von Werth aus dem Waßer gezogen haben ;viertens, wann erlaubte und unerlaubte Güter unter einander vermischt worden sind: der fünfte Theil auf Allmosen verwendet macht das ungerechte gerecht; fünftens, wann ein Orthodox einem Ungläubigen etwas verkauft, von dem er einen Nuzen gezogen; — sechstens, wann man in dem Land der Ungläubigen etwas von Werth z. E. in der Erde vergraben gelegene Schäze entdeckt; und siebentens, wann man durch die Handlung, durch den Akerbau, auf eine sonst erlaubte Art einen so beträchtlichen Gewinst erhält, daß er noch einmal so groß wäre, als die häusliche Ausgaben erfodern, so wird solcher in zween gleiche Theile abgesondert. Den einen thut man zu seinem übrigen Vermögen ganz, und von dem andern erlegt man den fünften Theil zum Zekat, damit dadurch der Nahme Gottes gepriesen werde, der durch seine Seegens-Hand dem Menschen wohl thut, und ihn in seinen Unternehmungen unterstüzet.

Die Priester sind es, welche den Zekat einsammlen, und darüber ein richtiges Verzeichniß halten. Sie verwenden die Einkünfte nach den Befehlen des Korans, um zu Kriegs-Zeiten Gefangene loß zu kauffen, um diejenige zu lösen die in Schuld-Verhafft stecken, um Metscheden und Schulen zu erbauen. In dem Ramasan, dem Fasten-Monath der Mahometaner, ist noch eine andere Allmosen-Gabe eingeführt, die Zekat Fetr genennt wird. Da muß ein jeder Haus-Vater von sich selbst an gerechnet bis auf eine jede im Haus befindliche Seele, von seinem

vorrath an Korn, Reiß und andern Eß-Waaren an die Arme o viel abgeben, als ihm seine Umstände erlauben. Bey allen Liebes-Wercken, welche die Perser ausüben, sieht Gott, spricht der Koran, mehr auf das Herz des Gebenden, als auf seine Gaben. Ein frommer Armer, der seine Armuth mit Gedult träget, ist einem freygebigen Reichen dannoch vorzuziehen.

Viele Muselmänner beobachten bey ihrem Allmosengeben nicht nur das Gesezmäßige, nein, wo sie Gelegenheit haben, dem hungrigen Brodt zu geben, da unterlaßen sie es nicht gerne. Allmosen vermehrt den Reichthum und erwirbt die Gnade des Allmächtigen: dieß ist der Grund, warum die Perser in der Ausübung dieser Pflicht so unermüdet sind. Hierauf gründet sich ihre Gastfreyheit: hierauf ihre Sorgfalt gegen die Reisende, die sich durch häufig angelegte Erfrischungs-Häuser und Karawan-Sarais, die sie durch so viele an den Landstrassen ausgegrabene Brunnen an den Tag legen. Hierauf gründen sich auch endlich ihre Vermächtniße und Stifftungen.

Nach dem Beten und der dazu erforderlichen Reinlichkeit des Leibes, nach dem Allmosengeben ist ein anderer hauptsächlicher Religions-Punct, welcher zu fasten befiehlt; und dieses Fasten, auf Persisch Ruse, erheischt nicht nur die Enthaltung von einigen Speisen, sondern verbeuth das Essen, das Trincken und den Beyschlaff gänzlich; würde man sich aber dennoch in Sinn kommen laßen, den lezteren zu begehen, so muß derjenige Theil der ihn veranlasset hat, für sich sowohl, als für den andern ein Kafar oder den vierten Theil eines Solotnik Golds, zusammen also ein halbes Solotnik den Armen geben. — Eine Frauens-Person, die während den Fasten mit dem monathlichen Fluß behaftet ist, muß sich alle Morgen und Abend des Kusl bedienen. — Man hütet sich für dem Erbrechen, — enthält sich von Baden in Flüssen und Bächen, — von allen Schimpfreden und Verfluchungen. — Wer dieses alles nicht genau beobachtet, dem nuzt sein Fasten nichts.

Die Religion verordnet allein die Ramasan-Fasten, von der ich im vorhergehenden Abschnitt weitläufftig gehandelt habe: Sie befiehlt aber auch, noch einige besonders dabey zu beobachtende Regeln, deren ich hier am füglichsten gedenken kan. Wann jemand in dem Monath Ramasan den einen oder den andern Tag nicht gefastet hätte, so muß er es in allweg zu einer

einer andern Zeit ersezen. — Eben so ein jeder der es wegen nothwendigen Arbeiten unterlaßen hätte. — Wann jemand darüber hinweg sterben sollte, ohne das gehörige ersezt zu haben und es liesse ein solcher verschiedene dem Alter nach ungleiche Söhne nach, so müßte von demjenigen, was der Vater hätte ins Werck stellen sollen, der älteste Sohn die eine, und die jüngern Brüder die andere Helfte über sich nehmen, um das Heil des Verstorbenen zu retten. — Wann sich einer im Ramasan Monath mit dem Beyschlaf abgegeben hat, so muß er für diese That an andern Tagen in zween Monathen fasten, oder einen Gefangenen los und ledig machen, oder 60. verschiedenen Menschen und unter denselben einem jeden ein Med Gersten reichen; ein Med aber enthält vierzehn tausend und vierzig Körner. — Es ist sehr heilsam, wann man sich während dieser feyerlichen Fasten in den Metscheden aufhält, wenigstens drey Tage lang und mehr, und dieselbige aus keiner andern Ursache, als wegen einer natürlichen Nothdurfft verläst. — Endlich, wer sich eines Lasters bewust ist, und kein Allmosen geben kan, der muß zween Monath lang fasten. —

Die Ramasan-Fasten werden deßwegen angestellt, weil Mahumed vorgegeben, um dieselbige Zeit habe er den Koran aus dem Himmel bekommen.

Zu den Ramasan-Fasten sezt die Kirche noch folgende hinzu. Am Tage der Geburth Mahumeds ihres Propheten. — Am Tage, wo derselbe zu weißagen angefangen hat. — Am 27sten des Monaths Retscheb. — An der Radirs Feyer. — Den achtzehnten des Monaths Silhadsche. — In einem jeden Monath drey Tage lang, nemlich den ersten Mittwoch und Donnerstag und den lezten Donnerstag in demselben. — Das weibliche Geschlecht soll wegen seiner natürlichen Unreinigkeit ihres Flußes den 13ten 14ten und 15ten eines jeden Monaths fasten. — Am achten des Monaths Silhadsche. — Am 24ten des Monaths Silkade. — In eben demselbigen Monath vom 1sten bis zum 9ten. — Den ganzen Monath Retscheb. — Den ganzen Monath Schabon. — Den 25sten des Monaths Silkade. — Die 9. ersten Tage des Monaths Muharem, am 10ten desselben bis auf den Mittag. — Den 29ten des Monaths Silkade. — Den 9ten des Monaths Silhadsche. — An dem Fest des Königs David. —

 Und

Und an den drey ersten Donnerstagen und Mittwochen nach dem Monath Ramasan. —

V.n den Ramasan-Fasten kan sich kein Perser ausschliessen, die meisten hingegen von den übrigen werden nur von den wenigsten, fast nur allein von den Priestern gehalten.

Die Schöpfung schreiben die Perser in allweg Gott zu. Vom Teufel behaupten sie, daß er aus dem Feuer, und von dem Menschen, der allerfürtrefflichsten Creatur, daß er aus der Erde erschaffen worden sey. Sie erkennen, daß der Satan der abgesagteste Feind des menschlichen Geschlechts sey, und sie wißen, daß er an der Verstossung Adams aus dem Paradis hauptsächlich schuld gewesen. Sie halten in allweg Adam für den ersten Menschen, und nennen ihn die Reinlichkeit Gottes. Es scheint sie suchen bey dergleichen Ausdrücken etwas besonders. O Gott! es ist nur ein Gott, ist der erste Glaubens-Artikul, dann folgt allzeit gleich darauf: Mahumed ist sein Prophet und Ali sein Freund. Bey andern Gelegenheiten sezen die Mullah in den öfentlichen Metscheden hinzu. Jesus Christus ist der Hauch Gottes. Moses sein Bekannter. David der von ihm eingesezte König. Salomo oder Solyman, wie sie schreiben, sein Getreuer. Noa der durch seine Barmherzigkeit errettete. Adam der Reine. Heil und Seegen sey über ihnen!

Von der Seeligkeit der Frommen und von der Verdamniß der Gottlosen sind die Perser vollkommen überzeugt. Sie glauben so gar, auch die unvernünftige Thiere werden dereinst das Recht der Auferstehung geniessen; dann sie können nicht begreiffen, wie Gott etwas zernichten könne, daß er geschaffen hat. Den jüngsten Tag zwar nehmen sie für den Tag des Gerichts an; aber sie glauben dannoch auch das Fegfeuer. Die Schias halten viel auf gute Wercke, daher sind Fasten und Allmosen bey ihnen so unumgänglich nöthig; man muß aber dabey gar kein Ansehen vor den Menschen suchen. Sie ziehen die Gnade allen verdienstlichen Wercken vor. Die Gnade, deren man sich durch nichts anders, als durch eine wahre Frömmigkeit theilhaftig machen kan. Die dem ewigen allmächtigen Wesen zu erzeigende Furcht und Liebe, die Aufrichtigkeit des Herzens und die Erhaltung eines beständigen Andenckens von Gott empfehlen sie angelegentlichst. Aber, leider! daß es nur

bey

bey den Worten bleibt! Die Handlungen aller Perser, auch der Priester ihre nicht ausgenommen, beweisen deutlich, daß der Dienst, den sie Gott leisten, nur in Worten bestehe, und nicht mit dem Geist verrichtet werde.

Die Perser schreiben alles der Vorsehung, oder der Prädestination, zu, alles gute und böse, alle erhebliche Umstände ihres Lebens und alle geringere. Daher kommt es vermuthlich, daß sich keiner in sein Glück zu schicken weiß, wann ihm eines unvermuthet aufstößt, und daher sind die meisten fast unempfindlich, wann sie Leben, Augen, Ansehen und Güter verlieren.

Unser Freytag ist der Persianer ihr Sabat; dann an einem Freytag soll es gewesen seyn, daß sich Mahumed von seinen Wiedersachern verfolgt, aus Mecca nach Medina in Arabien flüchten müßen. Am Freytag (Dschuma) muß man dann in den Metscheten fleißiger erscheinen als sonsten, am Freytag betet man auch fleißiger in den Häusern, und am Freytag ist der Beyschlaff verbothen, der aber des Tages zuvor so unfehlbar erfodert wird, als gewiß es ist, daß Frauen, die dießfalls vernachläßiget worden, einen Scheide-Brief von den Priestern verlangen können.

Trinket nicht Wein, befiehlt der Koran, und enthaltet euch der Hazardspiele, sagt er, dann das sind Dinge, welche den Saamen der Feindschafft unter die Menschen ausstreuen, und die Lust, im Gebet den Nahmen Gottes anzuruffen, benehmen. In wie fern sich die Perser in Ansehung des Wein-Verboths und anderer geistigen Getränke aufführen, habe ich schon oben angezeigt. In der That aber ist mir niemalen zu Ohren gekommen, daß sie sich mit Hazard-Spielen abgeben. Das Spielen überhaupt ist ausgenommen des Schachspiel unter ihnen sehr wenig Mode.

Vor dem Schweine-Fleisch tragen die Perser würcklich einen Abscheu, und vor dem Fleisch aller derjenigen Thiere, die sie für unrein halten. Wölfe, Füchse, Schakallen, Hunde sind bey ihnen abscheulich unrein, sie lieben hingegen die Kazen, sie dulden sie in ihren Häusern, sie spielen mit ihnen, und tragen für ihre Erhaltung große Sorge. — Ein Perser glaubt, er thue Gott einen Dienst, wann er einem in die Gefangenschafft gerathenen Vogel zu seiner Freyheit verhelfen kan. — Es giebt welche, die so einfältig sind, daß sie im Sommer auf die

Grab-

Grabstätte der Todten Waßer gießen um die Verstorbenen durch diesen Liebes-Dienst zu erfrischen.

Indem ich auf einer anderen Stelle dieser Reise-Beschreibung der Schauschi gedenke, so thue ich auch daselbst der Hadschier Erwehnung: jedoch kan ich hier einige Anmerkungen von dem Walfahrten der Perser zum Beschluß dieser Abhandlung voraus schiken. Diejenige, die nach Mecca geschieht, hat Mahumet zu einem nothwendigen Religions-Punct gemacht. Der Koran behauptet zuversichtlich, daß der Tempel Haram zu Mecca unstreitig derjenige sey, den der Patriarch Abraham zur Verherrligung des Allmächtigen und zum Gedächtniß der befohlen gewesenen Aufopferung seines Sohnes errichtet habe. Abraham sey der erste gewesen, der die Kunst auf eine anständige Art, nemlich mit einem gläubigen Herzen, zu beten verstanden habe. Wann man also zu Mecca bete, so sey es Gott angenehm. Ja, er befehle es so gar, daß es ein jeder thue. Die meisten Perser also verrichten einmahl in ihrem Leben ihre Andacht zu Mecca, und wann sie es nicht selbsten thun, so miethen sie zu dieser Verrichtung jemand. Es giebt auch Frauenzimmer, deren Andacht so weit geht, daß sie diese Walfahrt unternehmen, da sonsten diesem Geschlecht nicht erlaubt wird, in dem öffentlichen Menscheden zu beten, woran zwar mehr die Eifersucht der Männer, als das geringe Ansehen des weiblichen Geschlechts schuld ist: so sind es euch nur vornehme Damen, die diese Art der Frömmigkeit unter dem Schutz derjenigen Manns-Personen, denen sie ihr Ansehen zu verdancken haben, an den Tag legen können. Es gibt viele, die indem sie nach Mecca reisen, von daraus auch noch nach Medina gehen, allwo die Grabstätte des Mahumets ist: dann ist es Gott angenehm, sagen sie, wann man zu Mecca um des Abrahamitischen Tempels willen sein Gebet verrichtet, so muß es ihm auch gefallen, wann man solche bey der Ruhe-Kammer seines Propheten thut. Es ist bekannt, daß Mecca in Türkischen Händen ist, und deßwegen haben die Perser von jeher neben der erstaunlichen Beschwehrlichkeit der Reise, die man meistentheils durch die Wüsten machen muß, welche durch die unerträglichste Sonnen-Hize ausgebrant fast von gar keiner Waßerquelle erfrischt werden, erstaunend vieles Ungemach von ihren abgesagten Feinden, den Sonnisch gesinnten Türcken erfahren müßen. In alten Zeiten durften sie es gar

gar nicht sagen, daß sie Schias seyn. In neuern sollte die Sache beygelegt werden, aber nur mit dem Beding, daß die Perser aufhörten Schias zu seyn, und sich mit den Sunniern vereinigten, welches sich unter der Regierung des Nadirs zugetragen, der nach der Erzehlung des aufmerksamen Hanwai seine Perser bald zu Sunnier machen, bald eine ganz neue Religion unter ihnen aufbringen wolte. Anjezo verschweigen sie gleichfalls, wann sie können, wer sie sind, oder bezahlen grosse Zölle.

Die Walfahrt nach Bagdat geschieht wegen der Grabstätten des Ali und seiner Söhne, die unweit dieser Stadt befindlich sind. Denjenigen, die solche Walfahrt unternehmen, verschaft sie die in so grossen Ehren gehaltene Bet-Steine für sie sowohl als für andere, denen sie solche mittheilen wollen. Der Walfart nach Meshed wegen Kesa, dem Augen-Arzt, habe ich erst kürzlich gedacht; die nach Damaskus unternehmen nur die in Asien wohnende Türken und die nach Zeber die Araber.

Bey dem Abschied eines Menschen aus dieser Welt nehmen die Perser einen besondern Engel an, der den Tod auf gottlichen Befehl zufüge. Daher ist der Selbstmord bey ihnen etwas sehr seltenes und daher weiß man unter ihnen auch von Duellen gar nicht. Endlich glauben sie, daß ihr zwölfter Jmam, Muhamed Mehdi gar nicht gestorben, sondern von Gott unmittelbar, wie Enoch, in ein Paradieß hinweg gerüket worden sey, von wo er nach einer gewissen Zeit zurückkommen werde um den Anti-Mahumet zu tödten und alle Menschen zum wahren Muselmanischen Glauben zu bekehren. Derohalben nennen sie ihn Saheb El Samoon, oder den Herrn der Zeiten.

Achter

Achter Abschnitt.

Von den

Persischen Mönchen.

Gleichwie die meiste Religionen ihre Mönche haben, also weist auch die Alianische die ihrigen auf, die von andern Mönchen sehr unterscheiden sind, mit den Bettelmönchen der Catholicken aber gleichwohl eine ziemliche Aehnlichkeit haben.

Ein Mönch führt in der Persischen Sprache den Nahmen Derwisch, und dieses Wort bedeutet so viel als einen Menschen, der sich vorgenommen hat, entfernt von der Welt und den weltlichen Lüsten, sein Leben in der Gemeinschaft Gottes zuzubringen, seine Handlungen nach den Handlungen heiliger Leute einzurichten, um sich also der Gnade des Himmels verdient zu machen. Man könnte daher aus dem sinnlichen Verstand dieser Benennung einen vortheilhaften Begriff von den Derwischen bekommen. Sie sind aber meistens die nichtswürdigsten Leuthe von der Welt; wenigstens jezund lediglich aus Liebe zur Faulheit, öffters auch wegen würcklicher Armuth pflegen sie in diesen Stand zu treten, um die Erlaubniß zu haben, Städte, Dörffer und Häuser durchzuwandern und überall öffentlich zu betteln. Zur Beförderung des gemeinen Besten tragen sie gar nichts bey, dann sie geben sich weder mit der Handlung ab, noch sind sie Handwercker, oder Bauern. Vielmehr hat man von ihnen die Erfahrung, daß sie sich auf die Kunst andere zu betrügen und zu bestehlen tüchtig verstehen. Doch mag es auch noch welche geben, deren Absichten mit der Benennung eines Derwisch wesentlich übereinkommen, und die ein Institutionsmäßiges Leben führen; dann wer solte nicht unter einem so zahlreichen Hauffen wandernder Menschen noch ein oder anderes rechtschaffenes Gemüth vermuthen?

Den Ursprung der Derwische erzehlen die Perser abermal auf eine besondere Art d. i. auf gut Persisch. Sie leiten ihn bis auf die Mosaischen Zeiten zurück. Einsmals habe sich Moses mit einigen von seinem Gefolge an dem Fuß des Berges Sinai befunden, worauf ihm Gott erschienen, und die Einladung Mosis zu einem Abendmal angenommen habe. Moses bereitete sich darzu und als seine Anstalten fertig gewesen, so sey er hingegangen, um Gott zu sich abzuholen, da sich derselbe inzwischen mit einem schlechten und ungewöhnlichen Kleid angezogen in die Hütten Mosis begeben, den Bedienten angetroffen, der den Tisch zurichtete, und von demselben nach Art der Betler ein Stück Brodt verlangt habe, welches ihm auch aus einem an der Wand hangenden Korb gereicht worden, worauf er sich wieder nach der Spitze des Berges Sanai begeben, seinem ihm entgegen kommenden Wirth, der ihn abermal zum Essen gebeten, geantwortet, daß er bereits bey ihm gewesen und zum Beweiß deßen das erhaltene Brodt vorgezeigt habe. Nach dem Beyspiel des Allerhöchsten, geben die Derwischen vor, hätten sich schon dazumal Leute gefunden, die in ungewöhnlicher Kleidung ihr Brodt durchs Betteln gesucht und so der Gebrauch bis auf sie gekommen.

Unter den Derwischen giebt es vielerley Orden, die nach und nach enstanden zu seyn scheinen. Es haben sich nemlich zu denselben, meinetwegen nun aus guten oder bösen Absichten, verschiedene Leuthe von Zeit zu Zeit gesellet. Eine jede Haupt-Partey hat zu einer Gesellschaft oder einem Orden Gelegenheit gegeben, und dieser bekam um sein Gedächtniß zu erhalten, einen eigenen Namen. Mir sind durch die Bekanntschaft, die ich mit den Derwischen selbsten gepflogen habe, vierzehn verschiedene Orden bekannt worden. Hier folgen ihre Benennungen, mit der Kleidung eines jeden Mönchen-Ordens.

Beck Daschi. Ihre Kleidung ist die gewöhnliche Persische, nur daß sie einen in zwölf Falten zusammen gerollten Turban tragen, damit vermuthlich die geheiligte Anzahl der zwölf Imamen auszudrücken.

Mavlowi. Sie erscheinen mit einer Mütze von vier Falten, und tragen einen aus dem Flaschen-Kirbis gemachten Becher, der am Knieband befestigt ist.

Haideri. Ihre Mütze besteht aus einem leinenen oder wollenen Tuch von fünf Falten; auf dem Rücken tragen sie ein rohes

rohes Schaaf-Fell, an der rechten Lende eine Flasche, in der einen Hand führen sie einen Stock, in der andern aber ein Horn. Kämpfer sagt, daß sie abgesagte Feinde der Naamutelai sind, die sich von einem gewissen heiligen Naamet Elasi herschreiben. Er erzehlt so gar, daß sich alle Alianer in Haideri und Naamutelai absondern, das ist, daß jeder Persischer Muselmann entweder von der einen oder von der andern Partie seyn müsse, und daß zwischen beyden bey öffentlichen Gelegenheiten und besonders bey dem Husseins-Fest alle Jahr viele blutige Streitigkeiten vorfallen. Das mag noch zu seiner Zeit also gewesen seyn. Gegenwärtig ist der Naamutelai-Orden gänzlich aufgehoben und die Haideri leben seinet halben im Frieden.

Seidschietali. Sie gehen mit bloßem Kopf und bloßen Füssen und umgeben sich an den Hüften und Schenkeln mit einem Schaaf-Fell.

Medari. Sie tragen auch keine Mütze, aber den Kopf lassen sie ungeschohren, und die Haare hängen unordentlich über die Schultern herunter.

Karedi. Sie gehen auf Persisch gekleidet aber ganz grün.

Nachschibendi.

Saliki. Mönche, die nicht herumreisen, sondern an einem Ort verbleiben.

Achtari, sonsten auch Müchtari genannt. Diese betteln nicht selbsten, sondern haben ihre Zuträger.

Abdali, welche statt ihrer betteln, und das erbettelte zu ihnen bringen müssen. Sie umhängen sich mit einem Schaafs-Pelz, an welchem weder Kopf, noch Ohren, noch Füsse zu sehen seyn müßen.

Myfritti, (andere sprechen es Mufritti aus.) Ihre Achseln umgiebt ein Fell, wovon der Kopf und die Klauen abgelöst sind.

Kasaaki sind diejenige Derwische, die sich auf den öffentlichen Strassen versammlen, die Thaten ihrer Heiligen, ihrer Könige, anderer grossen und verdienten Leuthe durch ausgesuchte Lobsprüche erheben; so wie sie sich solche aus den Büchern bekannt

gemacht haben. Sie stellen dabey ordentliche Comedianten vor, indem sie sich in die Person desjenigen versezen, den sie erheben wollen, mit dem Schwung der Stimme, mit ihren Gebehrden und mit ihrem ganzen Körper diese oder jene Heldenthat, dieß oder jenes Wunder ausdrücken, von welchem sie sprechen. Wann sie mit ihrer Comödie fertig sind, so fordern sie auch wie Comödianten von den herumstehenden Geld. Die Kasaaki besizen überhaupt eine Aehnlichkeit mit unsern Gelegenheits-Poeten. Wann ein vornehmer Herr in die Stadt kommt, am Neu-Jahrs-Tag, bey andern grossen Feyerlichkeiten, u. s. w. erscheinen sie öffentlich und in den Häusern mit Glückwünschen und mit Lobes-Erhebungen.

Kalandari; und

Atdschami. Diese beyde Gattungen von Mönchen wurden mir als die von der schlechtesten Art angegeben. Sie haben keine gewisse Kleidung und erscheinen heut in dieser und morgen in einer andern. Bald gehen sie mit Ordens-Kennzeichen, bald auch ohne diese.

Es ist überhaupt bey den Persischen Mönchen weder in Ansehung des Habits, noch in Betracht der Insignien, als Z. E. der Beile, der von den Kirbis-Früchten gemachten Becher, der verschiedenen um den Leib hängenden Felle u. s. w. eine Beständigkeit zu beobachten. Es mag einer von einem Orden seyn, von was für einem er will, so erscheint er, um zu betteln, entweder auf diese oder auf eine andere ungewöhnliche Art. Von den Ordens-Kennzeichen sieht man manchmal gar nichts. Die Leuthe wissen auch nicht einmal, was sie bedeuten. Die Stiffter unsrer Orden haben sie getragen, und deßwegen tragen wir sie auch; dieß ist die einzige Antwort, die ich auf viele Fragen erhalten habe.

Die Derwische haben drey Vorgesezte, deren Benennungen sind, Destinahüb, Nahüb und Pyr. Die zween erstere findt man in einer jeden Hauptstadt, als Ispahan, Kaschan, Kom, Räscht, Masanderan u. s. w. und sie werden anjezo von den jedesmaligen Befehlshabern oder Chanen bestellt. Aber der dritte bedeutet weit mehr als die ersten beyde, und ist das Oberhaupt von allen Derwischen. Der einzige, der dieses Amt führt hat in Meschhed seine Wohnung und wird von keinem re-

gieren-

gierenden Fürsten, sondern blos durch die Mehrheit der Stimmen, welche die Derwische geben, bestellt. Aus den andern Vorgesezten, oder aus den Derwischen selbst, wird derjenige zu diesem Amt erhoben, der sich durch einen heiligen Wandel, durch genugsame abgelegte Proben seiner Gründlichkeit in Religions-Sachen, und durch eine bekannte Kenntniß in Persischen Wissenschaften, zu demselben tüchtig gemacht hat. Wie er sich aber nur in Mesched aufhält, eine Gewalt zwar über alle Persische Derwische hat, solche aber allein unmöglich ausüben kan, so bekommt er in allen vornehmen Städten an den ermeldten zween Vorgesezten dem Destinahüb und Nahüb seine privilegierte Collegen, die die Streitigkeiten der Derwische statt seiner entscheiden, und die schuldig befundene zur gehörigen Straffe ziehen.

Es ist den Persischen Derwischen nicht nur erlaubt ganz Persien durchzuwandern, sondern sie können auch ihr Handwerck in den Türkischen Provinzen und in Indien treiben. Wie es aber auch in diesem lezteren Reich Derwische giebt, (dann ich darf nicht erinnern, daß ein grosser Theil Indianer Mahumetaner sind;) und wie sich die Indianische Derwische gleichfalls in das ihnen so nahe gelegene Persien begeben; also entstehen zwischen ihnen und den Persischen viele von dem Handwercks-Neid ursprüngliche Zwistigkeiten, und der National-Haß unterhält dieselbe. Da wird unter einander gestriten, wer der ehrlichste Derwisch sey, wem es nemlich mit seinem Derwischen-Leben um die wahre oder seine eigene Absichten zu erfüllen zu thun sey? Da wirft man einander diese oder jene bekannt gewordene Laster vor; da kommt es manchmalen zu solchen Gewaltthätigkeiten, die freylich den Mönchen nicht geziemen. Jedoch Christen, die lange in Persien gelebt haben, und auch die Perser selbsten räumen den Indianischen Derwischen immer den Vorzug vor den Persischen ein. Die Derwische haben ihre eigene Formuln, wann sie betteln. Sie bekennen zum Beyspiel, daß sie um ein heiliges Leben zu führen in diesen Stand getreten seyn; sie sagen, daß sie nicht nur für diejenigen beten, die ihnen ein Allmosen reichen, sondern auch für das Wohl des ganzen Vaterlandes und aller gläubigen Mahumedaner; sie seyn an sich arme elende Menschen, wer aber an sie etwas verwende der verdiene dadurch die Gnade des Höchsten, und könne versichert

chert seyn, daß er von ihm das ausgelegte vielfach wieder erhalten werde. Dergleichen ähnliche Bettelformuln haben sie mehrere, und die Einrichtung derselben schreibt sich von ihren Vorgesezten her, die wie in allen Fällen also auch in diesem hauptsächlich ihre Lehrer abgeben.

Wann jemand ein Derwisch werden will, so giebt er seinen Nahmen bey einem der geringern Vorgesezten an, läst sich gefallen, bey solchem sieben Jahre lang zu dienen, in denselben die Kunst, ein heiliges Leben zu führen, zu erlernen, dem Beyspiel heiliger Leuthe und besonders der Imamen, das er dem seinigen einprägen soll, zu folgen, und sich aus dessen Munde die Gebote des Korans bekannt zu machen. Nach Verfluß dieser sieben Jahre bekommt er von seinem Lehrmeister ein Zeugniß: mit demselben reist er nach Mesched zu dem Pyr, und erhält von demselben die Kennzeichen, wie auch ein öffentliches Derwischen-Patent.

Es kann ein jeder, der in den Derwisch-Stand getreten ist, denselben wieder verlassen; aber von einem angenommenen Orden in den andern überzugehen, ist keinem erlaubt.

Es mag meinetwegen bey der ersten Einrichtung der Derwische eine Absicht vorgewaltet haben was man sich für eine vorstellen will, so ist es doch gewiß, daß alle diese Leuthe bey ihren Glaubens-Genossen in der grösten Verachtung stehen; daß sie ihre Würde, wann man sie ja nach ihrem gegenwärtigen Zustand noch einigermassen würdig nennen kan, theils der Gewohnheit und theils dem äusserlichen Schein nach verehren, und daß es ihnen gleichgültig wäre, wann sich gar keine Derwische unter ihnen befänden. Vermuthlich ist die ärgerliche Lebens-Art der Derwische an dieser Verachtung schuld, dann ich traue noch wenigen Persern zu, daß sie den angegebenen Ursprung ihrer Mönche für eine Korans-Fabel halten sollten.

So wie die Häuser, in welchen die Zusammenkunft zu der Husseins-Feyer geschieht, Tekia genannt werden, also führen die viele auf den Strassen und öffentlichen Wegen angebaute Erfrischungs-Häuser eben dieselbe Benennung. Sie haben auch mit jenen und den Persianischen Schulen einerley Gestalt. Wer Lust hat von der Reise auszuruhen, einen frischen Trunk Wasser zu geniessen, den Kallian zu rauchen, der begiebt sich in dieselbe. Man

Man sagt insgemein, daß solche von den ehmaligen Königen den wandernden Derwischen zu Liebe, damit sie auf ihre Reisen ausruhen, oder gar schlaffen können, angelegt worden seyn. Es kan seyn; jezo aber baut man auch noch Tekia-Häuser, nicht um der Derwische allein, sondern um aller Reisenden willen. Man gebraucht sie zu kleinen Marktpläzen, auf welchen man wenigstens einige zur Erfrischung dienende Früchte antrifft, und ich habe es für dienlich erachtet, ihrer beym Beschluß dieser Derwischen-Geschichte zu gedenken.

Auf der vier und zwanzigsten Platte sind drey verschieden Derwischen in ihrem Ordens-Habit vorgestellt.

Neun-

Neunter Abschnitt

Von der

Caspischen See

überhaupt.

Die Caspische See, die schon zu so manchen Hypothesen Gelegenheit gegeben hat, verdient doch noch, daß ich ihrer in einer besondern Abhandlung gedenke, ohngeachtet ich gar nicht willens bin, weder diejenigen zu wiederlegen, die zwischen ihr und dem Persischen Meerbusen mit dem schwarzen Meer zusammen genommen, eine Gemeinschaft suchen wollten, noch auch solche, die da glaubten, sie überliefere ihr angehäuftes Waßer unterirrdischen Höhlen. Es ist nemlich in allweg andem, daß solche nach den algemeinen Gesezen der Natur so viel Waßer ohngefehr ausdünste, als sie von der zwar beträchtlichen Anzahl überaus großer, mittelmäßiger und kleiner Ströhme erhält, und daß eben diese Ausdünstung sowohl den Flüßen wieder zu statten komme, als daß sich auch beydes nach der Beschaffenheit der Winde auf den benachbarten Gebürgen verliere, und sich in Regen, Schnee, Thau, Nebel u. s. w. wieder sichtbar mache. Es bleibt dabey übrigens eine Wahrheit, daß die Caspische See, als der allergröste, ganz und gar eingeschloßene, und mit dem Weltmeer in gar keiner Gemeinschaft stehende Sumpf, wie ein Rätsel der Natur angesehen werden müße, dergleichen sie uns so viele bey mehr oder weniger in die Augen fallenden Gegenständen vorgelegt hat, und daß diese Meynung der Erfahrung gar nicht zuwieder sey, wann man weiß, eben diese Caspische See ergieße sich bald mehr nach Osten, und bald merklicher nach Westen: dann Umstände von dieser Art hängen allemal nur von einem Zufall ab, und sind der Veränderung ungemein unterworffen.

Die Caspische See hat in den verschiedenen Orientalischen Sprachen verschiedene Nahmen bekommen, und auch die

em

an dieselbe gränzende Landschaffen haben ihr unterschiedliche Benennungen beygelegt, wovon Corn. Bruin Reizen over Moscovie door Persie en indie p. 98. Olearius Persianische Reise-Beschreibung. 273. und Büschings Erdbeschreibung erster Theil p. 109 nachzusehen sind.

Die Gestalt der Caspischen See.

Die Gestalt derselben ist nicht rund, wie man ehmals glaubte, sondern nach den Entdeckungen, die unter der Regierung Peter des Grossen gemacht worden sind, und nach denjenigen die man dem geschickten Seemann Woodroof zu verdanken hat, ungleich länglich; läuft in viele Busen aus, von welchen auf der westlichen Seite der Bakusche, der Enzelische und Aschraffische die beträchlichsten sind; bildet erstaunend viele grosse und kleine Inseln von Astrachan bis Astrabad; hat bald einen schlammigten, und bald einen Muschel-Grund, und ist an verschiedentlichen Orten von verschiedener Tieffe, manchmal, in einer Entfernung etlicher Meilen vom Ufer, zu fünf hundert Rußischer Faden, aber auch nach dem Strande hin fast überall so flach, daß an der westlichen Seite dieser See auß Baku, Lankari bey dem Kisilagatskoi Kultuk und Astrabat gute Baaken vergebens gesucht werden und daher Boote Schnauen und Galliote, besonders, wann sie beladen sind, meistentheils in der See vor Anker zu liegen genöthiget sind. Ein Schiff von der Linie muß es bleiben laßen, die Caspische See zu befahren.

Wann man die Caspische See als eingeschlossen betrachtet und noch dazu bedenkt, daß sich ihr beyderseitiges Ufer in der Nachbarschaft hoher Gebürge befindet, so ersieht man gar leicht, warum die Schiffahrt auf derselben, eine ganz andere Beschaffenheit habe, als man solche sonsten auf andern Meeren zu beobachten gewohnt ist. Eben deßwegen nemlich, weil sie weder mittel = noch unmittelbar eine Gemeinschaft mit dem Ocean besizt, und wiel sie von den Gebürgen durchaus umznigelt ist, üben einige Hauptwinde auf derselben eine unumschränkte Gewalt aus und hemmen derohalben sehr oft die Absicht der Lavierungen. Eben daher rührt es, daß man nicht sagen kan, es sey an der Caspischen See ein vollkommen guter Hafen. Nord = Nordwest =, und West = Winde sind es hauptsächlich, die man auf derselben bemerckt, und die offt in die gewaltsamste Stürme ausbrechen. Auf der Ostlichen Seite sind die Ostwinde am häufigsten, und es geschieht daher, daß

daß die Schiffe, welche von Persien nach Astrachan segeln wollen ihren Cours gerne nach diesem Ufer hinzuhalten pflegen.

So ungeheuer groß der Caspische Sumpf ist, so arm ist er hingegen an Verschiedenheit seiner Producten; ganz gewiß aus keiner andern Ursache, als weil er keine Gemeinschafft mit der offenbahren See besizt, die ihm von ihrem Vorrath etwas von Zeit zu Zeit mittheilen könnte. Aber auch aus eben diesem Grund vermehren sich die denselben von dem Schöpfer einmal angewiesene Geschöpfe in seinem Busen dergestalt, daß ihn die Rußen, die sich allein deßelben zu bedienen wißen, mit allem Recht für eine unerschöpfliche Quelle von Reichthum vieler Menschen, selbsten für eine Schazkammer der hohen Krone, ansehen. Es erhellet von selbsten, daß ich hier von den Fischen der Caspischen See spreche, und damit das ansehliche Nahrungs-Geschäfte verstehe, mit welchem sich die an der Wolga und dem Jaik wohnende Völker abzugeben pflegen. Nach der gewöhnlichen Art der Kaufleute zu sprechen, wird der Fischfang in den grossen und in den kleinen eingetheilt: unter jenem begreift man die Belugen, die Störe, Sterlette und Sewrugen: als geringer geschätzte Fische fügt man denselben die Karpfen (сазанъ) den Scheidfisch (Rus. сумъ, Persi. Schaitan) und den Sandart (Ruß. Sudack, Persi. Su) bey. Der kleine Fischfang begreift die Brachsen (Ruß. лещъ, Pers. Sin) den Idus (Ruß. красное перо) den Roth = Aug (Ruß. подлѣщикъ) den Ohrfisch (Ruß. язь) den Rothfisch, (Cyprinus rutilus, Ruß. плотва) den Nasfisch (Cyprinus Nasus Ruß. головля) den Weißfisch (Ruß. севала) den Cyprinus aspius des v. Linne, den Cyprinus barbus (Rusi. усачь) eben deßelben, den Kopffisch (Cyprinus jeses Linn.) den Blickfisch (Ruß. синецъ) die Hechte (Rusi. щука) die Karausche (Ruß. карась) die Schleyen (Cyprinus tinca Ruß. линь) die Kutumen, die Lachse, den Salmo fario Linn. den Belaja Ribiza der Rußen, welches eine ganz neue Gattung von Salmen ist, eine andrre neue Lachsen-Art, die in der Persischen Sprache Asatt genennnet wird, und zwo ebenfalls noch unbeschriebene Arten von Cyprinen, davon die eine zu Astrachan unter dem Nahmen des Kislarischen Herings bekannt ist, und wovon ich der andern wegen ihrer Habichts-Nase den Nahmen Cyprinus Persa gegeben habe. Die unter dem grossen Fischfang begriffene Fische sind sowohl in der gan-

zen Caspischen See fast überall gleich häuffig, als befinden sie sich auch hauptsächlich zur Laichzeit, in den mit unserm Sumpf verbundenen Flüssen, wovon die Astrachanische und Jaikische Watagen und wovon diejenige, welche die Russen bey der Mündung der Swidura unweit Langorood, und an dem Kur ohnweit Sallian, angelegt haben, überzeugende Beweise sind. Die kleinen Fische beobachten das allgemeine Gesetz, daß sie sich immer von dem salzigten Waßer nach dem süßen wenden; es hat der Natur gefallen, einigen Gegenden eigene Fische anzuweisen, wie Z. E. dem Tereck, der Samura und dem Kur den genannten Kißlarischen Hering, wie dem Sinselischen Busen den Kuttum. Aber kein Fisch ist mir bekannt geworden, der sich beständig in der See aufhielte.

Von vielen hier erwähnten verschiedenen Fisch-Arten, die man in der Caspischen See antrifft, habe ich sowohl in dem ersten und zweyten, als auch in diesem Theil meines Tagebuchs bereits ichthyologisch gesprochen; dasjenige, was zur Gleichförmigkeit desselben dienen mag, besteht in folgenden Erwählungen.

Beschreibung der Sterlette.

Der Sterlett ist zwar schon lange, neinlich schon seit des Marsili Zeiten bekannt. Bey dem Hn. von Linne heißt er Accipenser ruthenus. Bruin hat ihn auch in seinen Reizen over Moscovie door Persie en Indie p. 87. beschrieben und n. 33. ziemlich gut abgebildet. Ich ergänze mit nachstehendem seine Geschichte.

Man irret sich, wann man glaubt, es gebe nur eine einzige Sterletten-Gattung. Ich habe drey derselben besondere kennen lernen. Die erstere ist diejenige, die man im eigentlichen Verstand Sterlett nennet. Die gröste Individuen, welche ich von derselben gesehen habe, betrugen kaum einen Zoll über 2. Pariser Fuß; die von mittelmäßiger Größe waren 20. Zoll lang, die kleinsten 1. Fuß, mehr oder weniger, allzeit von dem Schnabel an bis an die äuserste Spitze des Schwanzes gemeßen. Der vorderste Theil der Schnauze ist oberhalb ein wenig zurückgebogen. Der Kopf ist vollkommen dreywinkelicht, unten gespalten, $2\frac{7}{8}$ Zoll lang, in der Mitte aber $1\frac{1}{4}$ Zoll breit. Die Augen stehen $1\frac{1}{16}$ Zoll von einander ab. Oben an einem jeden Aug befindet sich eine länglichte Höhle, wovon die eine von der anderen $1\frac{1}{32}$ Zoll entfernt ist. Die äussere Haut, welche in derselbigen Gegend weißlich aussieht, verdoppelt sich daselbst, und

und bedeckt gedachte Höhlen fast gänzlich; vorwärts und oberhalb derselben beobachtet man runde, $\frac{11}{16}$ Zoll von einander abgesonderte Löcher. Die Breite des Kopfs zwischen den Höhlen beträgt $\frac{11}{16}$ Zoll, der Abstand der Schnauze von der Linie aber, welche die runde Löcher durchschneidet, ist $\frac{7}{8}$ Zoll gleich; die äusserste Schnauze ist $\frac{3}{16}$ Zoll breit. An der unteren Kinnlade befinden sich 4. bartförmige Fäden, die eine den runden Löchern gerad entgegen gesezte Lage haben, und von welchen eine jede $\frac{13}{16}$ Zoll lang ist. Nächst diesen Fäden sieht man einige knorpelichte, runde Erhöhungen, dergleichen zwo ähnliche, und $\frac{3}{16}$ Zoll unter sich entfernte, aber weit plattere in eben derselbigen Linie mit den Fäden vorwärts befindlich sind. Die Spaltung des Mundes ist über $\frac{5}{8}$ Zoll breit. Die obere Lippe schwillt, gegen ihrer Mitte zu, auf beyden Seiten auf, und bildet daselbst eine Scheidewand, gleich einer Furche die $\frac{1}{8}$ Zoll in der Breite beschreibt. Der Gaumen ist rauch anzufühlen und mit elliptischen, etwas erhabenen Querstreiffen versehen. Mit den Floßfedern hat es folgende Beschaffenheit. Zwo sind an der Brust befindlich, welche die übrige an Größe übertreffen, zwo am Bauch fast von einer vierwinkelichten Gestalt, nur die untere Seite ausgenommen, welche kleiner ist, als die übrigen, die fast einen Zoll in der Länge ausmachen. Der Rücken ist nur mit einer einzigen Floßfeder versehen. Da wo sie an den Leib angewachsen ist, hat sie $2\frac{5}{16}$, bey der entgegen gesezten Rippe aber $1\frac{7}{8}$ Zoll in der Breite. Die obere Seite ist viel länger als die untere, und die äusere wird von einer krummen Linie umzingelt. Wo sich die Bauch-Floßfedern endigen, da ist der Affter angebracht, der $\frac{1}{4}$ Zoll im Durchmeßer hat. Der Schwanz ist $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, nach oben zu zurückgebogen, und unten mit einer Feder ausgeziert, die an ihrer vorderen Endung über 2 Zoll breit ist, aber sich gleich darauf über ein drittel verengert. Der obere Leib des Sterletten ist mit einer dreyfachen Reihe knöcherner Schuppen versehen. Die mittlere, die sich mitten auf dem Rücken befindet, fängt in einer Entfernung $3\frac{3}{4}$ Zoll von der äusersten Schnauze an, auf welcher Stelle auch der hintere Theil des Kopfs in einen erhöhten Proceß ausläuft; der mit den knöchernen Schuppen in einer gleichen Linie fortgeht. Diese mittlere Reihe endiget sich unweit dem Anfang der Rücken-Floßfeder, hat die gröste Schuppen in Betracht der andern; jedoch so, daß die an der Nachbarschaft des Kopfs befindli-

findlichen die allergrösten sind. Die Anzahl derselben in allem beläuft sich auf 15. Sie haben die Gestalt eines Sattels, dessen beyde Seiten auf der mitten in einen dünnen Proceß erhöht werden, der hinten wie ein stumpfer Schnabel hervorragt. Unterhalb dieses Proceßes beobachtet man eine Höhle, an dem linken Rand der Schuppen aber verschiedene Einschnitte. Die Oberfläche der Schuppen ist gestrahlt, und die Strahlen lauffen unweit der Mitte des Proceßes zusammen. Diese Lage schreibt sich von gedachten Höhlen her, die wechselsweise geordnet sind, daher sie dann auch durch die zwischen den Schuppen angebrachte Haut durchscheint. Die zweyte und dritte Schuppen-Reihe befindet sich auf den beyden Seiten des Rückens, und jede desselben besteht aus mehr als 60. Schuppen. Die Gestalt derselben ist rhomboidalisch, und fast ganz platt. Auf ihrer Mitten erhöhen sie sich gleichfalls in einen Proceß, der mit den Proceßen der mittleren Schuppen parallel ist, und die Schuppen in zwey gleiche Dreyecke absondert. Sie fangen sich bey dem Ende der ersten Schuppe von der mittlern Reihe an, und endigen sich einen Zoll von der Schwanz-Floßfeder entfernt. An der Mitte des Leibs, die vor andern Theilen deßelben dicker ist, stehen sie $\frac{6}{8}$ Zoll von den Schuppen der mittleren Floßfeder ab. Die Schuppen aller Reihen sind beweglich, und im Fleisch feste. Am Bauch sind zwo andere Schuppen-Reihen befindlich, davon die Schuppen der Gestalt nach denen auf der Seite des Rückens ähnlich sind, nach ihrer Anzahl aber sich nur auf 10. 11. oder 12. erstrecken.

Die Haut des Sterletts ist wie eine Feile scharf, und daher rauch anzufühlen, oberhalb bis zu den Seiten-Schuppen dunkelgrau, oder dunkel-gelblich, und unten weiß. Die Schuppen sind gelb, und die Floßfedern röthlich.

Die Höhlen des Kopfs lauffen zwischen einer silberfarbenen Haut zusammen. Wann man solche von einander zieht, so kommt eine zähe schmierigte Feuchtigkeit zum Vorschein. Auf der Grund-Lage der Höhlen beobachtet man große, schwärzliche Strahlen, die von dem Umkreis eines kleinen Zirkuls entstehen. Aehnliche Strahlen, nur daß sie kleiner sind, sieht man auf der Grund-Lage jener runden Löcher, an dem Kopf, deren ich oben gedacht. Zwischen einer jeden Höhle, einem jeden Loch ist auf beyden Seiten ein kleiner knocherner Proceß befindlich, der mit er-

ermeldeten Vertieffungen parallel läuft. Zerschneidt man denselben, so bemerkt man, daß die Höhle und das Loch Ausgänge einer und derselben Cavität seyn, deren Umfang wohl eine Wallnuß aufnehmen könnte. An dem vordern Theil dieser Cavität, und an der Stelle, die dem Proceß gerade entgegen gesezt ist, sieht man einen kleinen Zirkel, der mit kleinen Fleischfarbenen Puncten dick bestreut ist, und nach welchen zu sich jene schwärzliche Strahlen wenden, die rückäwrts größer sind, und sich theils neben der Höhle, theils in der Cavität selbsten, die noch vorwärts ein wenig weiter fortgeht, endigen. Diejenige Strahlen, die bey der Höhle aufhören, endigen sich nicht etwan bey ihrer Mündung, sondern noch ehe sie solche erreichen $\frac{1}{16}$ Zoll von ihr entfernt. Die vordere Strahlen sind ungleich kleiner, und lauffen biß zur Mündung des runden Loches aus. Alle Strahlen schwellen nach der Peripherie zu etwas auf, und an ihren beyden Endungen sind jene am dünsten.

Von der äusersten Schnauze an bis zu der Spaltung des Mundes ist eine mit vielem Schleim angefüllte Cavität befindlich. Nimmt man die leztere heraus, so kommen ungemein viele, nervichte, schneeweiße Fasern zum Vorschein, die ihre Richtung längst der Höhle in einer geraden Linie nehmen, eine und die andere ausgenommen, welche über die andere quer zu liegen kommen. Fast in der Mitte der Höhle befindet sich ein Nerve, der vor andern mehr aufgeschwollen ist, und dieser, wann er die wirckliche Mitte erreicht hat, geht mit den andern nicht in einer Linie fort, sondern, indem er einen stumpfen Winkel bildet, verbirgt er sich unter die übrige.

Wann man die Bart-Haare des Sterletts in der Krone durchschneidt, so zeigen sie eine ganz weiße Farbe, und durchaus Nervenmäßige Structur. Sie schlagen sich in erst ermeldte Cavität, und verlieren sich in derselben so unmerklich, daß es mir nicht möglich war, ihre Endschafft eigentlich zu bestimmen. Die Fischblase, die ich durch die Speise-Röhre aufblies, ist cylindrisch. Unterhalb der Schuppen beobachtete ich einen Dün-Gang, der eine Fett-Materie enthielt. Er besizt überall eine gleiche Dicke, und giebt vermuthlich die hauptsächlichste Ursache von der gelben Farbe, welche die knöcherne Schuppen und auch einigermaßen die Floßfedern führen, ab. Unter den Fisch-Ohren, bemerkt man 4. fleischigte Lappen, die über einan-

ander liegen, und an die gewöhnlichen knorplichten Zirkel befestiget sind.

Die zweyte besondere Sterletten-Gattung hat in der Rußischen Sprache den Nahmen Koster (Костеръ). Sie ist 13 Zoll lang. Ihr Kopf läuft in eine etwas stumpfere Schnauze aus, als bey dem eigentlichen Sterlett. Von der äusersten Schnauze bis zur oberen Spaltung der Fischohren ist ein Abstand von $2\frac{1}{4}$ und bis zur untern ein anderer von 3. Zoll. Vornen ist der Kopf $\frac{1}{4}$ Zoll, in der Gegend der Augen 1 bey den Ohren aber $1\frac{1}{2}$ Zoll breit. Gleichfals ist diese Gattung mit vier Bart-Haaren versehen, die einen halben Zoll lang sind. Der Mund hat eine ähnliche Lippe, die einen halben Zoll breit, und $\frac{3}{8}$ Zoll hoch ist. Die Augen ragen an dem Kopf nicht viel hervor, sind schwarz, mit einem aus dem Gelben in das Silberfarbne fallenden Stückchen Haut versehen, und $\frac{3}{8}$ Zoll breit. Die bey dem ersten Sterlette an dem Kopf bemerckte Höhlen und runde Löcher verhalten sich bey diesem eben so. Der Leib dieses Fisches ist rundlich, vereiniget sich von dem Kopf an allmählig nach unten zu, und ist unweit des Schwanzes kaum $\frac{3}{8}$ Zoll breit. Die knöcherne Schuppen sind des ersten seinen der Anzahl von Reihen nach ähnlich. Auch stimmt die Farbe, ihre Lage, und die in einer jeden Reihe befindliche Menge mit jenen vollkommen überein. An den Floß-Federn konnte ich auch keinen merklichen Unterschied wahrnehmen, nur sind die an den Ohren befindliche von einer trapezoidischen Gestalt und fester an ihre Rippe angewachsen. Die Bauch-Floßfedern stellen beynahe ein Viereck vor, und sind von den Brust-Floßfedern 5. Zoll entfernt. Die Rücken-Floßfeder steht 7. Zoll von der lezten knöchernen Rücken-Schuppe ab und ist an ihren Mündungen etwas gekrümmt. Die Bauch-Floßfeder folgt gleich auf dieselbe; und endlich lauft der Fisch in einen zwiefach gefurchten Schwanz aus, deßen einer Theil seine Richtung nach oben, und der andere nach unten zu bekommt. Der Ober-Theil, welcher mit der Rücken-Floßfeder einerley Lage hat, endiget sich nach oben zu mit kurzen und gleichen Strahlen, der untere aber hat vornen sehr lange, hinten kürzere, in eine krumme Linie auslaufende und mit der schon gemeldten Rippe fest verbundene. Es scheint daher, daß dieser Schwanz dem Koster hauptsächlich zum Rudern dienen müße.

An

An dem Bauch beobachte ich zwo Reihen von Warzen, welche unterhalb den Fisch-Ohren ihren Anfang nehmen, und sich bey den Bauch-Floßfedern endigen. Die Warzen sind von unterschiedlicher Größe, nicht immer einzeln, sondern auch zwo und drey bey einander, gleich als wann sie zusammen fliessen. Vor der Affter-Floßfeder bemerkt man eine einzelne andere, die besonders gros ist, und mit den übrigen in keiner Gemeinschaft steht. Der Affter befindet sich an dem Ende der Bauch-Floßfeder gerade in der Mitte, und sieht an seinem gedoppelten Rand röthlich aus. Oberhalb des Mastdarms entdekte ich einen ziemlich geraumen Kanal, der sich in den Affter endigte.

Wann man erstgedachte Warzen auffchneidet, so liefern sie eine weißliche Materie, die etwas dick, fast Eitermäßig ist, manchmal auch nur wie ein Blut-Eiter aussieht, der beständig mit einiger Gewalt hervorquillt.

Die Haut des Kosters ist fast noch rauher, als des Sterletten seine, und nicht überall von einer gleichen Farbe. Diejenige, die zwischen den Seiten-Schuppen des Rückens befindlich ist, erhebt sich in gestrahlte Warzen von verschiedener Größe, die eben deßwegen, weil sie gestrahlt aussehen, viele Aehnlichkeit mit den knöchernen Schuppen besizen. Die grösten Warzen bemerckt man unweit den mittleren Rücken-Schuppen, die kleinste sind kaum so groß als ein Nadel-Knopf, und ihre strahlichte Abtheilung erkent man mit dem bloßen Auge sehr schwehr. Auf dieser Stelle fällt die Farbe der Haut aus dem grauen ins bläulichte. Zwischen den obern Rücken- und den Bauch-Schuppen ist zwar die Haut auch warzig, aber die Warzen sind nicht so erhaben, wie auf der vorigen Stelle. Die Haut erhält daselbst eine ganz weiße Farbe, eine einzige bey den Seiten-Schuppen des Rücken befindliche Linie ausgenommen, die mit einer gräulichten Farbe gesättiget ist. Sonsten kommt der Koster mit dem Sterlett nach allen Umständen überein und ich habe daher mit Verschweigung der Harmonie nur die Unterscheidungs-Kennzeichen desselben anzeigen wollen.

Die dritte mir bekant gewordene Sterletten-Art heißt auf Rußsich Kostera (костера) und hat mit der zweyten einerley Gestalt, Größe, Farbe, Barthaare und Floßfedern. Bloß unterscheidet sie sich durch ihre knöcherne Schuppen, von denen sie eine fünffache Reihe aufweist. Dann statt der Warzen,

Der Fisch Kostera genannt.

welche

welche die vorige an dem Bauch besizt, sind dieser von der Natur Schuppen gegeben worden. Diejenige so man auf der Mitte des Rückens und an den Seiten-Theilen deßelben bemerkt, sind die Schuppen der vorigen Arten auf eben denselben Stellen durchaus gleich. Die vierte und fünfte Schuppen-Reihe besteht auf beyden Seiten nur aus 10. Schuppen, die weißlicher aussehen, als die andere, an Grösse die Seiten-Schuppen des Rückens übertreffen, sich bey den Bauch-Floßfedern endigen, ihrer Gestalt nach aber mit den mittlern Rücken-Schuppen übereinkommen.

Alle diese drey Sterletten-Gattungen haben ein sehr weißes, ungemein zartes und dem Geschmack überaus angenehmes Fleisch, weßwegen sie durch ganz Rußland verführt werden. Man hält sie auch zu Petersburg und Moscau in Fischteichen, und verkauft manche lebendige von der grösten Länge für 6. bis 10. Rubel. Sie laichen insgesammt im Frühling. Zu Astrachan hält man den Roster für einen kleinen Stöhr, und zieht ihn als einen besondern Leckerbißen den Sterletten vor. Man findt öffters Sterlette zu einer Rußischen Elle und 8. Werschock. Mir aber ist von dieser Größe keiner zu Gesichte gekommen.

Belugen.

Die Geschichte des Beluga ist von den Ichthiologen bereits erschöpft worden. Es ist der Hausen der Deutschen und die Ichthiocolla der ältern Naturforscher. Er und der Sterlett liefern hauptsächlich den Caviar, der in der Rußischen Sprache Ikra heist. Seine und aller Accipenser Fischblase geben den so genannten Fischleim, er und der Sewruga aber den weißesten, im Waßer am leichtsten auflösbaren und also den besten. Sein Fleisch ist härter als des Stöhrs, Sterletten und Sewruga seines; weil er jedennoch sehr fett zu werden pflegt, so hält man ihn für eine noch sehr gute Fisch-Gattung. Er wird manchmal ungeheuer gros, zu 2. bis 3. Faden in der Länge und zu 30. bis 40. Pud schwehr. Ich habe bereits an einem andern Ort erwähnt, daß die Perser keine von allen in diesem Tagebuch erwähnten Fischförmigen Amphibien zu essen pflegen, und daselbst auch die Ursache ihres Abscheues gegen dieselbe angeführt.

Das Wort Schaitan bedeutet in der Persischen Sprache den Teuffel, und die aus lauter Einbildung zusammen gesezte

Der Scheidefisch.

sezte Perser geben dem Scheidefisch diesen Nahmen, damit sie dadurch dessen fürchterliches Ansehen anzeigen können. Artedi hat ihn Gen. pisc. adp. p. 82. sehr schön beschrieben. Die Morgenländische Christen vermuthen, er sey eben derselbe, der dem Propheten Jonas einen dreytägigen Auffenthalt in seinem Bauch gegeben habe. Er ist ungemein häuffig, und hat in Betracht der Grösse seines Leibes sehr kleine Augen.

Von den kleinen Fischen der Caspischen See beschreibe ich den Kuttum, den Asatt und den Cyprinus Persa in den Commentarien der Petersburger Academie. Von nachstehenden füge ich hier folgende wenige Bemerkungen bey.

Der Idus.

Der Idus, welcher in Rußland красное перо genannt wird, heist in Astrachan жирхъ; und auf Persisch Barch. Sieh. uns. Reise-Besch. 1. T. pag. 59.). In der Ausmessung seiner Theile hat er sich wie folget bewiesen.

	Z.	L.	
Länge von der Spitze der Schnauze bis zu den Augen.	1.	0.	—
— der Augen.	0.	5.	½
Breite derselben.	0.	5.	½
Abstand derselben.	1.	2.	0.
Länge von der Spitze der Schnauze bis zu den — Brust-Floßfedern.	3.	7.	—
— der Brust-Floßfedern, wo sie am grösten.	2.	4.	—
Breite der Brust-Floßfedern.	1.	0.	—
Abstand zwischen ihnen.	1.	1.	—
Länge von der Spitze der Schnauze bis zu den Bauch-Floßfedern.	7.	6.	—
Breite derselben.	0.	7.	—
Länge.	1.	8.	—
Abstand.	0.	3.	—
Länge von der Spitze der Schnauze bis zur Floßfeder des Affters.	11.	1.	—
— der Affter-Floßfeder.	2.	7.	—
Breite derselben.	1.	8.	—
Abstand zwischen der Affter-Floßfeder und dem Schwanz.	2.	6.	—
Gröste Länge des Schwanzes.	3.	0.	—
Breite deßelben.	2.	3.	—

Länge

	Z.	L.	
Länge von der Spitze der Schnauze bis zur Rücken-Floßfeder. — — — — — — —	8.	7.	—
— derselben. — — — — — — — —	2.	6.	—
Breite. — — — — — — — — —	1.	9.	$\frac{1}{2}$
Abstand von ihrem Ende bis zum Schwanz. —	5.	6.	—

Ausser dieser angeführten Ausmessung ergänze ich des Artedi mit meiner eigenen Beschreibung durch diese Anmerkung. Die Spaltung des Mundes ist beträchtlich groß. Der Augen-Regenbogen ist fast beständig mehr Silberfarben, und unten hat er einen Gold-Silberfarbenen Rand, der nach seiner obern Fläche zu so ins schwärzliche fällt, daß doch dabey das Silberfarbene durchscheint. Ueberhaupt bemerckt man auf der oberfläche des Regenbogens meistentheils schwarze puncten, die jedoch auch bey vielen Individuen, sowohl als diejenige, die man sonsten an den Fisch-Ohren-Deckelchen bemerckt, ganz und gar fehlen. Die Strahlen der Schuppen sind sehr zahlreich, und alle lauffen von der Grundlage bis zur halb zirkeligten Spitze in einer geraden Linie fort. Die zwey erste Beinchen der Rücken-Floßfeder sind ungespalten, das erste um die Helfte kleiner, als das zweyte; die übrigen aber alle an ihrer äuserstẽn Mündung ungemein ästig. Von den zwoen Bauch-Floßfedern besteht jede, so wie die Affter-Floßfeder aus 10. Strahlen: die Floßfeder des Schwanzes, der zweyfach gefurcht ist, wird auch in 2. Theile gespalten, und hat 24 Beinchen. Es hält sich dieser Fisch sowohl in der Caspischen See, als in den Flüßen gleich häufig auf. Im Frühling laicht er. Der Fisch wird nimmermehr fett, und sein Fleisch ist daher gar nicht angenehm zu essen. In seinem Magen habe ich nichts als Leim und Gras, das fast wie die Alga vitrariorum aussahe, angetroffen: diese Pflanze aber selbsten konnte ich in der Caspischen See niemals entdecken.

Der Usatsch

Der Usatsch Cyprinus barbus; Cyprinus pinna ani, radiis 7. cirrhis 4. pinnae dorsi radio secundo undique serrato. Man findt ihn im Tereck und im Kur; in der Wolga aber ist er ein seltener Gast. Er hat einen länglichten, dicken Kopf, auf dessen Oberfläche die grüne, gelbe und dunkelgraue Farbe vermischt sind, der unten weiß aussieht, und der an seinen Seitentheilen und an den Lungendeckeln mit einer glänzenden Silber-

berfarbe erscheint. Die Naslöcher sind länglicht, mit einer gedoppelten Oeffnung versehen, 3. Linien von einander entfernt, und haben eine nähere Lage nach den Augen, als nach der äusersten Schnauze zu. Die obere Kinnlade ist etwas größer, als die untere, halb zirkelförmig, ganz glatt, und wie der Mund ohne Zähne. Vier weisse Barthaare befinden sich an dem Kopf, auf beyden Seiten 2., davon ein Paar an dem Nasknochen, und das andere an dem obern Kiefer befestiget ist; alle vier haben einerley Länge. Die an den Seiten-Theilen des Kopfs angebrachte, niedriger als die Naslöcher liegende Augen sind mit einem glänzend Silberfarbnen Regenbogen und einem überaus schönen Stern versehen. Die Fisch-Ohren-Haut besteht aus 3. Strahlen; der Rücken hat eine etwas erhöhtere Gestalt, als der Kopf und ist spitzig; der Bauch ragt auch etwas hervor, und ist breiter als der Rücken. Die in der Länge lauffende Bauch-Linie wird aus ablänglichten, von einander abgesonderten Streiffen zusammen gesezt, und nimt die beyden Seiten des Rückens ein.

Die Schuppen des Fisches haben eine Rhomboidal-Gestalt, und sind wellenförmig geordnet. Die Rücken-Schuppen sind Silberfarben, und rings um dunkelgrau, die an den Seiten-Theilen des Rückens befindliche sind ganz und gar glänzend Silberfarben, die an der Brust und dem Bauch aber weiß, und unmerklicher, als die übrigen.

Der ganze Rücken ist sowohl vor als hinterwärts seiner Floßfeder convex, die Gegend zwischen den Bauch-Floßfedern und dem Affter platt, diejenige aber, die sich von dem Affter bis an den Schwanz ausdehnt, ungemein verengert.

Die einzige Floßfeder, mit welcher der Rücken versehen ist, hat ihre Lage an der vordern Mitte desselben, und bestehet aus 10 Beinchen, davon das erste das kleinste, das zweyte wie eine Säge, am Rand eingezackt, eben daßelbe und das dritte die zwey längsten sind. Die zwey ersten sind einfach, das dritte aber bis zu dem zehenden lezten an ihrer äusersten Endung in viele Aeste gespalten. Von den beyden Bauch-Floßfedern bestehet jede aus 18 Strahlen; die erstere sind die längsten, die leztern die kleinsten, alle spalten sich an ihrer Spitze.

Die beyden Bauch-Floßfedern befinden sich hinter denen an der Brust und unter der an dem Rücken. Sie haben 9 von

 weißen

weißen ins gelbliche fallende Strahlen, davon die zwey erstere ganz, die übrigen hingegen alle nach ihrer Spitze zu ästig erscheinen. Die 3 erstern übertreffen die folgende, welche nach und nach in der Länge abnehmen, an Größe.

Die Affter-Floßfeder hat nur 7. Strahlen, der erste ist abermal ganz, die übrige gespalten; alle weiß, und in ihrer Mitte gelb.

Der Schwanz lauft ziemlich in der Breite aus, ist zwiefach gefurcht, weiß gelblicht, an seiner Endung roht, und wird aus 20 Strahlen zusammengesezt. Der Affter hat einen mittelmäßig großen Durchmeßer und ragt etwas hervor: die ganze Länge des Fisches beträgt etwas weniges mehr als 3 Pariser Zolle. Die innere Theile deßelben sind eben so wie bey andern Cyprinen beschaffen. Die Fisch-Blase ist geräumig, in der Mitte gespalten, und daselbst gleich als mit einem Faden zusammen gestrickt; der Pnevmatische Canal ist an seinem untern Theil länger, und hat überhaupt die Gestalt eines männlichen Glieds (S. Pl. 25. 1.)

Die Beschreibung, die Artedi von dem Cyprinus Aspius gegeben hat, kommt mit denjenigen Fischen dieser Art vollkommen überein die in der Caspischen See leben. Nur werden die unsrigen niemalen über 1. Fuß lang. Der Augen-Regenbogen weiset keine schwarze Punckte auf, die Bauch-Flosfedern sehen weißlich aus; die Rücken-Floßfeder ist nur mit 10 Strahlen versehen, und die an dem Affter befindliche führt gleichfals keine schwarze Puncte. Die Floßfedern alle sind überhaupt ganz weiß. (S. Pl. 25. 2.)

Perca nilotica.

Noch verdient ein anderer Fisch wegen seiner Seltenheit angeführt zu werden. Es ist die *Perca nilotica* des Hn. von Linne. Hasselquists Reisen habe ich zwar anjezo nicht bey Handen, um davon ganz gewiß zu seyn, die Linneische Beschreibung aber dient mir zu einer hinlänglichen Ueberzeugung.

Der Kopf ist zusammengedrückt, die Kinnladen von einer gleichen Länge, und die Oeffnung des Mundes ziemlich weit. Unzählige, überaus kleine und schneidende, Zähne befinden sich rings um den Umkreis der beyden Kinnladen, und auch der Gaumen ist mit zwoen in die Länge lauffenden Reihen gleicher Zähne versehen. Die Zunge ist glatt, breit, schwerdtförmig, und ganz; die Naslöcher klein, haben eine doppelte Oeffnung, und befinden sich etwas näher bey den Augen, als bey der Schnauze. Die Augen beobachtet man an den Seiten-Theilen des Kopfs, und sie besizen eine beträchtliche Grösse; Der Stern ist rund, und prangt mit einer sehr schönen grünen Farbe; die Fisch-Ohren-Haut besteht aus 7. Strahlen.

Der Rücken erhebt sich von dem Kopf an ungemein mercklich, und läuft spitzig zu. Der Bauch ist von dem Kopf an bis zur Affter-Floßfeder ziemlich breit, da aber verengert er sich in einen stumpfen Nachen. An dem Rücken bemerckt man zwo etwas von einander abgesonderte Floßfedern, davon die erste mit 7. stumpfen Strahlen versehen ist, von welchen die leztere kleiner sind, als die übrige, die andere aber wird aus 15. zusammen gesezt, unter welchen einige stumpf sind, andere aber in unstacheligte Spitzen (Spinae inermes) auslauffen.

Die Brust-Floßfedern bestehen aus 15. ästigen Strahlen, von welchen die an den Seiten befindliche die kleinsten sind. Gleich unterhalb denselben ist eine einzige Bauch-Floßfeder angebracht, die 8. Strahlen hat, und sich, wann der Fisch lebendig ist, in eine kugelrunde Höhle zusammenzieht. Die Affter Floßfeder führt 12. einfache Strahlen, von den die zween erste die kleinsten sind, und diejenige, welche den Schwanz ausmacht 16. ästige.

Die Farbe aller Floßfedern fällt vom weißen ins graue; aber die äuserste Spitzen der Schwanz-Beinchen sehen schwärzlich aus.

Die Schuppen haben eine mittelmäßige Grösse, sind dicht mit einander verbunden, hart, und Rückwärts mit dem Finger berührt sehr rauch anzufühlen: oberhalb sehen dieselbe gelblich aus, und unten sind sie weiß; die Brust ist ganz glatt. Die Seiten-Linie hat eine so ziemlich gerade Richtung, und ihrer Lage nach ist sie dem Bauch ein wenig näher, als dem Rücken.

Dem Fleiß des geschickten Studenten Klutschareff habe ich es zu verdancken daß ich dieses Fisches habhaft worden bin. Er fand ihn zu Anfang des Jenners in dem Enzelischen Meerbusen, da er noch ganz klein, kaum einige Tage alt war, und es ist daher zu vermuthen, daß dieses die Geburts-Zeit des-

deßelben sey. Er erreicht die Größe von dem Cyprinus Idus. (S. Pl. 25. 3.)

Ich habe gesagt, daß die Fische der Caspischen See eine wahre Schazkammer für Rußland abgeben; dann sie vermehren sich auf eine erstaunende Art. Die zu den großen gehörige werden erstaunend groß, und weil die Caspische See keinen Ausfluß hat, so bleiben sie daher in derselben als in einem Gefängniß eingeschloßen, die ansehliche Menge ausgenommen, die sich in die Flüße begiebt, daß daher bey dem allerverschwenderischten Fischfang niemalen der geringste Mangel zu befürchten steht, und daß auch die ungeheure Anzahl von Fischen, die durch den Genuß des Caviars verlohren geht, nimmermehr einen großen Einfluß auf denselben haben kann; ungeachtet es gewiß ist, daß einige Stellen der Caspischen See Fischreicher, als andere, und auch zu gleich veränderlichen Abwechselungen ausgesezt sind, wie der Jaik ein Beyspiel abgiebt, der gegenwärtig diejenige Menge von Fischen nicht mehr liefert, die er ehmals geliefert hat: dahingegen der Fischfang an der westlichen Küste unsers Caspischen Sumpfs sowohl, als in der Wolga, immer unerschöpflicher wird.

Unter allen vierfüßigen Thieren ist der See-Hund das einzige, welches die Caspische See ernährt. In derselben aber ist er auch so häufig, daß er, wie bey den Grönländern, ein ansehliches Nahrungs-Mittel für viele Menschen abgiebt. Man trifft von ihm ungemein viele Spiel-Arten an, die sich aber alle nur in Ansehung der Farbe unterscheiden. Es giebt schwarze, weißlichte, oder vom weißen ins gelblichte fallende, aschgraue, Mausfarbne, und auch solche, die gleich dem Tiger gefleckt sind. Mit den Vorder-Füßen kriechen die See-Hunde aus der See nach den Insuln, und daselbst werden sie eine Beuthe der Fischer, die sie daselbst mit dicken, anderthalb Ellen langen Stöcken ohne alle Mühe erlegen; da inzwischen immer mehrere und mehrere, die den Unglücklichen zu Hülffe zu eilen scheinen, herbeykommen, und einem gleichen Schicksal nicht entgehen können. Sie haben ein sehr hartnäckiges Leben, daß sie manchmal ohne den Verlust ihres Lebens 30. ihnen gewaltthätig beygebrachte Streiche auszuhalten im Stande sind; ja sie leben öffters noch etliche Tage lang, nachdem ihnen die Prügel auf das äuserste zugesezt haben. Nichts können sie weniger erdulden, als Rauch und Feuer.

Feuer. Bey dem ersten Anblick deßen begeben sie sich vom festen Land ins Waßer; vor dem Regen und den Winden aber sind sie ganz und gar nicht bange. Sie werden ungemein fett. Das Pud See-Hundfett wird in Astrachan für 35. Kopeken, das tausend Felle aber, wann sie noch mit Fett angefüllt sind, für 42. Rubel verkaufft. Im Herbst und im Frühjahr fängt man sie am allerhäufigsten. Die Schakallen und Wölfe sind ihre abgesagtesten Feinde, die ihnen gewiß keine Vergebung ertheilen, wann sie mit einander in einen Angriff gerathen: deßwegen diejenige, die auf den See-Hund-Fang ausgehen, bey den Insuln beständige Wachen ausstellen, um die Schakallen und Wölffe zu verjagen.

Es erscheinen jährlich auf der Caspischen See, von Astrachan aus, einige kleine Boote hauptsächlich um des See-Hundfangs willen. Unerachtet sie sich also nur auf den Insuln aufhalten sollen, von welchen eine dißfalls besonders bekannte, zwischen Kislar und Derbent befindliche, den Nahmen der See-Hunds-Insul (тулЂной островъ) hat, so treibt sie doch sehr oft und fast gemeiniglich ein unerlaubter Gewinnst an, solche Persische Hafen zu besuchen, in denen sie vor der Gewalt der Rußischen Consuls sicher sind, um Waaren abzusezen, und andere einzuladen, wodurch eines Theils der Zoll der hohen Krone geschmählert wird, und auf der andern Seite Rußische Unterthanen Persischer Seits solche Gewalthätigkeiten erfahren müßen, die ihnen um so viel empfindlicher sind, weil sie nicht einmal darüber klagen dürfen.

Ist die Caspische See an vierfüßigen Thieren arm, so ist sie es noch weit mehr, Verhältniß weise gerechnet, an denjenigen natürlichen Dingen, welche man sonsten als eigenthümliche Meer-Produkten anzusehen pflegt; ich meine an Würmern und See-Pflanzen. Ich bin nicht so glücklich gewesen, ein einziges Zoophyt, einen einzigen See-Stern, einen Echinus, eine Meduse oder einen andern Wurm von den Molluscis in derselben zu entdecken, unerachtet ich mich nicht allein damit begnügte, daß ich solche mit der grösten Aufmerksamkeit an verschiedenen Ufern aufsuchte, sondern viel mehr einige Monathe lang auf eigenen dazu bestimmt gewesen Booten und mit besondern dazu verfertigen Nezen bald in einer größeren und bald in einer geringeren Entfernung vom Strand in der See selbsten

sten fischen ließ. In Ansehung der Muscheln hat es keine bessere Beschaffenheit. Nicht daß ich etwas neues erwartet hätte, nein, es war mir nicht einmal vergönnt, die sonsten am allergewöhnlichsten Conchylien aufzutreiben. Hier ist das Verzeichniß aller derjenigen, die ich angetroffen habe.

Cardium edule.

Cardium rusticum.

Kaspische Muscheln.

Der zwischen den Furchen befindliche Raum ist bald gelb oder falb, und bald schneeweiß; die Furchen selbst sind mehr oder weniger erhaben. Einige lauffen bis an den vordersten Rand, und bey andern verlieren sie sich schon gegen der Mitte. Die Querzusäze sind öffters ganz und gar unmercklich. Die Muschel ist innwendig weiß, und nach vornen zu gesättigt purpurroth. Ihre Größe wird von dem Alter des Thiers bestimmt; sonsten aber ist sie auch überdiß ungemein vielen Abänderungen unterworffen.

Cardium trilaterum.

Die Schale ist so gros, als des vorhergehenden Wurms seine, dreywinkelich, und ungemein höckericht. Die Valvuln haben einerley Größe; eine Seite ist platt, die andere breit und convex. An jener sind die Streiffen unmercklich und an dieser, sowohl der Anzahl als dem Durchmeßer nach, beträchtlicher.

Tellina fragilis. Sie ist bald größer, und bald kleiner, als die äuserste Spitze des Daumens; und innwendig an dem Cardine manchmal violet.

Mytilus edulis, leidet in Ansehung der Farbe erstaunend viele Abänderungen.

Chaina Cor.

Serpula triquetra.

Serpula Conglomerata, und unterschiedliche Helices.

An Vögeln verschiedener Gattungen leidet hingegen die Caspische See keinen Mangel. Ich habe vieler hin und wieder in diesem Tagebuch erwehnt. Jezo will ich hier ein summarisches Verzeichniß aller von mir bemerckten einrücken, aber nur derjenigen, die sich unmittelbar an dem Ufer der Caspischen See aufhalten; Persischer Berg-Wald- und Feld-Vögel hier gar nicht zu gedencken.

Aus

Aus dem Gänse- und Enten-Geschlechte sind mir nachstehende Gattungen zu Gesichte gekommen.

Der Schwan (Anas Cygnus). Er wird von den Mahumedanern in großen Ehren gehalten. Man verkaufft das Pud Daunen zu 25. Mindenaer. Er wird sehr fett, wozu ihm die häuffige Reisfelder in Gilan und Masanderan verhelfen, und sein Fleisch ist daher ein wahrer Leckerbißen. Die Chinesische Gans (Anas Cygnoides.) Die Hausgans (Anas anser). Die Gans, Kasarka genannt, der ich in dem zweyten Theil meiner Reise-Beschreibung gedacht habe. Die gehörnte Ente, die eben daselbst vorkommt. Die Bereikla-Ente. Die Breit schnabelichte Ente (Anas clypeata L. Anas latirostra major. Gesn.) Die Ente *clangula*. Diejenige, welche ich in den Denckschrifften der Kayserlichen Academie und in dem ersten Theil dieser Beschreibung p. 70. unter dem Nahmen Anas lurida vorgetragen habe. Alle bekannte Gattungen von Krück-Enten. Die Ente mit dem langen, spitzigen Schwanz (Anas acuta, L.) die Merz-Ente; die gehaubte Ente, (Anas fuligula, L. Anas Cirrhtta, Gesu) und endlich eine noch neue Art, die in der Rußisch-Asiatischen Landsprache Kekuschka heißt, und von mir diesen Trivial-Nahmen bekommen hat. Folgende Beschreibung, und die derselben beygefügte Abzeichnung, (die auf der 26sten und 27sten Platte zu finden ist,) werden diese Ente kenntlich genug machen.

Die Kekuschka-Ente.

Anas Kekuschka.

	F.	Z.	L.
Länge des ganzen Vogels von der äuserstem Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwantzes.	1.	7.	10.
— bis zum Ende der Füße. — — — —	1.	7.	11.
Länge des Schnabels an der Stirne gemeßen. —	0.	1.	8.
— den Schläffen gemeßen. — — — —	0.	1.	11.
— der Naslöcher. — — — — — —	0.	0.	2.
Breite. — - - — — — — — —	0.	0.	1.
Abstand. — — — — — — — —	0.	0.	3.
— derselben von den Augen. — — — —	0.	1.	2.
Länge der Augen. — — — — — —	0.	0.	3.

Brei-

	F.	Z.	L.
Breite. — — — — — — — —	0.	0.	2.
Abstand. — — — — — — — —	0.	0.	10.
— von den Ohren. — — — — — —	0.	0.	10.
Långe der Ohren. — — — — — —	0.	0.	3.
Breite. — — — — — — — —	0.	0.	2.
Abstand. — — — — — — — —	0.	1.	0.
Långe des Kopfs. — — — — — —	0.	2.	0.
— Halses. — — — — — — —	0.	4.	6.
— Rückens. — — — — — — —	0.	7.	10.
— Schwanzes. — — — — — —	0.	3.	10
Umfang des Kopfs. — — — — — —	0.	3.	0.
— Halses unterhalb dem Kopf. — — —	0.	1.	8.
— bey seinem Ende. — — — — —	0.	5.	0.
— Leibes. — — — — — — — —	0.	10.	4.
Breite des Schwanzes. — — — — —	0.	4.	0.
Abstand der ausgebreiteten Flügel. — — —	2.	0.	0.
— der Sterne von dem Bug des Ellenbogens. —	0.	9.	2.
Långe der Schenkelbeine. — — — — —	0.	3.	0.
— Schienbeine. — — — — — —	0.	1.	4.
— des mittlern Zehen. — — — — —	0.	1.	9.
— seines Nagels. — — — — — —	0.	0.	5.
— des innern. — — — — — — — —	0.	1.	7.
— seines Nagels. — — — — — —	0.	0.	4.
Långe der åusern Zehen. — — — — —	0.	1.	5.
— seines Nagels. — — — — — —	0.	0.	4.
— der hintern zehen. — — — — —	0.	0.	$5\frac{1}{2}$.
— seines Nagels. — — — — — —	0.	0.	3.

Unstreitig gehört diese Ente unter die schönste Arten ihres Geschlechts. Ich erinnere mich dieselbe einigemal zu Astrachan auf sumpfichten Stellen beobachtet zu haben; ihr Winterquartier sucht sie von Astrachan aus zu Anfang des Winters an dem Persischen Gestade des Caspischen Meers, aber auch nur an solchen Stellen deßelben, die sumpficht sind.

Der Schnabel ist lammellös, gezähnt, schwarz und endiget sich mit einer stumpfen glatten Spitze: die Naslöcher sind Eyer-förmig, und blos.

Der

Der **Kopf** ist ablånglich, ziemlich dick, die Federn aber, die ihn bedecken, sehen in der Mitte schwårzlich aus, und sind Okergelb, ausgezakt. Die Seiten-Theile davon fallen ins weißliche, jedoch bemerckt man an denselben schwårzliche mit etwas gelbem untermischte Flecken.

Der Hals ist måßig verlångert, vorwårts oberhalb in seiner Mitte schwårzlich und auf beyden Seiten also beschaffen, daß die Farbe von der schwårzlichen in die Okergelbe fållt; vorwårts unterhalb begleiten denselben weiße Federn, deren Endungen auf eine gar schöne Art durch eine aus der weißen, grauen und schwarzen Farbe angebrachte Vermischung marmorirt werden.

Der **Rüken** hat vorwårts eine glånzende Aussicht, nach hinten zu ist er dunkelgrau; an denjenigen Seiten-Theilen die eine den Schwingfedern entgegen gesezte Lage besitzen, bemerkt man eine überaus feine aschgraue Farbe, und die Endungen der Federn sehen gelb aus, das **Uropygium** hingegen ist glånzend schwarz.

Die untere Seite des **Kopfs** fållt ins weißliche, und wird durch etwas schårzliches und gelbes schatirt. Der untere Hals sieht vorwårts eben so aus, nur mit dem Unterschied, daß die gelbe Farbe die Oberhand erhålt. Nach hinten zu werden die Federn schneeweiß, mit scharzen Querbanden, und einer weißlichen Endung. Hin und wider sind auch auf ihrer Oberflåche ockergelbe Flecken angebracht.

Die **Brust** und der **Bauch** führen eine Schneeweiße Farbe. Das **Cristum** ist zwar auch weiß, aber schwårzliche ungemein dünne und deßwegen fast unmerckliche Querstreiffen verursachen zwischen dem weißen eine hübsche Schattirung. Der untere Theil des **Schwanzes** ist kohlschwarz.

Die an den Seiten des Kopfs befindliche Augen sind sehr klein, und der **Stern** sowohl als der **Regenbogen** sehen schwarz aus.

Mit den **Schwingfedern** hat es folgende Bewandniß: sie erstreken sich bis auf das Ende des Schwanzes: die zehen erste sind dunkelgrau, und an ihrer innwendigen Seite undeutlich aschfarben. Die eilfte bis zu der vierzehenten sind zwar auch dunkelgrau, sie endigen sich aber mit einer weißen Spitze, die fünfzehente bis zur neunzehenten haben zu ihrer Grundlage wiederum die nåmliche Farbe, dann aber werden sie kohl-

schwarz,

schwarz, und lauffen endlich in eine weiße Endung aus. Innwendig sind sie Aschgrau. Die zwanzigste ist von aussen halbweiß und halb schwarz, innwendig aber, wie die übrigen, Aschfarben, die drey und zwanzigste hingegen bis zur lezten sechs und zwanzigsten auf beyden Seiten grau.

Die äusere Deckfedern sind unbeflekt dunkelgrau; diejenige die unmittelbar darauf folgen, sind es auch, aber ihre innere Spitzen von gelber Farbe und an ihrer innwendigen Seite sehen sie weiß aus: die innerste sind kohlschwarz. Die mitlere Deckfedern sind gelbröthlich, prangen aber mit einem so glänzenden Ansehen daß sie eine wahre Feuer-Farbe vorstellen. Die allerentfernteste sind dunkelgrau, entweder unbeflekt oder in eine weiße Spitze auslauffend, oder auch mit ganz feinen weißen Puncten gedüpfelt. Alle Deckfedern endlich sind unterhalb schneeweiß; die Schwingfedern hingegen selbsten sehen grau aus, und die meisten von denselben haben allda weiße Endungen.

Die Gegend unter den Flügeln sieht eben so aus, als der vordere, obere halb, und die Schenkelbeine werden mit eben den Federn bedeckt.

Der Schwanz ist kurz, und besteht aus sechzehn gleichen Regier-Federn, die eine satt aschgraue Farbe haben, und deren Endungen an den Seiten, sowohl als an der äusersten Spitze weiß, oder auch manchmal gelb sind, die Deckfedern aber kohlschwarz.

Die Schwimm-Füße sind mit ihren Zehen gelb, die Nägel schwarz und die Verbindungs-Haut fällt von dem dunkelgrauen ins schwärzliche.

Das Weibchen unterscheidet sich dadurch, daß es eine weniger lebhafte Aussicht besizt, und daß ihm besonders das glänzende Feuerfarbne an den Deckfedern der Schwing-Federn mangelt.

Der Rekuschka endlich auf die Wagschaale gelegt, wäre dem Gewicht nach 2. Rußischen Pfunden und 2. Medicinischen Unzen gleich. Ihr Fleisch hat durchgängig einen unangenehmen Fisch-Geschmack.

Von dem Reiger-Geschlecht trift man an der Caspischen See verschiedene Gattungen an, und es sind summarisch folgende.

Der

Der Kranich. (Ardea grus) Der Storch. (Ardea Ciconia). Der Schwarze Storch (Ardea ignea). Der Quack-Reiger (Ardea nycticorex. Der Fisch-Reiger (Ardea cinerea, L.) Der gehaubte, Purpur farbne Reiger (Ardea purpurea, L.) Der große Vorreiger (Ardea botaurus major Br.) Der große Cayennische gestreifte Reiger (Ardea Cayennensis striata Br.) Der Castanien farbene, und der Okerfarbene Reiger (Ardea Castanea und Ferruginea,) die ich in den Commentarien der Kayserlichen Akademie beschrieben habe. Der schneeweisse Reiger (Ardea Nucea) deßen ich eben daselbst erwehnt habe. Die Ardea Egretoides den ich bereits in dem zweyten Theil dieses Tagebuchs vorgetragen, und abgebildet habe. Die Ardea Egretta, des Hn. Brissons. Ein neuer besonderer Reiger, mit einem gelben Schnabel und Schnabel-Haut, einer Kastanienfarbnen Haube, schwarzen Kopf, ungemein verlängerten gelblichten Hals, Rücken, Füßen und Zehen, deßen ich in der Geschichte der Persischen Vögel ausführlicher gedenken werde. Und endlich eine Gattung, die ich Ardea santodactylas nenne, und von welcher ich anjetzo zum Muster folgende Beschreibung gebe.

Es gehört dieser Vogel zu den weißen Reigern des Hn. Brißons, von der sechzenden Nummer bis zur 20sten: aber seine Eigenschaften paßen auf keinen derselben, und von meinen neuen Reigern, die ich Egrettoides und nucea betitelt habe, unterscheidet er sich durch den Mangel der Haube, und durch seine gelbe Zehen. Er ist ungefähr so groß, als die Ardea egrettoides, er hat nemlich 4. Fuß 7. Zoll und 3. Linien in der Länge, ist aber kaum 10. Zoll dick, also um viel hagerer als jene. Der Schnabel ist $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, so beschaffen wie es die Mode bey diesem Geschlecht mit sich bringt und der Farbe nach schwarz. Die untere Kinnlade sieht von unten an ihrer Grundlage Fleischfarben aus. Der zwischen dem Schnabel und den Augen befindliche Raum ist blaßgelb, und nur nach vornen zu etwas bläulich. Der Regenbogen ist Safran-Farben und der Stern schwarzbläulich. Der übrige ganze Leib des Vogels ist schneeweiß, ohne daß man den geringsten andern Flecken an demselben bemercken könte. Der Hals hat eine sehr beträchtliche Länge, und keine Haube, wie ich bereits erwehnt habe. Die Füße führen mit den Nägeln eine schwarze Farbe, die Zehen hingegen eine überaus schöne Orangen gelbe.

Er

Er erschien in der Mitte des Octobers bey dem Enzelischen Hafen in Gilan, Heerden weiß, überwinterte daselbst und bey den Mündungen der Gilanischen Flüße; daß er aber seine Reise nach hieher von Astrachan aus gemacht habe, ersahe ich zu Anfang des Frühlings, als zu welcher Zeit er sich abermal in ganze Horden versammelt Abschied nahm und nach Norden zurückflog, jedoch so, daß auch welche in Persien nachblieben und auf ihre Forpflanzung emsig bedacht waren. Von den übrigen Grallis halten sich an der Caspischen See auf, die **Rothe Gans** (Phoenicopterus ruber), von der ich schon an einem andern Ort gehandelt habe; die **Löffel-Gans** (Platalea levcodia); der **Brach-Vogel** (Scolopax arquata); der **Regen-Vogel** (Scolopax Phacopus); das **Bauer-Huhn** (Scolopax rusticola) und die **Schneppe mit rothen Beinen** Scolopax totanus) Von dieser mache ich folgende Anmerkungen. Sie hat einen geraden, schwärzlichen und an ihrer Grundlage rothen Schnabel, deßen Spitze stumpf und platt ist. Die Federn, die den obern Theil des Leibes deken, fallen vom dunkelgrau ins Aschfarbene, jedoch sind die Spitzen derselben etwas heller. Auf beiden Seiten läufft ein weisses Band von der Stirne oberhalb über die Augen weg und endiget sich an ihrem Ende. Die Gegend hinter den Augen ist gleichfalls weiß, eben so wie der untere Kopf, dessen Seiten-Theile gleichwohl mit dunckel aschgrauen, in die Länge gehenden Flecken vermischt werden. Weiß ist auch der untere Hals, schneeweiß aber die Brust, der Bauch und das Cristum. Der Augen-Regenbogen sowohl, als der Stern sind bläulich schwarz, die Füsse Carmosin roth und die Nägel schwärzlich.

Die vordern Schwingfedern sehen dunkel fast schwärzlich aus, und endigen sich mit einer weißen Spitze. Die erste davon hat einen weissen Stiel. *Remigum Secundariarum primae fusco alboque dimitiatae* Vel versus apicem fusco adumbratae, *mediae* niveae, ultime gryseae fusco adspersae: *Tectrices* cinerascentes, albo albidoque terminatae. Der Schwanz besteht aus 12 gleichen Regierfedern, die mit schwarzen Querbänden versehen sind. Die Deckfedern derselben sind ihnen vollkommen gleich. Ich habe diesen Vogel von Derbent an bis Aschraff zu allen Jahres-Zeiten angetroffen. Er liebt aber die Mündungen der Flüße zu seinem Auffenthalt besonders. Zu Enzelli bemerkte ich eine Spielart, bey welcher die ganze Augen-Gegend weiß aussahe; hingegen waren die ermeldten weissen Bande kaum mercklich. So gewiß ich bin, daß es der Totanus des Hn. v. Linne sey, so sehr zweiffle ich hingegen, ob die Brissonische dritte Tringa mit denselben eine und dieselbe Art ausmache. Die kurze Beschreibung, die ich anjezo gegeben habe, mag Bürge für meinen Unglauben seyn.

Ferner sind in der Gegend der Caspischen See **Becaßin** (*Scolopax gallinago*); das **Wasserhuhn** (*Limosa grysea* und *Limosa grysea major*, *Briss.*) eine sich beständig am Ufer aufhaltende, gesprengte, noch unbeschriebene Schneppe, deren ich in der Geschichte der Persischen Vögel gedenken werde, und die *Limosa* des Hn. v. Linne, die bey Brisson die erste Art seines Limosen-Geschlechts ausmacht. Die Anzeige, die dieser leztere Schriftsteller von derselben gemacht hat, kommt auch mit meinen Beobachtungen überein, jedoch bemerkte ich an den Caspischen Individuen, daß sie viel grösser sind; dann sie erreichen manchmal die Länge von anderthalb Fuß, und auch noch wohl etwas darüber. Daß die schwarze Federn, die sich auf der Oberfläche des Leibes mit untermischen, nicht nur an ihrer Spitze röthlich aussehen, sondern daß sich auch diese Farbe in gleicher Menge mit der schwarzen auf ihrem ganzen Umfang befinde, daß zwar der Hals halb grau und halb röthlich aussieht, aber ganz und gar keine dunkelgraue perpendicular Linie an seinem untersten Theil zu bemercken sey, und daß endlich die Regierfedern durchaus halb schwarz und halb weiß sind. Es leidet überhaupt dieser Vogel, der zu den Strand-Schneppen gehört und ein Zug-Vogel ist, vielfache Abänderungen. An dem Kur bemerkte ich eine, die oberhalb ganz grau war mit untermischten dunkelgrauen Flecken. Eben so war der untere Kopf und Hals beschaffen, und nur an dem Kinn beobachtete ich okerfarbene Streiffen. Das Band, so von der Stirne nach den Augen läuft, sah nun weis-gelblich aus, ganz gelb aber die Augenbraunen und Augenlieder. Beständig bey diesem Vogel ist der gerade, an seiner Grundlage Fleischfarbene, und an seiner Spitze schwarze Schnabel, die dunkelgrauen Füsse, die Schwingfedern mit ihren weißen Quer-Flecken und die Beschaffenheit der Regierfedern in Ansehung ihrer Farbe.

Von denjenigen Vögeln, die zu den Tringis des Hn. von Linne gehören, kann ich in diesem Kapitel folgender gedenken

ken nemlich des Kibizes (Tringa vanellus) des Dollmetschers (Tringa interpres). Zu meiner Verwunderung habe ich erst diese Gattung an den südlichsten Stellen der Caspischen See und sonst niemahls angetroffen. Der Tringa hygolevcos, arenaria und littorea; der Seelerche (Tringa cinculus) und der Tringa squatrola: den Totanus nævius des Hrn. Brissons, welcher zu den Linneischen Tringis gehöret, habe ich auch angetroffen. Verschiedene unbekannte Gattungen beschreibe ich in der Geschichte der Persischen Vögel.

An Charadriis ist der Caspische Sumf gleichfals reich. Der langbeinigte (*haemantopus*) ist sehr gewöhnlich, ferner die *hiaticula pluvialis calidris* und *oedicnemus*. Auch trift man daselbst verschiedene, noch nicht deutlich beschriebene an.

Der Krumschnabelichte Vogel (*Recuruirostra avosetta*), der Austern-Dieb (*Hæmantopus Ostrolega*), das schwarze See-Huhn (*Fulica atra*), der Blauvogel (*Porphyrio*) und mit demselben die bekannte Wasserhenne (*Fulica chloropos*) sind ebenfalls nicht selten.

Von eigentlichen Waßer-Vögeln ernährt diese See fast alle Meven-Gattungen, den geöhrten und den gehaubten Täucher und eine noch andere Art von diesem Geschlechte, welche mit der siebenten des Hn. Brissons viele Aehnlichkeit hat, sich aber dannoch als eine besondere unterscheidet. Die Kropfgans, den Baklan, verschiedene Spiel-Arten deßelben und eine ganz neue Pelican-Gattung. Daß die Krähen Liebhaber von Fischen seyn, davon kan man sich an den Ufern der Caspischen See überzeugen: dann in Betracht der Menge, in welcher sie daselbst erscheinen, machen sie den Kropfgänsen, den Baklanen und den Meven den Rang fast streitig.

Ich könnte noch verschiedener anderer kleinen Vögel aus der Ordnung der Sperlinge und Spechte gedenken, die würklich an dem Gestade des Caspischen Sumpfes sehr oft erscheinen, nicht etwan um langer Weile willen, sondern weil sie daselbst auf Waßer-Insecte lauren; allein ich bin würklich bange mich bey einem so troknen Gegenstand länger aufzuhalten, da ich noch ohnehin anderer Merckwürdigkeiten in diesem Abschnitt erwähnen muß, und zwar solcher, die vermögend sind eine allgemeine Aufmerksamkeit an sich zu ziehen; vornemlich auch deßwegen, weil sie unmittelbar auf öconomische Gegenstände leiten wer-

werden. —— Ich betrachte nemlich gegenwärtig die Caspische See in Ansehung der Beschaffenheit ihres Wassers, und indem ich dieses thue, beschliesse ich diesen ganzen Abschnitt.

Die Caspische See ist sich in Ansehung ihres Wassers nicht überall gleich; dann sie wird theils von der beträchtlichen Anzahl der Flüsse, die sich in dieselben ergießen, und theils von der Beschaffenheit ihres Grundes vielen Veränderungen unterworffen. Ueberhaupt ist es wahr, daß sie saltzig ist, aber unerachtet sich die ganze westliche Küste derselben von dem 46sten bis auf den 35sten Grad nordlicher Breite erstrekt, und man also meynen sollte, ihr Wasser müßte sehr salzreich seyn, so verhält sich solches dennoch nach meinen in Gilan angestellten Versuchen ganz anders; und es ist gewiß, daß bey Nord-Nord-Ost- und Nord-West-Winden die Menge des Salzes noch geringer wird, so gewiß man auch mit gutem Grund vermuthen kan, diese See habe ihr gesaltzenes Wasser den Salz-Gebürgen zu danken, die man an ihren beyden Ufern entweder bereits entdekt hat, oder deren Bekanntmachung unsern Nachkömlingen noch aufbehalten ist. Wie aber die Tiefe des Wassers nach dem Ufer zu, von einem Fuß zu dem andern abnimmt und daher die Anlandung so beschwehrlich macht, auch den schon von mir erwähnten Burun verursachet, weswegen man an dieser westlichen Küste, von der die Rede ist, außer Baku und Astrabat keinen guten Ankergrund für die Schiffe ausfindig machen kan; also wird auch das saltzigte Wasser, nach dem Lande zu, immer süßer; und es giebt nicht selten Fälle, daß sich ganz süßes, wiewohl unreines und mit Leem angefülltes bis auf eine oder zwo Meilen, wann der Nordwind wüthet, von den Mündungen der Ströhme in die See verbreitet. Das habe ich selbst in dem Gebiethe des Fetch Ali Chans an dem Kurfluß, und an der Swidura in Gilan, sowohl als alle meine Gefährten mit unseren eignen Augen angesehen; so gar daß unsere vor Anker gelegene Fahrzeuge Wasser zu ihrer Nothdurft geschöpft haben. Diese Veränderung, welche unsere See an und unweit ihrer Ufer durch die Mündungen der Flüsse nach der Beschaffenheit der Winde bald mehr und bald weniger leidet, giebt sich auch durch die Farbe des Wassers zu erkennen, als welches bey ermeldten Stellen trüb, weiß oder auch leberfarben aussieht; da hingegen so bald sich solches mit dem See-Wasser vermischt, und

und dann dieses die Oberhand bekommt, ein wahres Meer-Grün zum Vorschein kommt; eben so, wie bey dem Welt-Meer, und allen andern sich in dasselbe ergießenden Seen Es ist bekannt, daß alles See-Wasser neben seinem saltzigten Geschmack auch einen bittern hat; aber man weiß auch, daß dieser bittere Geschmack dem Salz als Salz, (indem nemlich solches ungemein saltzigt ist), und der Vermischung verschiedener fremden dem Küchen-Salz in der See beygemischten Materien, (besonders mancherley Alaun-Arten, wann nemlich allerley Gattungen von Säuren in Verbindung kommen) zugeschrieben werden muß. Das Caspische See-Wasser hat überdies noch einen andern bittern Geschmack, der eine wahre Bitterkeit, eine Gallen-Bitterkeit, eine Bitterkeit im eigentlichen Verstand der Zunge zu empfinden giebt, als welche Eigenschaft diesem See-Wasser eigen ist, ob sie gleich zu allen Zeiten nicht gleich kräftig, ich meyne nemlich, nicht zu allen Zeiten gleich bitter bemerkt wird. Dann binnen der Zeit, da die Nord- und Nord-West-Winde wüthen, zeigt sie sich in einem vorzülichen Grad, und hingegen ist sie bey Süd-Ost-Winden weniger mercklich.

Woher kommt aber dieselbe? und was ist daran schuld, daß sich das Caspische See-Wasser eben dadurch von allen andern Meer-Wassern so deutlich unterscheidet? Diese Frage läßt sich schon durch meine zu Baku und Sallian gemachte Beobachtungen beantworten, und jetzo will ich sie nur deutlicher entscheiden. Die Caspische See ist auf ihrer westlichen Seite mit dem Caukasischen Gebürge umgeben; das Haupt-Gebürge läuft von Derbent aus bis an das schwarze Meer der Breite nach gerechnet, und die von Derbent an bis nach Aschraf sich erstreckende Berge sind nur eine Fortsetzung desselben der Länge nach. Sie sind es die sich bey Astrabat nach der östlichen Seite meines Sumpfs schlingen, und wann sie sich endlich vor oder bey der Mündung des Jaiks als Gang-Gebürge in Flötze verlieren, und Rußland sowohl als Sibirien alsdann, vermuthlich diejenige Reichthümer mittheilen, die unsere beglückte Provinzen aus dem Schoos der Erde genießen. Ich habe gesagt, vermuthlich, und eine Vermuthung ist freylich keine mathematische Wahrheit; aber dannoch auch nicht eine hypothetische Grille: dann ich weiß noch wohl, waß ich ehmals, in dem ersten Theil dieser Reisebeschreibung für Gedanken bey Gelegenheit meines Auffenthalts zu Walday äusserte, als ich dazumal von den mir unter dem Nahmen der Rewinskischen angegebenen Gebürge handelte.

Das Caukasische Gebürge, gleich wie es eine unerschöpfliche Vorraths-Kammer von brennbaren Wesen abgiebt, also erzeugt solches in seinem Busen eine erstaunende Menge Metalle, und überall, seiner ganzen Länge nach, entdekt man an dem Fuß desselben entweder warme Bäder, oder Naphta-Quellen von verschiedener Güte, oder gediegenen Schwefel und Vitriol-Erzte, oder endlich auch vermöge eines innerlichen Feuers sehr merklich brausende, und manchmal mit der Gewalt eines Wasser-Falls erscheinende Seen. Das ist eine Sache, welche ein jeder aufmerksamer Reisender täglich beobachten kan; das ist also eine zuverläßige gewisse Wahrheit.

Indem aber der Fuß des Caukasischen Gebürges das westliche Gestade des Caspischen Meers unmittelbar umgiebt, so ist begreiflich, daß er demselbigen dasjenige mittheile, waß er vermöge seiner flüßigen Beschaffenheit an sich zu ziehen fähig ist. Das brennbare Wesen allein, und in keiner Verbindung mit andern Körpern, läßt sich zwar als ein Element denken, aber solches also einfach darlegen zu können, mag eben deswegen nicht geschehen, weil es ein Element ist. Wir kennen also dasselbe blos durch seine Würkung, blos dadurch, wann es verschiedene Gattungen brennbarer Körper zeiget. Wir kennen daher besonders seine Gegenwart in der Naphta, und dem Berg-Oehl, welche Materien es in Schirwan so besonders verschwenderisch hervorbringt. Ich habe schon bey einer andern Gelegenheit gesagt, daß die weisse Naphta ein äußerst verdünnertes, durchsichtiges, gelbes und den Augenblick feuerfangendes, die schwarze aber ein dickes, unreines, harzigtes, und mit vielen groben Erd-Theilen angefülltes Oehl sey, welches nicht so geschwind Feuer fängt, als die weisse Naphta, und indem es brennt, einen höchstunangenehmen, der Brust sehr beschwehrlichen, Dampf von sich giebt. Ist also nicht diese Naphta die Ursache von der Bitterkeit des Caspischen See-Wassers? Allerdings ergießt sie sich sowohl in einer reinen, als in einer unreinen Gestalt durch verborgene unterirrdische Gänge aus den Gebürgen in das Meer, dringt durch das innerste Eingewende desselben, vermischt sich mit dem gesaltzenen Wasser, (dann das Salz vermittelt die Verbindung des Oehls mit dem Wasser); und begiebt sich vermöge

möge ihrer Schwehre in die Tiefe. Ersieht man nicht hieraus, warum dieses See-Wasser bey Nord-West- und West-Winden bitterer ist? Diese reissen nemlich mehrere Naphta von den Gebürgen in das Meer. Ersieht man nicht, warum die Oberfläche des See-Wassers und das See-Wasser nahe an dem Land süß ist; nemlich im Gegensatz der Naphta, nicht bitter? Weil nemlich in beyden Fällen das See-Wasser weniger Salz hat, und daher das Oehl entweder fortgetrieben wird, oder untersinkt. Und lehren nicht meine ehmals beschriebene Salliamische Salz-Seen, lehren nicht die salzigten brausende Pfützen, die man überall in Schirwan antrift, daß sich die Naphta würklich mit dem See-Wasser vermischt? Und ist es also nicht erwiesen, daß die Ursache der Bitterkeit des in der Tiefe ausgeschöpften Caspischen See-Wassers eben dieser ihm beygemischten Naphta ohne allen Zweifel zuzuschreiben sey?

Aber die Naphta ertheilt dem Caspischen See-Wasser nicht nur einen bittern Geschmack; sie ist der Urstoff noch von einer andern Sache, die auf der einen Seite überaus vielen Schaden thut, und auf der andern von einem sehr beträchtlichen Nutzen seyn könnte, wie denselben die Astrachanische Apotheke bereits an den Tag gelegt hat.

Ich erinnere zum voraus, daß das Caspische See-Wasser neben seinem Küchen-Salz noch verschiedene andere Erd-Salze von allen Alaun-Arten bey sich führe, und also hierin, wie andere See-Wasser, die Herrschaft der Vitriol-Säure erkennen muß, die sich bald mit dieser, bald mit einer andern Erd-Gattung entweder allein, oder in Gesellschaft der Säure des Küchen-Salzes verbindet. Denn nach meinen Begriffen rechne ich alles dasjenige zum Geschlecht der Alaune, dessen einer Theil eine willkührliche Säure, der andere aber, eine willkührliche Erde ist; denjenigen Alaun aber, den man im gemeinen Leben gebraucht, unterscheide ich von allen andern Arten als eine besondere Gattung dadurch, daß die Vitriol-Säure den einen seiner Bestandtheile, und eine in dem Thon befindliche stiptische, weder kreidigte noch kalkigte Erde den andern ausmacht. Aber außer diesen Salz-Arten führt das Caspische See-Wasser noch ein anderes Salz bey sich, welches von eben derselbigen Ursache seinen Ursprung hat, als von welcher der bittere Geschmack des letzteren entsteht; ein Salz, welches mit dem Glauberischen Wunder-Salz ungemein viele Aehnlichkeit besizt, von demselben aber sich eben so unterscheidet, als das Sedlizer, das Epsomische, das dafür in den Apotheken gemeiniglich zum Verkauf kommende Englische, und alle diejenige Salze, die berühmte und bekannte Gesund-Brunnen liefern. Jetzund muß ich von einem Bitter-Salz sprechen, welches in dem Caspischen See-Wasser befindlich ist, und welches sich allein von der Naphta herschreibt, die sich, wie ich erwiesen habe, aus dem Caucasus unserm Asiatischen Sumpf beygesellet. Jedoch, hierzu muß man Beweise im Vorrath haben und diese werden mir die Versuche an die Hand geben, welche der um meine Expedition sehr verdiente Herr Apotheker Lüthe, dessen Fleisses und guter Aufführung ich bey dieser Gelegenheit rühmlich gedenken kan, auf das sorgfältigste angestellt hat. Aus denselbigen werde ich alsdann solche Schlüsse ziehen können, welche für die Wahrheit eines in dem Caspischen See-Wasser befindlichen Bitter-Saltzes sprechen werden. Darauf gedenke ich zu zeigen, waß sich die Oekonomie in Ansehung dieses Bitter-Saltzes zu merken habe; und endlich werden andere synthetisch angestellte Chymische Proben zuverläßig erörtern, warum ich die Naphta als die Ursache des Bitter-Saltzes, welches die Caspische See abwirft, angegeben habe.

Man schöpfte das Caspische See-Wasser aus der See folgendermaßen. Es wurden englische Bier-Flaschen mit bleyernen Kränzen beschwehrt, an einem Strick befestiget, und mit einem Propf versehen, durch welchen ein Bindfaden gezogen war, um den Propfen ausziehen zu können. Dritthalb Meilen von dem Enzelischen Hafen entfernt, und in einer Tiefe von 3. Faden wurden ermeldete englische Bouteillen in die See gesenkt, und wie sie darinnen waren, ihre Propfen ausgezogen, um das Wasser einzulassen.

Von diesem also geschöpften See-Wasser wurden einige Evaporier-Schalen angefüllt. In denselbigen ließ man es in einer Sand-Kapelle gelind abrauchen, bis sich auf dessen Oberfläche eine dünne Haut zeigte, und von 122. Pfund Wasser nur noch 16. Pfund Lirivium nachblieben. Man ließ es erkalten. Nach 48. Stunden waren noch keine Krystallen angeschossen, sondern es zeigte sich nur die eben erwähnte Haut auf der Oberfläche, welche nach der Filtration ½. Unze wog, und sich mit ihrem

ihren kubischen Krystallen als ein wahres Küchen=Salz verrieth.

Diese filtrirte Lauge dunstete man zum zweyten mal aus, erhielte aber nach 24. Stunden nichts als eben eine solche erst angeführte Haut.

Man ließ die Lauge zum dritten mal ausdünsten, und bekam nach 24. Stunden dieselbige Haut; allein einige kleine kubische Krystallen hatten sich zugleich auf dem Boden angesezt. Diese, und die Haut, die man bey der zweyten Evaporation erhielt, wogen in allem 3. Quintchen.

Nach der vierten Krystallisation bekam man binnen 24. Stunden viereckige, rautenförmige Krystallen, welche klar und rein waren, nicht an einander, sondern einfach angeschossen, die einen zwischen dem scharffen und bittern zusammengesezten Geschmack hatten, einen solchen Geschmack, den man allezeit an dem See=Salz bemerkt. Die Lauge veränderte sich goldgelb, und die würflichte Krystallen wogen $\frac{1}{2}$. Unze, die sich auf die Oberfläche angesezte Haut aber 5. Quintchen und 1. Scrupel.

Bey der fünften Krystallisation erhielt man in der einen Evaporier=Schale die gemeldete viereckige rautenförmige Krystallen, die in allem 1. Unze und 5. Quintchen am Gewicht betrugen. In der zweyten Evaporier=Schale fanden sich länglichte, spitzige Krystallen, von einer gleichfalls viereckigten Gestalt, einige dicker und länger als die andern, fast von eben dem Geschmack, den das Glauberische Wunder=Salz, die Salze die man gemeiniglich in den Gesund=Brunnen antrift, und das in Rußland schon längst berühmte Astrachanische Bitter=Salz, haben. Ihr Gewicht war $\frac{1}{2}$. Unze, und das Häutgen $5\frac{1}{2}$. Quintchen schwehr.

Als die sechste Krystallisation veranstalltet wurde, zeigte sich, nach dem einige Feuchtigkeiten weggedünstet waren, bey derselben ein vitriolisches Gemengsel, welches an den Seiten in die Höhe, und weit über die Feuchtigkeit heraus stieg, auch sich an die äußere Fläche anlegte. Auf dem Boden des Gefässes sezte sich eine Menge verschiedener Salze, als kubische, länglichte Glauberische, und andere kleine compacte an, die fast wie ein vitriolisirter Wein=Stein aussahen, alle zusammen wogen 3. Unzen und 2. Quintchen.

Die nachgebliebene durchgeseigte Lauge ward zum siebenden mal zur Ausdünstung ans Feuer gesezt. Man erhielt nach

nach einem Verlauf von 24. Stunden nichts als kubische Krystallen, und dem Gewicht nach von denselben 2. Quintchen; die Cuticul wog 1. Quintchen.

Die achte Krystallisation lieferte wiederum rautenförmige, mit länglicht spitzigen überaus schönen Krystallen vermischt, die dem Wunder=Salz der Gestalt und der Farbe nach abermal sehr nahe kamen. Sie wogen zusammen 6. Quintchen. Von der ganz orangengelben Lauge blieben 2. Unzen nach, die nach der Durchseigung in einem kalten Zustand befindlich, kleine länglichte und spitzige Krystallen ansezte, welche nach dem sie getrocknet waren, 3. Quintchen und 18. Gran wogen.

Diese nachgebliebene gelbe Lauge wurde zum lezten mal in die Sand=Kapelle gebracht, und mit derselben wie gewöhnlich, verfahren. Man erhielte eben diejenige Krystallen, deren nur erst erwähnt worden ist, und ihr Gewicht betrug sich in allem auf 6. Quintchen. Die wenige Lauge, die man noch von diesen Krystallen abgoß, wurde bis zur Trockenheit in der Evaporier=Schale behandelt, und man erhielt auf diese Weise theils länglichte, und theils viereckigte, reine Krystallen, am Gewicht von beyden $3\frac{1}{2}$. Quintchen, ohne daß so viel Erde nachgeblieben wäre, deren Gattung ich genugsam bestimmen könnte.

Nach diesen angestellten Versuchen wurden abermal 122. Pfund Caspisches See=Wasser auf eine nemliche Weise, als zuvor geschöpft. Man ließ diese ganze Menge nach und nach bis zur Trockenheit ausdünsten, und bekam davon in allem 10. Unzen und 6. Quintchen Salz.

Von diesem inspißirten Salz wurden 2. Unzen genommen, und auf dieselbe 16. Unzen Fluß=Wasser gegossen. Man erhielt in der gehörigen Wärme eine vollkommene Auflösung des Salzes ohne daß man deutliche Spuren von einer nachgebliebenen Erde hätte entdecken können. Das Wasser, so zum Auflösungs=Mittel des Salzes gedienet hatte, färbte sich hellgelb; es wurde vermittelst Fließ=Papier geläutert, um damit folgende Proben anzustellen.

Die denselben beygemischte Vitriol=Salpeter= und Kochsalz=Säure verursachte kein Aufbrausen, und überhaupt keine andere Veränderung, als diejenige ist, wann man schwehre Sachen in leichtere gießet, da sich nemlich sothane Materien nicht

nicht gerade vermischen, sondern in krummen Linien zu Boden sinken. Die gelbe Farbe des aufgelößten Salzes verschwand gänzlich, indem die Salz-Säure eingemischt wurde; von der Vitriol-Säure wurde die Farbe heller, allein von der des Salpeters seiner blieb sie unverändert.

Die feuerbeständige Alkalien, als das zerflossene Weinstein-Salz, und der Liquor des fixen Salpeters, sanken bey der Eingießung gleich zu Boden, ohne die geringste Bewegung. Die Solution aber blieb unverändert hellgelb. Nachdem ein flüchtiges Alkali derselben beygemischt worden, wurde sie etwas trübe; das flüchtige Salz über sezte sich nach und nach zu Boden.

Der beygemischte aufgelößte Bley-Zucker verursachte sogleich eine milchichte Veränderung, und nach der Hand schlug sich ein weisses Pulver auf den Grund nieder. Eine ähnliche Alteration zeigte sich indem die Auflösung des Silbers im Scheidewasser in diese Salz-Lauge gegossen ward.

Die Infusion der adstringerenden Dinge machten anfänglich fast gar keine Veränderung, nach und nach wurde die Mischung dunkel, und nach 24. Stunden bemerkte man etwas von einem' gelblichten Pulver, das sich auf den Boden gesezt hatte.

Das in abgezogenem Wasser aufgelößte Quecksilber-Sublimat verursachte gleich anfänglich eine Milch, und nach 24. Stunden hatte sich ein weisses Pulver niedergeschlagen.

Die beygemischte Auflösung des Eisen-Vitriols blieb zwar anfänglich klar, nachgehends aber wurde sie dunkler. Nach 24. Stunden zeigte sich auf dem Boden ein wenig Präcipitat. Die Auflösung des Zinck-Vitriols wurde gleich bey der Zumischung trübe, und nach einigen Stunden sezte sich ein weisses Pulver zu Boden; da hingegen der aufgelößte Kupfer-Vitriol die Mischung sogleich vertrübte, eine grüne Farbe hervorbrachte, und nach etlichen Stunden zu einem bläulichtgrünen Pulver Gelegenheit gab, welches sich auf den Grund des dazu gebrauchten Probier-Glases ansezte; dahingegen der übrige Liquor klar und hellgrün aussahe.

Die

Die Infusion des Lakmus, das im Scheide-Wasser aufgelößte Quecksilber, die Auflösung des Alauns, des vitriolisirten Weinsteins, des Salmiaks so wie aller Schwefelgattungen machten und litten keine Veränderung.

Von der bey der sechsten Krystallisation nachgebliebenen Lauge wurde noch ein anderer Theil zu folgenden Versuchen verwandt. Man füllete drey reine Zucker-Gläser damit an, und goß in ein jedes besonder, Vitriol-, Salpeter-, und Kochsalz-Geist darauf. Bey keinem zeigte sich das geringste Aufbrausen, sondern während der Beymischung bemerkte man keine andere Veränderung, als diejenige ist, wann schwehrere Sachen in leichter gegossen werden. — Diese also mit unserer Lauge und den 3. mineralischen Säuren angefüllte Zucker-Gläser sezte man in eine Sand-Kapelle, und ließ die darinnen enthaltene Materie gelind abdunsten. Nach 12. Stunden sezten sich auf dem Boden und an den Seiten der Gläser schöne, reine, kubische Krystallen in einer Rautenlage an, und der zwischen allen dreyen Gläsern beobachtete Unterscheid bestund nur darinnen, daß die Krystallen, zu deren Lauge die Vitriol- und Salz-Säure beygegossen waren, ganz silberfarben aussahen; daß aber die mit dem Salpeter-Geist gemachte Probe die goldgelbe Lauge nicht nur ganz weiß und klar machte, sondern daß auch die Krystallen, unerachtet sie der Gestalt nach den übrigen ganz ähnlich waren, schneeweiß aussahen.

Endlich wurde eben derselben Lauge der flüchtige Salmiak-Geist zugegossen. Man bemerkte abermal nicht das geringste Aufbrausen. Jedoch nach 3. Stunden ungeachtet die Wärme nichts dazu beygetragen hat, zeigten sich in derselben länglicht spitzige sehr breite Krystallen herumschwimmend: sie veränderten sich aber nach einer halben Stunde, und sezten sich in der Gestalt kleiner kubischen zu Boden. Man sezte die nachgebliebene Lauge abermal in die Sand-Kapelle, ließ die Feuchtigkeit allmählig verrauchen, und bekam ähnliche Krystallen, wie zuvor, da die Lauge mit den mineralischen Säuren untersucht wurde, nur daß sie ein wenig gelblich aussahen.

Aus diesen Versuchen erhellet, daß ich gar nicht hypothetisch angenommen habe, ausser dem Küchen-Salz sey in dem Caspischen See-Wasser ein anderes von der Art des Glauberischen enthalten. — Man sieht, daß solches daselbst in einer

beträcht-

beträchtlichen Menge vorhanden sey. —— Man erkennt, daß es mit dem See-Salz in der innigsten Verbindung stehe, und über dasselbe eine gewisse Oberhand behaupte. —— Da ich aber bey einer andern Gelegenheit, und nachdem ich die angeführte Experimente bereits angestellt hatte, zu aufgelößtem reinem Küchen-Salz, das ich in dieser Absicht aus dem Caspischen See-Wasser bereitet hatte, weisse Naphta in verschiedenen Proportionen mischte, und zu gleicher Zeit mit diesem gereinigten Küchen-Salz und einer vermittelst des brennbaren Wesens gesättigten Vitriol-Säure mannigfaltige Erfahrungen machte, so überzeugte ich mich so gar auf eine synthetische Weise, daß die aus dem Fuß der Caspischen Gebürge in die Caspische See fliessende Naphta an dem Bitter-Salz schuld sey, mit welchem das Wasser derselben geschwängert ist; dann ich erhielt durch die Kunst rautenförmige Krystallen, die denjenigen ähnlich waren, die ich bey der Untersuchung des Caspischen See-Wassers erhalten habe.

Weil die Caspische See keinen Ausfluß hat, so leitet sie ihr überflüßiges Wasser durch unterirrdische Canäle landeinwärts; und Salz-Gruben entstehen in solchen Gründen, die mit ihrer Höhe der See horizontal liegen. Die beyden grosse Steppen, die sich an der Caspischen See nach Westen und nach Osten erstrecken, bestehen hauptsächlich aus einem bloßen Salz-Grund. Das Salz efflorescirt in vollkommen gebildeten Krystallen auf der Oberfläche derselben, Salz-Regen und Salz-Thaue sind daher in ihrer Nachbarschaft eine gar nicht seltene Sache, und aus diesem Grund leicht zu begreiffen; und saltzigte Kräuter, als die verschiedene Gattungen von Kali und Wermuth, Nitraria, Korispermum, Salikornia, Frankennia, Ceratokarpus, Barmala, u. s. w. sind hauptsächlich die angesessenen Innwohner dieser Steppen. Die vielen Versteinerungen, die man in beyden antrift, scheinen so gar zu beweisen, daß die Gränzen der Caspischen See in ehmaligen Zeiten weiter ausgedehnt gewesen seyn müssen, als sie es jezo sind, oder sie bestätigen doch die alte Sage von dem Steigen und Fallen dieses asiatischen Sumpfes.

Das astrachanische Gruben-Salz und das efflorescirende Steppen-Salz, weit gefehlt, daß sie reine Arten Küchen-Salzes wären, so weiß man vielmehr zuverläßig, daß sich eben dasjenige

nige Bitter-Salz, von welchem ich bisher so weitläuftig gehandelt habe, in ihre Mischung mit eindringe und sie ganz und gar verunreinige. Ja ich habe gar vielfältige Stellen angetroffen, wo dieses Bitter-Salz in seinen rautenförmigen Krystallen in ganz gediegener Gestalt und ohne alle Verbindung mit einigem kubischen Anschoß angetroffen wird. Diesem Bitter-Salz schreibe ich den Grund der Klagen zu, die man beständig über das astrachanische Salz ergehen läßt. Alle fette und öhlichte Dinge sind zur Fäulniß geneigt, und ein fettes Salz muß alles dasjenige verderben, was mit demselben eingesaltzen wird. Eine Grube aber, wann sie auch gleich in einem Jahr reines Salz giebt, kan doch im andern gänzlich verdorben seyn.

Um des allgemeinen Bestens willen wünsche ich, daß vermöge dieser Untersuchung des Caspischen See-Wassers, in dem astrachanischen Gouvernement eine Salz-Commißion errichtet würde, unter deren Anleitung alles Salz, ehe es zum Gebrauch bestimmt wird, zuvor gereiniget und von seinem ihm anhangenden Bitter-Salz befreyt würde. Der Gewinst des lezteren, das man auch nach auswärtigen Ländern verschicken könnte, dürfte vielleicht den Betrag der diesfalls nöthigen Kosten wohl ersetzen; man erhielte das reinste und beste Küchen-Salz, aller bisher erlittene Schaden erreichte seine Endschaft und auch selbst die Unterschleiffe, die mit dem Salz, zu einem grossen Verlust der Reichs-Einkünfte, noch jezo im Schwange sind, würden auf diese Weise füglich gehemmet, wenigstens leicht entdekt werden können.

Nur noch ein Wort von dem Steigen und Fallen der Caspischen See. Es ist zuverläßig, daß solches seine Richtigkeit habe, aber ganz ungegründet, daß die Natur mit demselben eine gewisse Ordnung beobachte. Wie an den Ufern dieser See grosse und kleine, merkliche und unmerkliche, steile und niedrige Sand-Berge entstehen, und wie solche bey veränderten Umständen wieder vergehen, also verhält es sich auch mit den Inseln. Es kommt alles auf die Witterung und auf die Winde an, und die sich in diese See stürtzende Flüsse tragen zu diesem Phönomen gleichfalls ein nahmhaftes bey.

 Vom

Reise nach Räſcht.

Vom zehnten Hornung. Endlich fügte es ſich auch, daß ich Enzelli verlaſſen konnte, da mich der Gilaniſche Chan vor einigen Tagen auf das höflichſte nach Räſcht einladen ließ; und heute geſchahe die würkliche Abreiſe, deren Unkoſten der Chan allein über ſich nahm. Ich kam gegen 11. Uhr vormittags in Peribazar an, und 6. perſiſcher Böte waren wir benöthigt, um nur die unentbehrlichſte Bagage mit den zur Expedition gehörigen Leuten fortzubringen. Die Reiſe wurde auf dem Enzelliſchen Meerbuſen binnen 4. Stunden vollendet. Die Einfurth von der Enzelliſchen Rhede nach Enzelli hat eine lange ſtrecke Wegs das Anſehen eines Fluſſes, und nachgehends eröfnet ſie ſich in einen Buſen, der einige Meilen im Umfang der Länge ſowohl als der Breite nach hat, überall viele Flüſſe aufnimmt, ſeinen Lauf ſüdweſtlich und ſüdoſtlich hält, bey Langarood vermittelſt eines Canals ſich wieder mit der See vereiniget, dem Nord-Wind gänzlich blosgeſtellet iſt, und anfänglich in zween Aeſte abgeſondert wird, davon der eine den Nahmen des kleinen, und der andere des groſſen Meer-Buſens führet. In dieſem Meer-Buſen pflegten ehmals die Rußiſche Fahrzeuge vor Anker zu liegen, ja eines oder ein paar lief ſogar in den Fluß Peribazar, als in einen Hafen ein, und landete bey dem Flecken. In der That konnten ſie aber ihre Ladungen auf dieſe Weiſe weit füglicher nach Räſcht bringen, als es jetzo geſchicht. Der Flecken Peribazar iſt nicht ſehr groß, und die Häuſer ſind, wie in Gilan, ganz auseinander zerſtreut angelegt. Eine kleine Karavan-Sarai mit einem Waaren-Lager befindet ſich an dem Fluß, wo die Kirſchime anzulanden und abzuſtoſſen pflegen. Von Peribazar nach Räſcht rechne ich 12. Rußiſche Werſte. Hedaet Chan hatte die Gütigkeit für mich in Peribazar einen Mamandaar zu befehligen, der mich und alle die Meinigen mit der einem Rußiſch-Kayſerlichen Krons-Bedienten gebührenden Ehren-Bezeugungen aufnehmen ſollte. Ihm war auch aufgetragen, die zur Landreiſe nöthige Pferde herbeyzuſchaffen, und, wie ich ankam, waren bereits 50. vorhanden. Neben dieſem Mamandaar traf ich auch in Peribazar einige von dem Chan abgeordnete vornehme Armenier und Perſer an, die mich im Nahmen deſſelben bewillkommten. Nach eingenommenem Mittags-Mahl ſezten wir uns zu Pferde und ritten gerade nach Räſcht. Keinen elendern und gefährlichern Weg kan man ſich wohl vorſtellen, als

Peribazar.

als der Peribazariſche nach dieſer Stadt zu iſt; beſonders wird einem hier ungewohnten Reiſenden die erſte Hälfte, auf welcher man 2. bis 3. Werſte von einander entfernte Meſcheten antrift, beſchwehrlich. Es war nemlich dieſer Weg ehmalen gebrückt, weil man aber niemals auf eine Ausbeſſerung deſſelben gedacht hat, ſo ſind nun zwiſchen den Brücken ſo groſſe im Frühling und Herbſt mit lauter Sumpf und Moraſt angefüllte Lüken vorhanden, die einen, jeden Tritt des Pferdes bedenklich machen. Darzu kommt noch, daß auf beyden Seiten des Weges dicke Waldung iſt, und daher die in der Breite auswachſende Wurzeln der Bäume zu ſeiner Ungleichheit noch ein nahmhaftes beytragen. Noch über dieß läuft längſt dem ganzen Weg ein ſumpfichter Bach, der ehmals keine Böte trug, nun aber ſein Waſſer zum Gedeyhen der Reiß-Felder hergeben muß. Wann dieſer im Frühling durch das Schmelzen des Schnees zunimmt, ſo wird die ganze Paſſage alſo überſchwemmt, daß ſogar die Gemeinſchaft zwiſchen Peribazar und Räſcht manchmal auf einige Wochen gänzlich gehemmt werden muß. Es wäre indeſſen gar was leichtes, und auch nicht mit allzu vielen Unkoſten verknüpft, dieſem Uebel abzuhelfen, allein eines theils bleiben die Perſer gerne beym alten, und andern theils haben die Innwohner von Peribazar ihren guten Gewinſt darunter; dann wann der Weg ſchlecht oder nur mittelmäßig gut iſt, ſo nehmen ſie von den Reiſenden für die Pferde eine ſtarcke Miethe; und dieſe müſſen geben, was man von ihnen verlangt, weil ſie erſtlich an Peribazariſche Pferde gebunden ſind, und weil auch fürs andere nur dieſe allein durch lange Gewohnheit zur ſchlechten Beſchaffenheit des Weges abgerichtet werden. In Peribazar ſtunden einige Sandalen vor Ancker, daß wir alſo Gelegenheit hatten ſolche mit Muße zu betrachten. Es ſind größere perſiſche Fahrzeuge als die Kirſchime, faſt noch dem Geſchmack der lezteren gebauet, doch mit dem Unterſchied, daß die Balken an den Seiten unter ſich ſehr feſt verbunden, und in unterſchiedliche, genugſam von einander entfernte Reihen geordnet werden, wodurch ſich alſo dieſe Fahrzeuge in verſchiedenen Vertheilungen abſondern, die dichte ſind, und von denen eine jede ihre eigene Lecke hat, ſo, daß keine Lecke einer Vertheilung mit der Lecke einer andern in Gemeinſchaft ſteht. Die Sandalen werden inwendig und auswendig mit groben Bäß verſtopfet, die Fugen feſt gemacht, und mit

Sandalen.

mit getheertem Kottun überzogen. Sie sind würklich von einer etwas längern Dauer als die Kirschime; dennoch wagen sich die Schiffer mit ihnen gar nicht tief in die See, und wann es ein wenig stark wehet, so liegen sie dicht am Ufer vor Ancker. Krumme Stücke Eisen, an welche man Steine befestiget, müssen die Stelle der Anker versehen, und ihre Seegel machen sie aus Baumwollenen Zeugen. Hauptsächlich gebrauchen sie ihre Sandalen und Kirschime zur Reise nach Masanderan und Baku. Selten gehen sie mit denselben bis nach Derbent.

Als wir den halben Weg nach Räscht zurück gelegt hatten, begegneten uns etlich und zwantzig angesehene Perser, die aus der Stadt hieher gekommen waren, um uns einzuholen, wodurch unser Zug nicht ein geringes Ansehen erhielt. Je näher wir zur Stadt kamen, je mehr stellte sich das neugierige Volck ein, um uns zu betrachten, und da wir würklich in derselben angekommen waren, sahen wir alle Strassen von beyden Seiten mit einer so ungeheuren Menge von Leuten besezt, daß es schien, kein unschuldiger Professor, sondern ein ganz ausserordentliches Wunder-Ding habe sich in Räscht sehen lassen. Damit wir durch diesen Anblick vollkommen gemartert werden möchten, wurde unser Zug erst durch alle vornehme Strassen geführt, bis wir endlich von der uns angethanen Ehre ganz ermüdet, unter der Begleitung einiger Tausenden, unser Quartier erreichten, und ein paar Stunden darauf von dem Chan durch seinen Marschall auf das allerhöflichste bewillkommt wurden. Zugleich erhielt ich einen mir zu allen Bedürffnissen abgegebenen Mamandaar, welcher Adschi Mahomet Chan (*) hieß, einige Bedienten vom Chan und eine Wache von Soldaten, die unter dem Commando eines Jessauls stunden. Nach dreyen Tagen gefiel es dem Chan, mir und allen meinen Reise-Gefährten die erste feyerliche Audienz zu geben. Wir begaben uns des Vormittags in förmlicher Proceßion zu ihm, und wurden von dem Fürsten also empfangen, wie wir es immer wünschen konnten. Soviel unser waren, so viel stunden schon Stühle vor unserer Ankunft in Bereitschaft, und schon mit diesen Stühlen wollte der Chan seine Pracht zeigen, dann sie waren mit feinem rothen Laken überzogen, und überall an ihren Kanten mit breiten goldenen Lahn-Tressen besezt. Einige Rußische Armenier, die der Chan bey Bewirthung Europäischer Gäste zu seinen Rathgebern gebraucht, wollten haben, daß wir nach Persischem Gebrauch unsere Stiefeln vor dem Saal, wo der Chan saß, ablegen, und in demselben nur mit Strümpfen erscheinen sollten; allein man antwortete ihnen, daß sich dieser Aufzug für unsre übrige Kleidung gar nicht schicken würde, und daß ein Europäer in Persien eben so wenig von seiner Mode abgehen könne, als es ein Persianer in Europa zu thun pflege. Das geringste Zeichen einer Unterwürffigkeit aber von sich blicken zu lassen, hielten wir als Leute, die das Glück geniessen, der Größten Kayserin zu dienen, gar nicht für rathsam. Man verstund die Sache, wie man sie verstehen sollte, und wir erschienen vor dem Chan insgesammt in Stiefeln. Nach dem ersten gemachten Compliment bedienten wir uns unserer Stühle, die dem Chan gerade gegenüber gesezt waren, und sezten unsere Hüthe auf. Der Kalian wurde herum gereicht, man sezte Coffe, Thee und andere Erfrischungen vor. Der Chan hieß uns tausend mal willkommen und ließ sich mit mir in ein freundschaftliches Gespräch ein. Es wurde ihm der Endzweck meiner Reise abermal erklärt, und er schien über alles nicht nur äußerst zufrieden zu seyn, sondern er versprach mir auch in den nachdrücklichsten Worten zu allen meinen Verrichtungen seinen gewissen Beystand: ja er konnte sich nicht enthalten zu sagen, daß da er wisse, wie ich von andern Chanen bisher nicht so aufgenommen worden sey, wie es sich gebührt hätte, so wolle er bey Gelegenheit meiner Reise besonders an den Tag zu legen suchen, wie groß seine Ehrerbietung gegen den Petersburgischen Hof sey, und was für Schuldigkeiten solche mit sich bringe. Ich beantwortete seine mir so viel versprechende Worte, wie es die Pflicht der Danckbarkeit erheischte, und beurlaubte mich nach Verfluß einer Stunde. Auf dem Hof des Pallastes, über welchen

(*) Das Wort Chan bedeutet nicht nur die große Ehrenstelle, welche anjetzo so viele im höchsten Ansehen stehende Perser als würkliche Vize-Schachs bekleiden, sondern es ist auch ein Beynahme, den manchmal Kinder von schlechter Herkunft schon bey der Beschneidung bekommen. Indessen war mein Mamandaar ein sehr geachteter Jusbasch und schon aus dem, daß er die Würde eines Hadschi führte, kan man sich von seinem Character einen Begriff machen.

chen wir zurück giengen, stunden auf beyden Seiten vier Reihen Soldaten im Gewehr, eine grosse Anzahl Jessauls aber begleitete uns nach Hause, und sie thaten uns würklich gute Dienste, indem sie das von allen Seiten zurennende Volck von den Strassen vertrieben. Am folgenden Tag und etliche darauf, als ich bey dem Chan meine erste Visite abgestattet hatte, erschienen die in Räscht wohnende und besonders zum Hofstaat des Chans gehörende angesehnste Gilaner, und auch andere sich als Gäste hier aufhaltende vornehme Perser bey mir, um mir ihre Achtung zu bezeugen. Es kamen gemeiniglich einige Parteyen mit einander, und diese brachten allezeit so viel Ober- und Unter-Bediente mit sich, daß ein paar Wochen lang mein ganzer Hof mit Leuten wie besezt war. Die Gäste wurden nach Lands-Gebrauch bewirthet, und dieses hätte ich von Herzen gerne gethan, wann ich nur durch den Ueberlauf nicht so viele Zeit verlohren hätte. Zu dem erforderte es die Höflichkeit, bey allen denen, die zu mir gekommen waren, Gegenbesuche abzustatten, und dadurch verlohr ich an der nöthigen Benuzung der Zeit abermal vieles. Zu allem Glück fiel ein unaufhörendes Regen-Wetter ein, welches mir doch nicht erlaubt hätte, viele Excursionen von der Stadt aus, auf das Feld zu machen. Nachdem diese Visiten ihr Ende erreicht hatten, lud mich den 23sten Hedaet Chan zu sich ein, entweder, daß er mich länger um sich haben wollte als das erste mal, oder daß er prüfen wollte, wie sich Europäer bey Persischen Gast-Mahlen aufführten, oder auch und hauptsächlich, daß er uns wieder seinen Aufwand zeigen wollte. Wir erschienen heute insgesammt zum Mittags-Mahl; weil aber der Chan wußte, daß wir auf Persische Art zu speisen nicht gewohnt waren, wurde für uns nicht nur eine ordentliche Tafel zubereitet, sondern neben dem, daß auf derselben alle Persische Gerichte in Ueberfluß erschienen, trugen auch die Aufwärter viele von Armeniern zubereitete von weitem nach Europäischen riechende Speisen auf. Das Tischzeug, Löffel, Messer und Gabeln wurde in dieser Absicht von mir entlehnt; dann es ist bekannt, daß diese uns zum Essen so nöthige Werkzeuge bey den Persern theils nicht üblich sind, und theils ihnen greuelhaft vorkommen. Unser Tisch wurde wieder dem Plaz gegen über gesezt, wo der Chan saß, und mit einer zahlreichen Gesellschaft auf der Erde sitzend die Speisen mehr zu verschlingen

gen als zu essen schiene. Während dem Essen sprach man wenig, es dauerte auch kaum $\frac{3}{4}$ Stunden. Nachdem das Wasch-Wasser herum gegeben war, muste der Kallian herhalten; man reichte abermal Coffe, und retirirte sich bis auf den Abend, da die Lustbarkeiten aufs neue und erst recht angiengen. Das ganze Palais des Chans war nun ganz illuminirt, und auf dem Weg, den wir von unsrer Wohnung bis zu demselben zu machen hatten, brannten auf beyden Seiten Fackeln. In dem Zimmer, in welchem wir bewirthet wurden, leuchteten auf allen Seiten, in einer verschwenderischen Menge angebrachte Wachs-Kerzen, zwischen welchen alle Gattungen von Orange-Früchten aufgethürmt lagen. Unter denselben machten harmonisch zerstreute Blumen eine angenehme Abwechselung. In der Mitte des Zimmers sprang eine vornemlich erleuchtete und ausgezierte Fontaine; hinter derselben ließ sich eine Bande persianischer Musikanten und Sänger hören. Vor den persianischen Gästen aber stunden auf der Erde so wie auf der europäischen Tafel grosse Presentir-Teller, anjezo nicht nur mit allerley Arten von Speisen und Früchten, sondern auch mit Danziger Brandtwein, mit Schirazischem und Ispahanischen Wein angefüllt. So still es beym Mittag-Essen zugegangen, so laut und gesprächreich war nun das Abend-Essen. Jedoch der Gegenstand aller Unterredungen lief bloß dahin aus, daß man rechtschaffen essen und trincken müsse. Wie ich dem Chan auf sein Befragen die Musik gezwungen lobte, so wünschte er auch die unsrige zu hören, dann er wuste, daß einige von meiner Gesellschaft auf der Violin spielten. Ich willfahrte ihm, ließ die Instrumenten holen, und es schien, als wann ihm unser Getudel besser gefiele, als uns das Seinige; besonders da einige Menuets dabey getanzt wurden, die eben deswegen, weil sie weniger Lüsternes haben, als die persische Lustbarkeiten in dieser Art, ihm, wie er sich ausdrückte, als ein unschuldiger Reiz vorkamen. Ein persischer Musikant wird bey seinen Lands-Leuten gar nicht als ein Mann von Verdiensten angesehen, und nur schlechte Leute, nur Bediente geben sich mit der Musik ab, um dadurch die Leidenschaften ihrer Herren zu befriedigen. Darum nahm ich Gelegenheit, Hedaet Chan zu sagen, daß es mit der Musik in Europa, eine ganz andere Bewandniß habe, als mit der in Persien; daß sie bey uns bereits auf einen solchen Gipfel der Vollkommenheit gebracht sey, der

 ihr

ihr schon längst einen ansehlichen Rang unter den schönen Künsten verschaft hätte, und daß sich daher die erhabenste Personen gar nicht schämen, dieses oder jenes Instrument selbsten zu spielen, wann ihnen ihre eigene und anderer Ohren das ungezwungene Zeugniß der Meisterschaft geben. Hedaet Chan mochte der Europäische Geschmack gefallen haben oder nicht, so mußte ich ihm diese Erklärung machen, weil die Perser die Musikanten als verächtliche Leute ansehen. Indessen vergiengen unter dem Musiciren und Trincken die Abend-Stunden, als wann sie flögen, und wir hielten es für gut, uns um 11. Uhr nach Hause zu begeben, um welche Zeit das Zechen der Perser erst recht angeht, zu welchem wir uns nicht weiter einlassen wollten.

Vom vier und zwanzigsten Das Regen-Wetter hielt noch immer an; ich mußte also fast beständig zu Hause bleiben; um aber meinen bisher eingezogenen Nachrichten täglich etwas weiter beyfügen zu können, brachte ich meine Zeit vielfältig in Gesellschaft von Persern und Armeniern zu. Kaum hatte man den Toback in Amerika entdecket, so ist in der ganzen Welt sein Gebrauch so allgemein geworden, daß man wohl wenige Menschen antreffen mag, denen derselbe jetzo unbekannt wäre. Nur bedient man sich desselben auf verschiedene Weise. Einige rauchen, andere schnupfen ihn, und wiederum giebt es Menschen, die ihn kauen. Die Art, nach welcher man denselben zu rauchen pflegt, ist wiederum verschieden: mich beschäftiget anjetzo aber nur diejenige, die eigentlich in Persien üblich ist. Ein jedweder in der Kräuter-Kunde bewanderter wird mir zugestehen, daß der Toback unter die giftige, tollmachende Pflanzen gehöre, und ein jedweder, der zum ersten mal geraucht hat, wird eben dieses kraft der Ueblichkeiten, der Beängstigungen, und des bey ihm ohne Zweifel erfolgten Erbrechens, welche Zufälle alle bey einem Anfänger im Rauchen sich einzufinden pflegen, lebhaft bestätigen. Inzwischen, wie sich die Natur zu allem nach und nach gewöhnen kan, so hat sie sich auch zu dem Toback gewöhnt, und jetzo weiß man so gar, daß ein mäßiger Gebrauch desselben den zähen Schleim in den Gegenden, wo der Catharr seine Residenz aufzuschlagen pflegt, verdünnet, loß macht und ausführt, daß er den überflüßigen wässerichten Feuchtigkeiten Einhalt thut, als um welcher Ursache willen man ihn besonders phlegmatischen Temperamenten anrühmet, und daß er, wie alle narkotische Mittel, in gehöriger Maße gebraucht, das Hirn, und alles was vom Hirn abhangt, lebhaft macht. Dies alles wissen die Perser auch, ungeachtet sie sich seiner so unmäßig bedienen, daß sie davon mit Wissen und Willen berauscht werden. Zwar scheint die Art, nach welcher die Perser Toback rauchen, dieser angegebenen Würkung zu wiedersprechen, dann sie ziehen den Rauch vermittelst einer, auf die Hälfte mit Wasser angefüllten Maschine in sich, da dann das Wasser den Rauch nicht nur verkältet, sondern auch das in solchen enthaltene empyrevmatische Oehl, welches den aus der Pfeiffe dampfenden so oft beschwehrlich wird, und den Magen sowohl als den Kopf angreift, kräftig in sich schlucket. Die Maschine nennen sie Kallian, und ist ein mehr oder weniger, doch selten über $1\frac{1}{2}$. Fuß hoher, gläserner mit einem senkrechten Hals versehener Kolben, dessen oberes Ende sich mit einer mehr oder weniger breiten Krone endiget, die in ihrer Mitte zwo mit einander befestigte Röhren durchläßt, davon der untere Theil des einen in den Kolben geht und sich in das Wasser senkt, der obere aber auf die trichterförmige Kohl-Pfanne, in welcher der zum rauchen bestimmte Toback liegt, ganz genau passet; dahingegen die andere kürzere Röhre mit ihrer untern Endung nicht in das Wasser reicht, mit ihrer obern gekrümten aber sich an das grosse Rohr anschließt, daß der Rauchende zum an sich schlucken des Tobacks im Munde hat. Also ist es an dem, daß der Rauch, ehe er zum Munde kommt, schon destillirt ist; dann indem er in dem Wasser angenehm herum brauset, so geht schon diese Operation vor, und solche wird alsdann in der einen kleinen Röhre und in der andern grossen Ledernen fortgesezt. Aber die Perser ziehen den Rauch des Tobacks nicht mit den Lippen, sondern mit ihrer ganzen Brust an sich, daher sich dann solcher durch die Lunge verbreitet; bey geübten durch Nase und Ohren hervorkommt, bey allen aber aus dem Mund gleich einem starken Nebel steiget. Aus diesem Grund werden die Perser von ihrem Rauchen berauscht, da sonsten ihr Destillir-Kolben dieser Würkung gerade zuwieder ist. Es ist eine bekannte Sache, die ich hier erzehle, aber weil ich in Persien bin, so habe ich eine in diesem Lande so gemeine Sache nicht verschweigen können. —— Es giebt auch Perser, die, wie die Türken, den Tobak aus Pfeiffen rauchen; sie pflanzen ihren Toback sehr wenig selbsten. Er ist gelb, leicht, und damit er noch

Persische Art, den Toback zu rauchen.

noch weniger schaden könne, wird er noch allezeit mit Wasser ausgelaugt, und mit demselben also geknettet, daß er allezeit etwas naß in die Kohl-Pfanne kommt. —— Die Beschaffenheit der Kalliane gehört auch vornehmlich zum Staat der Perser. Vornehme Personen haben goldene, mit Edelgesteinen besetzte, andere silberne, und von Meßing verfertigte. Die gläserne Kolben, deren schönste man aus Petersburg hieher bringt, sind auch nicht überall eingeführt. Die lederne sind bey sehr vielen Leuten gemein, dann sie zerbrechen nicht, und diejenige, so sich auch nicht diese anschaffen können, begnügen sich mit solchen, die ihnen die Flaschen-Kürbisse (Cucurbita lagenaria L.) umsonst liefert. —— Eben so herrscht ein Unterschied zwischen den Mund-Röhren. Je länger die lederne, je schöner sie ausgeziert sind, je mehr fallen sie in die Augen. Die hölzerne sind aber auch gang und gebe, und manchmal fallen sie so kurz aus, daß sie mit den sogenannten deutschen Philister- oder den Finnischen Pfeiffen um den Vorzug streiten könnten.

Persischer Coffe.

Weil in den persischen Gesellschaften neben dem Kallian auch immer Coffe herum gegeben wird, so muß ich auch hier die Art sagen, nach welcher der persische Coffe bereitet wird. Wann sie dem coffeliebenden Frauenzimmer in Europa nicht gefällt, so kan ich dasselbe versichern, daß sie auch weder mir noch einem meiner Gesellschaft den Nachahmungs-Geist eingeprägt habe. Die geröstete und halbgestossene Bohnen, die aus der Levante kommen (dann von Coffe-Mühlen weiß man hier nichts) werden mit siedendem Wasser gekocht; der abgekochte Trank in die dazu bestimmte Kanne gegossen, und ehe er herum gereicht wird, damit ja von der Kraft des Coffees nichts verlohren gehe, von den Bedienten mit dem auf dem Boden niedergeschlagenen Saz tüchtig herumgeschüttelt. Ehe man ihn würklich in die Schalen gießt, wiederholt man das Schütteln noch ein mal, und dann muß man ihn ohne Zucker und Milch austrinken. —— In den Thee mischen die Perser gemeiniglich Rosen- oder ein anderes wohlriechendes Wasser. —— Ihre Confituren macht die zugethane Butter allezeit eckelhaft.

Von der Schreiberey der Perser.

Vom fünf und zwanzigsten. Heute habe ich alle zur Schreiberey der Perser gehörige Nachrichten gesammlet, und es sind kürzlich diese. Sie machen ihr Papier aus kleinen Stücken feiner baumwollener oder seidener Zeuge, gemeiniglich

in einem ablänglichen Octav-Format. Sie glätten es auf einem feinem Stein, und beschaben es mit einem stück Glaß so lange, bis es ganz zart und glatt wird. Wann die eine Seite ihren bestimmten Glanz erreicht hat, wird es auf die andere Seite umgelegt, und mit derselben, wie vorhin, verfahren; weil aber also das Papier leichtlich zerreissen könnte, so rollen sie solches in eine cylindrische Gestalt zusammen; diese Rolle umwickeln sie mit einem andern stück Papier, folgender Maßen bereitet. Man nimmt feines holländisches Papier, taucht es in kochendes weisses Kraft-Mehl, oder auch in Gummi ein, und läßt es alsdann an der Sonnen trocknen. Wann es trocken ist, zerschneidet man es in schmalle Stücke, und mit eben denselben werden die zusammengerollte Briefe umwickelt. An demjenigen Ort, wo die beyden Enden des umgewickelten Papiers zusammen gehen, und auf einander geklebt werden, wird das äussere Pettschaft mit Dinte aufgedrükt. Will man derselben eine rothe, blaue, grüne, Farbe geben, so veranstaltet man nach der verschiedenen Absicht verschiedene Mischungen mit Cochenille und Indigo. Die Perser machen ihre Dinte aus Gall-Aepfeln, gebrannten Reiß und Gummi, wann sie schwarz seyn soll, und ihr Siegellak besteht aus einer ähnlichen Materie mit der Dinte. Ihre Feder schneiden sie aus einem Rohr so man aus Ispahan und Schiraß bringt. Es heißt Kalam (Calamus) und wird in allen Buden verkauft. Es empfiehlt sich insbesondere, wegen seiner Härte, und ist von einer schönen braunen Farbe. Wer es nicht kauffen will, der schneidt auch Federn aus dem Schilf, und es läßt sich auch würklich mit diesen gut schreiben. Man hat eigene Futterale, in welchen alle zur Schreiberey nothwendige Dinge aufbehalten werden. Es sind solche länglich und entweder oben oder unten mit einer verborgenen Schublade versehen, worinnen das Dinten-Faß und die Sand-Büchse stehen. Man macht sie von Holz oder Leder, lakiert sie von aussen, oder ziert sie auch mit hübschen Malereyen aus. Die Perser schreiben, wie die meiste morgenländische Völker von der Rechten zur Linken, und lieben eine vielfältige Richtung in ihren Linien, daß sie einige ganz, andere halb, und wiederum welche nur bis auf den vierten Theil ausschreiben, um zu zeigen, wie geübt sie im Lesen seyn, daß ihnen auch so gar der verworrenste Absaz nichts wieder das Verständniß des geschriebenen in Weg

legen könne. Sie sind ferner in ihren Schreibereyen sehr reinlich, und leiden nicht das geringste ausgestrichene, auch keinen Flecken darinnen. In ihren Ringen tragen sie ihre Pettschafte, auf welchen ihr Nahme gestochen ist. Entweder drucken sie solche selbsten auf, oder die Vornehme geben dieselbe zu diesem Ende ihren Secretairen ab.

Vom sechs und zwanzigsten. Der Chan beschenkte mich hute mit vielen Orange- und andern Früchten, und diese gaben mir Gelegenheit die mannigfaltige Abänderungen, welche unter denselben herrschen, kennen zu lernen. Man brachte sie insgesammt aus Tenkabun und Aschraf.

Verschiedene Orange-Früchten.

Pommeranzen von verschiedener Grösse. Diese wachsen besonders häuffig in Masanderan. Ich habe, als ich mich nachmals in dieser Provinz aufhielte, 1000. Stücke für 40. Kopeken gekauft. Es giebt süße und saure, welche leztere manchmal so saftig sind, daß ich aus einer einzigen 1. Unze Saft gepreßt habe. Der Saft hat zwar einen etwas bittern Geschmack; jedoch, wann man keine Limonen hat, so taugt er zum Punsch recht gut. Sie heissen auf türkisch so wohl als auf persisch **Narinsch.**

Limonen, wiederum in Masanderan sehr gemein, und abermal verschiedentlich groß. Ich kaufte das Tausend für 90. Copeken. Sie sind theils süß und theils sauer.

Eine Abänderung der Limonen, welche in der persischen Sprache **Murakap** heißt, und von mir auf einer andern Stelle beschrieben wird.

Abermal als eine Spiel-Art angenommen, von mir aber unter dem Citrus spinosus, als eine besondere Limonen-Gattung vorgetragene Abänderung der Citrone, die sich mit dem persischen Nahmen **Badranke** unterscheidet: von dieser Gattung eine wahre Varietät, die auf persisch **Balane** heißt. Sie ist äusserlich eben so warzicht, als die **Badranke**, aber die Frucht hat eine runde Gestalt. Ihr Saft hat einen sauren Geschmack, ihre Rinde eine beträchtliche Dicke, der Geruch aber davon ist nicht so durchdringend, als bey den Badranken. Sie taugt zu Confituren noch besser, als die leztere, und giebt für den Magen ein kräftig stärkendes Mittel ab.

Turinz

Turinz. Eine Abänderung von Limonen, zwey mal grösser, als die gewöhnliche Citrone, und mit sauren Limonen dem Geschmack nach vollkommenen übereinstimmend.

Von **Amarellen** oder **Aprikosen** (mala armeniaca) wurden mir folgende Arten gebracht. **Darkescht.** Sie sind länglicht, messerförmig, saftreich, süß, ihr Geschmack angenehm, auf der einen Seite roth, und auf der andern gelb. Die Kerne schmecken fast wie Mandeln. **Todimschamsche.** Sie sind etwas kleiner, als die Derkeschr, rund, ganz gelb, süßer als jene, und haben süße Kerner. Diese Früchte trokner man zum Gebrauch im Winter. **Sefit parsi**, sind noch süßer, als die **Todimschamsche**, und man trocknet sie auch. **Kesi**, die allersüsseste, kleiner als Sefit parsi. Sie vertrocknen auf den Bäumen selbsten, man trocknet sie auch in der Sonne, und in diesem Zustand zerfliessen sie in dem Mund, wie Zucker. Ihre Kerne sind auch süß. **Tochme Demba**, die größte unter allen. Fünf bis sechse wägen ungefehr ein rußisches Pfund. Sie führen sehr viel Saft in sich, aber sie müssen frisch aufgegessen werden; dann wann sie einmal ihre Reife erreicht haben, so taugen sie zum Troknen nicht mehr. **Kalandar.** Ihr Fleisch ist an ihren bittern Kern fest angewachsen. Zehn bis funfzehn aufgegessen, geben ein leichtes abführendes Mittel ab.

Pfersiche oder Pfirschen. Man pflanzt sie in allen persianischen Gärten, aber die Ispahanische hält man für die beste. Wann der Kern an das Fleisch angewachsen ist, so nennt man sie **Schabdula.** Sie erhalten sich, auch weit verführt, bis in den Merz-Monath, sind von einem sehr angenehmen Geschmack, halbgelb und halbroth, und darunter einige so groß, daß sie fast ein medicinisches Pfund wiegen. Sie werden häufig getroknet. Diejenige Spiel-Art, bey welcher der Kern mit dem Fleisch nicht zusammen hängt, wird **Luli** genannt. Sie ist gemeiniglich noch grösser, als die vorhergehende Gattung und voll Saft, eben so, wie dieselbe gefärbt, und dem Geschmack nach fast noch angenehmer, aber sie läßt sich weder frisch lang erhalten, noch taugt sie zum Trocknen. **Schelil mincina** ist noch eine andere Abänderung von Pfirschen, wo der Kern abermal an das Fleisch anhangt. Sie hat eine ganz runde Gestalt, ist ganz gelb, süß, und saftreich, muß aber frisch aufgegessen werden.

Maul-

Maulbeer = Baum = Früchte. Die weisse sind überaus süß, man troknet sie für den Winter, und verschikt sie auch. Die schwarze findet man vom Anfang des Winters beständig, einige nemlich noch grün und andere schon in ihrer Reiffe. Sie haben einen säuerlich = süßen Geschmack, und werden gleichfalls getroknet. Man bereitet sowohl Seltze als Syrupen davon, und die persischen Aerzte bedienen sich solcher in der Bräune, in der Faulniß des Munds, im Scorbut und bey der Dysenterie.

Gebrauch der Melongena.

Vom sieben und zwanzigsten. **Solanum.** Melongena (Deutsch, der **Eyer = Baum**) heißt in der persischen, tatarischen und armenischen Sprache **Badinschan.** Die Früchte mit den Saamen kochen die Armenianer und die asiatischen Russen, welche von denselben diesen Gebrauch erlernt haben, wie andere Garten = Gewächse in den Fleisch = Suppen, oder sie bedienen sich auch derselben statt eines Zugemüsses. Wiederum giebt es welche, die solche mit Butter braten. Das Gericht schmeckt wirklich gut, wann die Früchte jung sind; nähern sie sich aber schon zu ihrer Reiffe, so taugen sie nicht mehr viel. In Astrachan wird die Pflanze auch gezogen, und sie erträgt das dortige Clima vollkommen gut. —— Der Spanische Pfeffer heißt auf armenisch **Bibar**, auf persisch und türkisch aber **Estiot.** Wann er trocken ist, wird er klein gestossen, und in verschiedene Speisen so wie bey uns der andere Pfeffer, gelegt. Man schärft auch die Schwäche des Wein = Eßigs damit.

Spanischer Pfeffer.

Eine Art, die Wasser=Vögel zu fangen.

Vom acht und zwanzigsten. Eine besondere Art, die Wasser = Vögel in Gilan zu fangen, ist folgende. An demjenigen Ort des Ufers, oder auch im Schilf, wo die Vögel zu übernachten gewohnt sind, spannen die Perser ein ungefähr 6. Faden breites Netz aus. Sie befestigen 2. Ecken desselben an 2. auf beyden Seiten befindliche Stangen, und die 2. übrige an 2. andere, um die Hälfte kürzere Stangen also an, daß die vordere Hälfte des Netzes, welche nach dem Wasser gehet, einen Sack, die hintere aber eine gerade Wand bildet. Wann sie nun vermuthen, daß sich die Vögel an ihrem gewöhnlichen Ort zur Ruhe begeben haben, so kommen sie auf einmal mit erleuchteten Laternen und einem entsezlichen Geschrey auf dieselbe von dem Land hinterwärts losgelauffen; durch diesen Lärm werden

den die Vögel in ihrer Ruhe gestöhrt, und indem sie sich auf die Flucht begeben wollen, stossen sie wider das ihnen vorgespannte Netz, und verwickeln sich entweder augenbliklich in dem vordern Theil desselben, oder sie fallen in den untern, nemlich in den Sack hinein. Jemehr sie sich alsdann bemühen, wieder zu ihrer Freyheit zu gelangen, je mehr verwickeln sie sich in dem Netz, dann solches ist ziemlich weitläuftig verfertiget. Wann das Netz am Ufer aufgestellt wird, so verrichten die Perser diese hübsch anzusehende Jagt zu Fuß; geschicht es aber in einer Entfernung von demselben, als im Schilf, so fahren sie des Nachts auf kleinen Kähnen mit Licht dahin. Man fängt auf diese weise Gänse, Enten, Schneppen und das persische blaue Huhn (Porphyrio.). Eine andere Methode, vermittelst welcher man besonders der Gänse und Enten habhaft wird, und die, wann ich mich nicht irre, auch an einigen Orten von Rußland, besonders bey der Jagt kleiner Vögel üblich ist, will ich noch kürzlich erzehlen. Es wird ein grosses viereckigtes Netz auf einem hohen und trokenen Plaz in die Höhe gestellt, und unter dasselbe 2. oder mehrere mit Fleiß dazu abgerichtete zahme Gänse oder Enten gesezt. Diese locken mit ihrem Geschrey die vorbeyfliegenden Wilde zu sich; sobald sich aber nun dieselben niedergesezt haben, wird das Netz vermittelst eines Stricks, der am obern Theil des Netzes befindlich ist, von dem Vogelfänger umgerissen, wodurch alle auf der Erde sitzende Enten oder Gänse bedekt, und also gefangen werden. Man bringt die also gefangene Vögel zu Markt, und weil sie hier sehr häufig sind, wird z. E. eine Ganß für 8. bis 10. Copeken und eine Ente für 2. bis 4. verkauft. Die eigentliche Wasser = Vögel schmecken aber immer tranicht, und finden daher nur bey gemeinen Leuten einigen Abgang.

Art, die Schakallen zu fangen.

Vom ersten März. Die von mir schon gedachte Schakallen fängt man in Persien auf eben dieselbe Art, wie in Rußland die Füchse und Wölfe, und wie in Astrachan die Fasanen. An denjenigen Orten, wo man Spuhren von ihnen gewahr wird, oder vielmehr an denjenigen, wo sie sich am unverschämtesten hören lassen, werden gewisse Fallen nachstehender maßen ausgestellt. Man nimmt eine ziemlich lange biegsame Stange, und gräbt dieselbe mit einem Ende fest in die Erde ein,

ein, am andern Ende aber bindet man einen langen Strick an, dessen Ende die Fall-Schlinge abgiebt, hierauf wird eine andere krummgebogene Stange in einer solchen Entfernung mit beyden Enden in die Erde gestekt, daß die erstere dieselbe mit ihrer Spitze erreichen kan; an sie bringt man eine Quer-Stange an, und hinter diese stekt man einen hölzernen Keil, der an der Spitze der ersten Stange angebunden ist, und wodurch also solche gebogen wird. Man legt auf die Quer-Stange allerley Strauch-Werck; auf demselben breitet man die Schlinge aus, und legt in solcher allerley den Schakallen angenehme Nahrungs-Mittel, als Fische, Aase, u. s. w. Sobald das Thier auf das Gesträuche tritt, so bald fällt das Quer-Holz nieder; die erstere Stange prallt zurücke, und zieht die Schlinge nach, so, daß das Thier mit dem Kopf oder den Füssen erhängt wird. Auf Bauer-Höfen sind diese Fallen sehr nöthig; dann der Schaden ist sehr groß, den die Schakallen anrichten, da Hühner, Gänse, Endten, ja so gar Schaafe ein häufiges Opfer ihrer unersättlichen Raub-Begierde abgeben. Es ist zwar an dem, daß sie sich vor den Hunden etwas zu fürchten pflegen, aus welchem Grund man die leztere, unerachtet sie in den Augen der Muselmänner ein Gräuel sind, mit Fleiß unterhält; kommen aber die Schakallen Heerden-Weise, und es bellen ihnen nur wenige Hunde entgegen, so gehen sie von dem Uebergewicht ihrer Macht versichert, beherzt auf dieselbe loß, nöthigen sie zum Stillschweigen, und rauben, wie sie können, ungehindert.

Beschreibung des Duschaps.

Vom zweyten. Der Duschap ist eine bey den Persern und Armeniern eingeführte flüßige Materie, die eigentlich nichts anders als ein bis zur Verdickung eingekochter Trauben-Saft ist. Sie hat mit den teutschen Selzen (Latwergen) die man aus Früchten bereitet, viele Aehnlichkeit. Man versüßt das Wasser und die Speisen damit, wirklich thut sie auch nach meiner eigenen Erfahrung eben diejenige Dienste, die man an dem Honig rühmen muß. So gar wird sie auch als ein kräftiges Arzney-Mittel ausposaunet. Sie treibt nemlich den Schweiß, und in denjenigen Fällen, wo es dienlich ist, diese Absicht zu erreichen, wie z. E. in hitzigen Fiebern, vermischt man sie mit Wasser, und giebt solches dem Krancken entweder unter der Gestalt eines Juleps, oder warm als Thee zu trincken. — Aus

Aus den unreiffen Trauben pressen die Perser den Saft aus, kochen ihn, legen etwas Zucker und Salz darzu, und erhalten dadurch einen Eßig, der neben dem, daß er ungemein scharf ist, auch eine angenehme Süßigkeit besizt, daß er mit einer genugsamen Menge Wasser vermischt einen vortreflichen Quaß abgiebt. Sie nennen den Saft süssen Eßig. Ich erinnere mich, daß man auch zu Astrachan einen Saft aus unreiffen Wein-Beeren in gleicher Absicht zu sammlen pflegt. Aber dieser wird nicht gekocht, und man legt auch nicht Salz dazu; daher verdirbt er gar bald.

Vom dritten. Eine ganz besondere Weiden-Gattung bekam ich heute das erste mal in ihrer Blüthe zu sehen. Sie wächst in Ghilan auf sandigten Stellen, bald nahe am Ufer der Caspischen See, und bald nach den waldigten Vorgebürgen zu, wo das Erdreich sehr oft auch sandigt ist. Sie gehört unter diejenige Gattungen dieses Geschlechts, die nach dem Ritter von Linne ganze und haarigte Blätter haben; weil eben denselben die Natur ein ausserordentlich glänzendes Ansehen gegeben hat, so nenne ich die Pflanze

Salix nitida.

(S. Pl. * * *)

Der Baum hat eine rothe Rinde an seinem Stamme sowohl, als an den Aesten. Die Augen (gemmae) sind auch roth, länglicht, höckericht, und in 2. Kappen gespalten. Die Blätter und Käzchen-Blumen ordnen sich innerhalb derselben. Jene, wann sie einmal ihre Vollkommenheit erreicht haben, sind Eyerförmig rund, ganz, auf beyden Seiten, etwas wollicht, stumpf, und mit einer Spitze versehen: Diese fast Kopfförmig gestaltet, und durch zwey weisse Staub-Fäden zur Befruchtung tüchtig gemacht, die sich bald mit gelben, und bald mit röthlichen Spitzen endigen. Die weibliche Blumen verhalten sich, wie bey andern Arten dieses Geschlechts. Der Baum heißt auf persisch Bedmuschk, und von den Blumen desselben ziehen die Armenier ein nicht unangenehmes Wasser ab, das in der Fieber-Hitze eine kühlende Würckung macht.

 Vom

Persische Badstuben.

Vom vierten. Die Neubegierde trieb mich auch, in die persische Bad-Stuben zu gehen, und ich bin würklich froh daß ich es gethan habe, dann von ihrer Schönheit hätte mir sonsten kein anderer denjenigen Begriff beybringen können, den ich anjetzo aus eigener Erfahrung habe. Weil ich nämlich bishero keine andere Bad-Stuben, als Rußische, gesehen hatte, so würde ich mich immerhin alle andere nach denselben vorgestellt haben. Es ist wohl selten ein Dorf in Persien, das nicht eine Bad-Stube aufweisen könnte. In grossen oder auch nur in mittelmäßigen Städten sind derselben viele, und sie tragen so gar, wegen ihrer weitläufigen, maßiven Bau-Art sehr vieles zu ihren Schönheiten bey. Diese Bad-Stuben aber, von denen ich rede, sind zum öffentlichen Gebrauch bestimmt; es kan sich derselben bedienen, wer da will, und ihr Gebrauch ist auch Christen erlaubt, wann sie die gehörige Miethe dafür erlegen. Ja diese sieht man sehr gerne, weil sie gemeiniglich mehr geben, als die Muselmänner. Es sind nemlich gewisse Leute, welche die Bad-Stuben auf ihre Kosten unterhalten, und von ihnen einen nicht geringen Gewinst ziehen; dannoch giebt es auch Leute, die eigene Bad-Stuben zu ihrem besondern Gebrauch in ihren Häusern haben, so, wie dieses bey den rußischen Herrschaften eine durchaus gewöhnliche Sache ist. Sobald man in die öffentliche Bad-Stuben tritt, kommt man in eine grosse Stube, wo eine gemäßigte Hitze herrscht; daselbst zieht man sich aus, und bedient sich, wann es einem beliebet, zuvor einiger Erfrischungen. Man trinkt nemlich Thee oder Coffee, Punsch oder glühenden Wein, je nach dem der Geschmack eines Menschen, der sich zu Baden vorgesezt hat, beschaffen ist. Von dar begiebt man sich in das wirkliche Bad-Zimmer, zwischen welchem und demjenigen, wo man sich ausgezogen, ein anderes schon etwas heisseres durchgegangen werden muß. In diesem findt man zween Tröge, davon der eine ganz warmes, und der andere kaltes Wasser enthält: je nach dem man nun eine grössere oder eine geringere Wärme liebt, nachdem wird die Mischung von diesem in beyden Trögen befindlichen Wasser veranstaltet, um sich solches über den Leib nach Gefallen gießen zu lassen. Unterirrdische Oefen erhitzen dieses Zimmer, und darinnen bleibt man so lang, bis die Lust sich zu Baden verschwindet. —— Die Perser sind aber nicht allein damit zufrieden, daß sie sich mit

mit Wasser abwaschen, sie lassen sich auch durchseiffen und reiben. Ein Badstuben-Bedienter, eben als wann er einen fest nehmen wollte, sezt sich mit seinen Knien auf den Leib des Badenden, nimmt einen rauhen, durchgeseiften Stein, und behandelt ihn also damit, daß man meynen sollte, es wäre auf einen zu besorgenden Beinbruch angesehen. So, wie sie sich den Vorderleib quälen lassen, so geschicht es auch mit dem Hintern, wann dergleichen grausame Operationen angenehm zu seyn dünken, so wird kein Theil des Körpers von derselben verschont, sondern vielmehr etliche mal wiederholt. Da die morgenländische Völker wegen der Reinlichkeit die Haare auch an denjenigen Orten abscheren lassen, wo sie bey den abendländischen vorzüglich geliebt werden, so geschicht auch dieses in den persianischen Badstuben. Endlich wird zulezt der ganze Leib mit warmen Wasser wiederholt begossen, mit eigenen Bad-Saiffen stark gerieben, und, wie die Uebung die Meisterin in allen Sachen abgiebt, so schwitzen die Perser bey diesen Gewalthättigkeiten so stark, daß der Schweiß unter denselben nicht anders, als unter der Gestalt von Oehl-Tropfen, hervorquillt. Galante Leute unter den Persern bedienen sich statt gemeiner Bad-Seiffe einer wohlriechenden. Wer aber die Hitze in den persianischen Badstuben aushalten will, der muß eine gute Lunge haben, oder nach und nach an jene gewohnt werden, sonsten kommt er eben so zu kurz, als es mir ergangen, da mich das erste mal der Vorwitz in eine rußische Badstube getrieben hatte.

Gilanische Hühner.

Vom fünften. Die gilanische Hühner haben einen besondern Vorzug vor andern. Nicht nur sind sie, das Weibchen sowohl als das Männchen grösser, sondern ihr ganzes Ansehen ist weit ansehlicher, als bey unsern Europäischen. Man trift auch eine Abänderung unter denselben an, wo die obere kleine Haut (epidermis) ins schwartze fällt.

Die Fischotter.

Die Fischotter gab zu folgender Beschreibung heute Gelegenheit. Sie hat in beyden Kinnladen 6. dicht an einander befindliche Zähne, von welchen die in der obern gerad und spitzig sind, mit dem Unterschied, daß der Aeusserste auf beyden Seiten die übrigen an Größe übertrift; da hingegen die in der Untern kleiner sind, und in stumpfe Spitzen auslauffen, auch unter denselben die beyden innerste, und die äussere auf der rechten und linken Kante, wie mit

mit einem Fortsaz, versehen sind. Die Hundszähne sind überaus groß, einzeln und gekrümmt. An Stokzähnen hat die Fischotter der Anzahl nach in der oberen Kinnlade auf beyden Seiten 5., von denen die 2. hintere ungleiche Fortsätze führen, die beyden darauf folgende einfach, gerade und von einander abgesondert sind, der äusserste aber unter allen die kleinste Grösse besizt. In der untern Kinnlade befinden sich auf beyden Seiten 6. Stokzähne; die zween innerste sind gerad, rund und ganz stumpf, die beyden darauf folgende mit Ansätzen versehen, die zween äusserste aber wiederum gerad, einfach und spitzig.

Die Zunge ist breit, glatt, und in der Mitte stark gefurcht, der Gaumen hingegen knöchern.

Der Kopf hat eine länglichte Gestalt, ist 5. Zoll lang, und mit einem sehr convexen, verbreiteten Wirbel versehen. Die Schnautze stellt ein Viereck vor, welches bloß, glatt und stumpf ist. Die Naslöcher haben vermöge einer nach aussen zu gekrümmten Furche eine mondförmige Gestalt. Die Lippen sind roth, glatt und bloß; die Barthaare aber von verschiedenen Reihen, steif und einzeln. Unter ihnen bemerkt man die Hinterste als die längste, da diejenige, die der Endung des Mundes am nächsten sind, die kleinste Grösse erlangten. Sie sehen hauptsächlich weiß aus, es giebt aber auch unter ihnen schwärzlichte und gelblichte. Hinter den Augen sind noch zwo andere Reihen von Haarborsten, von denen sich der einen ihre Lage gegen die Ohren, und die andere gegen den Wirbel zu richtet: Die Augen sind ungemein klein, länglich, von dem vorderen Winkel der Ohren 1. Zoll abgesondert; ihre Häute sehen röthlich aus. Der Regenbogen und der Stern aber fallen vom blauen ins schwärzliche. Die Ohren nehmen die unterste Seite des Hinterkopfs ein, sind gerad und ganz mit Haaren besezt. Sonsten beobachtet man an dem Kopf keine Warzen.

Der Leib hat eine runde, ablängliche Gestalt, ist überall von gleicher Dicke, und $1\frac{1}{2}$. Fuß lang, der Schwanz aber beträgt der Länge nach 14. Zoll. Ich muß jedoch bemerken, daß diese angegebene Ausmessung nur bey jungen Fischottern statt finde, dann Ausgewachsene erreichen gar gern die Größe von 3. Fuß, den Schwanz nicht mitgerechnet.

Die

Die Haare bedeken den obern Theil des Leibes in einer gleichen Dicke; sie sind an ihren Grundlagen schwarz, und führen schwärzlich graue Spitzen; manchmal, besonders bey ganz alten sind auch diese ganz schwarz, und je dunkler die Haare an den Fellen sind, je höher werden solche von den Persern geschätzet. Die Haare, welche die Ohren umgeben, sind kürzer, als die übrigen, aus- und inwendig schwärzlich, an ihrem Rand aber ringsum aschgrau. Der Schwanz ist ganz ausgeründet, und mit dicken Haaren besezt, die eine mit den Haaren des Leibs durchaus ähnliche Farbe haben. Die Haare an der Kehle, der Brust und dem Bauch fallen vom grauen ins weisse, diejenige aber, mit welchen die Vorder- und Hinterfüsse bekleidet werden, sind Kastanienbraun, und endigen sich erst da, wo die Nägel ihren Anfang nehmen; jedoch ist die untere Fläche der Zehen ganz bloß. Von diesen zählt man an den Aermen und Füssen fünfe. Die Nikhaut ist ziemlich dick, blau, und mit einem schwärzlichten Rand versehen.

Verschiedene Pflaumen-Arten.

Vom sechsten. Pflaumen bringt Persien in grossem Ueberfluß hervor. Es giebt schwärzlichte und gelbe, die leztere aber verdienen wegen ihres angenehmen Geschmacks vor jenen einen erheblichen Rang Man erhält beyde das ganze Jahr hindurch, indem sie an einem Faden in der freyen Luft aufgehängt werden. Zehn bis funfzehn aufgegessen bringen eine abführende Wirkung zu wege, ohne daß dabey das geringste Grimmen erfolgen sollte. Man bedient sich also solcher nicht nur zum Essen, sondern sie vertreten auch in der persischen Arzney-Gelahrtheit die Stelle einer Arzney. Von diesen Pflaumen sind mir noch einige andere Spielarten bekannt worden. Eine ist es, welche in der Landessprache Alukra heißt. Die Bäume gelangen zu einer beträchtlichen Höhe, die Früchte sind grösser, als Apricosen, rund, grün, bey ihrer völligen Reiffe aber röthlich gelb, ungemein Saftreich; und der Saft schmekt sauer; die Aerzte reichen sie in hitzigen und kalten Fiebern, dann sie kühlen, löschen den Durst, und halten den Leib offen. Eine andere Abänderung heißt Alu, sie kommt mit den vorigen vollkommen überein, nur sind sie etwas kleiner, und weniger sauer. Wiederum giebt es eine dritte, die Alwiasche sonsten auch Alitscha (prunus Spinosus. L.) heißt. Sie wird erst im

späten

späten Herbst reiff, ist noch kleiner als Alu, aber weit saftiger. Man bedient sich ihrer in Speisen, und zu Confituren. Man troknet sie auch in Vorrath auf den Winter.

Vom siebenten. Ich habe schon an einem andern Ort gemeldt, wo ich die Granate zuerst in Persien wild angetroffen habe. Von da aus wachsen sie überall, besonders aber in Gilan und Masanderan äusserst häufig. Dem Geschmack nach sind sie sowohl sauer als süße. Sie lieben aber nur die an dem Gestade der Caspischen See nächstgelegene Länder zu ihrem Auffenthalt. Diejenige, von denen man glaubt, sie haben keinen Saamen, heissen im persischen Psidana. Von allen Gattungen, bereitet man Roob und Syrupen, und hält solche für kühlende Arzneyen. Der Sumak wächst auch in Gilan. Man ißt die Beere davon, und derselben bedienen sich auch die Perser in der Mundfäule, in dem Blutdurchfall und andern Kranckheiten. —— Sciucus officinalis wird in den meisten persianischen Arzneybuden verkauft. Man findt diese Eidexe hinter Schiraß, und zwar unweit dem persischen Meerbusen. Es ist den Persern die derselben durchgängig beygeschriebene Würkung, die Venuslust zu befördern, bewußt. Dann wie sollte Leuten, die Tag und Nacht auf nichts anders sinnen, als nur diese zu befriedigen, ein solches diesfalls überall bekanntes Mittel unbekannt bleiben? Sie bedienen sich ihrer in Confituren. —— In eben diesen Buden verkauft man auch die persische Manna, welche Thereniabin genannt wird. Sie wächst nicht weit von Ispahan, in der Provinz Peria, und man findt sie auf den Blättern, eines mir unbekannten stachelichten Baumes. Sie ist so weiß, wie Schnee, und die Körner so groß, als Koriander-Saamen. Die Bauren sollen sie vor dem Aufgang der Sonne zu sammlen pflegen. Einer stellt unter die Aeste des Baumes ein Sieb, und ein anderer schlägt mit einem Stock von den Blättern und Stacheln die Manna ab, daß sie in das Sieb fallen kan. Darauf verwahrt man sie in einer Küste oder in einem ledernen Sack. Wann man erst nach Aufgang der Sonne ihrer Habhaft zu werden gedenkt, so erhällt man nichts; dann von der Sonnenhitze zerschmelzt die Materie, und verschwindet gänzlich. Man gebraucht diese Manna gleichfalls zu Confituren, und die persische Aerzte bedienen

Persische Manna.

sich ihrer sehr oft, so wohl, wann sie gelind abführen, als wann sie ein gutes Brustmittel geben wollen. Sie belegen diese Art von Manna noch mit dem besondern Nahmen Gazangu. Es giebt noch eine andere, die in der Provinz Chorasan zu Hause ist, und von einem andern Baum gesammlet werden soll. Sie ist schneckenförmig gewunden, führt stärker ab, als die erste Gattung, aber auf die Brust würkt sie eben nicht besonders, sie hat auch keinen so angenehmen Geschmack, ist nicht so schön weiß, und heißt in der persischen Sprache Serchichste.

Vom achten. Auf der Reise von Baku nach Schamachie habe ich angemerkt, daß die Gebürge verschiedentlich gefärbte Erden auf ihrer Oberfläche erzeugen. Ich hielte sie dazumal für Trippel-Erden. Nun sehe ich eben dieselbe in den hiesigen Kramläden zum Verkauf ausgestellt, und von den Caucasischen Gebürgen deswegen hieher gebracht. Ich fand grüne, rothe und weisse. Alle Arten sind bey den Persischen Aerzten in grossem Ansehen, und sie schreiben ihnen ungemein viele Würkungen, wiewohl vermuthlich unschuldiger Weise zu. Sie sollen die verlohrne Kräfte wiederherstellen, die Lebensgeister erwecken, dem Gift wiederstehen. Man gebraucht sie daher in Ohnmachten, in hysterischen Krankheiten, bey den Frauenspersonen in den Fällen, wo auch bey unsern alten europäischen Aerzten die Erden und erdigte Arzeneyen so verschwenderisch herhalten mußten. Die Grüne hat den Vorzug vor allen andern, und die rothe hält man für besser, als die weisse. —— Ulmen-Bäume findt man durch ganz Persien. Von der gegenwärtigen Zeit an entdekt man den ganzen Frühling über an ihren Aesten häufige Bläsgen, die mit einem süssen und kleberichten Saft angefüllt sind, und in diesem Saft entwickeln sich, oder leiden vielmehr ihre lezte Verwandelung viele kleine, geflügelte Insekten, die ich für den tenthredo Ulmi des Ritters von Linne halten möchte. Dann sie haben borstenförmige Fühlspitzen, und viele Gelenke. Gegen den Herbst trocknen die Bläsgen aus, und die Insekten sterben. Man sammlet jene, und findt einen schwärzlichen oder gelben Balsam darinnen, der etwas süßlich schmeckt, und in Brustkrankheiten gebraucht wird. —— Die Mumia bringt man aus Schiraß, ihrem Vaterland nach Gilan. Diese ist nun eben so

Medicinischer Gebrauch der Erden in Persien.

so gut bey den Persern ein Universalmittel für alle Krankheiten, als die Goldtincturen bey den Alchymisten seyn müssen. Man verkauft sie daher in einem gar entsetzlich hohen Preise. Es soll auch welche auf den Caukasischen Gebürgen geben, man schreibt aber dieser diejenige vortrefliche Eigenschaften nicht zu, die man an der Persischen rühmet.

Neujahrsfeyer der Perser.

Vom zehnten März. Auf den heutigen Tag fällt das Neujahrsfest der Persianer ein, welches in der Mitternacht, mit Kanonen- und Musquetenschüssen angekündiget wurde. Alles, was sich unter ordentliche Leute zählte, erschien sowohl aus der Stadt, als aus der ganzen Provinz bey dem Chan, wünschte Glück, und brachte Geschenke. Man sagt, er soll an dem heutigen Tag zu 50000. Rubel an Geld und Geldes werth eingenommen haben. Ich schickte zween meiner Studenten die Hrn. Hablitz und Klutscharew mit einem Geschenk von Sammt, Goldstück und ausländischen seidenen Zeugen, das gegen drittehalb hundert Rubel betrug, zu ihm, und ließ dadurch meiner Seits nichts an dem ermangeln, was die persische Gewohnheit, die in diesem Stück ganz und gar Europäisch ist, mit sich brachte. Der Chan nahm es geneigt auf, besuchte mich ein paar Tage darnach, und versicherte mich in den ausgesuchtesten Worten von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen gegen mich. Die Neujahrsfeyer daurt zehn Tage lang: einige, die sich ihr Vergnügen verkürzen wollen oder müssen, sind auch mit drey Tagen zufrieden. Die Lustbarkeiten bestehen im Sauffen, das bey dieser Gelengenheit auch den Tag über im Schwange geht, im Pferderennen, wobey die Ritter, sich einander so nahe zu kommen suchen, daß ein jeder den andern, wann es sich thun läßt, mit seinem bey sich habenden Stock oder spitzigen Staab berühren kan: einer Belustigung, die manchmal tiefe, Verwundungen des Leibes nach sich zieht. Endlich besteht auch die Feyer darinnen, das sich die Persianer fleißig unter einander besuchen, spaziren gehn und auf den öffentlichen Strassen ihre gewöhnliche Musik hören lassen. Ich habe auch bemerkt, daß diejenige, denen es ihr Beutel zuläßt sich neu zu kleiden, solches bey dieser Gelegenheit zu thun selten unterlassen. Zwischen dem 12ten und 13ten in der Nacht wurde ich von dem Chan gebeten, eine der Hauptpersonen, die um ihn sind, zu besuchen, welche, wie die

die Bothen sagten, sehr krank seyn sollte. Der Chan verlangte nur zu wissen, ob sie sterben würde oder ob noch Hofnung zu ihrer Genesung übrig wäre. Dem Chan konnte ich sein Gesuch nicht wohl abschlagen, verfügte mich dahero sogleich zu dem Kranken. An demselben fand ich einen schon ziemlich bejahrten Mann, der schon den eilften Tag an einer Pleuritis (Seitenstechen) krank lag, und nun bey meiner Anwesenheit mit dem Tode rang. Mein Ausspruch war, daß er schwehrlich mehr über 3. Stunden leben könnte, und es wäre daher vergebens, ihm das geringste von Arzneyen zu reichen. Die Prophezeyung traf ein: dann der Kranke verschied eben 3. Stunden darauf, und ich hatte die Ehre, den Tag darauf als ein ungemein verständiger Mensch in der Stadt ausgeposaunt zu werden.

Vom dreyzehnten. Heute wurde abermal botanisirt, aber meistens fruchtloß; die niedrige sumpfigte Gegend von Räscht, die zu dem Reißbau so tauglich ist, verbannt einige Meilen um die Stadt die Vortreflichkeit der Flora, die sich sonsten in Gilan so majestätisch weiset: ich konnte daher heute nur wenige nützliche Anmerkungen machen, und diese, die ich gemacht habe, sind meistens ganz und gar botanisch, also nach meinem Plan für dieses Tagebuch nicht bestimmt. Hanwey hat vollkommen recht wann er erzehlet, man finde in Gilan deswegen keine Kamele, weil ihnen der Burbaum (den sie wieder die den Thieren eingepflanzte Triebe lieben) einen plötzlichen Tod verursache. Er heißt in den meisten morgenländischen Sprachen Schimschat, und in Georgien thut er eben diejenige Dienste, die in Rußland am Palmfest die Weiden verrichten müssen. Der Schneckenklee (Medicago chochleata) wuchs häufig, und ist als ein trefliches Futterkraut für die Pferde berühmt, in der persischen Sprache heißt er Gunscha. Das Leontodon tuberosum zeigte gegen eilf Uhr mit seinen hangenden Blumen seinen Mittagsschlaf.

Den vierzehnten und den fünfzehnten beschäftigte ich mich zu Hause, und schickte die bey mir gegenwärtige Studenten allein auf das Feld. Sie kamen aber, aus der bereits angeführten Ursache fast leer zurück. Den fünfzehnten dieses Monaths endigen sich die Neujahrs-Feyertage der Perser, und den

den sechszhenten fangen andere an, die sich mit dem achtzehnten schliessen. Unter dem Artikel, wo ich von der Jahresrechnung der Perser gehandelt habe, erwehnte ich auch ihrer Feste. Nun schreibe ich als ein Journalist. Die Feyertage, deren ich erwähne, führen den Nahmen Kurban, und sind der Aufopferung Isaks, dessen Nahmen die Muselmänner mit dem Nahmen seines Stiefbruders Ismaels verwechseln, gewidmet. Das beste, was der Koran enthält, ist, wie ich schon erinnert habe, aus der heiligen Schrift gezogen. Die jetzige Feyertage haben einen ähnlichen Ursprung; nur ist die Geschichte Mahumethanisch verfälscht; beygehende Nota (*) kan einen neuen Beweiß davon abgeben. Die festtägliche Ceremonie, die jedermann in die Augen fällt, besteht kürzlich darinnen, daß jedermann zum Gedächtniß der bestimmt gewesenen Aufopferung Isaks in den ermeldten drey Tagen eifriger im Gebete ist, Schaafe schlachtet, und solche theils mit seinen Freunden verzehrt,

Kurban Bairam.

(*) Die Hagar mußte vor der Sara flüchten. Abraham fand erstere an einem Ort, wo es ihr an Wasser gebrach. Er gebietet einer Quelle, die einen schnellen Lauf hatte, und sie wird durch Sand langsamer. —— Darauf sollte Abraham an derselbigen Stelle auf göttlichem Befehl einen Tempel bauen. Von einem benachbarten Gebürge wältzen sich Steine von selbsten herunter. Abraham baut davon den Tempel, und das an dem Ort, wo jetzt der Tempel zu Mecca steht. Einige Zeit darnach sollte er seinen Sohn schlachten. Er versteht sich willig dazu, und wie Hagar davon von dem Teufel benachrichtiget wurde nicht minder. Auch Ismael schickte sich in dieses Verhängniß gedultig. Jedoch, wie Abraham das Messer ansezte, ungeachtet solches zuvor einen Stein zerstückte, so konnte es doch an dem Knaben seine Gewalt nicht ausüben, und der Engel Gabriel bedeutete Abraham, daß die ganze Sache auf eine bloße Versuchung ankäme, womit sich Gott von seinem Glauben habe versichern wollen, ja das Messer selbst hat zu Reden angefangen, und gesagt: Gott will nicht haben, daß ich durch den Hals Ismaels dringen soll. Hagar, Abraham und Ismael haben bey dieser Begebenheit den Teufel mit Steinen vertrieben; diese Steine liegen noch jetzund zwischen Mecca und Medina in grosse Haufen verwandelt, weil die Wallfahrter solche mit Zuwerffen neuer Steine jährlich vermehren, u. s. w.

zehrt, theils Bedürftigen preis giebt; bemittelte Personen greifen sich vorzüglich an, und schlachten viele; arme erscheinen wenigstens mit einem Huhn.

Vom neunzehnten. Auf den hiesigen Gebürgen giebt es eine grosse Anzahl Bären, sie heissen in der persischen Sprache Chors, und in der türkischen Aju, sie sind kleiner, als die Europäischen, und sehen weiß oder weißgelblich aus: man pflegt sie zahm zu machen, und sie einige Künste zu lehren; allein in Betracht derjenigen, die wir der unsrigen beyzubringen wissen, haben sie wenig besonderes. Ich habe nimmermehr einen tanzen sehen; ihre vornehmste Geschicklichkeit schien mir darinn zu bestehen, daß sie sich mit dem Kopf über den Leib zu drehen oder zu burtzeln wusten.

Die Persianer richten die Schaafe ab, sich unter einander mit ihren Hörnern zu stossen. Es ist nicht zu beschreiben mit was für einer Wuth ein erhitzter Widder auf den andern los gehet; sie ist aber daraus ersichtlich, daß der Streit nimmermehr seine Endschaft erreicht, ohne daß man die streitende Partien von einander trennt, oder daß eine von denselben das ihr eben so wenig natürliche als anständige Feuer mit Verlust des Lebens büßet.

Den zwanzigsten besuchte ich den Chan, und hatte Gelegenheit bey demselben eine Art von Kanonen zu sehen, die Nadir Schach aus Indien hieher gebracht hat. Sie haben ungefähr acht rußische Arschinen in der Länge, ihre Oeffnung aber hat kaum einen halben französischen Fuß im Durchmesser. Sie dienen bey diesen morgenländischen Völkern dazu, daß eine derselben in die Quere gelegt auf zwey Pferde gepackt, und also bey den schmalen Wegen dieser Provinz fortgebracht werden kan. Es sollen diese Kanonen ungemein weit reichen; es scheint aber, daß die Persianer mit keiner Art dieses Geschützes gut umzugehen wissen. Meine Unterredung mit dem Chan war heute ziemlich gleichgültig, und sie dauerte auch nur eine kurtze Zeit.

Den ein und zwanzigsten, lud er mich abermal zu einem Abendessen bey sich ein, wobey ich nichts anders anzumerken finde, als daß die Herren Alianer uns Christen abermals im Zechen weit übertraefn; wenigstens giengen wir gerade nach Hauß, jene aber musten geführt werden.

Den zwey und zwanzigsten wollte mir der Chan ein besonders Vergnügen machen. Er nöthigte mich einige Werste von der Stadt in sein Feldlager zu sich, und gedachte mir einen grossen Theil seiner gewöhnlichen Belustigungen zu zeigen. Es mag nun aber seyn, daß die Anstalten, die er deswegen vorgekehrt hatte, nicht die gehörige Wirckung gehabt hatten, oder daß das eingefallene Regenwetter seinen Absichten entgegen stund. Aus den Lustbarkeiten wurde nichts; der Chan ließ sich nicht einmal sprechen, sondern verschob alles auf den fünf und zwanzigsten; doch hatte ich Gelegenheit heute einige Umstände zu bemerken. Der Ort, wo ich hin beschieden war, bestund in einem offenen freyen Feld neben einem Dorf Paschan genannt, bey welchem ein Fluß auf gleiche Weise benannt, der in den Gebürgen entspringt, und sich unweit Peribasar in den Sinselischen Meerbusen ergießt, vorbeyströhmt. Die angeführte Benennug des ermeldten Dorfs schreibt sich von einem Persianer her, dem solches zugehörte, und der daselbst wohnte. Man erzehlt von demselben eine Geschichte, die den morgenländischen Geschmack abermal verräth: er soll sich nemlich, in seine eigene Tochter verliebt, und um sein Gewissen zu befriedigen, einen Priester gefragt haben, ob es erlaubt sey, die Frucht eines Baums zu geniessen, den man selbst gepflanzt hätte? Nachdem er die Antwort mit ja erhalten, in soferne er seinen Fuß verwundete, und kein Blut aus der Wunde hervorquellete, so soll er sich einen hülzernen verfertiget, denselben zerschnitten, dem Priester gewiesen, daß auf diese Operation rein Blut hervorgekommen, von demselben die Erlaubniß zu der Vollziehung seines Vorhabens bekommen, und solches darauf wirklich ins Werck gestellet haben. Die Grabstätte dieses Menschen ist unweit des Dorfs befindlich, und vorbeygehende Persianer können sich nicht enthalten, solche durch allerley Arten der Verachtung zu verunehren, ja sie baten uns, da wir vorbey kamen, eben dieselbe durch ausspeyen und hinwerffen der Steine zu erkennen zu geben (*).

Der

(*) Wann nach der vorhergehenden Note Steine hingeworffen werden, so geschicht es um seinen Muth an dem Teufel zu kühlen. Hier bedeutet es überall eine grosse Verachtung, und ist daher die Sache nicht ohne Connexion.

Der Chan, der mir heute seine Lustbarkeiten öffentlich zeigen wollte, enthielte sich, ungeachtet dieselben aufgeschoben worden, nicht, mir die Ceremonien zu zeigen, in welcher er reitet, wann er standesmäßig reiten will. Eine halbe Stunde zuvor, ehe er aus dem Lager aufbrach, und nach der Stadt zu kommen gedachte, kam ein Courier über den andern, seine bevorstehende Ankunft zu verkündigen; so bald er sich aufs Pferd sezte, verdoppelte sich die Anzahl derselben, und der ganze Weg war mit denselben wie besät. Einige Flintenschüsse vor ihm voraus erschien eine andere Anzahl bewaffneter Ritter, die durch ein erschreckliches Geschrey den ganzen Weg über des Chans würkliche Gegenwart ansagten, und dadurch jenen von Menschen und Vieh rein machten. Auf diese Horde folgten 8. Paradepferde, die von einem Kriegsbedienten geführt wurden, auf diese ein paar Läuffer samt dem Kallianströger; gerade vor dem Chan ritt der Marschall mit seinem Staab voraus, und dann folgte jener mit der bey sich habenden Suite, die jederzeit aus den vornehmsten bey seinem Hofstatt befindlichen Personen oder aus seinen Bekannten besteht, so, wie er sich der Stadt näherte, so befand sich auf beyden Seiten eine grosse Menge Volks, welches durch viele Verbeugungen des Leibes dem Beherrscher seine Hochachtung zu erkennen gab: in der Stadt blieben die Derwische, deren ich schon erwähnt haben, auch nicht stille, sondern sie erhoben mit lauter Stimme die Thaten des ankommenden Fürsten, und hiessen ihn willkommen. So prächtig aber dieser Aufzug zu seyn schien, so unordentlich war das Ende. Die chanische Begleiter ritten so harmonisch unter einander, daß ein jeder in der Gefahr stund zu stürtzen: wo es ein wenig enge zugieng war der Chan selbst nicht sicher. Da man endlich an sein Hauß kam, zerstreute sich ein jeder und gieng ohne die geringste Beurlaubung nach Hause.

Pferderennen der Perser.

Dies ist nemlich die Art der Persianer zu reiten, wer sich mit seinem Pferd hervordringen kan, der hat mit seinem Pferd ein vorzügliches Ansehen; auf dieses gründet sich ihre besondere Liebe zum Pferderennen, das ich heute auch zu sehen bekam. Es soll solches, wie man gleich sehen wird, auch eine, Kriegsübung vorstellen. Man erwählt auf freyem Felde einen geräumigen Platz, auf dem wenigstens zwölf in die Wette reitende

Men-

Menschen sich mit einander herumtummeln können. Es ist begreiflich, daß zu dieser Lustbarkeit die beste Pferde ausgesucht werden. Die Ritter haben alle hölzerne Stäbe, die an dem einen Ende zugespitzt, und an dem andern platt sind. Der Anfang wird nach gegebenen Zeichen gemacht, sie rennen mit einer unglaublichen Behändigkeit, und fast beständig in einer zirkelförmigen Richtung auf dem erwählten Platz unter einander herum, und derjenige, der dem andern so nahe kommt, daß er ihm mit seinem Stab einem Hieb zu versetzen glaubt, der wirft solchen auf denselben, er mag nun einen Theil des Leibes treffen, welchen er will; andere, die sich am Rande des Kreises zu Fuß befinden, heben die Stöcke auf, und geben sie ihren Besitzern wieder. So belustigen sich die Persianer viele Stunden hintereinander, so üben sich diese in der wahren Kriegskunst unerfahrnen Soldaten, auf eine Art, die sie im Fall der Erforderniß bey andern eben so ungeübten gebrauchen können. So aber müssen sie auch manchmal diese ihre schertzende Uebung mit vielem Schaden ja öfters an ihrem Leben büssen, dann die Gefahr einer solchen Lustbarkeit erhellet von selbsten.

Den drey, und vier und zwanzigsten beschäftigte ich mich unter anhaltendem Regen zu Hause, und den fünf und zwanzigsten nahm ich die Einladung des Chans an, mit ihm abermal nach Bassa Chan zu gehen. Es gieng heute und in denen darauf folgenden Tagen, dann ich hielte mich bis zu dem neun und zwanzigsten in Bassa Chan auf, würklich etwas besser zu: ich bekam zum wenigsten von den persischen Lustbarkeiten einen bessern Begriff, als ich zuvor hatte, ohngeachtet ich eben nicht sagen kan, daß sie denjenigen Eindruck bey mir erregten, den sie bey den Persern zu wege brachten. Das erste, was ich zu beschreiben habe, ist das Lager selbst, welches das Theater zu diesen Ergötzlichkeiten abgab. Der Umfang des Lagers betrug etwan zwo rußische Werste, und die Gezelte waren auf demselben, als einem freyen offenen, mit zwey Bächen durchströhmten Platz, aufgespannt. In den Zelten selbst beobachtete man keine Ordnung: sie waren weder in gewisse Reihen gesezt, noch auch sonsten auf eine andre Art regelmäßig angebracht. Das sahe man wohl, daß der Ort, wo dasjenige stund, in welchem sich der Chan aufhielte, von andern Gezelten in seiner

ner nächsten Nachbarschaft befreyt blieb, und daß diejenige, die des Chans seinem am Verwandtesten waren, nur von den Vornehmsten, nur von Lieblingen bewohnt wurden. Unter denselben wurde auch mir eines mit meiner Gesellschaft angewiesen, welches uns alle, indem es ziemlich geraumig war, aufnehmen konnte. Die Gezelte des Chans und der Vornehmen insgemein sind länglicht, und werden von zwey oder drey Stangen unterstüzt. Die auswendige Seite ist von feinerem oder groberem Kattun, und die inwendige mit seidenen und wollenen Zeugen bedekt. Auf der Erde sind verschiedene Teppiche von grösserem oder geringerm Werth ausgebreitet, und an den Seiten liegen mit Blumen durchgewürckte Filtze, auf welchen sich die Perser niederzusetzen pflegen. Grössere Zelte waren in zwey oder mehrere Zimmer vermittelst eigener Vorhänge abgetheilt. Nächst dem Zelte des Chans und der Vornehmen sahe man auch einige in die Erde gegrabene Löcher, die mit Laken und Kattun bedekt waren, um daselbst seine Nothdurft verrichten zu können. Des Chans Zelt unterschied sich von andern nur darinnen, daß es grösser, und an seinem obersten Theil sowohl, als an seinen Seiten mit Taftwerck besetzt war, worauf ausgeschnitzte Blumen angebracht waren. Ueber der Mitte des obersten Theils, da nemlich, wo er sich niedersetzte, hieng ein mit Dammast überzogener Baldachin. An jeder Seite des Zelts sahe ich auch einen kleinen Gang, vermittelst wessen die Bediente rings um das Zelt herum gehen konnten. Der vordere Theil der Gezelte ist durchgängig offen; jedoch weil die Witterung nicht die allerangenehmste war, so wurden Mangallen in die meiste Zelte gesetzt; Mangallen aber sind eiserne, kupferne oder metallene Krappen, die mit glühenden abgerauchten Holzkohlen angefüllet werden, um dadurch einige Wärme zu erhalten; diejenige mögen meinetwegen einen Nutzen davon haben, die ein offenes Feuer ohne den Durchzug eines Kamins in der Nähe lieben, oder die sich auch bey der Empfindung des Dunstes unempfindlich befinden. Endlich merke ich noch an, daß die Zelte geringerer Personen nicht alle dreyeckigt, sondern auch von verschiedener Gestalt und meistens nicht besser waren, als die Zelte unserer Soldaten. In diesem von mir beschriebenen Lager, in welchem sich der Chan mit dem Kern des Gilanischen Adels aufhielte, sollte man nun nichts anders als ein sittsames Bezeugen aller Anwesenden erwarten; allein, so wie schon

Persianische Zelte.

die Einrichtung bey den Gezelten unordentlich war, so gieng auch alles andere unordentlich zu. Und in dieser Unordnung bestund eben das Vergnügen der Perser. Einige ritten so rasend unter einander, daß man ausserhalb seinem Gezelt befindlich, alle Augenblicke Gefahr lief, an einem Theil seines Leibes gefährlich verlezt zu werden. Wirklich wurden auch bey dieser Gelegenheit ein paar junge Leute zu tode niedergeritten. Andere machten in der Ruhe denkenden Menschen durch ein entsezliches Lärmen ihre Zeit so beschwehrlich, daß sie ihr Vergnügen lieber an einen andern Ort gesucht hätten, als hier: wiederum einige übten sich im Schiessen, oder schossen mit Pfeilen nach dem Ziel, da es inzwischen auch in den Gezelten eben nicht allzu still hergieng, sondern in denselben unter dem Klang verschiedener musikalischer Instrumenten tapfer herum getrunken wurde.

Persianische Musik.

Bey der Musik des Chans will ich mich ein wenig aufhalten. So, wie bey uns das Gehör verschiedene Empfindungen liebt, also findet auch das Persianische einen Geschmack daran, und der erfinderische Befriedigungsgeist unserer Leidenschaften hat auch bey dieser Nation Schalmeyen, Posaunen, Violinen, Panduren, Harffen, Pauken, Pfeiffen und dergleichen ausgedacht. Je nachdem nun die Art der Lustbarkeit ist, nachdem erwählt man sich auch diese oder jene Art von musikalischen Instrumenten. **Kamantschin** ist diejenige Art von persischen Violinen, die mit drey oder vier Saiten bezogen ist, die auf einem langen, schmalen und fast kegelförmig gestalteten, auf beyden Seiten mit Schrauben, deren Anzahl sich nach der Anzahl der Saiten richtet, versehenen Körper befestiget sind. Der Resonantzboden ist rund, drey oder vier Querfinger breit, und mit einem häutigen Fleck überzogen. Unten endigt er sich entweder mit keiner Spitze, oder er lauft in einem metallenen Stift aus. Man streicht dieses Instrument mit einem Bogen von Pferdehaaren, und indem man auf demselben spielt, ruht der Resonatzboden auf der Erde, wie eine Viola di Gamba auf. Tschefesde, eine Art von Panduren, welche aus vielen meßingenen Drathsaiten besteht, von welchen die zwo nächste immer einerley Ton haben; sie wird, wann man auf derselben spielt, mit den Fingern gerissen. Von Harffen ist eine Gattung, welche Tschie heißt. Sie ist einem stumpfen Triangel ähnlich, besteht aus sechs Saiten, und man spielt auf derselben auch mit den Fingern: eine andere ist es, die viele

Saiten, aber eine ungleiche viereckigte Gestalt hat, und mit besonders dazu verfertigten Stöcken gestrichen wird, fast eben dasselbe Instrument, so man im rußischen Zimbal heißt. Gurnai oder Schalmeyen, den unsrigen vollkommen ähnlich, sowohl der Gestalt als dem Ton nach. Sinschi, wirkliche türkische metallene Becken, die wie grosse Tischschüsseln aussehen, und aneinander angestossen werden, daß sie einen schwirrenden Schall geben. Dieses sind die eigentliche persische Musik-Instrumente, mit denen sich die Musikanten in den Häusern hören lassen, und die ich bey dieser Gelegenheit alle insgesammt bey **Hedaet Chan** angetroffen habe. Zwischen und unter denselben liessen sich auch öfters die Pauken hören. Sie heissen in der Landsprache **Nagarn**, und sind beständig Paarweise, aus Kupfer gemacht, mit Leder überzogen und fest mit einander verbunden, auf denen ein Mensch mit Stöcken spielt. Posaunen, entweder gerade oder gekrümmte von unbestimmter Länge, und eben so von einem unbestimmten Umfang der Mündung. Auf diesen spielt man morgens die Reveille und abends den Zapfenstreich. Sie gehören zur Feldmusik, und zu ihnen gesellt sich eine einzelne grosse metallene Pauke, die sich nur mit ihrer Grösse und pomposen Klang von den bereits angeführten gedoppelten kleinen unterscheidet. Alle Pfeiffengattungen sind entweder unsern Pfeiffen, oder zum höchsten der Flötedouse ähnlich. Auf der 29sten Platte habe ich einige persianische Musik-Instrumenten abgezeichnet, und derselben eine kurtze Erklärung beygefügt. Es giebt übrigens noch mehrere Arten von allerley musikalischen Werkzeugen, die ich zu Gesicht bekommen habe; allein die angezeigten mögen genug seyn, meinen Lesern einen Begriff von der persischen Musik beyzubringen; und ich erinnere nur noch, daß dieselbe nach der Beschaffenheit eines Liebhabers der Musik, mehr oder weniger kostbar verarbeitet, und in dem leztern Fall manchmal mit Perlenmutter, mit Silber, Gold und Edelgesteinen ausgelegt sind: Ferner, daß die Musik nimmermehr erthöne, wo nicht die Sänger ihre Stimme gleichfalls erheben; daß es dabey auch sehr oft zu einem Tanz komt, daß bey diesem Tanz aber weder ein deutscher noch französischer Geschmack herrsche, sondern daß diejenige, die sich damit sehen lassen, nur darauf bedacht seyn, wie sie mit den wunderlichsten Wendungen und Drehungen ihres Leibes die Gewalt der Musik ausdrücken mögen; daher es dann

komt, daß sie sich bald rückwärts beugen, bald mit den ausge-
streckten Armen vorwärts auf die Erde nieder fallen, öfters auch
die Hände über den Kopf zusammen schlagen, bis sie auf ein-
mal durch einen andern Gegenstand der Musik wieder in die
heftigste Bewegungen gerathen, sich in Wirbeln herum drehen,
und so gar mit dem Kopf über den Leib stürtzen, wobey dann
auch das Händeklatschen nicht vergessen wird; und endlich erin-
nere ich noch, welches aber beynahe überflüßig ist, daß nur
Mannspersonen unter einander tanzen, das schöne Geschlecht aber
von diesem Vergnügen vermuthlich zu seinem Verdruß, und ge-
wiß zur Unzufriedenheit europäischer Gäste, wie überall, also
auch beym Tantz ausgeschlossen bleibt.

Täglich wurde in dem Lager gejagt und gefischt. Nur
der Chan selber gieng nicht auf die Jagt, sondern bereits ge-
hetzte Schweine wurden von den Jägern lebendig in das Lager
gebracht, und daselbst mit Spiessen getödtet. Die Fischerey
gieng gleichfalls ganz natürlich zu, ohne dabey viele Mühe an-
zuwenden, und nichts destoweniger konnte man versichert seyn,
man würde Fische genug bekommen. Der Fluß Passachan
nemlich war ein paar Tage zuvor verdämmt worden, und diese
Anstalt schloß also die Fische, wie in einen Kerker, ein. Würk-
lich zoge man nach und nach viele tausende, theils mit Netzen
und theils mit Haken, heraus: es waren aber meistentheils nur
Kutume. Der Chan ließ mich auch etliche mal einen Zuschauer
von Menschenkämpfen abgeben. Besonders in Schlägereyen ge-
übte schlancke Kerls zogen sich, einige bedecktgebliebene Theile
ausgenommen, ganz nakend aus, und erschienen in diesem Zu-
stand bey dem vorderen Theil des chanischen Zelts, um den Grad
ihrer Stärke und die Grösse ihrer List an einander zu versuchen.
Ein jeder gab auf die Stellungen und Bewegungen des andern
Achtung, und wann er eine vortheilhafte Lage ersehen zu haben
vermeynte, so bediente er sich solcher, da inzwischen eben diesel-
be ein ihm gelegter Fallstrick gewesen war, und er sich nur
glücklich schätzen konnte, wann er sich selbsten noch in Zeiten
aus der Schlinge ziehen konnte, die er für seinem Widersacher
bereitet hatte. Und so bestund im Anfang bey allen ihre vor-
nehmste Kunst darinnen, daß sie durch verführische Stellungen
ihres Leibes und der Glieder desselben, nur zu einem Handge-
menge

Menschen-
kampf.

menge Gelegenheit geben wollten, zu welchem sie sich schon vor-
bereitet hatten; bis endlich die grössere List eines geübtern oder eine be-
gangene Unvorsichtigkeit des andern durch die Stärcke den Sieg be-
stimmte, welchen derjenige davon trug, der den andern zu Bo-
den geworffen hatte, strittig aber wurde wenn beyde zugleich
fielen. Die Sieger wurden von dem Chan beschenkt. Ich
mußte würklich unter einigen die besonders schlaue Anschläge so
wohl, als die verschiedenen Stellungen des Leibes bewundern, in
welche sich zu schicken diese Maschine gezwungen wurde, um die
Absicht der Kämpfer zu erfüllen. Ich bin zwar keineswegs ge-
sonnen, ihre Geschicklichkeit mit den römischen Kämpfen zu ver-
gleichen, aber diese Anmerkung zu machen kan ich nicht um-
hin, wie groß die Aehnlichkeit des altrußischen und des persi-
schen Geschmacks bey Betrachtung vieler Umstände, die man
mit einer auf mein Tagebuch nur gering verwandten Aufmerk-
samkeit bemerken kan, wie groß sage ich diese Aehnlichkeit sey,
und um wie viel lebhafter sie in die Augen fallen müßte, wann
man sich bemühen wollte, einen Blick auf die Verfassung in
Rußland zu werffen, die vor der Regierung des Zars **Iwan
Wasiljewitsch** noch statt gefunden hat?

Der Chan hatte auch einen Seiltänzer bey sich, aber
ich finde es gar nicht der Mühe werth, seiner Künste zu er-
wähnen. Nachdem ich mich in dem Lager bis zur Unlust auf-
gehalten hatte, so beurlaubte ich mich von meinem freundschaft-
lichen Wirth, dankte ihm für diese neue Probe seiner Gütigkeit,
und reiste mit meiner Gesellschaft nach Räscht zurück, da jener
erst ein paar Tage darauf in der Stadt ankam.

Den ersten Aprill. Die linke Seite ist bey den Per-
sern die Ehrenseite. Wann sich zween Perser auf der Strasse
begegnen, so begrüßt derjenige den, welchen er zuerst zu sehen
bekommt, mit dem Wort Salamalik, welches so viel, als
alles Heil, bedeutet. Dieser antwortet alsdann auf eben dieselbe
weise, oder er dreht das Wort um, und sagt Aliksalam.
Wann zween Bekannte einander lange nicht gesehen haben, so
geben sich beyde die Hände, also, daß sie solche der Länge nach
in einander legen, küssen sich mit einander ein oder zwey mal,
und nachdem sie die Hände wieder auseinander gelassen, und

einjeder die rechte an Mund und Stirne gelegt hat, brechen sie in folgende Complimente aus: Tsakſen, Damaimtſchochdur, Keffitſchochder, d. i. biſt du Geſund, wie ſteht es um deine Geſundheit, und wie befindeſt du dich? Wann ſie ſich in ihren Häuſern beſuchen, ſo begrüßt der ankommende Gaſt den Wirth auf obengedachte Art, und dieſer beantwortet den Gruß auf türkiſch Choſchgeldi, Safageldi, und auf perſiſch mit Choſchamadi, Saffaamadi, d. i. ſey willkommen! Bey dem Weggehen ſchweigt der Gaſt gemeiniglich ſtille, und der Wirth wiederhohlt die eben angeführte Complimente. Wann die Perſer einem von einer andern Religion begegnen, oder zu ihm ins Hauß kommen, ſo begrüßen ſie ihn nicht mit Salamalik, ſondern mit Allaſenglaſſun, welches ſo viel ſagen ſoll, als: Gott bewahre dich: und dieſer antwortet mit Salooſen, d. i. ich bedanke mich.

Nachricht von einem beſondern Wurm.

Vom zweyten Aprill. Einen beſondren Wurm fand ich heute in einem neben meiner Wohnung befindlichen ſtehenden Sumpf, bald in einer Länge von etlichen Ellen, und bald in einer geringern. Dem äußeren Anſehen nach hat er die Geſtalt des Bindelwurms, und wirklich mit dem Meſſer oder mit der Hand in gröſſere oder kleinere Theile abgeſondert, wächßt eine jede Abſonderung, wie bey den Polypen, wiederum zu einem neuen Thier an. Aber er iſt mit keinen Quer-Einſchitten verſehen. Er iſt nicht gelenkt. Der Körper iſt frey, weder rund noch platt, von einer gallerten Subſtanz, und dabey durchſichtig wie Kryſtall, ſo, daß der Wurm beſtändig aus den Händen glitſcht, wann man ihn nicht recht zu faſſen bekommt. Er hat ferner keine Ströffen und iſt inwendig ſeiner ganzen Länge nach mit ſchwarzen, runden, glänzenden, beweglichen, einfachen und gedoppelten Körperchen angefüllt. Sonſten fällt die Farbe ins blaßgelbe. Jederzeit fand ich ihn nachgehends ſowohl auf der anzeigten Stelle, als andern Orten in ganzen ſchnekenförmig zuſammengerollten Klumpen bey einander verſammlet. Wann die Sümpfe durch die Sonnenhitze vertrockneten, war von dieſen Würmern keine Spuhr anzutreffen, ſobald aber Regen einfiel, ſobald erſchienen ſie ſo häufig als zuvor. (S. Pl. 30.)

Vom

Einige Pflanzen-Bemerkungen.

Vom dritten bis zum zehnten Aprill. In dieſen Tagen botaniſirte ich in der Nachbarſchaft von Räſcht. Ohne mich weder von meinem Zweck zu entfernen, noch auch meine weitläuftigere Geſchichte von den perſiſchen Pflanzen zu enterben, rücke ich hier folgende Warnehmungen ein. Eine neue Gattung vom Siſymbrio, der ich den Nahmen Siſymbrium ſimpliciſſimum gebe, und die ich auf der 31ſten Platte Nr. 1. abbilde ſoll den Anfang machen. Man kan ſie entweder unter diejenige Ordnung nach dem Schwediſchen Ritter bringen, welche ganze Blätter, oder auch unter diejenige, welche einen entblößten Stiel haben. Mit der Eruca hirſuta floribus albis, Bocc. Muſ. 2 p. 84. t. 80. hat ſie viele Aehnlichkeit. *Folia radicalia* houata, liliato - iſpida, numeroſa in orbem poſita, petiolata; *Caulina* ſeſſilia, rara, vtrisque integerrimis. *Flores* et *ſiliquae*, quae aliquantum incuruatae, alternae. *Caulis* infra hiſpidus, ſuperne glaber. *Petala* alba.

Eine beſondre Art von Scandix iſt es, dem ich den Trivial-Nahmen von ihrem Vaterland ertheile.

Scandix gilanica.

(S. Pl. 31. Nr. 2.)

Die Pflanze hat eine dicke, in die Quer lauffende, durch viele zirkelförmige Runtzeln ungleiche, und in zwey oder drey vor andern beträchtliche Aeſte abgeſonderte Wurzel, welche ſich wiederum in andere kleinere, mit Faſern verſehene ſpaltet. Auswendig iſt ſie gelb, und inwendig weiß. Sie hat einen ſüſſen den gelben Rüben ähnlichen Geſchmack, und ich glaube daher, daß ſie zum Eſſen gar gut tauglich ſeyn wird. Aus dieſer Wurzel ſteigen eine, zwey und mehrere Stiele in die Höhe, die glatt, grünlich roth, an ihrer Grundlage ungemein dick und gekrümmt, hernach aber etwas mehr aufrecht ſind, doch ſo, daß ſie niemalen ganz gerad werden. Dieſe Stiele ſind ferner ihrer ganzen Länge nach geſtreift, und in viele Aeſte getheilt, die wie die Stiele gebildet ſind, und ſich abermal in andere kleine Aeſte abſondern. *Folia* chaerefolii petiolata, baſi ſtipulata, tripinnata, *pinnulis* oblongis, obtuſis, integris. *Vmbellae* laterales ter-

terminalesque, pedunculatae, radiorum circiter decem. *Inuolucrum vniuersale* nullum: *partiale* tetraphillum, *Foliolis* oblongis, acutis, patentibus. Die am *radio* befindliche Blumen sind gemeiniglich unfruchtbar. Die Saamen länglich bestielt, gefurcht und glatt.

Mit gutem Grund hat der Herr v. Linne die Caucalis aruensis latifolia, B. in der neuesten Ausgabe seines Natursystems zu der caucalis gebracht, dann die Tellerblumen sind ja bey derselben männlich. Ich ergänze mit folgender Beschreibung ihre ganze Geschichte. Ihr Stiel ist unten einen Daum dick roth, oben ästig und grün, seiner ganzen Länge nach glatt und tief gefurcht. *Folia* pinnata, parium 2. et 3. *pinnis* majusculis, oblongis, serratis, non nunquam vnum ex lateralibus bifidum. Die Pflanze liebt trockene und sandigte Plätze zu ihrem Auffenthalt, sie blühet den ganzen Frühling über bis in die Mitte des Sommers; man findt sie auch an den Landstrassen und den trokensten Hügeln.

Man weiß schon lang, daß Persien die Heymath der Syringen sey: von derjenigen Art zwar, welche Plukner unter dem Nahmen *Syringa Babylonica indiuisis densioribus Foliis*, bekannt gemacht hat, scheint der Schwedische Ritter noch nicht vollkommen überzeugt zu seyn; da ich sie aber, an der südwestlichen Küste der caspischen See eben so häufig, als die gemeine angetroffen habe, so ist mirs lieb, daß ich ihm seinen Zweiffel hiemit vollkommen benehmen kan. Jedoch in diesen Tagen wurde mir noch eine andere Gattung von diesem Geschlecht bekannt, die den übrigen an Schönheit nichts nachgiebt, und von der ich vermuthe, daß sie noch nicht beschrieben sey.

Syringa capitata.

(S. Pl. 32. n. 1.)

Die Staude ist ohne Stacheln, entweder so hoch als die persische Syringe, oder grösser und in zahlreiche, verlängerte, gerade, wechselsweise geordnete, oder ein ander entgegen gesezte Aeste getheilt. Die Blätter, die solche bekleiden, sind in ganzen Büscheln bey einander versammelt, entweder an beyden Seiten

Seiten derselben befestiget, oder nur an der einen, wiederum entweder wechselsweise geordnet oder einander entgegen gesezt. Die untern sind pinnata und bestehen aus zwey oder drey Paaren sammt einem ungleichen; die *pinnae* sind länglicht, stumpf, ganz und fliessen gegen ihrer Endung gemeiniglich zusammen: Die obern Blätter sind entweder dreyfach oder einfach, eyförmig, ganz, oder ungleich gespalten. An den Spitzen der Aeste sitzen auf beyden Seiten und in einer genugsamen Entfernung von einander, aber dennoch in einer grossen Anzahl die Capitula der Bluhmen, die sich manchmal in eine traubenförmige Aehre verlängern. Der Kelch ist ganz klein, wie ein Becher gestaltet, einblättericht, und hat eine vierfach gezähnte Mündung. Die Corolla ist trichterförmig, ihre Röhre sehr lang, und ihr Saum in vier länglichte zurückgeschlagene Einschnitte gespalten. Die Geburtstheile beyderley Geschlechts verhalten sich wie bey den andern Gattungen. Die Saamen = Kapseln sind inwendig in zwey Fächer abgesondert, und in einem jedweden Fach ist ein Saamen enthalten. Die Farbe der Bluhmen fällt von dem Himmelblauen ins röthliche; der Geruch, den sie von sich geben, ist überaus angenehm. Ueberhaupt verdient diese Staude in den europäischen Gärten einen vorzüglichen Plaz, auch aus dem Grunde, weil sie im Frühling und im Herbst blühet. In der türkischen Sprache so wohl, als in der persischen führt sie den Nahmen Jassaman. Sollte jemand denken, daß sie nichts anders als eine Spielart der Syringa persica des Hrn. v. Linne sey, und zwar *Syringa foliis lanceolatis integris dissectisque*, so antworte ich, daß die angegebene Kennzeichen und insbesondere die Beschaffenheit der Blätter als etwas beständiges von mir bemerkt worden, und daß mir die Varietät, von welcher eben jezt die Rede war, mit der Syringa des Pluknets foliis integris, gleich häufig vorgekommen sey, ohne daß ich an einer oder der andern jemals geflügelte Blätter hätte entdecken können.

Silene oppositi folia.

(S. Pl. 32. 2.)

Die Wurzel ist fasericht, weiß und zart. Von derselben erheben sich viele halb auf der Erde liegende, einen halben Fuß

Fuß und darůber lange, einfache und etwas wolkichte Stiele. Die Blätter sind einander entgegen gesetzt, und die Paare derselben, einen Zoll mehr oder weniger, unter sich abgesondert. Sie sind Linien-Lanzenförmig, ohne einen besondern Stiel an dem allgemeintn feste, wollicht, und diese Wolle nimmt mit dem Alter der Pflanze zu. Nach der Linneischen Eintheilung des Silenen-Geschlechts kan man diese Gattung sowohl unter diejenige Ordnung rechnen, die solche Pflanzen enthält, die einzelne Seitenbluhmen tragen, als auch unter diejenige, bey denen sie aus der Spaltung des Stiels hervorkommen: dann dieser leztere Fall findet statt, und die Bluhmenträger sind einzeln, verlängert, und etwas haarigt. Der Kelch ist länglicht, halbroth und halbgrůn, Venoso reticulatus, unten verdikt und ungemein haarigt, oben iu fünf länglichte, und bey ihrer Endung zurůckgeschlagene Einschnitte getheilt, die so groß als die vngues sind. Die Bluhme besteht aus fünf, hůbsch rothen, zweyfach gespaltenen Bluhmenblättgen, und eine jede Abtheilung derselben ist vermittelst einer kleinen Krone ausgezakt. Zehen haarförmige Staubfåden haben die Långe der vnguium. Der Eyerstock ist cylindrisch, die drey Stiele sind so lang, als die Staubfåden. —— *Stigmata* simplicia, capitata. *Fructus* calycini, erecti.

Sie wächst auf allen sandigten Stellen der Previnz Gilan, und blüht mit dem Acker-Ehrenpreiß (veronica aruensis) und verschiedenen Gattungen des Storchschnabels (geranium) zusammen.

Auch habe ich Gelegenheit gehabt, einige besondere Wicken-Gattungen zu beobachten.

Vicia clymenum.

(S. Pl. 33. 1.)

Diese Pflanze ist gleichsam ein Mittelding zwischen dem Lathyro clymenum und der vicia satiua, mit der leztern aber hat sie noch mehrere Aehnlichkeit, nicht nur vermöge des Characters, sondern auch der Gestalt nach: Ja, ich würde sie würklich für dieselbige halten, wo nicht ihre Bluhmen sowohl, als ihre Schoten mit Stielen versehen wären. Diese Stiele tragen bald eine,

und

und bald zwo Bluhmen, und nach dem Verhältniß der Bluhmen richtet sich die Anzahl der Schoten. Aber die Blåtter und die Stipuln sind eben diejenige, mit welchen die Vicia satiua versehen ist. Die Bluhmen haben bald eine bläulichte, und bald eine gelbe Farbe. Die Schoten sind haarigt. Die Pflanze wächst mit der vorigen zusammen.

Vicia exstipulata.

(S. Pl. 33. 2.)

Ein sehr niedliches Gewächse, welches Aehnlichkeit hat mit der Vicia pedunculis vnifloris, floribus laxis foliis ouatis, infra glaucis, Fl. Sib. III. p. 11. t. 3. aber in andern Eigenschaften ganz und gar von derselben abgehet. Es besizt solches eine dünne, weißlicht gelbe, und faserichte Wurzel, deren Aeste auf beyden Seiten mit augentreibenden Knoten versehen sind. Die Stiele erreichen selten die Höhe eines Fusses, sie sind rund, und wie die ganze Pflanze, glatt. Die Blätter haben keinen besondren Stiel, sie sind einander entgegen gesezt, fallen von der Herzgestalt in die nierenförmige, führen an ihrer Grundlage auf beyden Seiten deutlich hervorragende Zähne, und lauffen in eine zugespitzte Endung aus. Sechs bis vierzehn Paare von denselben sind gemeiniglich an den Stielen befestiget, und fast zwischen einem jeden Paar beobachtet man Cirrhos. Die Bluhmen endigen die Stiele; sie sind mit grossen Trägern versehen, einzeln und gelb. Der Kelch ist einblätterig, in fünf lanzenförmige, gleiche und spitzige Einschnitte gespalten; die Fahne ist oberhalb zurůckgeschlagen, und auf beyden Kanten wie ein Schifboden gebildet; die Flügel sind um ein Drittel kleiner, als die Fahne, und an den Seiten zurůckgeschlagen. Die Carina ist ungemein gewölbt, und vorwärts zurückgebogen. Die Staubfåden sind zweybrůdericht, das Stigma bartigt, und die Schoten glatt.

Ich habe diese Pflanze mit der vorigen zu gleicher Zeit, und auf einerley Stellen angetroffen.

Isatis

Isatis Lusitanica.

Buxb. Cent. I. T. V.

Ich ergänze die kurze Beschreibung des Buxbaums mit folgender Anmerkung. Die Wurzelblätter sind breit, lanzenförmig, ausgesäget, und rings um die Wurzel geordnet. Von denselben drückt die buxbaumische Abbildung gar nichts aus. Die an dem Stiel befindliche Blätter sind wie ein Spieß gestaltet, und an solchem ohne einen eigenen Stiel, feste: an den untern, welche ungemein wollicht aussehen, bemerkt man von ihrer Mitte an deutliche Zähne. Die obere hingegen sind ganz und glatt; welches gedoppelten Umstandes Buxbaum abermal in seiner Zeichnung nicht gedenket, aber die wechselsweise Ordnung der Blätter und den Bluhmenkamm hat er schön vorgestellt. In den persischen Individuen sind die Bluhmen weiß. Die Pflanze wächst in der Nähe der See, und ist mit einer faserichten, senkrechten, zarten und gelben Wurzel versehen.

Salix excelsa.

(S. Pl. 34. 1.)

Der Baum wächst ungemein hoch, ist mit einer aschfarbenen Rinde überzogen, und spaltet sich in viele Aeste, die wechselsweise geordnet sind, und eine Leberfarbe haben. Die Knospen bestehen aus einer Klappe, sind länglicht, strohfarben, oberhalb gekrümmt, und zugespitzt. Die zwischen ihnen befindliche Blätter führen keinen deutlichen Stiel, haben eine länglichte, eyerförmige Gestalt, und sind zugespitzt: die untern sind ganz, die obere sehr oft gesäget, beyde auf ihrer untern Fläche wollicht, auf der obern aber glänzend und schimmelfarben. Die Bluhmenkäzchen entspringen aus eben diesen Knospen mitten zwischen den Blättern, sie haben eine herabhangende Lage, sind ährenförmig, und mit eigenen Stielen versehen. An Staubfäden giebt es der Anzahl nach zwey. Der Baum wächst im Sande.

Salix Babylonica.

(S. Pl. 34. 2.)

Ist jemalen ein Baum, der von aussen ein wunderliches Ansehen hat, so ist es dieser. Seine Blätter sind eyerlanzenförmig, scharf eingesägt, ganz glatt, mit einer weissen Rippe versehen, und mit einer länglichten Borste geendiget. Seine purpurfarbene Aeste sind so schlapp, daß sie von dessen obersten Gipfel, (und er hat eine sehr ansehnliche Höhe), bis auf die Erde zu einer nicht geringen Belustigung herunter hangen. Die Stipulae sind klein, und rund; statt derselben bemerkt man auch öfters nur eine Drüse in der Gestalt eines Punkts: Die Blätter-Stiele alle beobachten unter sich eine wechselsweise Ordnung, und sie haben, so wie die Aeste, eine abhangende Lage. Auch die Blätter sind wechselsweise geordnet, und führen keine eigene kleine besondere Stiele. Die Knospen bestehen wie bey der vorigen, aus einer einzigen Klappe, sie sind etwas verbreitet, und aus ihnen entspringen gleichfalls die Bluhmenzäpfgen. Dieser Baum, der nicht nur jetzund, sondern auch schon im Märzen blühete, gehört unter die seltene gilanische Weidenarten, wird von den Innwohnern wegen seiner Gestalt vor andern geliebt, und von ihnen in ihre Gärten oder auch wohl auf ihre Haußhöfe verpflanzt.

Der traubenförmige Hyacinthe (Hyacinthus Botryoides), der haarigte (comosus) und der Hyacinthus oblongo flore, caeruleus maior, *Bauh.* pin. 43. blüheten in schattichten Gegenden.

Cucubalus procumbens.

Die Pflanze druckt den Charakter dieses Geschlechts vollkommen aus, und sie hat Aehnlichkeiten mit dem *Cucubalo Catholico* und mollissimo des Hrn. v. Linne; aber mit der Alsine media des Bauhins kommt sie so genau überein, daß ich gar vermuthe, sie sey aus derselben vermittelst einer Begattung, mit dieser oder jener Gattung vom Cucubalus entstanden.

Die ganze Pflanze ist haarigt und wollicht, sie legt sich mit ihren Stielen auf die Erde nieder, wird eine Hand und selten einen Fuß lang, und ist mit einer überaus zarten, faserichten und jährigen Wurzel versehen. Die Stiele sind rund, grün, oder grünröthlich, und oberhalb in zwey Theile gespalten. Die Blätter haben keine eigene besondere, sind einander entgegen gesetzt, stehen in grossen Zwischenräumen, besonders nach oben zu, unter sich ab, sind in der Mitte mit einer tief laufenden Rippe versehen, an ihrer Spitze stumpf und ausgerandet, an ihrem Rand aber mit kleinen Haaren besezt. *Flores* in panicula dichotoma dispositae, singulis ad vltimam diuisuram vsque pedicellatis. Die Bluhmenblättgen sind weiß, und haben eine zweyfach gespaltene Spitze: Die Staubfänden nur halb so groß, als die Bluhmenblättgen, und die drey Stiele sind von ihrer Grösse. Die Kapseln sind inwendig in drey Fächer abgesondert, und enthalten zahlreiche und runde Saamen.

Die Pflanze wächst auf steinigten unfruchtbaren Stellen.

Loeflingia Caspica.

(S. Pl. 35. 1.)

Die Pflanze liegt gänzlich auf der Erde nieder, noch mehr als diejenige Gattung, die zu diesem Geschlechts-Nahmen Gelegenheit gegeben hat, sie ist aber ganz glatt, und wächst Büschel weise. Sie hat eine weisse senkrechte, hin und wieder zaserigte, und knotigte Wurzel. Ihre zahlreiche Stiele sind ungefehr einer Hand hoch, ungemein ästig, und kriechen auf der Erde. Die Aeste sind wechselsweise geordnet, und ihrer ganzen Länge nach mit den Blättgen wie besäet. Diese haben eine länglich eyerförmige Gestalt, sind halb wirbelsförmig, an ihrem Rand kaum etwas haarigt, und verlieren sich bey ihrer untern Endung in die Blätterstiele. Auch die Bluhmen sind dicht bey einander versammlet, mit ihren eigenen Trägern versehen, und so klein, daß sie kaum ins Gesicht fallen. Der Kelch wird in fünf lanzenförmige, zugespitzt, und inwendig auf beyden Seiten weiß ausgerandete Einschnitte gespalten. Die fünf Bluhmenblättgen sind vnguiculata, und um die Hälfte kleiner, als die Einschnitte des Kelchs. Hingegen haben die drey

drey Staubfäden die Länge von denselben, ihre Spitzen aber sind gelb, und in zween Theile merklich abgesondert. Der Eyerstock ist dreywinklicht, und hat eine Herz-Nierenförmige Gestalt. Kaum entdekt man eine Spur vom Stiel; das *Stigma* aber ist Capitatum. Die Saamen sind länglich, eyförmig und zahlreich.

Diese Pflanze wächst sowohl am Ufer der Caspischen See, als in einer mehr oder wenigern Entfernung von demselben, aber nirgends als auf sandigten Stellen. Sie blüht den ganzen Aprill über.

Sedum Stoloniferum.

(S. Pl. 35. 2.)

Es hat diese Pflanze eine ungemein dünne und faserichte Wurzel. Ihre, eine Hand und einen Fuß hohe, Stiele kriechen über der Erde, sind mit vielen Nebenschossen versehen, roth, ihrer ganzen Länge nach durch Quer-Einschnitte gleichsam getheilt, und blos. Erst an ihrem Gipfel kommen die Blätter zum vorschein. Sie sind halb keilförmig, büschelweise, hohl, und unmerklich gezähnt. *Cyma* sessilis terminalis, foliosa. Die Bluhmen sind Purpurfarben, der Kelch fünfblätteri cht, und die Blättgen desselben länglicht, stumpf, longitudine petalorum. Die fünf Bluhmen-Blättgen sind Lanzenförmig und zugespitzt.

Das Kraut wächst auf den Mauren von Gilan, und auf steinigten Hügeln.

Vom vierzehnten. Heute wurde eine Excursion nach dem Caspischen Wege veranstaltet. Smilax China, welcher Pflanze ich schon zu Anfange dieses Theils erwehnt habe, zeigte bereits ihre Bluhmen, und sie bestätigten den Linneanischen Charakter vollkommen. Die Persianer nennen dieses Gewächs Wolasbur, die Türken und Armenier Schabaschi. Diese morgenländische Völker aber alle bedienen sich der neuhervorkommenden Spröslinge derselben, wie wir Europäer der Spargeln Eine neue Gattung von dem Geschlecht der Birnen war in ihrer vollkommenen Blüthe, und unterscheidet sich von allen andern darinn, daß sie gleich einer Mespel stachlicht war, ihre Sta-

Stacheln aber zeigten sich theils ästig? theils einfach, der Baum hat die gewöhnliche Höhe eines Apfel- oder Birnbaums und so wie bey diesen verhält sich auch die Eintheilung der Aeste; die Blätter aber sind ablänglich, ganzhaarigt, wann sie aus dem Aug entspringen blutroth, und erst nach einiger Zeit grün, sie sitzen auch immer auf dem allgemeinen Stiel feste. Die Bluhmen sind ansehlich groß, weiß, und kommen aus den Achseln der Blätter ohne einen besondern Bluhmenträger hervor. Die Röhren sind an der Zahl bald vier, und bald fünf. Die Aepfel haben theils eine länglichte, theils länglicht-runde Gestalt, sind inwendig in ihre gewöhnliche Kammern abgetheilt, und schmeken nicht unangenehm. Der Baum heißt bey den Morgenländern Asgil und wird von denselben aus seiner Wildniß in ihre Gärten verpflanzt. Die spanischen Fliegen bemerkte ich heute an einer Pflanze, wo sie noch kein Naturforscher gesehen hat, nemlich an der zitternden Aespe, an welcher sie ein zahlreiches Lager aufgeschlagen hatten. Das kriechende Fünffingerkraut zeigte auch jetzund deutliche Spuhren von dem ukrainischen Coccus.

Den fünfzehnten. Heute botanisirten wir in dem Walde nach Peribasar. Die Wassermenthe heißt in der hiesigen morgenländischen Sprachen Nana, und wird von den Morgenländern als ein vortrefliches Herz- und Magenstärkendes Mittel gerühmt, und von denselben roh und gekocht gegessen. Mit den Beeren des Holunders färben die Armenier, in deren Sprache der Baum Arizill heißt, den Wein dunkelroth. Der Gebrauch des Ahorns ist den Persern, die ihn Tschitadscha nennen, eben so wenig unbekannt, als den Russen; sie verfertigen nemlich aus dem Holz ihre Flintenschäfte, die allerbesten aber sind die, welche ihnen die Wurzel verschaft. Der reiffen Beeren des Alkekengi bedienen sich die Armenier wieder den Durst, und die damit verbundene Trockenheit des Mundes. Den reiffen aufgeschwollenen Kelch, welcher bekanntlich die Stelle der Saamenkapsel vertritt, legen sie in die Butter, und kochen dieselbe eine Zeitlang, um ihr eine angenehme, gelbrothe Farbe zu geben. Cornus sanguinea fieng an zu blühen. Der türkische Nahmen des Baums ist Murdadscha, der armenische Alaschari; der Aberglaube hält ihn hier für verdächtig, so, daß man ihn nicht in die Hand zu nehmen räth, woferne man nicht unglüklich seyn will.

Von den sich im nordlichen Persien aufhaltenden Juden.

Den sechszehnten. Ich besuchte heute mit einigen meiner Gesellschaft den Aeltesten der Juden, welche hier ihre eigene Slobode inne haben. Die Persianer nennen dieselbe Jahud, die Armenier Tschut und die Grusiner Uria. Sie selbsten haben den biblischen Nahmen der Israelen beybehalten. Sie sind durch das ganze mitternächtliche Persien zerstreut, theils in einzelen Familien, und theils in mehr oder weniger beträchtlichern Horden. Sie sagen selbsten, daß sie hieher als Gefangene gebracht worden seyn, und die Stämme Juda und Benjamin geben sie als ihren würklichen Ursprung an. Ihre Rabbinen verstehen die hebräische Sprache. Sie selbsten aber reden diejenige, welche in dem Distrikt üblich ist, den sie bewohnen, und diese wird auch in ihren Synagogen gebraucht. Sie halten sich längst den an der Küste gelegenen Provinzen auf, auch wohnen einige auf dem angrenzenden caucasischen Gebürge. Einige leben von dem Ackerbau und von der Viehzucht, andere ernährt ihre Favorit-Wissenschaft, die Handlung. Sie waren ehmalen sehr zahlreich; das persische Joch aber, welches ihnen in ältern und neuern Zeiten allzu beschwehrlich gewesen ist, hat sie veranlaßt nach und nach, ihre Wohnungen zu verlassen, und tieffer in das Gebürge zu ziehen, so daß anjetzo ihre Anzahl bis auf den zehnten Theil geschmolzen zu seyn scheinet. Ich habe auch unter ihnen welche angetroffen, die sich mit der Ausübung der empyrischen Arzneywissenschaft, und andere, die sich mit nichts, als dem in dem Orient so gewöhnlichen Menschen-Handel abgeben. Die Zeit, die Noth und die Gewohnheit hat auf dieses Volck stark gewirkt, daß es einem Unbekannten schwehr fallen sollte, die sonsten so kenntliche Juden in Persien als solche von andern zu unterscheiden. Sie gehen mit den orientalischen Christen sowohl, als den Mahhmetanern, wie mit ihres gleichen, um: Sie essen und trinken mit ihnen. Die morgenländische Falschheit, entweder weil sie ihnen natürlich oder weil sie ihnen nöthig ist, giebt die Triebfeder aller ihrer Handlungen ab. Sie ist es, die vermuthlich viele bewogen hat, die mahumetanische Religion anzunehmen, und sie ist es auch, die bey ihrem hier zu Land weit augenscheinlicherem Elend, als ihrer europäischen Brüder, ihnen dannoch nicht verstattet, an ihre Umstände zu gedenken, und durch ein innerliches Gefühl ihres Verderbens sich zu verbessern. Sie bekümmern sich gerne um Nachrichten, die

ihre auswärtigen Glaubensgenossen betreffen; doch, ohne daß ich ein Verlangen gemeinschaftlich mit denselben zu leben, bemerkt hätte. Die Abgaben, die sie tragen müssen, sind verschieden; an den meisten Orten läßt man ihnen kaum so viel übrig, daß sie leben können. Ueberall erdulden sie die größte Verachtung, und dieselbe nicht nur von den Regenten und Vornehmen, sondern von einem jeden Muselmann, der ein Vergnügen daran findet, sich über sie lustig zu machen. Sie sind ohne alle Ursache oder wenigstens bey den geringsten Versehen oder Fehlern den schwehresten Leibes- und so gar Lebens-Strafen ausgesezt; ja ein jeder kan sich über einen Juden hermachen, ohne deswegen befragt zu werden. Jedoch befinden sie sich bey Hedaet Chan in etwas bessern Umständen. Dieser Herr, welcher nichts aus der Acht läßt, was einen Einfluß auf seinen Nutzen hat, weiß sich auch zu diesem Entzweck der Juden zu bedienen. Ihr Aeltester, den ich heute besuchte, ist sein Mäkler, und handelt mit einigen seiner Cammeraden auf Rechnung des Chans, oder wenigstens auf den halben Gewinst; daher geniessen die Juden viele Freyheiten, geben statt Abgaben Geschenke, und befinden sich bey dieser Haushaltung wohl. Von dieser ihrer Herrlichkeit giebt man auch noch eine andere Ursache an. Der Aelteste des Volks hat eine schöne Tochter. Diese soll eine grosse Freundin des Chans seyn, und wegen dieser Freundschaft viele Gelegenheit haben, für ihre Landsleute ein gutes Wort zu sprechen. In der That, ihr patriotischer Vater nahm mich heute so auf, daß es ganz deutlich zu sehen war, er müsse ein Mann von guten Mitteln seyn. Eine Wein-Gattung, die er reichlich herumgehen ließ, verdient hier eine kurze Anmerkung. Sie wird folgender Massen bereitet. Man kocht den ausgepreßten Saft so lange, bis sich oben ein Schaum von einer mäßigen Dicke sezt, den man mit einem Löffel abnimmt; nachdem er abgenommen ist, füllt man das Nachgebliebene in irrdene Gefässe, gräbt solche in die Erde, oder sezt sie sonsten an einen kühlen Ort, und läßt den Saft auf diese Weise ohngefähr drey Monath lang ruhig stehen, binnen welcher Zeit dann die Gährung vorgeht. Der in Wein verwandelte Most wird hierauf ausgeschöpft, durchgesiebt, in Fässer gethan oder in Flaschen gepropft. Ein also zubereiteter Wein gleicht dem Geschmack, der Farbe, der Consistenz und der Stärcke nach, einem Spanischen oder Portugisischen vollkommen;

Nachricht von einem gekochten Wein.

men; verursacht aber, wann man sich desselben ein wenig zu viel bedient, beschwehrliche Kopfschmerzen. Wann man die Hälfte solchen ein Jahr alt gewordenen Weins mit der Hälfte eines neubereiteten vermischt, so erhält das Getränck eine beständige Dauer; und verfährt man von Jahr zu Jahr damit auf gleiche weise, so bekommt man endlich ein ätherisches Oehl daraus. Unter den Confituren, die mir mein Jud vorsezte, waren auch geröstete Mandeln, Pistacien, samt der Nochotta mit Salz überzogen; dies ist hier zu Land eine gewöhnliche Art, die Gäste höflich betrunken zu machen.

Vom siebenzehnten. Heute begieng man den lezten Feyertag, der Husseins Märtyrer-Tode gewidmet war, und der am allermeisten den Eifer, die Einbildungskraft oder vielmehr die Tollheit der Perser rege macht. Ich habe in dem Abschnitt von der Religion der Perser dieser Feyertage bereits gedacht, und nun erzehle ich die dabey von mir als einem Reisenden beobachtete Ceremonien. Muharemm ist der erste Monath des Persischen Jahrs. An dem zehnten Tag desselben ist Hussein, der Sohn des Ali, von Jesib, dem Fürsten zu Damaskus, wieder den er ins Feld gezogen, umgebracht worden. Ist es ehmalen in der Christenheit Mode gewesen, Religions-Kriege zu führen, und ist es noch heutiges Tags unter den Christen Mode, einen Religions-Haß unter einander zu hegen, so sind unter den Muselmännern Sunnischer und Schachischer Secte, jene weit hitziger geführt worden, und dieser herrscht unter den Feinden der christlichen Wahrheit auch jetzo weit nachdrüklicher. Hussein nachdem er von den Anhängern des Omers ausgehungert worden war, wagte endlich, voll von Verzweiffelung, einen Angrif auf das feindliche Heer, und wurde ein Opfer desselben. Das Andenken dieser Begebenheit beständig zu erneuern, und ihren Grimm deswegen gegen die Türken zu bezeugen, sind die zehn erste Tage des Monats Muharemm darzu ausgesezt, daß in denselben der ganze Verlauf der Sache auf der öffentlichen Strasse theatralisch vorgestellt wird; fast auf eine ähnliche weise als die Papisten die Leidensgeschichte des Erlösers dem Pöbel sinnlich machen. Zehn Tage befiehlt der Koran; ein Regent aber kan diese Zeit nach seinem Belieben verändern; wie dann in Räscht siebenzehn damit verschwendet worden sind. Des vormittags

Von der Husseins-Feyer.

mittags erscheint das Volks in den Meschеten fleißiger, als sonsten. Da werden aus der Geschichte der Märtyrer (Ruhsetusi) jedes mal gewisse Abschnitte vorgelesen, zuweilen auch abgesungen, um Husseins Märtyrer-Tod recht lebhaft vorzustellen. In den ersten Tagen stellen sie sich an, als ob ihnen derselbe noch unbekannt wäre. Sie heucheln diesfalls eine Ungewißheit, erscheinen des Nachts Slobodenweise mit Fackeln und Kerzen auf den öffentlichen Strassen, schwermen auf denselben viele Stunden lang herum, da dann eine jedwede Slobode von einer Fahne begleitet wird, in deren Nachbarschaft eine Stange die sich an ihrem Gipfel mit einer ausgereckten Hand endiget, zu bemerken kommt, da ein grosser Theil dieser Schwermer gewisse auf diese Feyer verfertigte Lieder mit einem entsetzlichen Geschrey hersingt, sich die Brust entblösset, durch heftige derselben zugefügte Schläge, so, daß sie ganz roth wird, und aufschwillt, ihre Unruhe zu erkennen giebt; da dann der Nahme ihres vermißten Propheten beständig in der Luft erthönet, und sich alle Glieder der Proceßion nach demselben in allen Winkeln umsehen. Man sollte bey dieser Gelegenheit nichts als Spuhren eines traurigen und wehklagenden Herzens erwarten; aber weit gefehlt. Man erblikt bey allen Handlungen nichts als die Triebe eines ergrimmten Thieres, dem die Macht mit seinem Grimm zu schaden benommen ist. Alle Leidenschaften drücken sich durch ein rasendes Lermen aus, welches sehr oft durch das unanständigste Gelächter unterbrochen wird. In den ersten Tagen erscheint die Proceßion auf den Strassen nur in der Nacht, in den mittlen und lezten zeigt sie sich auch des Tages, und die mehrere damit verknüpfte Umstände machten das Schauspiel merckwürdiger. So viel Sloboden in Räscht sind, so viel sieht man auch Proceßionen, davon eine jede ihren bestimmten Sammelplatz hat, der eine breite Gallerie vorstellt. Dieser wird auf Kosten der Slobode mehr oder weniger ausgeziert; zu der Auszierung werden Goldstücke, Sammet, Stoffe, Metalle, Schießgewehre, Helme, Früchte u. s. w. gebraucht, nicht als wann man Husseins Tod, sondern sein gröstes Ehrenfest feyern wollte. Auf diesen Sammelplätzen, bey welchen der Sloboden-Aelteste das Commando führt, sieht man das Grabmal des Husseins. In demselben wird das Schwerdt, mit welchem er gefochten, sein Bogen und Schußgewehr vorgezeigt. In einem andern Winkel

Winkel sizt seine Familie gefangen. Die der Gallerie entgegen gesezte Seite ist mit Bux- und Cypressenbäumen verzieret. An derselben steht eine Menge grimmiger Lermer, die mit ihrem Geschrey dem Hals eben so stark zusetzen, als mit ihren Schlägen der Brust; da mittlerweile besondere dazu bestimmte Sänger dieses oder jenes auf die Umstände passendes Lied, welches mir noch am rührendesten vorgekommen ist, absingen, und die wegen dieser Feyer besonders übliche Gastfreyheit Coffee, Thee, versüßtes Wasser und Confituren denjenigen reichlich mittheilt, die an dergleichen Sachen Geschmack finden; wobey auch des Kallians nicht vergessen wird. Sobald es Zeit ist, bricht der Anführer der Slobode mit seiner Proceßion von dem Sammelplatz auf, begleitet von den schreyenden Lermern und von einer Menge Volks, worunter auch viele Weiber sind; dann in diesen Tagen müssen ihnen ihre Männer die Erlaubniß gestatten, ihr sonst ewiges Gefängniß zu verlassen. Ein Fahnen-Junker fängt mit seiner Fahne den Aufzug an, ihm folgt ein anderer mit der beschriebenen Stange zur Seiten, dann kömmt eins oder mehrere Handpferde, die mit Edelgesteinen behangen sind, und Husseins Staatspferde vorstellen sollen. Auf diese erscheint ein Hauffen von den mehrmals erwehnten Lermern, die nun ihr Geschrey zu verdoppeln scheinen; dann folgen die Slobodianer selbsten, mit Wachskerzen in der Hand, in verschiedenen Hauffen getheilt, zwischen welchen bald dieses bald jenes von den in dem Sammelplatz zum Andenken des Husseinischen Todes vorgestellten Sachen herumgetragen wird. In dieser Ordnung gieng die Proceßion zu der Wohnung des Chans, spielte, sung, schrie, unter den wunderlichsten Gebehrden auf dem Hofe derselben eben so, wie sie vorher bey ihrer Gallerie gethan, und wanderte von da durch alle Strassen der Stadt. Da nun in Räscht acht Sloboden sind, so waren es auch acht Proceßionen, und da eine jede täglich herumzog, so war auf den Strassen ein beständiges Getümmel. Die Ceremonie endiget sich auch nimmer mehr, ohne daß nicht einige Leute dabey ihr Leben einbüssen sollten. Heute als am lezten Tag wurde Husseins Tod selbst vorgestellt. Die Haupt-Ceremonien waren einerley, nur schien sich alles noch unsinniger zu stellen, und einige giengen in ihrer Wuht so weit, daß sie durch Einschnitte, welche sie in die geschorne Kopfhaut in die Länge und Quere machten, sich also verwundeten, daß das Blut auf allen Seiten

ten

ten herabfloß. Heute hörte die Verstellung auf, nach welcher ihnen das würkliche Schicksal Husseins unbekannt war. Heute veranstalteten sie ein Hand-Gemenge zwischen ihm und Jesib, und in demselben wurd er mit seinem Anhang ermordet. Bey der Proceßion stellt eine Person den Jesib vor, der neben derselben im Triumph anher reitet, und von andern Sängern begleitet wird. Die mit Fesseln gebundene Familie des Husseins erscheint hinter ihm, und auf dieselbe wird der Leichnam Husseins zur Schau herumgetragen, bey dessen Anblick, wie zuvor und nachgehends, die ganze Omerische Sekte in den Abgrund verflucht wird.

Es ist ganz deutlich, daß diese persianische Feyertage eben so gut in der Absicht, den Haß der Schahier gegen die Sunnier zu bezeugen, veranstaltet werden, als daß sie dem Andenken des Husseins einzig und allein gewidmet seyn sollen; wiewohl es ihnen auch um dasselbe dabey zuverläßig zu thun ist. Wer die Perser während der Dauer derselben zu sehen bekommt, der hat alle Ursache an ihrer Vernunft zu zweiflen; massen alle ihre Handlungen eine völlige Uebereinstimmung mit derjenigen ihrer haben, welche die Obrigkeit in Europa in gewisse dazu bestimmte Häuser einschliessen muß. Ja diese erzwungene Raserey herrscht unter ihnen fast durchgängig, und zu derselben gesellt sich noch überdies, der in Persien einheimische Aberglauben. Niemand untersteht sich in diesen Tagen etwas geringes oder etwas wichtiges zu unternehmen, dann von allem waß er zu thun beginnen sollte, würde er sich, wo nicht den unglückseligsten, doch gewiß keinen guten Erfolg vorstellen. Die öffentliche Geschäfte hören völlig auf, keine Streitigkeiten werden geschlichtet, kein Papier wird von den Regenten gestempelt, und die Kaufbuden sind geschlossen. Aber die größte Laster gehen fast öffentlich in dem Schwang, und man glaubt so gar, dieselbe ohne sich zu versündigen, begehen zu können.

Von der Persianischen Arzney-Wissenschaft.

Den achtzehnten. Ich ließ heute den Indianischen Wundarzt zu mir kommen. Aus Gelegenheit desjenigen, was ich bey ihm von Arzneyen gesehen habe, will ich hier eine kurze Beschreibung von der persianischen Arzney-Wissenschaft mittheilen, da mir ohne hin vor meiner Abreise aus Räscht, nichts besonderes anzuführen übrig bleibt. Man vergleiche meine Samlung mit der Europäischen Marktschreyerey, so wird sich eine Aehnlichkeit zeigen, die man auch zum voraus leicht vermuthen konnte.

Die persianische Arzney-Wissenschaft gründet sich theils auf gewisse Sätze, und theils auf den Aberglauben, welcher in dem ganzen Orient, besonders aber unter den Persern, Arabern und Indianern das Fundament in den Wissenschaften, und die Richtschnuhr zu allen Handlungen abgiebt. Beyde zusammen genommen haben die orientalische Arzney-Kunst in ein so lächerliches Lehrgebäude gebracht, daß auch aus diesem Stück erhellet, nicht ein mal der Schein von wahrer Gelahrtheit sey in denjenigen Provinzen übrig geblieben, in welchen ehmals die Musen ihren eigentlichen Sitz aufgeschlagen hatten. Meine Anmerkungen also, die ich machen werde, dienen allein dazu, um die Curiosität einiger meiner Leser zu stillen, keines wegs aber werden sie Europäischen Aerzten den geringsten Nutzen leisten können. Ich verbitte daher diese Ausschweiffung, die mir dannoch Mühe gekostet hat, eben so, wie ich es bey derjenigen that, die ich in dem Abschnitt von der Religion begieng, und ich verbitte auch manche anstößige Stellen, die ich nur deswegen nicht übergangen habe, weil sie den Charakter meiner Perser abermal in ein helleres Licht setzen. Wann jemand wissen will, worauf sich meine Nachrichten gründen, so antworte ich, daß mir dieselbe allein durch den Umgang mit den persischen Aerzten bekannt worden sind, die mir theils ihre eigene praktische Lehren und Erfahrungen mitgetheilt, als auch einige ihrer medicinischen Bücher, die in der arabischen sowohl als in der persischen Sprache geschrieben sind, ohne allen Anstand erklärt haben.

Alle Arzneyen sind entweder von einer kalten oder warmen Natur. Eine jede hat verschiedene Stuffen. Diese verschiedene Stuffen muß man nach der Verschiedenheit der kalten und warmen Krankheiten, der kalten und warmen Temperamente, ganz genau wissen. Dies ist ein gewisser Satz.

Man muß ja keinem Kranken, es mag auch seyn, was es für einer will, nicht die geringste Arzney geben, ohne vorher seinen Puls gefühlt zu haben. Dies ist eine Hauptsache. Jedoch

Jedoch die Perser wissen von keinem andern Puls, als dem langsamen und geschwinden, dem starken und dem schwachen. Sie fühlen den Puls sowohl an der Hand, als an den Schläfen. Der Arzt muß überhaupt die Krankheit vorher wohl untersuchen, damit er wisse, welche Arzney dem Kranken dienlich sey, oder nicht, von der Besichtigung des Urins wissen die persianische Quacksalber nichts, noch weniger von der Betrachtung der Excremente. Entweder halten sie es nicht für nöthig, oder es erlaubt ihnen solches die Religion nicht.

Wann der Arzt zu einem Kranken kommt, so soll er freundlich und aufgewekt mit ihm reden, und ihn ja nicht mit einem schlechten Zuspruch erschröcken. Wann auch der Kranke noch so schwehr krank wäre, so muß man ihn mit aufgeweckten Reden aufmuntern, dann nichts trägt zur Besserung mehr bey, als der Muth, den man ihm macht: Stirbt der Kranke, so stirbt er ja nicht von der Hofnung, die man ihm zum Leben gemacht hat.

Wann einer an einer hitzigen Krankheit in den letzten Zügen liegt, so muß man noch durch einige Aderlässe versuchen, ob ihm nicht zu helfen sey.

Der Mensch wird mit verschiedenen Krankheiten behaftet. Der Kranke muß sagen, was ihm fehle, und wo es ihm weh thue, so wird der Arzt die Natur der Krankheit wissen. Manchmal geschicht es, daß der Kranke nicht recht sagen kan, worüber er eigentlich zu klagen habe, in diesem Fall soll der Arzt aus andern Umständen auf die Beschaffenheit der Krankheit schliessen, und dienliche Mittel dagegen vermittelst seiner Kunst ausfindig machen.

Muhamet Ben Sakara (Mahumed, Zachariä Sohn) lehrt von den Krankheiten folgendes:

Kopf-Krankheiten entstehen von überflüßigem Geblüthe, von der Hitze, von der Kälte, von warmen Winden, wie der Arabische ist, und vom Magen.

Wann

Wann die Vollblühtigkeit Kopfweh verursacht, so ist das Gesicht und die Augen roth, man kan das Haupt kaum aufrecht erhalten, der Kranke schläft viel, er leidet Schwindel, und es schweben ihm beständig düstere Wolken um die Augen herum. In dieser Art von Kopfschmerzen muß man aus der Ader Makal Blut abzapfen. Man bakt Brodt, mischt Fenchel (Kischmisch oder Kaschnisch, Pers.) darein, und giebt es dem Kranken zu essen. Man läßt ihn den aus noch nicht ganz reiffen Trauben ausgepreßten Saft trinken. —— Zum gewöhnlichen Trank erwählt man den Gersten-Trank, und legt in denselben getroknete Weinbeeren (Kischmisch, kleine Rosinen) und Anis.

Ist die Hitze am Kopfweh schuldig, so vermischt man Zucker mit Asba aul, und läßt davon den Kranken drey Morgen hinter einander nüchtern trinken, soviel als er will: Ist aber eine Verkältung Ursach, so vermischt man Bibergeil mit Badam-Oehl, und zieht es in die Nase. Diese Verkältung giebt insbesondre zu zwoen Krankheiten Gelegenheit, davon die eine Sauda und die andre Balgam heißt. Jene bedeutet einen ganz gemeinen Catharr, und diese, wann die Luftröhre, und wie wir zu sagen pflegen, alles, was zum Gebieth der Schneiderischen Haut gehört, mit Schleim angefüllt ist. Diese beyde Krankheiten verrathen sich durch eine blasse Farbe des Gesichts. Man gebraucht dafür Sara-halila, Kara-halila, Dalir und Bibergeil, und mischt alle diese Materien unter einander. Dann wird Kuhmilch gekocht, so lang bis sie gelb zu werden beginnt, und mit derselben trinkt man obgedachte Species.

Thut der Kopf von warmen Winden weh, so nimmt man Kampher, rothes Santalholz, Gullenilifer (Tumgujuk) und Bluhmen von der weissen Nymphäa, mischt alles zusammen, schnupft davon und reibt auch den Kopf damit.

Saffrà heißt diejenige Kopfkrankheit, die vom Magen herkommt, und mit einer Beklemmung des Herzens sowohl, als mit vielem Erbrechen verbunden ist. In diesem Fall hilft der Alaun, wann man ihn in einer genugsamen Menge heissen Wassers zerschmelzen läßt, und trinkt. —— In der Hemikranie (S.hakeka) muß man aus der Ader Makal Blut zapfen.

 Ohren-

Ohren-Beschwerden schreiben sich entweder von kalten oder warmen Winden her. Ist jenes, so nimmt man grosse bucharische Alma (es scheinen Aepfel zu seyn) Churma vrbis Hincle, zusammen ein Solotnik, kocht das Gemengsel mit Wasser, legt ein halb Solotnik Sara halila und fünf Solotnik Sarchisck dazu, mischt alles unter einander, und giebts dem Kranken. Ist dieses, so nimmt man Kampher und Bennae Chae-Ohl, und tröpfelts vermischt in die Ohren. —— Das weisse vom Ey mit Frauenmilch vermischt, und ins Ohr getröpfelt, thut eben diese Dienste. —— Oder man gebraucht auf eben diese weise Mohnsaft mit Frauenmilch.

Von den Krankheiten der Nase spricht Muhamet also: Es hat jemand ein hitziges Fieber: Wann einem dabey die Nase blutet, so wird er gesund werden. Er führt bey dieser Gelegenheit ferner an: Wann im hitzigen Fieber einer einen Schweiß bekommt, so wird er gesund. —— Wann er sich bricht, so wird es ihm leichter werden. —— Wann er einen Durchfall erhält, so wird er besser werden. —— Wann er viel harnt, bessert sichs auch mit ihm. ——

Ein Nasenbluten findet bey denjenigen Menschen statt, die eine warme Leber haben. Dafür hilft rother und weisser Santal, Gül und Kassa rubr. zusammen, so viel man will. Man mischt die Ingredienzien, macht mit Gerstenmehl einen Teig damit, und bakt Brod davon. Drey Brodte ißt man des morgens mit nüchtern Magen, und das Nasenbluten höret auf.

Reissen in den Schultern, so sich gern zum Nasenbluten gesellet, wann es von einer innerlichen Hitze herrühret, erfordert nachstehende Arzney: Man nimmt geröstete Weizenkleyen, gießt eine hinlängliche Menge starken Weineßig darauf, macht ein Kataplasma davon, und legt es auf den leidenden Theil, so wird sich das in demselben stokende Geblüth verlieren.

Wann das Herz hitzig ist, so giebt man dem Kranken eine Mixtur von Wasser und Honig, in welche man Santal gelegt hat, zu trinken. Er gebraucht dieselbe wann der Magen mit Speisen angefüllt ist, nach der Mittags- oder Abendmahlzeit, und drükt die Gegend deß Herzens fleißig zusammen. —— Wann einer merkt, daß ihm eine Krankheit im Leib stecke, und er wird zu der Zeit von einem Nasenbluten überfallen, so muß er kaltes Wasser auf seinen Kopf giessen. Auch ist der ausgepreßte Saft von Eselskoth, mit der Nase an sich gezogen, dienlich. Gleichfalls ein Reißpulver aus Galläpfel, der Bluhme Gül und Erbsenmehl verfertiget, und ein anderes aus Campher, den Mohnsaft und den Blättern Sütt. Eben diese Blätter, mit den Fingern zerriben, und auf die Stirne gelegt, stillen das Nasenbluten. Hilft dieses nicht, so reibt man Sangàr mit Eßig, und schnupft davon. Thut dieses keine Dienste, so läßt man anf dem Arm zur Ader. Ist auch dies vergebens, so giebt man Achtung, aus welchem Nasloch das Blut fliesse; wäre es das rechte, so muß man auf dem rechten Arm zu Ader lassen, weil die Leber auf der rechten Seite liegt, wäre es aber das Linke, so muß es, der Milz wegen, auf der Linken geschehen.

Wann einem von Zeit zu Zeit, doch ohne Ordnung, die Nase blutet, so wird die Stirne oder (Kytschga) geöfnet. Während der Operation werden beyde Arme einige Zoll unterhalb der Biegung des Ellenbogen und beyde Schenkelbeine oberhalb der Kniescheibe vermittelst einer Binde fest zusammen gedrückt, damit die am Kopf veranstalltete Aderlässe um so besser ins Werck gerichtet werde.

Von den Augen- Zahn- Mund- und Halskrankheiten giebt Muhamet nachstehende Vorschriften:

Wann die Augen wegen der Vollblütigkeit wehe thun, so beschmiert man sie mit dem weissen eines Eyes: Wann dieses nicht hilft, so öfnet man eine Ader nahe an den Augen.

Bey einem angehenden Staar macht man ein Collyrium aus Orùp, den Meerschaum, aus Saccharo urbis Miser, und Frauenmilch, und bepinselt damit die Augen. —— Ist die Krankheit Saffrà an der Augenbeschwehrde schuld, so nimmt man Tutia, vermischt sie mit unreiffen Trauben, sezt die Mischung vierzig Tage lang in die Sonne, so, daß ihre Strahlen recht kräftig auf dieselbe würken können, und mit derjenigen Arzney, welche daraus entsteht, beschmiert man die Augen.

Wann einem durch die Gewalt der Winde oder wegen einer anderen Ursache die Lippen gespalten werden, so mischt man unter das Binnesschiar = Oehl das Pulver von den getrokneten Blättern der weissen Nymphäa, und beschmiert damit die Lippen. Auch ist für dieses Uebel die äußere Haut von getrokneten Gurken, wann man die Lippen damit reibt, ein bewährtes Gegenmittel.

Wann die Mandeln aufschwellen, so mischt man unter einander Gül rubr. Sámok burdsiak, gallae Nárfeschi, Garmâr, den Saamen Kadsjüra, Salmiak und Safran, und das Pulver streut man auf die leidende Theile.

Wider die Ohrenkrankheiten empfiehlt **Mahomed** und andere persische Schriftsteller folgendes:

In Ohrenweh, Butter mit Eßig vermischt, und in das Ohr gelassen, vertreibt die Schmerzen. Wann der Mensch auch gleich fast gar nicht hört, so wird er das Gehör dannoch dadurch wieder bekommen. Für eben diese Krankheit dient auch Küh = und Pferdegalle zusammen vermischt, und ins Ohr gelassen. Will man noch etwas Butter dazu thun, so ist es auch gut. Der ausgepreßte Saft von den Zwiebeln des Knoblauchs, mit Schaafgalle vermischt, und in die Ohren gelassen, ist für ein übeles Gehör gleichfalls gut. So dient auch in diesem Fall der ausgepreßte Rettigsaft, mit Honig gekocht, und ins Ohr getröpfelt. —— Eben so die Milch einer fuchsfarbenen Ziege auf gleiche Weise gebraucht. —— Haasengalle ins Ohr gelassen bringt das Gehör auch wieder. —— Eben so die wässerigte Augenfeuchtigkeit eines Wolfs —— Ferner Knoblauch mit Schaafgalle ins Ohr gelassen. —— Auch das Fett aus den Kameelbukeln und die Kameelgalle. ——

Die Asche des Holzes Out auf kranke Zähne gesträut, vertreibt die Schmerzen.

Dieses Holz ist sehr theuer, es soll nicht verbrennen, und doch Feuer genung geben.

Die Frucht der Schadana eingesalzen, und auf den schmerzenden Zahn gelegt, hilft. —— Wann man mit der Asche des türkischen Pfeffers die Zähne besträut, so vergehen

die

die Schmerzen. —— Man muß die Zähne zuerst reinigen, und dann dieselbe mit der Asche von der verbrannten Hirnscheidel eines Haasen bestreuen, so hat man ein bewährtes Mittel für die Zahnschmertzen. In der Mundfäule, persich Ak - sil nimmt man Gül. rubr. Die Kleye von Samök - burdsiak, weissen Santal, Netcháśta, Nar - Keſſ aì, das Wasser von Schokjöhl, mischt alles unter einander, und den daraus entstehenden Brey wälzt man fleißig in dem Mund herum.

Wann die Zunge Ritzen hat, oder sonsten angefressen ist, sie aber dadurch schmerzhaft und entzündet wird, welches nach dem allzu vielem Genuß süsser und bitterer Dinge zu geschehen pflegt, so bedient man sich des Eßbagul = Wassers, des Badam = Oehls, der Churma = Saamen, und gesprengter Gurken-Saamen und legt auch wohl Schangola dazu. Alles wird zusammen gemischt und die Zunge damit bepinselt.

Bey einem heftigen Husten, welcher mit Engbrüstigkeit verknüpft ist wurde mir folgendes Recept, das entweder **Mahomed**, oder einen berühmten Arzt, mit Nahmen **Hakim**, zum Verfasser hat, angerühmt. Man nimmt die Blätter von der weissen Nymphäa, die Oehlmagen = Köpfe mit ihren Saamen, Aßbagul, das süsse Wasser Nar, den Saamen Chiar, Gurken-Saamen, und das Herz von dem Holz Saitun. Man bringt alles zusammen in einen Teig, macht davon Pillen einer Erbse groß, und der Kranke verschlingt davon acht oder neun vor schlafen gehen.

Wann einem von überhand nehmender Hitze das Herz beklemmt ist, so dient folgendes: Man nimmt weissen Santal, Kampfer, Guliap, Wasser von bittern Aepfeln abgezogen, und Katal = Oehl, mischt alles zusammen, und legt es äusserlich auf die Gegend des Herzens; der Kranke trinkt innerlich ein Dekoct von Santal. Ferner dient für diese Beschwerde. Zehn Solotnik (Mischal) weisser Santal, und drey Solotnik. Daina mit unreiffen Traubensaft gestossen, versezt mit 5. Solotnik Eßig, 100. Solotnik Zucker und einer hinlänglichen Menge Wasser, dann alles mit einander bis zur Hälfte eingekocht, und Morgens früh nüchtern ausgetruncken.

Wann

Wann das Herz wegen einer Verkältung krank ist, so nimmt man Bisam, das Holz Out, welches mir Lignum rhodium zu seyn scheint, und Ambra, macht ein Pulver daraus, und gebraucht solches als ein Nießpulver. Man gebraucht auch Simbul (vielleicht Succinum Citrinum) und Kadis - igir, mischt es zusammen, und legt es äusserlich auf das Herz. Oder man gebraucht die Arzney, Madschjue genannt; die Composition aber von Madschjue ist folgende. Man nimmt Gewürz = Nelken 2. Solotnik (Mischahal) Kasyr 3. Solotnik, Simbûl 1. Solotnik, Safran und Zucker zusammen zwey Solotnik, Pfeffer 1. Solotnik, Ak = Zidschak $\frac{1}{2}$. Solotnik: Alle diese Materialien werden unter einander gemischt und verpulvert. Wann das Pulver fertig ist, so thut man noch 20. Loth Zucker dazu, und benezt es mit dem süssen Wasser Nar. Der Kranke nimmt täglich $\frac{1}{2}$. Loth von diesem Pulver zu sich, das Herz wird gesund und kräftiger werden, als es zuvor gewesen.

Dschalinuß Hakim hat folgendes gesagt. — Gekochten Knoblauch gegessen treibt die Würmer aus. — Für die Würmer dient ferner die Wurzel von dem Kraut Isaèr luk mit grossen Rosinen auf den Bauch gelegt. —— Schàsargan mit einem Oehl oder Fett vermischt, und des Tags über ein Solotnik davon gegessen, stillt den Fluß der Gold = Ader. —— Isàmak (Gummi arabic.) mit Kàraba gestossen und in dem Mund gehalten, thut eben das. —— Gleiche Würkung hat man von dem geraspelten Horn des Büffel = Ochsen mit Zucker vermischt zu erwarten. —— In Kolikschmerzen hilft Knoblauch mit Butter vermischt, und gegessen. Wann ein Mensch keinen Appetit zu essen hat, Spannungen um den Magen empfindt, mit Kopfweh u. d. g. beschwehrt ist, der soll Schlangenhäute auf Kohlen legen, und den Rauch an sich gehen lassen; er wird gesund werden. —— In der Krankheit Dschidschò (man kennt sie auch zu Astrachan unter diesem Nahmen, und die Tatarn daselbst glauben, sie komme von Würmern her, die im Mund nisten) gebraucht man Pfersich = Blätter (Tschaptalà) entweder in Substanz verpulvert, oder mit Wasser gekocht zu sich genommen. (In Astrachan wird eine Gattung von Persicaria, wie in dem dritten Theil der Sibirischen Flora P. 49. und 50. steht, mit guter Würkung gebraucht). Bey einem Nasenbluten

ten, welches man auf keinerley Weise stillen kan, nimm Rässman, vermische es mit Kampfer, und blase es vermittelst einer Federpose oder einer andern Röhre in die Nase, so wird der Blutfluß gestillt. —— Ielanbasch (vermuthlich Concha venerea) gestossen, und in die Nase geblasen, thut eben das. —— Kühfladen auf die Stirn geschmiert, hilft auch, oder Kameelhaare zu Asche gebrannt, und selbige Asche in die Nase geblasen. —— In Wunden und Geschwühren wo sich öfters Blut einfindet, beschmiert man dieselbe mit Kühblut. Hilft dieses nicht, so schmiert man auch den Nabel damit. —— Wann sich einer mit einem verletzenden Instrument schneidet, so soll er die Wunde mit Kameelhaaren = Asche besträuen. —— Wann bey den Weibspersonen der monathliche Fluß zu stark ist, so troknet man Tutargàn, verpulvert solches, und giebt es innerlich ein. —— Geschwühre heilen, wann man darauf Schásargan streuet. —— Auch die Blätter von dem Baum Tschàfta, in Wasser gekocht, und die Geschwühre damit ausgewaschen. —— Schwillt in venerischen Krankheiten das männliche Glied auf, so troknet man die Wurzel Balgandschan, verpulvert sie, und reibt mit dem Pulver den nothleidenden Theil. —— Auch ist sehr gut, wann man denselben mit Kameel = Urin wäscht. —— Offene Geschwühre heilen, wann man sie mit Eyeröhl, mit welchem Kornmehl vermischt ist, ausreiniget. —— Auch von dem Pulver des getrokneten Leinsaamens vergeht die Geschwulst der männlichen Röhre. — Schaafmilch vermischt mit 5. Solotnik von dem Koth des Thieres Suun und ausgetruncken, heilet die Wassersucht und alle Geschwülste des Unterleibs. —— Wann sich bey dem Husten der Schleim stekt, der Athem kurz wird, und ein Keichen dazu kommt, so ist der Rettig ein vortrefliches Gegenmittel, wann man solchen im Wasser gekocht und mürbe gemacht aufißt. Auch hilft darwieder die in ein trokenes Pulver gebrachte Lunge von einem Kameel, innerlich eingenommen. Ferner Rettigsaft, wann man sich damit gurgelt; oder gekochter Rettig, mit Honig gemischt, und aufgegessen. Diese leztere Arzney ist auch indem Blutschleim dienlich. —— Bey einem heiseren Hals hilft Kaschur mit Wasser gekocht und gegessen. —— Ueberhaupt sind rohe Rettige in sehr vielen Krankheiten heilsam. — Wann sich bey einem Menschen seine natürliche Farbe in eine unnatürliche verwandelt, so giebt man ihm einen Sperling mit Eßig gekocht zu essen. —

Gebratene Sperlinge fleißig gegessen, machen, daß sich die natürliche Farbe des Gesichts nicht leicht verändert. —— Wann einem der Rücken sehr wehe thut, daß man sich nicht bücken kan, nimmt man Butter, mischt darein 1. Solotnik Mäusedreck, legt die Mischung auf die Kohlen, und läßt den Rauch von unten den Leib hinauf gehen. —— Wann die Gelenke weh thun, Kameeldreck mit Butter vermischt, und die Gelenke geschmiert, nimmt die Schmerzen hinweg. —— Haasenleber an die Gelenke angerieben, thut eben das.

Mahomet, Zachariä Sohn, spricht nachstehendes: Wer viel Haasen ißt, wird austrocknen, und wenig Gesundheit behalten.

Dschalinuß Hakim sagt: Einem Narren Haasenleber und Fleisch zu essen gegeben, wird ihm seinen Verstand wieder schaffen. Auch das Fleisch von dem Thier Suue geessen, giebt einem Verrückten den Verstand wieder. —— Vor den Schlangenbiß eine Mauß aufgerissen, und auf den Biß gelegt, zieht allen Gift aus. —— Schlangenfleisch gegessen, macht, daß kein Schlangengift schadet. —— Wann einer von einer Schlange gebissen worden, so wasche man den Biß mit heissem Wasser aus, und lege Knoblauch mit Salz darauf. —— Auch einen Frosch aufgerissen und aufgelegt, thut gute Dienste. —— Einem solchen ist auch heilsam, die Gallen eines Bocks gekocht zu essen. —— Vor Bären- Wolfs- oder eines andern Thieres Gift ist gut, Haasenfleisch, Haasenleber uud Haasenhirn zu essen. —— Wann man einem mit Gift vergeben hat, und es wird in Zeiten wahrgenommen, so giebt man Eselsmilch zu trinken. Man gießt auch eben dieselbe auf den Kopf, und das Gift wird alsdann nichts schaden. —— Knoblauch, Nußkerne, und Chaschak, jedes so schwehr, als die bucharische Münze Daram am Gewichte ist, und zehnmal so viel Honig dazu gethan; alles wohl unter einander gemischt, gerieben, und einem zu essen gegeben, der Gift bekommen hat, wird ihn vom Tode befreyen. —— Eben so wird er gesund werden, wann man ihm Butter mit Schaafmilch vermischt zu trinken giebt. — Wann einer vom Pfeil geschossen worden, und das Eisen im Leibe steken bleibt, so spalte man einen Haasen, und lege ihn ganz heiß auf, er wird den Pfeil ausziehen. —— Wann ein Splitter

Splitter irgend wo im Fleisch stekt, so nehme man das Hirn und das Fett des Sascha, mische es unter einander und lege es auf. Der Splitter wird ausgezogen werden. —— Wann auch der Splitter oder der Pfeil schon ausgezogen ist, so lege man auf die blosse Wunde eine aufgeschnittene Mauß ganz warm. —— Das Pferdefett aus dem Netz ist für alle Wunden äusserlich aufgelegt gut. —— Eben diese Asche von verbrannten Pferdehuff mit Kumtschutöhl vermischt, und auf die die Wunden gelegt. —— Die Haare des Suun irgendwo an den Leib gebunden, vertreibt das kalte Fieber. —— Wann ein Kind in Mutterleib stirbt, so räuchere das Weib mit Tochmidshur. —— Bey einer schwehren Geburth des Manns Haare zu Asche verbrannt, und mit einer gewissen Art von Honig (Augabiu) vermischt, und der Gebährenden zu essen gegeben, wird die Geburth befördern. —— Hundsmilch getrunken, treibt eine todte Geburth aus. —— Wann man die Hände mit Fuchsfett, von den innern Theilen des Leibes genommen, schmiert, so werden sie nicht frieren. —— Vor erfrorene Glieder nehme die Schalen von Gurken klein gestossen, vermische sie mit Gerstenmehl, und Butter, mache einen Teig daraus, lege denselben auf, so wird aller Frost ausgezogen werden. —— Wann man haben will, daß eine Frau die Enge einer Jungfrau habe, so nehme man gebrannten Alaun, Kasangil, etwas weniges Muscus, ungefehr zwe Erbsen groß, fünf Erbsen groß Safran, wohl und fein gerieben durchgesiebt, das weibliche Glied so wohl als das männliche eine Stunde vor dem Beyschlaf damit beschmiert, dann mit Baumwolle beyderseits rein abgewaschen, so wird den Mann dünken, als wann er bey einer Jungfrau schlaffe. —— Für eine unfruchtbare Frau dient 1. Sol. Chalandsân und 1. Sol Kassphahüll. Man reibt diese beyde Materien zusammen, treibt sie durch ein seidenes Sieb, mischt davon etwas unter das Essen, so wird die Unfruchtbarkeit verwandlet werden. Die Frau soll Honig mit Wasser vermischt trincken, und unter den Trank etwas von erst angezeigter Arzney mischen. Sie soll sich ja keines andern Tranks bedienen. Die Eintheilung der Arzney muß so geschehen, daß sie 40. Tage lang währe; und das Weib muß nicht (ein höchstnothwendiger Beysatz) über 40. Jahre alt seyn, sonst würkt sie nicht.

Von Mahamet, Benſakaria, rührt auch noch folgendes her: Wann die linke Seite des Kopfs wehe thut, so tröpfelt man das Fett des Merta in das linke Ohr. —— Wann die Stirne weh thut, so nimmt man das Waſſer des Merta, und schmiert die Stirne. —— Im Kopfweh Schaſargàm häufig in die Nase geschnupft, vertreibt die Schmerzen. —— Um die Augen sehr klar zu machen, dient ebenfalls gedachter Schaſargàm, geschnupft. —— Ein gewisses Wasser Gulab ſu, und das Summuràn wird durch einander gemischt, ins Ohr getröpfelt, und wieder die Krankheit Schakùkà angepriesen. (Ist eine schwehre Hauptkrankheit, die die Tatarn mit Anbindung eines Gebets zu heilen pflegen.) —— Das Blut einer Taube mit Zucker gemischt, vertreibt Kopfschmerzen. —— Wieder eben dieselbe dient das Stirnbein eines Pferdes gebrannt, mit einer Fettigkeit vermischt und gegessen. —— Gleichfalls der Vogel Höt-Höt; sein Fell nemlich abgezogen und an den Kopf gebunden. —— Die Galle von dem Kalmukischen Thier (Kulàn) ist vor den Staar gut, wann man die Augen damit schmiert. — Ferner des Vogels Höt-Höt Blut in die Augen gelassen. Mit Froschfett die Augen geschmiert, präservirt vor dem Staar. — Korallen und Perlen unter einander gerieben, und die Augen damit beschmiert, ist gut wider die Augenkrankheiten. —— Wider ein thränendes Aug Haasenblut in das Aug gelassen, stillt die Thränen. —— Getroknete Schlangengalle, die Augen damit gerieben, thut eben das. —— Bey einem sehr entzündten rothen Auge vertreibt der Hundsurin in das Aug gelassen, die Hitze. —— Mit Wolfsgalle die Augen geschmiert, ist in Augenkrankheiten gleichfalls erspriеßlich. —— Wann ein Mensch bey Tage gut sieht, bey einfallender Dämmerung aber nichts, so ist gedörrte Wolfsgalle, die Augen damit gerieben, ein dienliches Mittel. — Génschütt (eine bucharische Beere) mit Kameelhirn gemischt, und die Augen damit gerieben, ist gut wieder die Augenkrankheiten. — Ein thränendes Aug mit Haasengalle geschmiert, verliert die Thränen. — Auch wann es einem Menschen vor den Augen schwarz wird, ist eben dieses gut. — Schlechte Perlen verpulvert, und die Augen damit gerieben, ist denenselben sehr dienlich. — Muschelschalen gebrannt, fein gerieben, und die Augen damit beschmiert, ist gut gegen den Staar. — Milch von einer Frauen aus der Stadt

Habâschi einem neugebohrnen Kind zu saugen gegeben, macht dem Kinde schwarze Augen. — Vor ein Haaraug, das Blut von einem Frosch in das Aug gelassen, hilft. —

Ichtiarat Badei, ein persischer Arzt, redet unter vielen Arzneyen von nachstehenden folgender maßen.

Abar, Arab, Sataf, Aek, auf altpersisch, gebrannte Perlenmutter mit Wasser auf einem Stein gerieben, und unreine Augenlieder damit beschmiert, hilft. — Statt der Perlen allein dieselbe unter andere Arneyen gemischt, thut die nemliche Dienste. — Wann von hinten Blut abgeht, vermischt man sie mit Bernstein, Korallen und Wegerichtkraut, kocht alle diese Materien mit einander, und giebt das nachgebliebene dem Kranken zu trinken, hilft.

Abar Schun-Sayde ist weder von kalter, noch von warmer Natur. Die Puppe der Seidenwürmer mit Caneel, Muscat-Bluhmen und andern hitzigen Sachen vermischt, und zur Lattwerge gemacht, dient wieder die Schwachheit eines Mannes. Ein Solotnik auf einmal eingenommen, ist die rechte Dosis. — Eben diese Puppen mit Gewürtzen vermischt, und gebrannt sind gut in den Beschwehrungen der Brust und des Herzens. — Eben diese Puppen mit Wasser gekocht, so lang bis nur ein Schaum nachbleibt, und mit diesem Schaum alte Schäden an den Augenliedern geschmiert, hilft. Man bratet zu diesem Ende die Puppen in einem mit Leem oben zugeschmierten töpfernen Gefässe.

Absol. Wächst auf einem Baum, der im arabischen Arar, und im persischen Saamon heißt. Ist von einer hitzigen Natur und verstopft. In einer Castrolle, bis es schwarz wird, gekocht, und etwas davon bey der Taubheit ins Ohr getröpfelt, hilft. — Mit Wasser gekocht, tödtet es die Würmer, und treibet todte Kinder aus Mutterleibe. Wann es die Frau nicht einnehmen will, so umhüllt man die Saamen mit Baumwolle, und bringt sie in die weibliche Schaam, oder man verbrennt sie, und läßt den Rauch davon an dieselbe gehen. —— Eben dieser Saamen mit Wasser vermischt, und krebsartige Geschwühre damit ausgewaschen, ist von guter Würkung. — Wann die

Haare ausfallen wollen, so macht man mit altem Eßig eine Salbe davon, schmiert die Haare damit, so werden sie wieder gestärkt. — Weil aber der Saamen hitzig ist, und besonders mit seiner Hitze auf die Leber würkt, so giebt man beym innerlichen Gebrauch desselben, damit darauf kein Schaden erfolge, Agir, Goluntschan, oder auch Salv.

Us tuchutus. Arabisch Schasaferhom, Rumin persisch. Die Bluhme ist gut für die Melancholie. — Der ausgepreßte Saft dient wieder den Gift. — In der Melancholie vermischt man solchen mit Laxier-Mitteln. — Wann man reissen in Gelenken hat, so werden sie damit gebäht. Zwey Solotnik von diesen Bluhmen, und ein Solotnik Belilabar mit Honig gemischt, ist gut für verschlagenen Appetit.

Assarun. Ist heisser und trokener Natur. Ein Solotnik mit Wein getrunken, hilft im reissen der Gelenke. Es ist eine Wurzel, die im persischen auch Bichisum Bulrumi heist. — Sie ist gleichfalls gut für die Thränen-Fistul, mit Wein eingenommen. Frisch dieselben klein gestossen, mit warmer Milch vermischt, und das Kreuz damit geschmiert, unterhält die venerische Begierden ungemein.

Schachachol. Wird auch Häsgegäl und Särdäk genannt. Eine Wurzel, je dicker, je besser, von warmer und feuchter Natur. Man macht ein Confect davon, und giebt täglich einer Frau, die keine Milch geben will, 3. Solotnik. Eben so viel täglich zu sich genommen, befördert die Stärcke eines Mannes.

Aselesiis arabisch, Bichamahak persisch. Eine Baumwurzel, die zu Ispahan auch Andu heißt, nicht kalter auch nicht warmer Natur, süß aber von Geschmack. Ist gut für Husten, für die Brust, und für das Blutspeyen. Der Saft heißt Rebosius. Ich glaube, das man unter dieser Wurzel die Süßholz-Wurzel zu verstehen habe. Wann man auch die Wurzel nur im Munde hält; so hilft sie in ermeldten Beschwehrden.

Karafs.

Karrafs. Der Saamen davon mit Zuckerkandel gestossen, und also eingenommen treibt den Urin.

Afräntschemuschk wird in Schiraß Balengu genannt. Der Saamen in Wasser eingeweicht, und also getrunken hilft beym Kopfweh, im bösem Hals und kurzen Athem, bey schwehrer Verdauung, bey bösen Zähnen, und wann einer aus dem Mund riecht. Die Bluhmen vom Kraut sind giftig. Wer davon gegessen hat, muß sich darauf statt eines Gegengifts der Kirschen-Bluhmen bedienen.

Aftimon. Ist hitzig und von trokener Natur, und die Wurzel eines Baums. Bindt man sie in ein Tuch, und kocht sie in diesem Zustand mit Wasser so lang, bis alle Kraft ausgezogen ist, so hilft dieses mit der Kraft der Wurzel gesättigtes Wasser denen Wahnsüchtigen, und treibt den Schleim.

Aeltamahet. Auf indianisch Bandoch. Auf persisch Hadscher ochab, Hadscheronesser, Hadscher owolatet, oder auch Juaani anatates. In Schiraß unter dem Nahmen Koneblis bekannt. Die Nüsse in schwehren Geburthen am linken Fuß der Gebährenden angebunden, bringen das Kind so gleich ans Tageslicht. Auch die Wurzel des Baums mit dem Stein Jaschmin gestossen, in Leinwand gethan, und in das weibliche Glied gelegt, hilft einer schwehr Gebährenden gleichfalls. Der Stein Jaschmin hat eine solche Kraft, daß, wann ihrer zween mit einander streiten, derjenige den Sieg gewiß davon trägt, der solchen bey sich führet. Eben dieser Stein, wann man ihn an einen unfruchtbaren Baum bindet, verschaft ihm Fruchtbarkeit. Er hilft auch wider das Abfallen der Früchte.

Ameletsch arabisch. Amaela persisch, von kalter und trokener Natur; giebt Kräfte, macht Appetit, und hilft bey dem Fluß der Gold-Ader, sowohl als in den unordentlichen Trieben der Natur auf dieselbe. Wer das Confect davon ißt, dem werden die Haare nicht grau. Mit dem ausgepreßten Saft der Nüsse die Augen beschmiert, vertreibt die Flecken in den Augen. Es hilft diese Arzney ferner wider die Vergeßlichkeit, zu 3. bis 4. Solotnik eingenommen.

Anni-

Annison, arabisch. Rosiana rumi, persisch. Anisum officinarum. Ist hitziger und trokener Natur, hilft wider die Kolik und Bauchschmerzen, gestossen und mit Zucker vermischt in dem verstopften monathlichen bey den Frauen; ist gut wider den Speichelfluß, und in reissenden Catarrhschmerzen sehr dienlich.

Affium, arabisch. Thiriak, persisch. Theriaca officinarum. Ein universelles Mittel.

Anserut, arabisch. Assabaka, persisch. Gowers Schiraß, Kirschen harz, von heisser und trokener Natur. Etwas davon in Baumwolle eingewickelt, und ins Ohr gelegt, hilft in der Taubheit. Das Pulver auf Wunden gestreut, troknet dieselbe aus. Wann man dieses Harz nicht haben kan, so nimmt man ein anderes Samcharabi genannt, welches eben dieselbe Dienste leistet. Dieses leztere Harz hilft auch in Hitze der Augen, wann man es mit Eßig und dem weissen vom Ey vermischt.

Aeliletsch, arabisch. Hallelisia, persisch. Ein indianisches Harz von warmer Natur. Pillen davon bey Kopfschmerzen, bey überhandnehmendem Schleim, bey verschlagenem Appetit, im Speichelfluß und Augenkrankheiten innerlich gebraucht, hilft stattlich.

Irsa, arabisch. Bichasusan, Aesaman guni, persisch. Rad. Viol. offic. Violenwurz. Der persische Nahmen bedeutet die Farbe der Bluhmen, welche wie ein Regenbogen aussehen soll, und die Pflanze ist von trokener und warmer Natur. Die Wurzel in epileptischen Zufällen. Eben dieselbe ferner in Verstopfung des Leibs und der monathlichen Reinigung, im Schlangenbiß, in einer mit Schleim angefüllten Brust, und in Gliederschmerzen. Wann sich auf den Wunden wildes Fleisch ansezt, werden solche mit dem Pulver der Wurzel bestreut. Eben diese Wurzel gestossen, mit Eßig angemacht, mit in Oehl gelegenen Rosen vermischt, und damit geschmiert, hilft in Kopfschmerzen. Das Rosenöhl selbsten hilft in krebsartigen Zufällen der Nase. —— Wann Zahnfleisch fault, mit dieser in Eßig eingetauchten Wurzel den Mund ausgespühlt, ist sehr vorträglich. Das

Das Oehl von der Wurzel ausgepreßt ist gut in der Taubheit. In hohlen Zähnen vertreibt etwas von der Wurzel in dieselbe gestekt, die Würmer.

Bugala, persisch Turmas, arabisch Tschirtschir, nach der Schiraßischen Landsprache. Eine besondere Gattung von Bohnen, welche roh gegessen, kühlen. In Verblutungen solche äusserlich aufgelegt, stillt den Blutfluß. Wann eine Henne noch so gut Eyer legen sollte, und ihr eine von diesen Bohnen mit einem Faden an den Hals gebunden wird, hört sie auf weiter zu legen.

Balanitsch arabisch, Babunn persisch, ist ein Kraut mit gelben Bluhmen, vermuthlich Matricaria, von hitziger Natur. Die Bluhmen würken auf das Blut in den Adern. In Kopfschmerzen gebraucht man das aus den Bluhmen destillirte Wasser. Man befeuchtet nemlich den Kopf mit denselben. In Steinschmerzen macht man vermittelst eben dieser Bluhme Bähungen. Wann jemand den Urin nicht lassen kan, so verfertiget man mit diesen Bluhmen einen Brey-Umschlag, und legt ihn auf den Hodensack.

Von eigentlichen indianischen Arzneymitteln führe ich nur folgendes wenige an:

Ttschetwär. Eine Wurzel, die aus China kommt, hilft für Schlangenbisse, und treibt aus dem Herzen das Gift nach aussen zu. Ferner gehört sie unter diejenige Mittel, welche die Lust reitzen.

Salmonnia. Kommt eigentlich aus Indien, und ist ein Baumharz. Fünf Solotnik verstopfen, zwey laxiren. Das Dekoct davon trinkt man. Einen Apfel ausgehöhlt in die Höhlung dieses Harz gelegt, und ein Dekokt davon gemacht, ist gut für die Melancholie, innerlich gebraucht.

Balladur, persisch. Faba St. Ignatii, offic. Man macht ein Oehl davon, und mit diesem Oehle beschmiert man verwundete Theile. Dieses Oehl wird ferner unter vielen Arzneyen gemischt, hauptsächlich in der Absicht, die Rückenschmerzen zu vertreiben.

Ager=

Agergarha. Ein vortrefliches Mittel wider Zahnschmerzen, man stekt es in die leidende Zähne.

Sombolutip. Spica indica offic. Man macht ein Confect davon, und gebraucht solches als ein Lust erregendes Mittel. Frisch einer Katze in die Nase geschmiert, macht sie besoffen. Sombolutip wächst auch, wie ich gewiß versichert wurde, bey der persischen berühmten Stadt Kaschan.

Turpeth. kommt aus Indien unmittelbar, und treibt die Galle ab.

Sarawangert oder Nöchodialwan. Eine Wurzel, welche die Lust befördert.

Mogol asrach, Ind. *Myrrha* offic. Ist gut in dem Fluß der Goldader.

Marginai, Ind. Cocculi indici offic. Man macht davon eine Laus-Salbe.

Badbad oder Basir ulbarisch, vermuthlich Semen hyoscyami. Ist gut für die Würmer in dem Magen der Pferde.

Kardaschyan, Ind. Huini, Turc. Siaguschan, Pers. Sanguis Draconis, offic. und *Araschubar*. Diese zwey zusammen mit Perlen vermischt, dienen, wann bey den Frauenspersonen der monathliche Fluß zu stark ist.

Flus, Geatschembar. Cassia fistul. offic. Dient wider Verstopfungen der Leber.

Gargamorit. Ind. Nux Vomica, offic. Ist ein Brechmittel, und dergleichen noch viele.

Aus einem in türkischer Sprache geschriebenen Buch wurden mir folgende närrische Arzneyen verdolmetschet. Ich vermuthe, es sey eben dasselbe, welches meinem seeligen Oheim bey seinem Auffenthalt zu Tara unter die Hände gefallen ist (S. D. J. G. Gmelins Reise durch Sibirien, 4ter Theil p. 156. sqq.) Wenigstens ist das Zeug eben so toll, als an der angezeigten Stelle, z. E. das monathliche Blut auf einen Acker eingegraben, macht, daß keine Heuschrecken darauf kommen, welche sonsten das Korn abfressen würden. — Will man

man wissen, ob eine schwangere Frau einen Sohn oder eine Tochter gebähren werde, nehme etwas Milch von selbiger Frau, und lasse sie ins Wasser tröpfeln; sinkt sie unten, so wird ein Sohn gebohren werden, schwimmt sie oben, eine Tochter. Ingleichen, wann die Warzen an den Brüsten schwärzlich aussehen, so wird ein Sohn, sehen sie aber röthlich aus, so wird eine Tochter gebohren werden. — In dem Durchfall nimm saure Milch, und koche sie, bis sie dick wird. Gieß Wasser zu, und koche sie zum andern mal, bis sie abermal dick wird, gieß frisches Wasser zu, und koche sie zum dritten mal, bis noch etwas Wasser nachbleibt. Selbiges Wasser dem Kranken zu trinken gegeben, wird eine zusammenziehende Würkung haben. — Wann die Aerme oder die Knochen weh thun, nimm Mark aus Pferdeknochen, und schmiere die leidende Theile damit, es hilft. Thun die Knochen in den Füssen weh, so nimm das Mark von den Hinterfüssen eines Pferds, und schmiere sie damit, hilft. — Wann einer verhext ist, so nimm geraspeltes Eichenholz, lege es in Brandwein, und gieb es dem Verhexten zu trinken; die Hexerey geht weg. — Wann ein Kind Tag und Nacht schreyet, so nehm den Geifer eines Kalbs, und schmiere den ganzen Leib des Kinds damit, es wird aufhören zu schreyen. — In dem Mastdarm-Bruch verbrenne die junge Blätter einer Eiche zu Asche, und mische selbige Asche unter das Essen, so wird der Darm wieder zurück treten. — In grossen Nabelschmerzen Weidenblätter mit Wasser gekocht, Brandwein darunter gemischt, und drey Tage hinter einander getrunken, hilft. — In offenen Schäden, wo viele unreine Materie vielfältig gefärbet fließt, nimm Brenn-Nesseln-Wurzeln, verbrenne sie zu Asche, und streue die Asche darauf, hilft. — Zum Blutstillen in Wunden nehm Alaunwasser, und wasche damit die Wunde aus: dann streue noch gebrannten Alaun darauf. — Wann ein Mensch empfindt, daß ihm nicht recht wohl zu Muthe ist, er weiß aber auch nicht, wo es ihm fehlt, so nimm einer Haselnuß groß Bärengalle, mische selbige mit Wasser, und gieb dieses Wasser dem Menschen zu trinken. — Die Unpäßlichkeit wird sich verlieren. Und dergleichen abscheulich viel albernes Zeug noch mehr.

Nur noch eine einzige Probe von der persianischen Pathologie.

Man hat Bauchschmerzen. Daran ist entweder die Hitze schuld, oder die Kälte. Ist jenes, so verursachet die Hitze entweder Sauda und Saffra, oder Bulgan und Chuni, worunter die vier Säfte zu verstehen sind, welche die alte, um ihrer Temperamenten-Lehre einen Schwung zu geben, erdichtet haben. Es kan auch gleichwohl der Bauch von der blossen Wärme hitzig seyn, ohne daß diese vier Dinge im geringsten daran schuldig wären. In diesem leztern Fall spährt der Kranke eine beständige Säure im Mund, es stoßt ihm sauer auf, er hat einen ziemlichen Durst, er liebt eine warme Stube, und der geringste Zutritt der äussern Luft ist ihm beschwehrlich. — In diesem Fall muß der Kranke alle Morgen Katuk mit Wasser verdünnt trinken. Den Katuk aber bereiten die Tatarn folgender massen. Man nimmt Milch, und läßt sie bis auf den vierten Theil einkochen. Zu diesen nachgebliebenen vierten Theil thut man ein Ferment, gemeiniglich das Ferment von einem alten Katuk dazu, so wird die Milch augenblicklich verdiket, diese verdickte Milch aber wird Katuk genannt. Und eben daher, weil sie so weniges Wasser in sich enthält, so wird sie mit Wasser vermischt getrunken.

Wann sich ermeldete vier Säfte in einer gleichen Vermischung bey den Menschen befinden, so ist der Mensch gesund, fehlt es bey einem oder dem andern, so wird er krank, und der Bauch, worunter der ganze Leib zu verstehen ist, wird hitzig. — Nach der Verschiedenheit der vier Säfte muß die Heilung verschiedentlich eingerichtet werden. — Gemeiniglich sind abführende und Brech-Mittel nöthig.

Der Unterleib leidet aber auch von der Kälte. Man erkennt solches dadurch, wann der Kranke stark schluchzen muß, wann er oft auf den Stuhl gehen muß, und auf einmal nur wenige Excrementen von sich giebt, selbige Excrementen aber mit einem starken Geräusch abgehen. Der Kranke muß Schaafmilch mit Zucker trinken: Schwitzt er darauf, so wird es mit ihm schlimmer, und ist nöthig daß man ihm sodann das Madschiun reiche. Das Recept von dieser Arzney ist folgendes (Mir gänzlich unverständlich):

Mustelki

Mustelki 5. Mischal.
Pommeranzen-Schalen 2. Mischal.
Kadiss 10. Mischal.
Simbil 5. Mischal.
Anis-Saamen, und
Ak-Dschidsuhak, zusammen $2\frac{1}{2}$. Mischal.
Gewürz-Nelken 3. Mischal.
Safran 1. Mischal.

Man vermische diese Materien, und esse sie mit Honig.

Der Kranke muß ja keine Nudeln und kein ungesäuertes gebackenes Brod essen, sonst wird es mit ihm schlimmer.

Wider eben diese Krankheit taugen noch viele andere Dinge. Alle aber sind hitzig von den verschiedenen Gattungen der Gewürze.

In wassersüchtigen Bauchgeschwülsten, oder wann es auch noch nicht würklich auf die Wassersucht loß geht, in allen denjenigen Geschwülsten des Bauchs, die von einer kalten Ursache herkommen, da, wo der Appetit verlohren ist, und wo sich die Kranken nach dem Genuß der Speisen übeler befinden, als welche Krankheit gerne von einem allzu mäßigen Gebrauch schwehr zu verdauender Speisen entsteht, z. E. von allzu viel genossenen weissen und gelben Rüben, ungesäuertem Brodt, Bohnen, Erbsen, Schoten, oder auch von Most, wann man dessen über die gehörige Maße zu sich genommen hat; der mit solchen Geschwülsten und Blähungen behaftet ist, der hüte sich vor allen kalten Speisen, vor Gurken, vor den Gebrauch des Katuk, vor allen schwehr zu verdauenden Dingen. Wann man auch die dienlichste Arzneyen wider diese Krankheit zu Hülffe nähme, und die eben vorgeschriebene Diät nicht beobachtet, so werden sie ihre sonsten so gewisse Wirkung unmöglich leisten können. Hakim schlägt in dem Fall, von welchem die Rede ist, folgende Mittel vor. Der Kranke soll Schaaffleisch und Schaaffleisch-Suppen fleißig essen. — Man soll Butter mit Wachs vermischen, und mit dieser Salbe alle Morgen den Leib, bey nüchternem Magen, schmieren. Wann auf dieses keine Besserung erfolgt, so soll man eine Bähung des Leibs folgender maßen ver-

veranstalten. Nimm Bibergeil, Sira, Anis-Saamen, Pommeranzen-Körner, zusammen ein Mischal. Koche die Mischung mit vier Oesel Wasser, so lang bis nur noch die Hälfte nach ist, und mit diesem Ueberbleibsel bähe den Unterleib fleißig. Der Kranke aber gebraucht über dies alle Morgen innerlich ein Mischal Madschiun, das folgender gestalt bereitet wird. Nimm von der Pommeranzen-Schale und von der Schale der Frucht Kodzi, zusammen fünf Mischal, Safran ein halb Mischal, Seujedana ein Mischal. Mische alles unter einander. —

Ich trage Bedenken mit der Kenntniß, die ich in der Persischen Arzney-Gelahrtheit erreicht habe, meine Leser noch länger zu unterhalten; und wann ich bey denselben wegen den elenden Gerüchten, die ich ihnen bisher vorgesezt habe, um Vergebung bitten muß, so bitte ich zugleich auch zu bedenken, daß meine Gedult in Sammlung dieser Nachrichten grösser gewesen sey, als diejenige seyn möchte, die sie zur Lesung derselben anwenden müssen. Indessen kan man doch auch etwas nüzliches, wenigstens zur Geschichte gehörendes, in albernen Gedanken finden, mit welchen ich vermögend gewesen wäre, ein ganzes Alphabet anzufüllen, wann nicht mir selbsten schon der beschwehrliche Auszug, den ich mit gutem Gewissen gemacht habe, für meine Leser beschwehrlich zu seyn gedünkt hätte. Man lernt nemlich aus meinen Nachrichten, daß die indianische sowohl als die persische Arzney-Wissenschaft auf denjenigen Gründen beruhe, welche die Araber vor langen Zeiten zur Stüze der gegenwärtig in so grossem Ansehen stehenden Kunst machten, auf Gründe, die an und vor sich seichte waren, und deren Vertilgung dem grossen Hypocrates allein zuzuschreiben ist. Man merkt ferner daraus, daß die arabische Grundsäze mit dem Verlauf der Jahren Stufenweise verfälscht worden, so daß endlich die ganze orientalische Arzney-Wissenschaft ins lächerliche fiel: und endlich sieht man bereits angeführter massen abermalen, daß sich wie in geistliche also auch in körperliche Sachen der morgenländische Aberglauben mischet, und daher Aberglauben und Unwissenheit vermischt bey einem Europäer nichts als Verachtung und Mitleiden erregen muß. Unsere Arzney-Wissenschaft also wird von meiner Persianischen wenig Trost erwarten können, aber weil es doch Leute geben könnte, die da wissen wollen, auf was für eine die persianische Aerzte den Kranken zu Hülffe kommen wollen, so habe ich ihnen nicht als ein Arzt, sondern als ein Reisender durch diesen mitgetheilten Auszug ihre Wißbegierde hinlänglich gestillt. Zum

Zum Trost, daß es noch einige denkende Perser giebt, die selbsten über persische Aerzte lachen, und einem Europäischen Arzt alle Ehre widerfahren lassen, der sich hartnäckigter Krankheiten annimmt, dann sonsten fragt man doch nach seiner Hülffe wenig. Endlich führe ich noch an, daß nach dem Grundsaz: Hilft das eine nicht, so hilft das andere, die allermeiste persische Recepte, die Verfertigung des Skandals einer vernünftigen Arzney-Wissenschaft, d. i. die Verfertigung des Teriaks und des Mithridats zum Muster haben.

Vom drey und zwanzigsten. Meine Absicht war schon längst, von Räscht aus einige Ausfälle in die ganze Provinz Gilan zu thun, und zugleich die Schäze der Natur auf den benachbahrten Gebürgen zu untersuchen: Allein da mir zu diesem Vorhaben die Hülffe des Chans sowohl in Betracht der Pferde, als eines sichern Geleites nöthig war, dieselbe aber von Tag zu Tag aufgeschoben wurde, so reisete ich erst heute von der Stadt ab, und richtete fürs erste meinen Weg nach Langarod, allwo ich neben meinen eigenen Verrichtungen mich noch einer andern unterziehen wollte. Die schlechte Beschaffenheit des Hafens zu Enzelli nemlich, welche der Kaufmannschaft so theuer zu stehen kommt, und welche schon so viele Schiffe verunglüket hat, erregte schon längst das gerechteste Verlangen, einen andern Plaz zu einem dauerhaften Etablissement aufzusuchen; und da würklich ein solcher einen beträchtlichen Theil zur Sicherheit der Handlung ausmacht, ich auch noch überdies von der Astrachanischen Regierung einen besondern Auftrag deswegen erhalten hatte; so wollte ich bey dieser Gelegenheit untersuchen, ob nicht in der Nachbarschaft von Langarod ein Plaz ausfindig zu machen wäre, der die erforderliche Eigenschaften eines guten Hafens besäße. Zu einem guten Hafen aber wird erfordert, daß er eine solche Tiefe habe, bey welcher die Schiffe ohne Gefahr landen und wieder absegeln können, daß das angrenzende Land den Anbau nöthiger Wohnungen und Gewölbe erlaube, und der Plaz zur Handlung gelegen sey.

Die Reise gieng südwestlich nach den Gebürgen zu, durch einen dickbewachsenen Wald, dessen vorzügliche Baum-Arten aus dem Asat, dem Buchs- und Nußbaum, dem Eisenbaum, der Linde, der Erle, und dem Ahorn bestunden. An denselben schlängt sich der Weinstock, die China-Wurzel und andere steigende Pflanzen mit ihren Ranken in die Höhe. Der Weg aber ist nichts als sumpfigter Morast, wodurch man mit

 Noth

Noth fortkommen kan. Man sollte meynen, daß für den Weg mit den Faschinen, womit man solchen zu belegen angefangen hat, gut gesorgt würde; allein es verhält sich ganz anders, da solche durch den vielfältigen Gebrauch nach und nach zuschanden gegangen, und niemalen ersezt werden, so sind in diesem gebrückten Weg grosse Lüken, über welche sich die Pferde kaum durchzuhelfen wissen. Wir erreichten gegen Abend den Fluß **Swidura**, der in den Türkischen Grenzen entspringen soll, seinen sehr geschwinden Lauf durch die Gebürge nimmt, und hinter Langarod in die See fällt. An Belugen, Sewrugen und Stören führt er einen erstaunlichen Ueberfluß, so, daß ich mit Verwunderung gesehen habe, wie die Perser mit blossen Haken an dem Ufer desselben einen nach dem andern heraus ziehen; sie thun aber dieses bloß, um die Hausblase zu gewinnen; dann es ist ihnen ein Greul, das Fleisch dieser Fische oder den Caviar zu essen, weil sie wegen ihrer Grösse nicht glauben wollen, daß es würklich Fische seyn, sondern sie vielmehr für verwandelte Menschen oder andere Creaturen halten. Wann sie also den Leim ausgeschnitten haben, werffen sie solche wieder in das Wasser, oder sie lassen solche gar an dem Ufer, wodurch sich ein fauler Gestank auf eine zimlich weite Entfernung verbreitet. Die **Swidura**, an der wir heute übernachteten, führt auch die übrigen Fische der Wolga und des Kurs bey sich.

Den vier und zwanzigsten. Wir sezten in den Vormittags-Stunden mit unserer Bagage vermittelst einer Prame, welche gerudert wurde, über den Strohm, ritten unter beständigem Regen in dem nemlichen Walde, der uns gestern begleitete, weiter, kamen viele Messarn vorbey, und erreichten gegen Mittag die Stadt **Lahitschaan.**

Vom fünf und zwanzigsten. Die ersten Tage meines Auffenthalts in dieser Stadt regnete es beständig, wodurch ich zu meinem Verdruß genöthiget wurde, beständig zu Hause zu sitzen. Ich machte mir jedoch diese Zeit zu nutze, um einige Nachrichten von derselben einzuziehen. **Lahidschaan** ist schon von langen Zeiten her unter persischer Herrschaft, und hat wie andere Städte dieses Reichs schon manche wiedrige Schicksale erfahren; wie dann der Ort nach des **Ibrahim Mirsa** Tode

Beschreibung der Stadt Lahidschaan.

von

von den **Ambarlinern**, einem in den Gebürgen wohnenden mächtigem Volke, gänzlich zerstört worden. Er ist in dem nemlichen Geschmack, wie Näscht, angleget; ein Theil nemlich des Waldes, den ich bis hierher verfolget, und der sich längst den Gebürgen bis Langorod erstreket, ist allhier ausgehauen, der ausgehauene Plaz mit weitläufig auseinader stehenden Häusern besezt, die entweder ganz einzeln stehen, oder sich nach gerader Linie neben einander befinden. Die Stadt wird in sieben Sloboden abgetheilt, deren Nahmen folgende sind:

Mahala (Slobode) Purdusar.
— — — Kaibama.
— — — Maidan.
— — — Scherba.
— — — Urt-basar.
— — — Chumurkalaja.
— — — Karwanserabar.
— — — Tschachtabon.

Von der leztern aber sind nur noch einige Ueberbleibsel von wenigen Häusern vorhanden. Man bemerkt drey Gasthöfe, ehmalen sollen es vier gewesen seyn, und auch die übriggebliene sind von schlechter Erheblichkeit. Einer in der Slobode Purdusar, ein anderer in Maidan Mahala, in welchen beyden die Persianer ihre Handlung treiben, und ein dritter ist Schach-karawansera genannt, allwo sich nur Armenier befinden, deren Anzahl aber gegenwärtig sich nur auf vier Familien erstrekt. Einer jedweden Slobode ist ein **Ketchuda** vorgesezt, unter welchem der Chaliffa steht, der die Befehle desselben vollbringen muß: er verhält sich nemlich zu demselben wie in Rußland ein Desiatnik zum Starosten. Das Commando über die ganze Stadt führt der **Naip**, aber nur in weltlichen Sachen; dann in geistlichen richtet der **Pischnamas Sale**, als der vornehmste Priester, der auch den Rang über dem Naip hat. Diesem sind fünf Aelteste zugeordnet, die in der persischen Sprache **Calandaar** genannt werden. Ihre Bedienung bestehet nicht darinnen, wie der Herr Collegien-Rath **Müller** vermuthet, worinnen der rußischen Secretairs ihre bestehet, sondern man kan dieselbe vielmehr mit der Bedienung eines Gouvernements- oder

Woywod-

Woywodschaft-Raths vergleichen, dann sie sind wahre Towaristsche oder Collegen des Naips. Sie machen die Eintheilung der Abgaben, sie richten, und ihr Ausspruch erwartet nur die Ratification des Naips, ja wann dieser Ungerechtigkeiten begeht, so vertreten sie die Stelle der Procuroren. In der Abwesenheit des Naips vertritt ein Calandaer die Stelle desselben, derjenige nemlich, den der Naip dazu bestimmt. Die Lage der Stadt Lahidschaan ist gesunder als die von Råscht; dann sie liegt auf einem erhabenen Grunde, und das Gebürge eröffnet sich gegen dieselbe, daß die Luft auf allen Seiten frey durchstreichen kan; daher troknet ein einziger warmer Tag den Koth den ein vieltägiger Regen verursacht hat, auf einmal aus. Bis an den Fuß der nächsten Berge kan man kaum eine rußische Werst rechnen. Der Orth war ehmalen die Wohnung der Gilanischen Sultane und Chane. Er war es noch bis gegen die Zeiten, da **Peter** der Grosse den Anfang seiner Persischen Eroberungen gemacht hat; damals wurde Råscht vorgezogen, wozu vermuthlich die Nachbarschaft des Enzelischen Hafens das meiste beygetragen hat; dann als die Rußischen und andere Schiffe noch bey Langorod landeten, hielten sich die erste Beherrscher und also der größte Theil des Volks da und in Lahidschaan auf. Es sind erst sieben Jahre, daß Hedaet Chan Besitzer des Lahidschaanischen Distrikts ist, der sonst nach der Eintheilung des Reichs in Chanschaften von einem eigenen kleinern Chan beherrscht wurde. Er bringt ungemein viel Seide herfür, und mit Reißfeldern ist er überflüßig angebaut. Langorod ist in dessen Diöces mit begriffen, und es erstrekt sich solcher überhaupt von der Schidura bis Rudissar. Er hat eine sehr grosse Anzahl Dörfer, die theils auf dem platten Lande, theils auf den nächstbenachbarten Gebürgen befindlich sind. Ich habe viele Nahmen gesammelt, halte es aber für unnöthig dieselben anzuführen, ohne hin da ein persisches Dorf im Umfang und an der Zahl der Wohnungen sich nicht viel weiter als ein rußischer oder deutscher Bauerhof erstrekt. Zu Lahidschaan war auch ehmals der Fleiß der Russen geschäftig. Man sieht zwey Ueberbleibsel von zwoen in der Nachbarschaft ehmals angelegten Festungen; um die Stadt war ein schmahler Graben gezogen und bey demselben ein Retranchement aufgeworffen. Drey Werste von der Stadt auf dem Wege nach Langorod unten an dem Gebürge

Gebürge ist eine Höhle befindlich, von welcher die Perser vorgeben, daß seit undenklichen Jahren in derselben ein grosser Schatz verborgen liege; man könne sich aber desselben wegen der Menge entsezlich grosser Schlangen, die sich bey dem innern Eingang aufhalten, unmöglich bemächtigen; die Russen hätten den Orth mit Pulver sprengen wollen, man habe sie aber durch Bitten davon abgehalten.

Die Einkünfte, die der gegenwärtige Beherrscher von dem Lahidschanischen Distrikt hat, sind gänzlich unbestimmt, sie beruhen auf dem Willen und den Nothwendigkeiten desselben; dann in diesem Fall findet keine regulirte Einrichtung statt, wie ich bereits bey dem Artikel von den Einkünften Hedaet Chans gemeldet habe. Indessen zweifle ich nicht, Lahidschaan müsse gleichfals seine Abgaben auf gut Persisch erlegen. Bey meiner Anwesenheit traf ich einen Persischen Bedienten an, der einen nachgebliebenen Rest vom vorigen Jahre, fünftehalb tausend Rubel, eintreiben muste. Bey den Abgaben, die diese Landschaft erlegt, führe ich deswegen einen Umstand an, weil er von der gegenwärtigen Verfassung in Persien abermalen ein artiges Beyspiel abgiebt. Vor wenigen Jahren verlohr der Lahidschansche Naip auf dem Weg von Lahidschaan nach Råscht, den er auf Hedaets Befehl bereiste, durch einen Flintenschuß unvermuthet sein Leben. Man erkundigte sich lange Zeit nach dem Thäter; die Sache wurde endlich Kerim Chan angezeigt, der Hedaet Chan auftrug, solche ernstlich zu untersuchen. Allein bey allem Nachfragen blieb doch der Thäter unentdekt, und um den Tod des erschossenen Naips nicht ungerochen zu lassen, legte Kerim Chan der Provinz Gilan über ihrer ordentliche Steuer eine jährliche Zubusse von fünfhundert Batman Seide auf, die in den verschiedenen Städten und Dörfern derselben unter dem Nahmen der Abgabe für den erschossenen Naip bis jezo eingetrieben werden. Man weiß unter der Hand, daß Hedaet Chan selbst denselben, weil ihm seine Treue manchmal verdächtig schien, umbringen lassen. Kerim Chan konnte die wahre Beschaffenheit der Sache nicht unbekannt bleiben; er schlug mit der Straffe auf dem Sack und meynte den Esel, indem er anstatt des Thäters seinen gesammten Unterthanen die Strafe auflegte. Ich sahe hier viele durch die Pocken

Von den Persischen Pocken.

verunstaltete Menschen, und erfuhr dabey wieder etwas, so die Geschichte dieser Krankheit erläutert und bestätiget. Man beobachtet nemlich in dem ganzen Nordlichen Persien, daß dieselbe sechs, acht, bis zehn Jahre lang gänzlich ausbleibt, auf einmal aber sich wieder einstellt, wobey aufmercksame Leuthe allemal einige Tage zuvor den Arabischen Südwind bemerkt haben. Stellt sie sich nun würklich ein, so dauert sie ein halbes, wohl auch ein ganzes Jahr und darüber in einem fort, verliert nach und nach ihre schädliche Würkung, bis sie zulezt gänzlich aufhört. Viele Menschen bleiben ihr ganzes Leben hindurch von derselben gänzlich verschont, vielen wird sie eingepropft, als welcher in Europa neuerlich so heilsam erfundene Handgriff, hier zu Lande seit undenklichen Jahren eine überall bekannte Sache ist: und also zuverläßig, wie ich schon in dem ersten Theil meiner Reisebeschreibung mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthet habe, keine europäische, sondern warhaftige asiatische medicinische Erfindung ist. Man verfährt dabey kurz und gut, nimmt das Pokengift von einem, der mit dieser Krankheit leidlich behaftet ist, welches die Beschaffenheit des Fiebers entscheidet, macht eine kleine runde Oeffnung an den Händen, den Füssen oder einem andern beliebigen Theil des Leibes in der Haut desjenigen, der inoculirt werden soll, bringt das fremde Gift in dieselbe, verbindt die Wunden leicht, und überläßt den gemachten Kranken der Sorgfalt der Natur, ohne ihm das geringste abführende Mittel einzugeben, ohne ihn von der freyen Luft auszuschliessen. Das heist ja recht einfach, ja bald möchte man sagen, recht einfältig zu Wercke gegangen; und dannoch ist kaum ein oder ein anderes Beyspiel bekannt, wo auf die Operation eine widrige Würkung erfolgt wäre.

Von dem Reißbau in Gilan.

Sobald die Regentage Abschied genommen hatten, besuchte ich die Lahidschaanische Felder, und das angrenzende nahe Gebürge. — Der Bauer beschäftigte sich eben die junge Reißpflanzen zu versezen. Die Reißfelder sind, wie in ganz Gilan, also auch hier an den niedrigsten Stellen angelegt, alle neben einander durch aufgeworffene Erdhaufen abgesondert, und in dieselbe wird das Wasser vermittelst häufiger Rennen, die unter den gebrükten Wegen der Provinz ihren Lauf haben, geleitet

leitet, welches ein paar Zoll hoch über die Oberfläche der Erde zu stehen kommt. Im Februarius werden die Felder gepflügt; die Pflugmaschine ist eben dieselbige, die in Klein-Rußland üblich ist, und wird mit Ochsen gezogen. Im März wird der Reiß auf Stellen gesäet, die sich nahe bey den Aekern befinden, welche dereinsten Reißfelder abgeben müssen, so dichte und unordentlich, daß man meynen möchte, eine Pflanze müßte die andere ersticken. Im Aprill werden die gepflügte Aeker gleich gemacht, und beym Ausgang desselben oder zu Anfang das May die junge Reißpflanzen, die schon ein alter von sechs Wochen erreicht haben, aus den gedachten kleinen Schulen in dieselbe verpflanzt, so daß eine jede von der andern Zollweit absteht: Das Unkraut wird den Sommer über drey mal ausgejätet, und wann der Reiß in Halm zu schiessen beginnt, wird der Zufluß des Wassers etwas vermindert. Zwischen den Reißfeldern stand Phalaris oryzoides ungemein häufig. — Da sonsten in Persien die Arbeit der Frauenspersonen ganz im Verborgenen geschieht; so sieht man doch bey dieser Beschäftigung eine grosse Anzahl derselben öffentlich ihr Brodt verdienen. —

Das platte Land der Reißfelder bringt fast gar keine, oder doch wenigstens keine seltene Gewächse hervor, und ich sahe gar bald, schon in Räscht zuvor davon überführt, daß ich auf demselbigen eine geringe Beute zu erwarten hätte. Wirklich ist Gilan an und für sich betrachtet der Orth gar nicht, wo ein Botanist seine Neubegierde befriedigen kan. Das saltzige Gestade der Caspischen See bringt keine andere Pflanzen hervor, als welche auf der ganzen westlichen Küste zu wachsen pflegen; in dieser Provinz aber ist zwischen demselben und dem Gebürge nichts als ein sumpfigter Orth befindlich, wovon der eine Theil sich selbsten, zu einer Schilff-Plantage überlassen, der andere aber zum Reißbau benutzet wird. Ich bereiste also ohne Verzug das angrenzende nächste Gebürge, welches sich um Gilan in einem halben Zirkel herumschlägt, der aber sehr ungleich ist, indem solches nicht nur ungemein viele Krümmungen im ganzen macht, sondern manchmal im Umfang einer Meile sich wieder verschiedentlich bieget. Ich betrog mich auch in meiner Meynung nicht, auf demselben sowohl seltene und noch nicht genug bestimmte

Kräu-

Kräuter, als auch etliche ganz neue Recruten der Flora zu finden; jedoch war die Anzahl so beträchtlich eben nicht. Ich muß aber auch das sagen, daß ich sie für diesmal weder in ihrer Höhe, noch nach ihrem Umfang genugsam verfolgt habe. Das ganze nahe Gebürge besteht aus nichts, als aus Waldung, in welchen die Bäume, weil der Boden fett und leemicht ist, überflüßige Nahrung geniessen, und daher durch ihre auswachsende Wurzeln, und die sich überall ausbreitende Aeste den Tritt auf demselben um so beschwehrlicher machen, weil jene meistentheils von der Natur mit Stacheln versehen sind, oder weil sich andere stachelichte Gewächse um dieselbe herumschlingen. Es ist wirklich eine besondere Beobachtung, daß in dem Orient der meiste Theil von den Kräutern haarigt, und die meiste Pflanzen und Stauden stachlicht sind. Wir wissen aber das Belieben der Natur in Hervorbringung der Geschöpfe noch nicht einzusehen, und es ist uns der Nutzen der Vegetations-Theile bey den Pflanzen noch nicht so bekannt, als daß ich meine noch nicht reiffe oder zu meiner eigenen Ueberzeugung gediehene Gedanken öffentlich sagen möchte. Hier ist nichts häuffiger, als die Ceratonia, welche in den Apotheken unter dem Nahmen Siliqua dulcis bekannt ist, und deren Beschreibung an einem andern Orthe vorkommt. Hier sind die Mespeln, die neue unter dem Nahmen Asgill vorgetragene Birnart, der stachlichte Pflaumenbaum, hier ist die Calaffa, der Granat mit seinen Stacheln beschwehrlich. Hier sieht man andere Bäume mit denselben versehen, die sonsten keine haben; wie z. E. Cornus sanguinea, vieler andern Beyspiele will ich nicht erwähnen. Um diese Bäume schlängt sich ein stachlichter Stauden-Rubus, die schon etliche mal erwehnte China-Wurzel und andere Pflanzen dieser Art. Auf der Erde kriechen wollichte Trifolia mit haarigten Kelchen; da sieht man viele bekannte und unbekannte Pflanzen von den rauchblättrigen des Torneforts und von den Sternförmigen. Da erscheinen viele Lychnides mit ihrem Pelz. Da eine grosse Anzahl vom Hahnenfuß-Geschlecht. Da eine andere eben so beträchtliche von Wiken- und Schotenpflanzen; beynahe alles hat eine haarigte oder wolligte Gestalt. Wer weiß mir wohl die Ursache davon anzugeben? Diese kleine Ausschweiffung, hat das an Lahidschaan angrenzende benachbarte Gebürge, welches sich

sich dieser Orientalischen Analogie gemäß verhielt, veranlasset. Die eigentliche auf demselben angestellte Beobachtungen gehören nicht hieher; jedoch gedenke ich des Nutzens, welchen die Perser von ein paar Kräutern, die ich am Fuß dieser Gebürge angetroffen habe, rühmen. Die eine betrift den Gauchheil, so wohl den schon lang in den Apotheken wider die Tieffsinnigkeit aufbehaltenen, als den breitblättrigen der Botanisten, den ich für eine blosse Spielart des andern ansehe. Den frisch ausgepreßten Saft dieser Pflanze, welche sich zu diesem Ende in ihrer Vollkommenheit befinden muß, empfehlen ermeldete Morgenländer als ein sicheres Mittel gegen den Ansaz des Staars bey den Pferden; sie gebrauchen ihn äusserlich, befeuchten Baumwolle damit, und legen solche auf das kranke Aug. Ich will für die Wahrheit dieser Nachricht gar nicht Bürge seyn. Wer die Probe damit machen will, wird keinen Schaden anrichten. Möchte sie gelingen, so wird der Gauchheil ein neues unerwartetes Lob davon tragen; und man dörfte mit demselben auch bey Menschen, die im Begriff sind, blind zu werden, Versuche anstellen. Der Gebrauch von einer andern Pflanze ist schon begreiflicher. Von den Römischen Kamillen nemlich wird ein Wasser abgezogen, oder der Weingeist mit der Kraft dieses Krauts gesätiget, und die daraus in beyden Fällen verfertigte Arzney, als ein Herz- und Magenstärkendes Mittel gerühmt. Das Kraut hat in der Türkischen Sprache den Nahmen Baimandaran.

Nutzen des Gauchheils.

Nutzen der Römischen Kamille.

Vom vierten May. Heute verließ ich Lahidschaan und reiste nach Langorod. Eben dieselben Gebürge, von welchen ich jetzt gehandelt habe, begleiteten mich bis eine halbe Farsange von diesem Orth, allwo sie sich wieder mehr nach Westen zogen. Meine Wahrnehmungen litten daher keine Veränderungen. Auf der Hälfte des Weges traf ich Pommeranzen-Bäume, von einer ansehlichen Grösse an, deren Umfang wohl zwey mal so groß war, als die Dicke eines Menschen; sie befanden sich eben in ihrer Blüthe, wovon sich ein durchdringender balsamischer Geruch auf eine ziemliche Entfernung ausbreitete, der mir aber auch zugleich Kopfschmerzen würde verursacht haben, wann ich mich in ihrer Nachbarschaft länger aufgehalten haben sollte. Langorod liegt vierzehn Farsangen von Räscht auf einem niedrigen

Langorod.

drigen ganz sumpfigten Plaz, und ist gegenwärtig ein ganz zerstöhrter Orth, der nichts, als etliche schilfferne Häuser, einen kleinen Basar, eine halb zerfallene Brücke über den Fluß gleichen Nahmens, und eine Mesched aufweisen kan; der Orth, über welchen auch nur ein Starost gesezt ist, gleicht nichts weiter als einer Rußischen Chutorie. Die Hütte, in welcher ich einquartirt wurde, war dicht an der ehmaligen Wohnung und Festung des berühmten Eltons, welchem Plaz aber anjetzo kaum anzusehen ist, was er ehmalen gewesen seyn möchte. Ein Graben, der rings um denselben gezogen war, und ein auf denselben folgender aufgeworffener Erdwall, hinter welchem eine aus gebrannten Ziegelsteinen aufgeführte, nun gänzlich zerfallene Mauer angelegt war, zeigen endlich zur Noth die Absicht dieser flüchtigen Anstalt. Der Plaz stellte ein Viereck vor, auf dessen Ecke kleine Wachthürmer zur Beobachtung feindlicher Bewegungen errichtet stunden, von der Wohnung des Eltons ist keine Spuhr mehr vorhanden, wohl aber noch die Pforte, die zu derselben führte, und die ihre Richtung gerade nach dem Fluß Langorod hatte, der bey derselben vorbeyströhmt und in welchem das grosse von ihm erbaute Schiff gestanden hat, das, nachdem es so viel Unheil angerichtet hatte, im Jahr 1753. von den Russen auf eine gewisse Art in den Brand gestekt wurde, die man so verborgen ins Werk gerichtet hatte, daß die Perser noch jezo nicht die Urheber dieser That wissen.

Vom fünften bis zum neunten May. In diesen Tagen befuhr ich mit einigen von meinem Gefolge und einem Untersteuermann, den der Sinselische Consul deswegen darzu beordnet hatte, das Gestade der Caspischen See zwischen der Mündung der Flüsse Langorod und Swidra, in der Absicht alle Gilanische Banken zu untersuchen, und mir ihre Tieffe bekannt zu machen. Jedoch die Mühe, die ich auf diese Arbeit verwandte, war gänzlich vergebens; dann ich fand, daß es in ganz Gilan keine gute natürliche Bank gebe, weil nemlich alle Gilanische Küsten frey liegen, und dadurch der Gewalt der Winde beständig ausgesezt sind; weil ferner ihr flacher Boden der zu einem sichern Hafen gehörigen Tieffe des Wassers unaufhörlich entgegen steht, da Nord- und Nordwestwinde den Sand beständig und in unglaublicher Menge ans Land treiben, wodurch die Banke verschüttet werden, und es so lang bleiben bis Süd- und Südostwinde den Sand wieder zurück nach der See treiben; ja weil endlich dieser flache Boden zusammengenommen mit der freyen Lage des Hafens, die kurze und gefährliche Wellen, die bey Nordwinden wirbelförmig herumgetriebene Sandbank verursachen. Jedem wird auch die wahre Beschaffenheit der Sache um so begreiflicher, wann er die ganze Provinz Gilan als einen schmahlen Landesstrich ansieht, auf dessen einer Seite sich eine, keinen Ausfluß habende, ungeheuer grosse See, und auf der anderen hingegen eine Kette fürchterlicher Gebürge befindet, und wann er aus dem vorhergehenden die richtige Folge zieht, es könne nicht anders seyn, als daß bey den Gilanischen Hafen eine beständige Veränderung statt habe: derjenige, welcher meinetwegen anjetzo mit der Mündung eines Flusses von 15. oder 20. Zoll versehen sey, stehe in Gefahr, über ein oder ein paar Jahre bey anhaltenden Nordwinden diese seine Mündung gänzlich zu verlieren, da mir inzwischen keine vorgekommen ist, die über 4. Zoll gehabt hätte. Will man dann in Gilan auf einen guten Hafen bedacht seyn, der allerdings zu einem rechtschaffenen Handlungs-Etablissement gehört, so muß die Kunst dasjenige ersetzen, was die Natur versagt hat; man muß nemlich an einem bequemen Orth einen Kanal graben, in welchen die Schiffe einlaufen können, und zu mehrerer Sicherheit muß ein solcher künstlicher Hafen befestiget werden. Ich könnte hier zwar von der Handlung nach Persien am füglichsten handeln. Ich könnte von der gegenwärtigen Beschaffenheit, von dem Zerfall derselben, und von den Mitteln reden, durch deren Gebrauch eine höchstinteressante Sache in solchen Gang gebracht werden könnte, den sie verdienet. Allein diese Arbeit würde mich von meinem Zweck allzuweit entfernen und den Raum eines halben Alphabets in einem Tagebuch einnehmen, obgleich dem Verfasser an dem Beyfall, oder an dem Tadel, der auf ihren eigenen mehr als auf den allgemeinen Vortheil des Reichs sehenden Kaufleuthe gleichviel gelegen seyn kan. Zudem gehört die persische Handlung zu einem Theil der innern Verfassung Rußlands, und in dieser Aussicht ist es zuträglicher, daß ich meine Gedanken zur Prüfung da übergebe, wo Angelegenheiten des Reichs

Reichs abgemacht werden, anstatt daß ich solche allgemein bekannt machen sollte. Wer indessen einen hinlänglichen Begriff von der Persischen Handlung haben will, der kan sich bey Hanwey Raths erholen.

In der Gilanischen Aussprache habe ich einige Abänderungen von der Persischen bemerkt. Sie bestehen fast ganz allein in Provinzial-Benennungen. Zur Probe führe ich folgende Wörter-Liste an:

Teutsch.	Türkisch.	Persisch.	Gilanisch.
1. Eins.	Bier.	Iaek.	Ita.
2. Zwey.	Iki.	Do.	Duta.
3. Drey.	Utsch.	Se.	Seta.
4. Vier.	Dort.	Tscahar.	Tschaharta.
5. Fünf.	Besch.	Pantsch.	Painschta.
6. Sechs.	Alti.	Schisch.	Schischta.
7. Sieben.	Ieti.	Hafft.	Haffta.
8. Acht.	Saekis.	Hascht.	Haschta.
9. Neun.	Dokus.	No.	Nochta.
10. Zehn.	On.	Da.	Data.
11. Eilf.	On Bier.	Ia-Sda.	Iasdata.
12. Zwanzig.	Igermi.	Bis.	Bista.
13. Dreyßig.	Otus.	Si.	Sita
14. Vierzig.	Garch.	Tschil.	Tschilta.
15. Hundert.	Ius.	Sadd.	Sadta.
16. Tausend.	Mien.	Hasar.	Hasarta.
17. Zehntausend	On Mien.	Da Hasar.	Da hasarta.
18. Hundert tausend.	Ius Mien.	Sadd Hasar.	Sadd hasarta.
19. Tausend mal Tausend, oder eine Million.	Mien Mien.	Hasar hasar.	Hasarhasarta.
1. Gott.	Tari.	Chuda.	— —
2. Der Teuffel.	Scheitan.	— —	— —
3. Der Himmel.	Gog.	Assaman.	— — — —
4. D Wolke.	Bulut.	Aber.	— —

5. Der

Teutsch.	Türkisch.	Persisch.	Gilanisch.
5. Der Wind.	Iel.	Baat.	— —
6. Der Sturm	Kulaek.	— —	— —
7. Der Reiff.	Schabnam.	— —	— —
8. Der Nebel.	Duman.	— —	— —
9. Der Regen.	Iagusch.	Baran.	Varan.
10. Der Regenbogen.	Gausakasa.	— —	Adam.
11. Der Schnee.	Gar.	Barf.	— —
12. Das Eiß.	Bus.	Iach.	— —
13. Der Hagel.	Taeger.	— —	Tenger.
14. Der Blitz.	Raad.	Radbarch.	— —
15. Die Donnerkeile.			Gorsolfun.
16. Das Donnerwetter.	Gokguruldi.	Assaman Sade mikunet.	Gurachana.
17. Die Sonne.	Gun.	Aftaab.	— —
18. Der Mond.	Ai.	Ma.	— —
19. Der Stern.	Oldus.	Satara.	— —
20. Die Morgenröthe.	Saharatschaldi.	Tuluaesob.	— —
21. Der Morgenstern.	Soboldusi.	Satareisob.	Tuluaebukudae Rasa satara.
22. Der Nordwind.	Schemalgeli.	Badischemal.	— —
23. Der Ostwind.	Maschrachgeli.	Badimaschragi.	— —
24. Der Südwind.	Kablegeli.	Badikable.	— —
25. Der Westwind,	Makrapgeli.	Badmagrebi.	— —
26. Der Morgen.	Sahaar.	Sopha.	Saba.
27. Der Mittag	Gunurta.	Schor.	— —
28. Der Abend.	Achscham.	Magrap.	— —
29. Die Mitternacht.	Ierri Iedschi.	Nees Ieschap.	— —
30. Sonntag.	Iaekschambe.	— —	— —

Teutsch.	Türkisch.	Persisch.	Gilanisch.
31. Montag.	Duschambe.	— —	— — —
32. Dienstag.	Saschambe.	— —	— — —
33. Mittwoch.	Tscharschambe.	— —	— — —
34. Donnerstag.	Peinschambe.	— —	— — —
35. Freytag.	Tschuma.	— —	— — —
36. Sonnabend.	Schambe.	— —	— — —
37. Eine Woche	Hafda.	— —	— — —
38. Der Tag.	Gun.	Rus.	Rus.
39. Die Nacht.	Getscha.	Schap.	Schap.
40. Der Schatten.	Kolga.	Saia.	Saia.
41. Ein Jahr.	Il.	Sal.	Sal.
42. Der Frühling.	Bahar.	— —	— — —
43. Der Sommer.	Ias.	Tabastan.	— — —
44. Der Herbst.	Pais.	— — —	— — —
45. Der Winter	Iesch.	— — —	Samestan.
46. Ein Monath.	Ei.	Ma.	Ma.
47. Das Feuer.	Ot.	Atasch.	Atasch.
48. Der Rauch.	Tutun.	Dut.	Du.
49. Eine brennende Kohle.	Atasch.	— — —	— — —
50. Eine Kohle.	Kumur.	Sagasch.	Sagal.
51. Ein Funken.	Otschgun.	Tier.	Tier.
52. Die Luft.	I.	Bu.	Bu.
53. Das Wasser	Su.	Ap.	Aph.
54. Der Fluß.	Tschei.	Rotkana.	Rubar.
55. Ein Wasserfall.	Susastier.	Apsadamikonet.	Apsadakune.
56. Ein Bach.	Arch.	Tschub.	Tschu.
57. Das Ufer eines Flusses.	Tscheikaragi.	Kanaratkana.	Rubarekana.
58. Das Meer.	Dingies.	Daeria.	Daierja.
59. Ein Meerbusen.	Mordop.	— — —	— — —

Teutsch.	Türkisch.	Persisch.	Gilanisch.
60. Eine See.	Gul.	Istalch.	Sal.
61. Der Morast	Batschachter.	Tscumtschuma.	— — —
62. Eine Grube.	Tschochor.	Gaudal.	Tschala.
63. Eine Insul.	Tapa.	— — —	— —
64. Ein Teich.	Haus.	— — —	— —
65. Eine Quelle.	Bolach.	Tscheschma.	— —
66. Ein Brunnen.	Gui.	Tscha.	Tscha.
67. Die Erde.	Ier.	Simin.	Simin.
68. Ein Berg.	Dach.	Ku.	Ku.
69. Ein Hügel.	Tapa.	— — —	Kol.
70. Ein Feld.	Tschol.	Biaban Sahara.	Descht.
71. Eine Steppe	Biaban.	— — —	— —
72. Der Weg.	Iol.	Rha.	— —
73. Eine Brücke	Kurpi.	Pol.	— —
74. Der Wald.	Tschengael.	— — —	— —
75. Ein Baum.	Agatsch.	Daracht.	Dar.
76. Die Augenbraunen.	Gesch.	Abru.	Abru.
77. Die Augenlieder.	Muscha.	— — —	— —
78. Das weisse im Auge.	Koesinagi.	Sephidetschisch.	— —
79. Das schwarze im Auge.	Koesinkaras.	Siahedschisch.	Tscheschmisiahe
80. Die Kloten	Taschach.	Chaia.	Chaia.
81. Der Ast.	Rudach.	Schach.	Schach.
82. Das Blatt.	Iarpach.	Berg.	Walk.
83. Ein Balken	Burutsch.	Chal.	Chal.
84. Der Stein.	Dasch.	Seink.	Seink.
85. Der Sand.	Gum.	Rik.	Rik.
86. Der Staub.	Toss.	Gaert.	Gaert.
87. Der Leem.	Paltschoch.	Gel.	Gel.
88. Der Koth.	Geles.	Geles.	— —
89. Das Metall	Madan.	— — —	— —
90. Das Gold.	Gosel.	Taela.	Taela.
91. Das Silber.	Gumisch.	Nogra.	Nogra.

Teutsch.	Türkisch.	Persisch.	Gilanisch.
92. Das Zinn.	Galai.	—— ——	—— ——
93. Das Bley.	Goroschun.	Sorp.	Sorp.
94. Das Eisen	Daemur.	Ahen.	Ahen.
95. Das Stahl	Fulat, Tulat.	—— ——	—— ——
96. Das Glaß	Schischat.	Schischa.	Tscham.
97. Der Weizen.	Bochda.	Gaendon.	—— ——
98. Die Gerste	Akula.	—— ——	—— ——
99. Gute Gerste.	Tschampa.	—— ——	—— ——
100. Der Apfel.	Alma.	Sib.	Sib.
101. Das Gras.	Ot.	Alaf.	—— ——
102. Das Heu.	Guri Ot.	Alafchoska.	—— ——
103. Die Bluhme.	Gul.	Gul.	—— ——
104. Der Saame.	Toehmi.	Dana.	Dana.
105. Das Mehl.	Un.	Art.	—— ——
106. Das Brodt	Tschurek.	Non.	Non.
107. Die Wurzel.	Kok.	Rischa.	Rischa.
108. Die Zwiebel.	Sochan.	Pias.	Pias.
109. Der Knoblauch.	Saramsach.	Sir.	Sir.
110. Der Wein.	Tschacher.	Scharap.	Scharap.
111. Die Butter.	Iach.	Rogan.	Rogan.
112. Das Oehl.	Saitun Iachi.	Rogan Saitun.	Rogan Saitun.
113. Die Milch.	Sut.	Schir.	Schir.
114. Das Ey.	Iemurda.	Tochem.	Murgana.
115. Das Salz.	Dus.	Namak.	—— ——
116. Das Fleisch	Goinaetti.	Gustigussan.	Gussandigust.
117. Ein Mensch	Adam.	—— ——	—— ——
118. Ein Mann.	Kischi.	Mard.	Mardai.
119. Der Vater.	Ata.	Pedaer.	Pier.
120. Der Sohn.	Ogol.	Pesaer.	Pesaer.
121. Der Bruder	Kartasch.	Baradaar.	Braar.

122.

Teutsch.	Türkisch.	Persisch.	Gilanisch.
122. Der älteste Bruder.	Biuch Kartasch	Baradaar Bijurk.	Pile Braar.
123. Der jüngste Bruder.	Kitschik Kartasch.	Baradaar Kitschik.	Kutsche Braar.
124. Ein Knabe.	Kitschuk Kuschak.	Potschei Kutschik.	Kutsche Sai.
125. Ein Kind.	Sutamanoschach	Potschei Schirchor.	Schircho Sai.
126. Ein Greiß.	Kotscha kischi.	Mardepir.	Pirmardai.
127. Ein Frauenzimmer.	Arwat.	San.	Sanai.
128. Die Frau.	Manumarwadi.	Saniman.	Misan.
129. Eine Witwe.	Dolarwad.	Sanibiwa.	Biwa Sanai.
130. Die Mutter.	Ana.	Madar.	Maar.
131. Die Tochter	Gos.	Dochter.	Dochter.
132. Die älteste Tochter.	Bechgäs.	Dochter basar.	—— ——
133. Die jüngste Tochter.	Kitschigos.	Dochter kutschik.	Kutschik Dochter.
134. Ein Mädgen.	Sutamangos.	Dochter Schirchor.	Schirchor Dochter.
135. Der Herr.	Aga.	—— ——	—— ——
136. Die Frau.	Chanam.	Agasin.	Agasin.
137. Ein Knecht.	Ietim.	—— ——	—— ——
138. Eine Magd	Karawasch.	Chatmatgar.	—— ——
139. Der Kopf.	Basch.	Saer.	Saer.
140. Die Haare	Satsch.	Mu.	Mu.
141. Die Wolle.	Iuw.	Paschma.	—— ——
142. Die Stirne	Pischani.	—— ——	—— ——
143. Das Aug.	Güs.	Tschesch.	Tschesch.
144. Das Ohr.	Lach.	Gusch.	Gusch.
145. Die Nase	Burow.	Damach.	Bini.
146. Der Mund	Ahus.	Dahan.	Dahan.
147. Die Lippen	Dudach.	Lap.	Lap.
148. Die Zunge	Diel.	Saban.	Saban.

Teutsch.	Türkisch.	Persisch.	Gilanisch.
149. Der Hals.	Boin.	Gerdan.	Gerdan.
150. Der Zahn.	Disch.	Dendan.	Gas.
151. Der Baken	Us.	Ru.	Dim.
152. Das Kinn.	Tschana.	Sanach.	Sanach.
153. Der Bart.	Sakal.	Risch.	Risch.
154. Die Gurgel	Bohas.	Halch.	Gula.
155. Die Schulter.	Tschigew.	Dusch.	Dusch.
156. Der Ellenbogen.		Arensch.	Scop.
157. Die Hand.	El.	Dast.	Dast.
158. Der Finger	Barmach.	Angust.	Augest.
159. Der Mittel-Finger.	Urda Barmach.	Angustimianen.	Angustimianen
160. Der Nagel	Dernach.	Nachun.	Nachun.
161. Der Rücken	Dal.	Puscht.	Puscht.
162. Die Brüste	Emschek.	Pustan.	Tschutchu.
163. Die Brust.	Goksi.	Sina.	Sina.
164. Der Bauch	Garen.	Schekam.	chkam.
165. Der Nabel.	Gubek.	Naf.	Nof.
166. Das männliche Glied.	Sik.	Kir.	Ker.
167. Die weibliche Scham.	Am.	Kus.	Kus.
168. Der Hintere.	Güt.	Kun.	Kun.
169. Die Hüfte.	But.	Ran.	Ran.
170. Das Knie.	Dis.	Sanu.	Sanu.
171. Das Schinbein.	Pilek.	Bendepa.	Paigerden.
172. Der Fuß.	Ajach.	Pa.	Pa.
173. Die Menschenhaut.	Deri.	Pust.	Pust.
174. Der Knochen.	Remik.	Ostachan.	Chasch.
175. Eine Ader.	Damar.	Raek.	Raek.
176. Das Blut.	Gan.	Chun.	Chun.

177.

Teutsch.	Türkisch.	Persisch.	Gilanisch.
177. Der Magen.	Wutschut.	Hassama.	Hassama.
178. Das Herz.	Ureg.	Del.	Del.
179. Die Lunge.	Tschiger.	— —	— —
180. Die Leber.	Tschiger.	— —	— —
181. Die Galle.	Sahara.	— —	— —
182. Innerliche Blehungen.	Iel.	Bat.	Bat.
183. Der Unflat.	Boch.	Go.	Go.
184. Der Urin.	Sudük.	Schasch Gurura	— —
185. Die Kleidung.	Baltar.	Racht.	Racht.
186. Die Leinwand.	Ketam.	— —	— —
187. Pelzwerck.	Deri.	Pust.	Pust.
188. Der Gürtel	Gurschak.	Schal.	Schal.
189. Ein Huth.	Birk.	Kula.	Kula.
190. Die Hosen.	Tuman.	— —	— —
191. Die Strümpfe.	Baditsch.	— —	— —
192. Das Hemd	Künck.	Pirahan.	Pirrahan.
193. Die Stiefel	Tschekma.	— —	— —
194. Kurze Stiefel.	Tschekma.	— —	— —
195. Eine Stadt	Gala.	Gala.	Gala.
196. Eine Stadt oder Festung.	Kitschi gala.	Galai Kutschik.	Kutschik Gala.

Vom zehnten May. Heute reiste ich nach Rudissar zu Lande in der Absicht, das Gebürge so lang zu verfolgen, bis ich einen tauglichen Orth finden würde, die Schneeberge zu besteigen. Man rechnet von Langorod bis Rudissar, 6. Farsangen. Der Orth ist gänzlich verwüstet, und giebt also einen neuen Zeugen von der Würkung der Persischen Revolutionen ab. Der Weg, der zu denselben führt, ist eine Fortsetzung des Lan-

gorodi-

gorodischen, diejenige nemlich gebahnte Strasse, die Schach Abas der Grosse, von Hyrkanien bis nach Astrabat angelegt hat. Theils eine übertriebene Faulheit und theils eine gewisse Politik sind die Ursache, nach welcher die Perser gerne leiden mögen, wann allgemeine Landwege äusserst verdorben sind. Die leztere macht dadurch eine Festung ohne Schwürigkeit und ohne Kosten, und die erste ist ihnen so angenehm, daß sie solche schwehrlich mit dem Genuß der besten Bequemlichkeit vertauschen würden: daher ist man, zum grossen Verdruß fremder Reisender, die nicht Persianisch denken, noch niemals auf den Gedanken gerathen, diesen von Schach Abas angelegten Landweg auszubessern; und daher wurde mir derselbe, wie ich von Räscht bis Langorod, also auch von da bis Rudissar ungemein beschwehrlich. Ich reisete den eilften längst dem Ufer der See 30. rußische Werste weiter, sezte über 15. theils grosse, und theils kleine von dem Gebürge hervorrollende Flüsse, und erreichte das Dorff Sankalarut, welches aus einigen meistens gut beschaffenen Gebäuden besteht, und an dem Fuß desjenigen Gebürges liegt, dessen äussersten Gipfel zu erreichen ich mir vorgenommen hatte. Ich konnte nicht so geschwind neue Pferde erhalten, daß ich dem Trieb meiner Begierde den gewünschten Lauff einzuräumen vermochte; ich muste hier so wohl heute, als den zwölften stille liegen, und damit dieses nicht ohne einigen Nutzen geschähe, so besahe ich nicht nur die Gegend um Sankalarut, sondern ich bestieg auch das Vorgebürge der Schneeberge, welche mir so sehr am Herzen lagen. Kein Ey kan dem andern ähnlicher seyn, als die Beschaffenheit desselben mit dem Lahidschanischen. Ich durchkreutzte dasselbe mit meinem Studenten diese anderthalb Tage mit der größten Gedult und wurde durch die Beschwehrlichkeiten, welche die stachelichten Kräuter und Pflanzen verursachten, nur muthiger gemacht: Ich konnte aber nur ganz geringe Beyträge zu meinen Lahidschanischen Beobachtungen erhalten, zu neuen Entdeckungen fand sich hier gar keine Gelegenheit. Die Baumarten waren eben dieselbe, und die Kräuter veränderten sich nicht. Doch gab Belladonna zu folgender Beobachtung Gelegenheit. Einem von meiner Gesellschaft war die Würkung dieser Pflanze bekannt; heimlich brachte derselbe den von einigen Blättern ausgepreßten Saft, welcher ungefähr am Gewicht 15. Gran ausgemacht

haben mag, einem meiner Soldaten im Wein bey; der Mensch, der nichts weniger als eine solche List vermuthet hatte, nahm das Getränk begierig zu sich, kaum aber verging eine viertel Stunde, so fing er an, ausserordentlich lustig zu werden, zu singen, zu tantzen und zu springen: befragt warum er sich so ausserordentlich aufführe, gab er vor, er könne es selbst nicht sagen. Bald darauf beklagte er sich über Kopfschmertzen, über Ueblichkeit im Magen, das Rasen aber währte in einem fort, bis ihm endlich saure Milch gegeben wurde, er darauf enschlieff, den Schlaff viel länger als gewöhnlich fortsezte, und den andern Morgen gestund, es sey ihm, als wann er betrunken gewesen wäre, ohne doch daß ihm eine andere schädliche Würkung das Gift dieser Pflanze fühlbarer gemacht hätte. Hieraus sieht man die nach der verschiedenen Dosi der Gifte verschiedene Eigenschaften derselben abermal. Bey dem Dorff, wo wir uns aufhielten, war noch eine grössere Menge Pomeranzen-Bäume, als zwischen Lahidschan und Langorod, und einige vermittelst der Garten-Scheere so künstlich geordnet, daß man sich unter demselben, wie in Teutschland unter einer Linde aufhalten konnte. Ich bemerkte von diesem köstlichen Baum eine in der Frucht kenntliche Spielart, die in der persischen Sprache den Nahmen Patawia und Pomgarna führt. Sie ist grösser als die gewöhnliche Pomeranze, mehr blaßgelb, breiter, und ihr Saft mit dem von den Apelsinnen ihrer übereinkommend. (S. Pl. 23. 2.)

Nachdem wir lastbare Thiere zur Fortsetzung unserer Reise erhalten hatten, sezten wir dieselbe den dreyzehnten fort, und bestiegen nun das hier nächst der See fortlauffende Gebürge. Der Weg, den wir uns heute zurückzulegen vorgenommen hatten, betrug 5. Farsangen: da er aber auf lauter Bergen gemacht werden muste, wo immer einer steiler und morastiger als der andere war, so wurde er uns sehr beschwehrlich; wir erreichten auch nicht eher als bey sinkender Nacht das Dorff Tschurdast, allwo wir eine Zeitlang zu verbleiben gedachten. Da die erste Hälfte von dem heutigen Gebürge noch einerley Höhe mit dem Lahidschanischen und Langorodischen hatte, so veränderte sich auch die Flora auf demselben nicht; die andere

hingegen prangte mit einer ordentlichen Waldung und verschiedenen durch das Sinken und Steigen der Berge gebildeten Thäler, und lieferte aus diesem Grund verschiedene neue und seltene Gewächse. So wie wir höher ankamen, wurden wir von einer uns ungewöhnlichen kalten Alpen-Luft bewillkommt, und einige Alpen-Kräuter gaben einen Vorschmack von der Gegend, in welcher wir uns nun befanden.

Vom vierzehnten bis zum zwanzigsten. Ich war also nun an dem Fuß der Schnee-Gebürge gegenwärtig, auf welchen von Ferne alles so kahl aussahe, daß man sich nicht hätte einfallen lassen sollen, einige Anmerkungen über die Pflanzen machen zu können. Allein die Aufmercksamkeit, mit welcher ich dieselbe in diesen Tagen durchwühlte, überführte mich gar bald von dem Gegentheil; da, in der niedrigen Gegend von Gilan, schon seit etlichen Wochen die Sommerhitze ihre Gewalt an den Kräutern bewiesen hatte, so traf ich hier den angenehmsten Frühling an, und mit demselben die fürtrefliche Producten, die dieser Jahreszeit eigen sind. Es dünkte mich, ich sey auf den Pyrenäischen Gebürgen, oder pflückte mit dem Hrn. von Haller Schweitzerische Berg-Kräuter, und mit Tournefort die Pflanzen des Ararats. So sehr sahe ich die Wahrheit bestätiget, daß ein ähnliches Clima ähnliche Gewächse hervorbringt: nicht durchaus eben dieselbe: dann die Caspische Alpen weisen noch überdies eine grosse Anzahl eigener Innwohner auf, bey welchen die Natur eine schöne Harmonie zwischen den Morgenländischen und zwischen den Alpen-Kräutern, angebracht hat. Ich sah auch eine ziemliche Menge seltener Sibirischer Pflanzen in ihrem Vaterlande; jedoch keine Geschlechte waren mehr ergiebiger, als die unter den Rauhblättrigen und unter den Tetradynamisten festgesezte. Keine Excursion endigte sich ohne Sammlung einer reichen Erndte, und wie sehr erleichterte sich dadurch die Beschwehrlichkeit, welche die Hitze bey dem Aufsteigen dieser Berge, und die Kälte auf ihrem Gipfel verursachte. Zum Muster will ich hier ein paar neue Arten vom Symphyto einrücken.

Symphy-

Symphytum regium.

(S. Pl. 36. 1.)

Die Wurzel ist ablänglich, senkrecht, 9. Zoll dick, und grau. Die rings um dieselbe befindliche Blätter sind auf beyden Seiten mit einer weissen Wolle versehen, gerad, lanzenförmig, in Büscheln versammlet, und ohne besondere Stiele an dem allgemeinen befestiget. Dieser ist einzeln, gleichfalls wollicht, einfach, etwan einen halben Schuh lang und mit Blättern besezt, die zwar wie die an der Wurzel aussehen, aber kleiner und schmähler, zugleich auch gewässert sind, und von ihrer Grundlage an bis über ihre Mitte fest an den Stiel angedrukt werden, der sich dann endlich mit einer prächtigen Bluhmen-Krone endiget. *Flores*, ambitum constituentes, cernui, interioribus centralibus erectiusculis. *Pedunculi* cum calyce oblongo, aequali admodum canati. *Foliola Calycis* obtusa, Corolla breuiora. *Corolla* monopetala, campanulata. *Limbus* tubulato ventricosus, ore quinque dentato, obtuso, reflexo *Faux* radiis quinque minutis, cum staminibus alternis. *Filamenta* 5. breuissia, capillaria, fauci corollae inserta. *Antherae* oblongae, erectae, inclusae. *Florum* color purpureus. Variat staminibus sex cum dentibus faucis sex alternis. *Stylus* longissime exsertus. Die Pflanze heist in der Persischen Sprache Schabu.

Symphytum Secundum.

(S. Pl. 36. 2.)

Die Wurzel ist eben so, als bey der vorhergehenden Gattung beschaffen, der Stiel einzeln, rund, einfach, wollicht, ohngefehr einen Schuh hoch und seiner ganzen Länge nach mit Blättern besetzt, der ihn halb umgeben, wechselsweise geordnet, länglicht-lanzenförmig, mit einer stumpfen Spitze versehen, ganz und auf beyden Seiten wollicht sind.

Racemus

Racemus terminalis, *floribus* rubris breuiſſime pedunculatis, ſecundis. *Calyx* 5partitus, pentagonus. *Stamina* cum dentibus faucis alterna, longiſſime extra Corollam procumbentibus, *antheris* minimis, incumbentibus, fuſco-luteſcentibus. *Ouaria* quatuor in fundo corollae. *Stylus* ſtaminibus dimidio breuior. *Stigma* ſimplex.

Hier bekam ich auch Gelegenheit zu der Kenntniß einiger neuer, oder mir doch bisher unbekanten Vögel zu gelangen. So hielte ſich z. E. der weiſſe Adler, *Vultur* (percnopterus) *capite nudo gula plumoſa*, *Haſſely.* Vultur remigibus nigris margine exteriore (praeter extimas) canis, *Linn.* auf dieſen Gebürgen in Menge auf. Er ſoll aber in ganz Perſien anzutreffen ſeyn, und ich erinnere mich, daß ich ihn auch zu Baku fliegen geſehen habe. Ich muß bemerken, daß ich die Kehle ſowohl, als den Anfang des Unterhalſes, eben ſo, als wie den vordern Theil des Kopfs bloß gefunden habe, und ich glaube faſt, der Herr von Linne müſſe eben daſſelbe beobachtet haben: dann ſonſt finde ich keine hinlängliche Urſache, nach welcher er nöthig gehabt hätte die Haſſelquiſtiſche Definition mit der ſeinigen zu verwechſeln. (S. Pl. 37.).

So kam mir hier eine erſtaunend groſſe Adler-Gattung zu Geſichte, die gegen 4. Schuh in der Länge betrug, und deren ausgeſpannte Flügel über 5. Schuh von einander abſtunden. Der Vogel hat ein überaus fürchterliches Anſehen, worzu die Beſchaffenheit ſeines Schnabels und die Geſtalt ſeines Kopfs vieles beyträgt. Jener iſt anfänglich gerad, und krümmt ſich erſt gegen die Hälfte, allwo er eine ſehr erhabene Geſtalt erhält. Die Ober-Kinnlade ragt über die Untere gegen einen halben Zoll hervor. Die Schnabelhaut iſt blaulicht, und wird mit ſchwarzen und ſteiffen Borſten beſezt, welche ihren Anfang von den Augen nehmen, die die ganze Gegend der Schläfe bedeken, und da erſt aufhören, wo ſich der Schnabel zu krümmen anfängt. Der vordere Theil des Kopfs iſt beynahe kahl, oder vielmehr die Federn, welche ihn bekleiden, ſind ganz abgeſtumpft, ſteiff, weißlich und ſchwarz. Von dem Schnabel läuft auf beyden Seiten des Kopfs ein ſchwarzes Band, ſo ſich unweit des Wirbels in eins vereiniget und bey der Vereinigung die Geſtalt eines halben Zirkels annimt. Unter dem Kinn hängt ein aus ſchwarzen dichten und feſten Haaren zuſammen geſezter Bart. Die Gegend um die Augen iſt ſaffrangelb, die Nikhaut fleiſchfarben, und ſehr beweglich, der Regenbogen und der Stern ſind ſchwarz. Der Hinterkopf, der obere und untere Hals, die Kehle, die Bruſt, der Bauch, die Gegend des Affters, und die Federn, welche die Füſſe bedecken, ſind Kaſtaniengelb mit weiß vermiſcht. Die Schwingfedern dehnen ſich weit über den Schwanz aus; ſie ſind ſchwarz, haben einen weiſſen Stiel, und fallen auf beyden Seiten ins Aſchfarbne. Die Regier-Federn, unter welchen die mittlere etwas gröſſer als die übrigen, ſind grau. Dieſer Vogel iſt abſcheulich gefräßig, und verurſacht durch ſeine beſtändige Raubereyen vielen Schaden; wie es ihm dann ein leichtes iſt, ſich der Schaafe, Ziegen und Kälber zu bemächtigen. Er niſtet in den Felſen, fliegt bald hoch, bald niedrig, bald gerade und zirkelförmig, und hat eine klappernde Stimme. (S. Pl. 38.).

Eine ganz ſchwarze Dohle, deren Schnabel und Füſſe zinnoberfarben waren, wurde mir auch gebracht. Sie heiſt auf perſiſch Sauch, und ſie kam mir ſchon zu Derbent vor, allwo ich bemerkte, daß ſie ſehr leicht zahm zu machen ſey. Sie iſt etwas gröſſer als die gewöhnliche Krähe und auch dicker als dieſelbe. (S. Pl. 39.). Mit verſchiedenen kleinen Vögeln bereicherte ich hier meine ornithologiſche Wahrnehmungen, wovon ein ander mal die Rede ſeyn wird.

Das Gebürge, von welchem ich ſpreche, iſt in allweg eine Fortſezung des Caucaſiſchen, welches mich von Derbent aus begleitet hat. Es iſt aber nur eine Fortſezung nach der Länge; dann hinter demſelben ſind nur noch zween andere Berge von einer nemlichen Höhe befindlich, worauf eine Ebene folgt, die den Weg von Kasbin bis Iſpahan ausmacht, dahingegen die Derbentiſche Alpen in einer ununterbrochenen Kette bis an das ſchwarze Meer lauffen. Die ermeldete Ebene iſt eine Fortſezung der Mogane, die zwiſchen Sallian und Enzelli ihren Anfang nimmt. Noch ehe die Mogane anfängt, und gleich hinter

Schamachie schlengt sich das Haupt-Gebürge gänzlich nach Westen, und nur ein nächst dem Ufer der Caspischen See in die Länge gehender Strich nimmt den Lauf von Südwesten. Ich war mit keinen Physikalischen Instrumenten versehen, um Beobachtungen anstellen zu können, welche Liebhabern angenehm seyn möchten. Ich begnügte mich daher mit den allergemeinsten Wahrnehmungen. In dem Dorff Tschurdast dachte ich binnen ein paar Stunden auf dem Gipfel des ersten Schneeberges zu seyn; allein, wie ich die Reise antrat, so fand ich, daß noch viele kleine und grössere Berge zu besteigen waren, welche, da ich mich doch bey dem Dorf schon auf der Mitte des ganzen Gebürges befand, hinter einander verstekt lagen. Zwischen denselben befanden sich auch viele Thäler, so, daß wann man zu Fuß gehen will, wenigstens zehn Stunden erfordert werden, ehe man auf den Gipfel des nächsten Schneeberges kommt. Die Witterung verändert sich auf dem Gebürge nicht ein, sondern wohl viele male. Die beständige Dünste, die von der Caspischen See aufsteigen, und theils durch die Wärme, theils aber auch durch die Winde verursacht werden, finden hier einen tüchtigen Sammelplatz, wo sie sich in Nebel verdicken, und ganze Wolken bilden, die manchmal so dichte sind, daß man nicht im Stand ist, ein Object in der Entfernung eines Fusses deutlich zu erkennen. Diese Dünste sind es, welche an den beständigen Veränderung des Wetters schuld haben, dann ihre Menge richtet sich nach der Verschiedenheit der Winde, und wie sich diese täglich beweiset, also würket sie auch täglich auf jene. Ist des Morgens, beym Aufgang der Sonne, die Witterung klar, so kan es ein paar Stunden darauf regnen, bald darauf wieder helle werden, und also bis gegen den Abend einige mal abwechseln. Selbsten zu einer und eben derselben Zeit findet nicht einerley Witterung auf dem Gebürge statt: dann, wie ich gesagt habe, daß dasselbe aus vielen über einander stehenden, und alsdann wieder sinkenden, bald grösseren und kleineren Bergen bestehe, also trägt es sich zu, daß eine Menge Dünste zwischen zween niedrigeren Bergen hangen bleibt, und daselbst Regen verursacht; da man hingegen eine heitere Lufft antrifft, wenn man nur etwas höher kommt, wie es überhaupt an dem ist, daß auf den erhabensten Orthen des Gebürges die Luft immer

immer gereinigter wird, und wie auch zu bemercken kommt, daß nur im Frühjahr die Verschiedenheit der Winde und die mit derselben verbundene Heftigkeit der Stürme so beträchtlich ist, und daß daher auch nur zu dieser Jahreszeit die in gleicher Verschiedenheit und Unordnung aufsteigende Dünste die Witterung so verschieden machen. Gegen den Gipfel zu, wird das Athemhohlen ungemein beschwehrlich, und ich schliesse daraus, das in der Röhre eines Barometers enthaltene Queckfilber müßte gewaltig herunter gesunken seyn, wann ich dieses Instrument bey mir gehabt hätte. Der Schnee, von welchem dieses, und andere Schneegebürge den Beynahmen der Schneegebürge erhalten, ist nicht von der Art, daß er ganz und gar nicht schmelzen sollte. In den Sommer-Monathen wird ein grosser Theil desselben zu Wasser, und dadurch schwellen die Gewässer auf, die in den Gebürgen entspringen, und sich sodann in die Caspische See ergiessen; oder es entstehen auch wohl periodische Flüsse: Aber der erhabenste Theil dieser Berge bleibt bey der kräftigsten Wirckung der Sonnen-Strahlen mit ewigem Schnee bedekt, und es dient der Gebrauch desselben in den Speisen und dem Geträncke den auf dem benachbarten platten Land wohnenden Menschen, bey der daselbst fast unerträglichen Hitze im Sommer zu einem nicht geringen Labsal. Im Winter ist die Kälte auf diesen Bergen so empfindlich, daß dabey nicht einmal ein Vogel sein Leben erhalten kann; geschweige daß Menschen zu dieser Jahres-Zeit auf denselben leben könnten.

Felsstein-Arten sind es, aus welchen die Berge bestehen, von denen ich rede. Von ihnen trift man theils ungeheure grosse Massen an, theils aber sind auch viele loßgerissen, und überall zu grosser Beschwehrlichkeit eines Kräuter-Forschers auf mancherley Stellen herum zerstreut. Sie sind einfach, oder untermischt, mit Quarz und Glimmer versezt: haufig ist auch eine schichtartige und sich nicht schiefernde Horn-Art. Felssteine mit Kiesel versezt, sind gleichfalls nicht selten. Wie kommt es doch, daß so fürtrefliche Pflanzen, als ich angetroffen habe, in einem so steinigten Erdreich fortkommen können? Von Versteinerungen, die mir so häufig bey Baku und Derbent vorgekommen, traf ich hier keine Spuhr an; ob das inwendige der Erde Erzgängen günstig sey, hatte ich keine Gelegenheit zu untersuchen?

Von

Von den Steinen dieser Berge bauen sich die Innwohner ihre Hütten auf. Des Sommers nemlich versammelt sich hier eine ziemliche Anzahl von Gilanern, die im Winter das platte Land dieser Provinz bewohnen. Sie versammlet sich hier, um hauptsächlich die Viehzucht zu treiben, wozu die nahrhafte Pflanzen, die das Gebürge ernährt, besonders günstig sind. Man sieht vornehmlich eine erstauende grosse Anzahl von Ziegen und Böcken, denen die steile Anhöhen zu statten kommen; man sieht auch grosse Heerden Schaafe, aber keine andere, als mit breiten langen Schwänzen, wie mir dann bis anjetzo keine andere Race in Persien vorgekommen ist. Mit diesen verfahren die hier in grosser Anzahl befindlichen Wölfe sehr übel. Sie schleppen sie entweder ganz mit sich weg, oder berauben sie ihrer Schwäntze. Kühe sind seltener, und einmal geschahe es, daß ein Bär eine entführte. Pferde wendet man auch allhier, daß sie fett und starck werden sollen. Die Innwohner beschäftigen sich mit nichts anders, als mit der Wartung dieser Thiere, mit dem Melken, mit Butter und Käse machen. Die Butter verfertigen sie auf eine wunderliche Art. Sie haben grosse irrdene, sehr weite, und in der Mitte ungemein bauchige Töpfe, welche von aussen nach oben zu mit zwoen etwas von einander entfernten Handhaben versehen sind. Sie giessen die Milch in die Töpfe etwas über ihre Hälfte; auf beyden Seiten faßt ein Kerl die beyden Handhaben, und diese schütteln die Töpfe so lang, bis sie Butter bekommen. Weil auf einmal einige Eimer (Wedro) Milch in Bewegung gebracht werden, so bekommt man auch auf einmal viel Butter; ich glaube aber doch nicht, daß man auf unsern Meyer-Höfen und in unsern Haußhaltungen diese Methode einer Nachahmung würdigen werde. Die Leuthe leiden nicht gern, daß man ihnen zusieht, wie sie die Butter machen. Sie glauben dadurch weniger, oder gar nichts zu erhalten. Ob an der Thorheit des allgemeinen Aberglaubens, den ich ehmals bey deutschen Mägden wahrgenommen habe, hieran schuld sey, oder ob der Persianische mit dem Europäischen in diesem Fall einerley Grundsätze habe, ist mir und kan andern ungläubigen auch gleichgültig seyn.

Auf

Auf diesen Gebürgen, welche ihre verschiedene Benennungen, als Sanamis, Kakumisar, Deliman u. s. w. haben, wohnen meine Gilanische Viehhirten zerstreut herum, und ihre von den Felssteinen ganz einfach, ohne künstliche Zusammenfügung, aufgethürmte Häuser sind entweder einzeln oder in der Gestalt eines unordentlichen Dorfs neben einander gebaut. Ihre Kleidung ist ganz bergmäßig. Sie haben nur ganz kurtze Röcke, die nicht weiter als bis an die Hosen gehen, und aus groben, ungeschornem Laken, oder auch aus einem meistens grau gefärbten baumwollenen Zeuge verfertiget sind. Unbebrämte Mützen, die entweder rund oder lang sind, und aus einer ähnlichen Materie als der Rock bestehen, tragen sie auf dem Kopf. Von einem Ueberrock wissen sie nichts. Die Beinkleider sind nach der überall im Morgenland eingeführten Art gemacht, und die Schuhe von Bast. Ich habe unter ihnen ungemein viel alte Leuthe beobachtet; sie sehen gesund aus, sind von einer mittelmäßigen, untersetzten Statur, und ihre Weiber fruchtbar. Man hält sie für mittelmäßig begütert; sie bezahlen eine unbestimmte Abgabe von Geld an Hedaet Chan, die von den Starosten einiger benachbarten Haupt-Dörffer, wie z. E. von dem zu Säkalarut, eingetrieben wird. Den Batman Käß verkauffen sie zu 30. und den Batman Butter zu 70. bis 100. Cop. Sie sprechen eine eigene Sprache, nemlich Persisch, nach der Gilanischen Provinzial-Mundart, von welcher ich schon eine Probe gegeben habe, und die manchmal so verdorben klingt, daß sie ein reiner Persianer nicht verstehen kan. Nur wenige verstehen Türkisch, oder rein Persisch, und nur diejenige, die unter ihnen etwas zu bedeuten und daher mit andern Menschen als Berg-Innwohnern Gemeinschaft haben.

Vom zwanzigsten und ein und zwanzigsten. Nun war ich auch begierig zu wissen, wie es hinter den Schnee-Gebürgen aussehen möchte? und in diesen Tagen stillte ich mein Verlangen. Ich fand die Natur von ihrem Winterschlaf kaum erwacht, die Tulpen blüheten noch unter dem Schnee hervor, und andere Lilien hielten ihre Bluhmen noch geschlossen. Da, wo die Sonne ihre Würcksamkeit anbringen konnte, da zeigte sich auch die Flora mit einer ausnehmenden Majestät. Sie war

 jedoch

jedoch in ihren Produkten nicht allzu verschieden. Auf der Ebene wuchsen wieder die Pflanzen der Provinz, und sobald man wieder in die Höhe stieg, waren wieder Alpen-Kräuter vorhanden. Besonders war die traurige Hesperis ungemein häufig, und erfüllte mit ihrem angenehmen Geruch die ganze Gegend. Der Hermelin lief in seinem wilden Zustand so ungescheut herum, daß es ein leichtes war, ihn mit den Händen zu fangen. Er verändert hier des Winters seine Haare nicht. den Marter sahe ich eben so zahlreich. Er hielt sich aber eben nicht nur in waldigten Gegenden auf; ein jedes Gebüsche diente ihm zu seiner Wohnung. Es ist merkwürdig, daß diese Thiere in diesen Gegenden, wann sie einige Jahre erreichen, fast gänzlich schwarz werden, man schäzt aber auch alsdann ihre Felle schon höher. Sie lassen sich zahm machen, fressen, was man ihnen vorlegt, und Rosinen sind ihnen ein besonderer Leckerbissen.

Ich habe bemerkt, daß die Perser eben so gut, als die Rußische Bauren, die eßbare Schwämme von den schädlichen zu unterscheiden wissen: so ist ihnen auch nicht unbewußt, daß eine und dieselbe Art zu verschiedenen Zeiten verschiedene Eigenschaften habe; die guten rösten sie schlecht weg auf dem Feuer und essen sie also schlecht weg. Unbekannte Schwämme untersuchen sie vermittelst des Geruchs; bey der Auswahl der bekannten beruffen sie sich auf die Erfahrung.

Von meinen Persianischen Schweizern lernte ich auch eine Art Eßig bereiten, den man in der Tasche bey sich führen kan. Wer guten flüßigen Eßig hat, der wird sich dessen schwehrlich bedienen: einem Reisenden aber mag er gute Dienste thun, wenigstens leistete er mir solche; deswegen erhalte ich sein Andenken durch folgende Anzeige. Man kocht starken Weineßig bis zur Verdickung. Währendem Kochen sammelt man den sich auf der Oberfläche ansetzenden Schaum, vermischt ihn mit dem nachgebliebenen Gemengsel, so bekommt man eine Masse, von deren ein Quentchen in ein paar Unzen Wasser aufgelößt die Stelle des Eßigs vertritt. Ich konnte mich nun überzeugt halten, daß bey meiner Anwesenheit nichts von denjenigen versäumt worden sey, was je zum besten der Naturgeschichte und der

der Wissenschaft des Publici hier einzuhohlen war: Ich eilte also nach Räschd zurück und kam in der Stadt den 30sten an; nachdem ich zuvor durch Hrn. Lüthen in Lahidschaan benachrichtiget worden, das von der Astrachanischen Regierungs-Kanzelley zur Fortsetzung meiner Reise und zu meiner Rückkehr bestimmte Schiff habe schon den 25sten auf der Enzellischen Rheede Anker geworffen.

Das Verlangen, die Befehle und die Gesinnungen der Akademie, wie auch Neuigkeiten aus Petersburg und Astrachan zu erhalten, veranlaßte mich gleich darauf den 1sten Junius über Peribazar nach Enzelli zu gehen. Dasselbe wurde nach Wunsch gestillt, ich brachte bis den fünften meine Zeit bey dem Hrn. Consul Bogolubow vergnügt zu, mittlerweile fertigte ich die nöthige Berichte nach Petersburg ab, schrieb eine Menge anderer Briefe an meine Freunde in Europa, und kam an dem heutigen Tag wieder nach Räschd zurück in der Meynung, den mir überbliebenen Rest von Gilan über Schafft, Junim, Massula, Keßkär und Käsmin so gleich zu besehen. Aber hierinnen betrog ich mich. Theils die Höflichkeit des Chans, und theils der von einem Persianer nimmermehr zu entfernende Betrug nöthigte mich zu meinem Verdruß, welchen die jüdische Denkungsart der Armenier vermehrte, die ihre Saiten, wann sie auch rußische Unterthanen sind, nur nach persischem Ton spannen, bis den neunzehnten in der Stadt zu verbleiben, als an welchem Tage ich erst nach Schafft aufbrechen konnte. Der Weg gieng über das schon einmal erwähnte Dorf Bassachan, und von da schlug er sich westlich nach dem Gebürge. Der Ort ist 6. Farsangen von der Stadt entfernt, und ich erreichte denselben erst in der späten Nacht. Es ist mir auf der Reise wenig Merkwürdiges vorgekommen. So lange wir auf der Ebene ritten, paßirten wir nichts, als Reißfelder, deren sumpfige Lage uns und unseren Pferden äusserst beschwehrlich fiel; gieng es Berg an, so erschienen wieder eben diejenige Bäume, die in ganz Gilan das Vorgebürge der hohen Berge ausmachen. Unter denselben blühete nun aber einer, dessen ich nach meinem Plan allhier gedenken muß. Es ist eine Mimosen-Gattung, deren äussere Gestalt, deren Bluhmen wegen ihrer Farbe und vor-

vortreflichen Geruchs, und deren erhabenes Wachsthum endlich ihr ein ausserordentlich schönes Ansehen verschaffen, und daher genugsame Beweggründe abgeben können, solcher einen Plaz in unsern Europäischen Lustgärten einzuräumen. Die Perser nennen den Baum Hasarbalg oder auch Schopkos. Das erste Wort bedeutet so viel als einen mit tausend Blättern versehenen Baum, und das zweyte zeigt seine Nachtruhe an. Von dem Untergang der Sonne nemlich an, bis zu ihrem Aufgang, fallet er alle seine Blätter zusammen, und da solche Paarweise geordnet sind, so kommt alsdann eines auf dem andern zu liegen. Eine ähnliche Bewegung bemerkt man auch an dem Baum und seinen Aesten des Tages über, wann man solche abpflückt.

Baum Mimose.

Ich glaube zuverläßig, diese Pflanze sey der Baum Mimose *Mimosa* (arborea) *inermis*, *foliis bipinnatis*, *prinnis dimidiatis acutis*, *caule arboreo*, *Lin. Syst. Nat.* T. II. p. 677. n. 21. des Ritters Linne, von welcher ich melde, daß sie unter diejenige Gattungen dieses weitläufigen Geschlechts gehöre, welche keine Stacheln haben, und deren Blätter zwiefach gefedert (duplicato - pinnata) sind.

Der Stamm ist gerad, mit einer aschgrauen Rinde überzogen, und sehr ästig. Die Aeste sind wechselsweise geordnet, sie sind etwas warzig, und mit ihrer Spitze abhängend.

Die Blätter sind mit verlängerten, glatten, oder nur ein wenig haarigen Stielen versehen, (an deren Grundlage eine einzelne Drüse befindlich ist), welche oberhalb röthlich aussehen, und in der Mitte gefurcht sind, unten aber ins grüne fallen, und rund sind. Die Blätter sind fernerhin wechselsweise gesezt, zwiefach gefedert, und bestehen aus 1. bis 12. Paaren. Diese Paare haben eine einander entgegenstehende Lage, und werden bey ihrem Ursprung mit einer kleinen, haarigen, an ihrer Spitze fein gespaltenen Stipul bewaffnet. Die einzelne Federn sind abermal in 19. bis 27. andere Paare abgetheilt; die einzelne Blättgen bemerkt man auf der einen Seite wie abgebrochen, sie sind wechselsweiß geordnet; sie haben keine eigene Stiele, und endigen sich mit einer kleinen Spitze.

Die hangende Bluhmen kommen aus den Flügeln der obern Blättern hervor, sie sitzen an langen, glatten Trägern fest, und bilden durch ihre Versammlung solche schöne Capitula, daß das Aug an denselben eine reizende Weyde finden kan.

Der Bluhmen - Kelch ist sehr klein; die Bluhmen selbsten einblätterig, trichterförmig und zweifach gespalten.

Der Staubfäden giebt es sowohl bey den männlichen als bey den Zwitter - Bluhmen eine sehr beträchtliche Anzahl. Sie sind einbrüderich, an ihrer Grundlage weiß, von ihrer Mitte an bis zu ihrer äussersten Endung roth. Ihre Spitzen sind sehr klein, rund und dunckelgrau.

Die Schooten, welche dieser Baum nach der Blüthe bekommt, sehen fürtreflich aus. Sie sind ungemein lang, bauchig, Carmoisinroth, in viele Kammern abgesondert, und enthalten glänzende, sphärische Saamen.

Die Blühtezeit dieses Baums ist den Gilanern eine Anzeige, daß der Seidenwurm mit seiner Schale zu Stande gekommen sey. Und daher machen sie auch sogleich Anstalten zum Abwinden der Seide. (S. Pl. 40.).

Fischotter.

Heute sahe ich auch die **Fischotter**, *Mustela* (lutra) *plantis palmatis nudis*, *cauda corpore dimidio breviore Lin. Syst. Nat. I.* p. 66. n. 2. *lutra castanei Coloris*, *Br. quadr. ord. 16. gen 39. p. 1.* welche in den Persischen Flüssen häufig ist. Sie heißt auf rußisch **Borischne** oder auch **Wydra**, auf persisch **Schank**, auf türkisch und armenisch **Sagif**. Man bezahlt ein Fell, wann es gut ist, zu drey Hazardenars. Ich bin sehr geneigt, mit **Brisson** aus diesem Thier und der Meer-Lutre des **Markgrafs** (Nou. Comm. Petr. T. II. p. 367.) ein besonderes Geschlecht zu machen, dann die Schwimmfüsse zeugen von einer ganz andern Oeconomie als wie sie der Marter hat, und wann man bey der Geschichte der Thiere auf diese nicht genau Achtung giebt, so benimmt man dem schönsten Theil der Naturgeschichte sein Leben. Die Füsse sind nur auf der untern Seite bloß, oben aber bis zu dem Ursprung der Nägel mit castanien-

farbnen Haaren bedeckt. Im Herbst sind diese Thiere besonders häufig. Ihre Junge werffen sie hier im April oder z. Ende des Märzen; von Fischen und Würmern ernähren sie sich. Länger, als ein paar Stunden können sie wohl ihr Leben nicht erhalten, wann man sie aus dem Wasser gezogen hat.

Ich hatte mir vorgenommen, eine Zeitlang in Schafft zu verbleiben, und von diesem Orth aus, meine Untersuchungs-Excursionen täglich anzustellen. Was mir binnen meinem Aufenthalt für dieses Tagebuch anzumercken vorgekommen ist, erzehle ich nach der Ordnung, wie ich solches zu bemercken Gelegenheit gehabt habe.

Beschreibung des Gilanischen Seidenbaues.

Vom zwanzigsten. Die Bauren waren insgesammt mit dem Abwinden der Seide beschäftiget. In der Mitte des Märzen, manchmal eher und manchmal später, je nach dem die Sonne mehr oder weniger würcksam gewesen ist, nehmen die Gilaner ihre im Winter aufbehaltene Eyer, und tragen sie an den wärmsten Theilen des Leibs in baumwollenen Tüchern bey sich, damit sie ausgebrütet werden sollen. Die Eyer sind länglichtrund, orangegelb oder blaßgelb, und nicht viel grösser, als der Mohn-Saamen. Aus diesen Eyern entstehen binnen acht oder vierzehn Tagen die Würmer. Diese Methode ist in allweg nachahmungswürdig. Derjenige Grad der Wärme, den ein gesunder Mensch hat, scheint zu diesem Zwecke angemessen zu seyn, und man hat dabey die schädliche Würkungen einer künstlichen Hitze nicht zu befürchten. Es ist wahr daß, wann man sich derselben mit Vorsichtigkeit, das ist, mit der Beyhülffe eines Thermometers bedient, man zwar dadurch allem Schaden vorbeugen kan. Allein, wie können Leuthe, die sich mit dergleichen Dingen beschäftigen müssen, zu dem rechten Gebrauch eines Thermometers sorgfältig genung angehalten werden? Meines Erachtens handeln die gilanische Bauren unwissend vernünftiger, und sie befinden sich gut dabey, dann ihre Würmer kommen nicht nur gesund zum Vorschein, sondern auch meistens zu gleicher Zeit. Die Blätter der Maulbeer-Bäume geben bekanntlich die Nahrung zu deren Erhaltung ab. In Gilan wächst sowohl der weisse Maulbeerbaum *Morus foliis oblique cordatis laloibus, Lin. S. pl. 2. pag. 1798. n. 1 Morus fructu albo, Bauh. pin 459.* als der rothe *Morus foliis cordatis scabris, Lin. S. pl.* plant 2. p. 139 n 2. *Morus fructu albo, Bauh. pin. 459.* wild. Aus den Wäldern werden zu mehrerer Bequemlichkeit beyde Gattungen neben die Wohnungen der Bauer-Höfe, wo der Seidenbau hauptsächlich getrieben wird, verpflanzt, jährlich beschnitten, und von ihnen ordentliche Baum-Schulen angelegt. Der schwarze Maulbeerbaum wird dem weissen an Güte keineswegs vorgezogen, von beyden aber hält man diejenige Blätter für die kräftigsten, die etwas röthlich aussehen. Von dem schwarzen Maulbeerbaum ist zu bemerken, daß seine Blätter ungemein viele Abänderungen leiden. Sie sind zwar alle herzförmig und rauch, einige aber ganz, andere zweyfach, andere dreyfach gespalten. Man bemerkt diese Veränderung an einem und eben demselbigen Ast. Jedoch dünkt mich, daß diejenige Bäume, die schon ein gewisses Alter erreicht haben, mehrentheils mit ganzen Blättern versehen sind: ihre Spitze aber ist bald stumpf, und bald spitzig.

Die neulich ausgebrütete, noch ganz kleine Würmer werden zehn Tage lang täglich einmal mit den zartesten Blättern der Maulbeerbäume gefüttert. Man legt sie zu diesem Ende in Körbe, welche die Gestalt der in den Apotheken üblichen Siebe haben, und der Orth, wo diese Körbe hingesezt werden, ist der verdekte Boden einer aus Schilf, Holz oder Strauchwerck aufgebauten schlechten, auf Pfeiler stehenden Hütte. Die andere zehen Tage werden die Würmer täglich zwey mal gefüttert, und das Futter besteht abermal nur aus den zartesten Blättern. Die dritte zehen Tage füttert man sie dreymal, und es ist alsdann nicht mehr nöthig, daß man bey den Blättern eine so sorgfältige Auswahl beobachte. Man bedient sich auch nun nicht mehr der Körbe, sondern läßt die Würmer frey auf dem Boden herum kriechen, und bestreut sie nur mit der Nahrung. Kommt es zu den lezten Perioden, zu dem dritten Schlaf des Wurms, so reicht man die Blätter reichlicher, täglich vier, fünf und sechsmal. Endlich spinnt sich der Wurm ein. Endlich wird er mit seiner Schale fertig, die, wann sie ihre Vollkommenheit erreicht hat, die Grösse eines Taubeneyes erhält.

erhällt. Man zählt ungefähr funfzig Tage, die zur Vollkommenheit des Wurms, drey, vier oder fünfe aber die zur Zeitigung der Schale nöthig sind. Gemeiniglich pflegen die Gilaner die Seide sogleich abzuwinden. Zu diesem Ende haben sie grosse und weite hölzerne Tonnen, die man mit unsern Kühlfessern vergleichen kan, solche füllen sie mit siedendem Wasser an, entweder, daß die Tonnen mit dem Ofen vermittelst einer Röhre verbunden seyn, und das Wasser also unmittelbar erhizt werde, oder daß bereits warm gemachtes Wasser in dieselbe gegossen werde, in welchem Fall man auf einen jeden Guß die Puppen zweymal aufzuschütten pflegt. In die also mit heissem Wasser angefüllte Tonne legt man die Puppen, jedesmal in einer solchen Menge, als es das Augenmaß mit sich bringt. Durch das Wasser werden die Würmer erstikt, durch dasselbe machen sich die Seidenfäden von der Puppe loß, die eine bey der Tonne stehende Person mit der Hand aufnimmt, sie an die Spuhlen bringt, die solche dem Haspel abgiebt, den eine andere langsam herumtreibt.

Die Haspel, auf welche die Seide gewunden wird, sind sehr groß, und denjenigen, welche die Seide abwinden, kommen sie zu statten; dann es läßt sich mit denselben auf einmal viel schaffen: Aber in den Werckstätten liebt man eine langaufgewundene Seide nicht, dann es ist schwehr, solche wieder abzuwinden. Die Oberfläche des Wassers saubert die Person, die die Seide der Puppen aufnimmt, von Zeit zu Zeit mit einem Besem von denjenigen Unreinigkeiten, die sich in die Tonne von aussen, oder von den Puppen ansetzen. (S. Pl. 41.).

Die gilanische Seide ist nicht alle von gleicher Güte. Die allerbeste muß weiß aussehen, einen gewissen Glanz haben, starck und rund seyn. Eine solche pflanzt man hier in Schafft, und in dem Gebieth dieses Dorfs; und bringt sie meistens nach Kaschan und Jeschid, allwo auch die beste persische Seiden-Zeuge verfertiget werden, gleichwie Ispahan die beste Baumwolle hervorbringt, und gleichwie man in dieser Stadt die beste baumwollene Zeuge bereitet.

Die

Die meiste gilanische Seide ist gelb, diejenige, die ausser dieser Farbe alle übrige nöthige Eigenschaften hat, paßirt noch als eine gute Seide. Man verarbeitet dieselbe in Räscht, und bringt sie nach Kaswin, Tawris und andere persische Städte.

Gelbe Seide, mit wenigeren oder mehreren andern Mängeln ist die allerhäufigste, und sie ist es, die hauptsächlich und meistens allein nach Astrachan verschift wird. Ich habe in dem zweyten Theil dieser Reisebeschreibung bereits meine Meynung von den Astrachanischen Fabriken gesagt, und frey gestanden, daß es denenselben vornehmlich an tüchtigen, fleißigen und gedultigen, gemeinen Arbeitern und Arbeiterinnen fehle: Wann aber nun nach Astrachan und Moscau aus Persien nur mittelmäßige und schlechte Seide kommt, was Wunder, wann unsere Seiden-Zeuge, die man in Astrachan und Moscau verfertigt, den Französischen noch nicht beykommen?

Diejenige Seide, die man, um zur Fortflanzung auf das künftige Jahr Eyer zu bekommen, von denjenigen Puppen erhält, die von den Würmern, (die sodann als Phaläen erscheinen, sich begatten, Eyer legen, und sterben) durchgebohrt werden müssen, ist die schlechteste, kan nicht gewunden, sondern muß gesponnen werden. Sie heißt Kedsch, und wird nur allein nach der Türkischen Grenze verführt.

Die Persianer geben sorgfältig acht, daß die Maulbeer-Blätter troken verfüttert werden; hat es geregnet, so troknen sie solche zuvor, ehe sie solche zu ihrem Gebrauch bestimmen. Nichts erschreckt dieselbe mehr, als wann es unmittelbar nach dem dreyfachen Schlaf der Würmer donnert: dann eine langwierige Erfahrung hat sie belehret, daß dem Seidenbau nichts so sehr in dem Wege stehe, als diese zur ermeldeten Zeit sich ereignende Luft-Erscheinung. Die Würmer sterben davon plötzlich, nachdem sie zuvor durch kurzdaurende, unordentliche Bewegungen und unruhige Herumwelzungen ihr Schicksal prophezeiht haben. Sie sind demselben gleichwohl auch manchmalen aus andern Ursachen ausgesezt, die man meistens nicht anzugeben vermag. Es geschieht dadurch, daß der Besitzer einer Plantage,

 die

die sonsten 20. Batmann Seide liefert, kaum 1. Batmann erhält. Sonsten habe ich noch anzumercken, daß der Seidenwurm in Gilan kein Gast, sondern einheimisch, und daß daselbst der Papilion mit gelben Flügeln nicht anzutreffen sey.

Vom ein und zwanzigsten. Das Basilicum *Ocymum* (basilicum) *foliis ouatis glabris, Calycibus ciliatis, Lin. Sp. pl. 2. p. 833* heißt auf persisch Rehan, und die Saamen desselben besitzen eine kühlende Kraft. Die Perser lassen solche in kaltem Wasser aufquillen, erfrischen das Wasser noch überdies mit Eiß, trinken es also in denjenigen Tagen, die kühlende Getränke erfordern, und auch Christen können daran einen Geschmack finden.

Die Gurken *Cucumis* (satiuus) *foliorum angulis rectis, pomis ouato oblongis scabris, Lin. Sp. pl. 2. p. 1437. n. 8.* werden hier erstaunend groß. Ich habe welche zu anderthalb Arschinen gesehen.

Coracias docilis.

Eine indianische Caravane, die hier durchgieng, hatte einen Vogel bey sich, mit dem sie dem Gilanischen Chan ein Geschenck zu machen gedachte. Er gehört zu dem Geschlecht des Coracias, und besaß eine ungemeine Geschicklichkeit, einige persische Wörter und Redensarten vernehmlich zu sprechen. Er wußte auch das Husten nachzumachen, und sich kläglich, als ein Weinender, anzustellen. Er ist ungefähr so lang als eine Dohle, aber etwas dünner. Sein Schnabel ist gelb, rund, und messerförmig; die obere Kinnlade desselben hat eine etwas gebogene Endung, und ist an ihren Seiten-Theilen befiedert; die untere wird an ihrer Grundlage mit weissen Federn bedeckt. Die Augen sind rund und schwarz; die Augenhäute dunkel aschgraufarben; die Gegend hinter und unterhalb den Augen ist bloß und weiß, wozu sich etwas röthliches mischet. Der obere Theil des Kopfes, des Halses und die Brust sind ähnlich gefärbt, aber der Bauch und die Gegend um den After fallen ins Castanien- oder Mausfarbene, der Schwingfedern sind es an der Anzahl achtzehn, wovon die neun erstere halb weiß und halb schwarz, die übrigen aber von der zehnten an gänzlich schwarz sind;

sind; die Regier-Federn haben eine schwarze Farbe, und endigen sich mit einer weissen Spitze. Die Füsse und die vier Zehen, wovon der eine hinterwärts befindlich ist, sind gelb, und die Nägel fleischfarben. (S. Pl. 42.).

Vom zwey und zwanzigsten. Es giebt in Gilan viele Eichhörner; sie leiden aber daselbst eine besondere Abänderung wie aus der folgenden Beschreibung erhellet. Indessen gehören sie zuverläßig zu der Rase der Europäischen, so gut als die Budelhunde und Windhunde zu der Rase des Haushundes gerechnet werden müssen. Sie behalten des Winters ihre Farbe, zu einem neuen Beweiß, daß der Petitgris des Herrn von Büffons keine besondere Gattung ausmache, sondern als eine Geburth des Winters in nordlichen Ländern anzusehen sey?

Eine Abänderung der Eichhörner in Persien.

Die Eichhörner hier zu Lande sehen oberhalb dunkel aschgrau aus; die Gegend um die Augen ist schwarz, die Ohren rund, erweitert, innwendig bloß, und von aussen mit schwärzlichen Haaren bedeckt. Die Naslöcher sind rund, die Kehle, die Brust, der Bauch gelb, und die Seitentheile desselben weiß. Der Schwanz ist schwärzlich grau, und unten in der Mitte mit einem weissen Band gezeichnet. Die Haare, welche die Füsse bis zum Ursprung der Zehen bedecken, gleichen von oben an Farbe dem obern Theil des Leibs, und von unten dem untern. Die Hände und die Fußsohlen sind dunkelroth. Sonsten hat dieses asiatische Eichhorn mit dem Europäischen einerley Gestalt, und einerley Lebensart; beyde ernähren sich auf eine ähnliche Art, beyde nisten und vermehren sich häufig auf einerley Weise; und endlich findt das Persische an dem Feld-Marder eben so seinen Wiedersacher, als der Europäische. (S. Pl. 43.).

Etwas von den Zugvögeln.

Vom drey und zwanzigsten. Es ist ganz gewiß, daß die Zugvögel, in ihren Wanderungen ein gewisses Gesetz beobachten, es mag sich nun solches auf eine Nothwendigkeit, oder auf einen andern noch gleichgültigern Zufall gründen. Aber eben diejenige Vögel, die am beständigsten zu ziehen pflegen, sieht man hier auch des Sommers über sich häufig aufhalten.

So häpft der weisse und schwarze Storch auf den Reißfeldern herum; so der grosse, weisse Reyger, und die kleinere Gattung dieses Geschlechts mit dem gehaubten Rücken, welche bey den alten bald Garzetta und bald Egretta heißt; so der grosse aschfarbene Reyger, den man an einigen Orthen Teutschlands den Fisch-Reyger nennt: An den Ufern der See schwadern die Baglane in unzählbaren Heeren; die Wasserhüner und alle Gattungen von Möven, sind daselbst fast eben so häufig, als im Winter. Jedoch muß ich dieses anmerken, daß mir nach der Mitte des Maymonaths keine einzige Kropfgans mehr zu Gesichte gekommen ist. Von der dummen Oeconomie dieses Vogels habe ich aber schon bey einer andern Gelegenheit gesprochen. Sieht man aus diesem nicht abermal ganz deutlich, es sey eben kein Muß, daß die Vögel ziehen? Jene Reyger-Sorten finden in dem sumpfigten Reiß-Feldern Nahrung zu ihrem Unterhalt genung, daher bleiben und nisten sie: den andern mit Schwimmfüssen versehenen Vögeln fehlt es an den Ufern der Caspischen See ohnehin nimmer an reichlichem Unterhalt. Was brauchen sie also solchen in der Ferne zu suchen, da sie ihn in der Nähe haben können? Und dannoch macht ein so grosser Theil dieser flüchtigen Innwohner der Luft die entfernteste, so berühmte Zugreisen? Sind es etwan Spazier-Reisen? die Meynung ist so ungereimt nicht, nur muß man sich keine mit Vorsatz angestellte einbilden. Thun sie solche wegen der Veränderung, aus Gewohnheit, aus Nachahmung, aus Verlangen nach weniger wärmern Gegenden, der ohnehin brennenden Liebe besser pflegen zu können? vermuthlich sind alle diese Ursachen diaran schuld. Alle Wasservögel lieben das frische Wasser wie die Fische. Aus dem Grund sind die Mündungen der grossen Flüsse und die Flüsse selbst eine grosse Strecke aufwärts so fischreich, und aus dem Grund giebt es auch da die meisten Vöge. Die im Winter zurückziehende halten sich immer hier am vorzüglichsten auf, und ich weiß, daß sie bey Sallian am Kur so häufig sind, daß man sie mit Händen fangen kan. Die Liebe zu frischem Wasser mag also auch die Wasservögel zum Ziehen nöthigen. Weil aber solches für einen grossen Theil genung vorhanden ist, so zieht ein grosser Theil nicht.

Vom

Vom vier und zwanzigsten. Heute ritten zween Dschauschi durch Schafft. Dschauschi nennen die Perser diejenige Leuthe, die um sich bloß damit zu ernähren, und zugleich bey Gott verdient zu machen, die Wallfahrter jährlich nach Babylon begleiten. Es giebt ihrer in Gilan eine ziemliche Anzahl, und sie haben in Räscht einen Vorgesetzten, dem sie in allen Stücken gehorchen müssen. Dieser schickt sie einige Wochen vor der Abreise in alle Städte und Dörffer aus, daß sie jedermann ihre Abreise verkündigen, und ihre Begleitung anbiethen, welches folgender massen geschieht. Sie reiten in allen Städten und Dörfern kein Haus vorbey, wo sie nicht einkehren sollten, und sobald sie an der Pforte eines Hauses sind, so singen sie folgende Worte ab: So jemand hier befindlich ist, der Lust hat, um seine Seeligkeit zu erlangen eine Wallfahrt nach Bagdad, (nemlich nach der Grabstätte des heiligen Ussein,) zu thun, der geselle sich zu uns, wir wollen ihn begleiten. Finden sich nun Liebhaber, solches zu thun, so folgen sie ihnen nach bis zu dem Orth, wo alle Dschauschi wieder zusammen kommen, und alsdann vereinigen sie sich mit einander, und gehen nach Bagdad: dann das jetzige Bagdad ist das alte Babylon. Sie werden sowohl von jedermann beschenkt, und sie bekommen häufige Aufträge, die Fürbitte für andere, welchen es die Umstände nicht erlauben, die heilige Reise selbst zu thun, an Orth und Stelle auf sich zu nehmen. Das Geschenck besteht manchmal in einem oder zwey Hazardenaers an Gelde, in einigen Pfunden Seide, oder, wann es hoch kommt, wie es bey den reichsten geschieht, in einem Pferde.

Dschauschi.

Die Perser wallfahrten nach verschiedenen Orthen, nemlich nach einem jeden Orth, wo ein Anverwandter Mahumeds begraben liegt, und dergleichen soll es sehr viel geben; dahingegen die Türken ihre Wallfahrten nur allein nach Mecca thun. Nach der Verschiedenheit der Orthe bekommen die Wallfahrter verschiedene Nahmen, z. E. die nach Mecca gehen, werden allein Hadschi genannt, die nach Bagdad gehen, bekommen den Beynahmen, Kalbalai, die nach Meschhed, heißt man Meschadi, u. s. w.

Die

Die Hauptabsicht der Persischen Wallfahrter nach Mecca und andere heilige Orthe, besteht darinnen, daß sie daselbst dem Fest Kurban Bairaam, wovon oben mit mehrerm erwehnt worden ist, beywohnen wollen. Es mag also jemand daselbst ankommen wann er will, so muß er bis zu dem Tag dieses Fests allda verbleiben. So jemand an dem lezten Tage vor dem Feste ankommt, kan er solchem in demselbigen Jahre nicht mehr beywohnen, dann er muß sich drey Tage vor dem Feste zubereiten, und ist also genöthiget, bis auf das andere Jahr zu warten. Die nun zu rechter Zeit angekommene Wallfahrter feyren den Kurban folgender weise. Die drey leztere Tage vor dem Fest bringen sie mit beständigem Beten zu. Den allerlezten Tag fasten sie auch. An dem würklichen Tag ziehen sie in voller Proceßion mit der ganzen Geistlichkeit zur Stadt hinaus, aufs Feld, verrichten daselbst gewisse Gebete, nach welcher Verrichtung einjeder von ihnen eine beliebige Anzahl von Schaafen schlachtet, und das Fleisch unter die Arme austheilen läßt. Dann begeben sie sich wieder nach der Stadt zurücke, und wenden sich nach der heiligen Stätte, nemlich nach dem Grabmal des Mahumeds, oder desjenigen Heiligen, dessen Leichnam den Orth zu einem Heiligthum gemacht hat, thun wieder einige Gebete, und gehen sofort auseinander. Es ist aber zu mercken, daß niemand vergönnet sey, nahe zu einer solchen Grabstätte zu treten, sondern die Geistlichkeit sowohl als die Proceßion findt sich gemüßiget, vor der Pforte stehen zu bleiben. Die folgende drey Tage nach dem Fest werden wieder, wie die drey leztere vor demselben, mit beständigem Beten zugebracht, und wann dann auch diese vorbey sind, so reiset ein jeder wieder nach seiner Vaterstadt zurück.

Vom fünf und zwanzigsten. Die hiesige Gegend war mir als eine mit vielem Wild versehene angerühmt. Ich brachte es durch Geschencke und gute Worte so weit, daß der Ketchuda eine Jagd veranstalltete. Der umliegende Wald wurde durch etwan 100. Menschen besezt, und 50. waren zum Jagen bestimmt. Die persische Hunde sind gut abgerichtet, unerachtet sie gar kein gutes Aussehen haben, weil man sich um ihre Wartung nicht viel bekümmert. Sie treiben solche vermittelst eines Jagdhorns

Jagdhorns zusammen, aber die Stelle desselben vertritt am meisten eine Muschel (*), die in dem Persischen Meerbusen häufig gefunden, und zu diesem Ende ausgehöhlt wird. Sie lärmen auch damit während dem Jagen mitten im Walde, um das Wild aufzuscheuchen. Von andern Jagd-Instrumenten wissen sie nichts. Ein wildes Schwein stieß uns aus einem grossen Rudel auf. Es ist unglaublich, mit welcher Herzhaftigkeit und Geschwindigkeit die Hunde über solche los giengen; kaum erblikten sie eines, so war es auch schon in ihrer Gewalt. Sie rissen auf einmal die Eingeweide aus dem Leibe, bissen grosse Stücke Fleisch von ihnen weg, und würden in wenigen Minuten ihrer gänzlich Meister geworden seyn, wann man nicht durch den Spieß ihr Elend verkürzen wolte. Die wilden Schweine, die eigentlich in nichts von den Europäischen unterschieden sind, als daß sie beständig eine kleinere Grössere haben, waren auch die einzige Beuthe von dieser Jagd, die ich aber nicht ihrenthalben, sondern um des Pasengs und Palengs willen so sehr gewünscht hatte.

Vom sechs und zwanzigsten. Eine der prächtigsten Wasser-Pflanzen, ja die Königin unter denselben sahe ich heute in ihrer vollkommenen Pracht. Weil sie so gar schön ist, so kan ich mich nicht enthalten, eine vollständige Beschreibung davon allhier mitzutheilen. (S. Pl. 44. und 45.). Nelumbo.

Sie hat eine weisse, faserigte, vielfache Wurzel, und keine eigentliche, besondere Stengel.

Die Blätterstiele sind sehr lang, zu einem und zwey Schuhen; gebogen, in der dicke des kleinen Fingers, grün, und ihrer ganzen Länge nach mit kleinen, dunkelgrauen und von einander entfernten Stacheln oder Wärzchen bestreut; das Blatt, mit welchem sie sich endigen, ist ungemein groß, der Stiel ist bey der Mitte desselben befestiget: es hat eine Lederdicke, ist rund und ganz, und sieht, um eine gute Vergleichung zu machen,

(*) Aus dem Geschlecht der Cypraea.

machen, wie ein grosser niedergeschlagener Huth, dergleichen an einigen Orthen die Priester zu tragen pflegen, oder auch ein Sonnenschirm aus. Der Mittelpunct dieser Blätter ist ganz sattgrün, und von denselben lauffen auf der ganzen Oberfläche nach der Peripherie zu, ansehliche Nerven, die bey ihrer Endung ästig werden. Beyde Flächen der Blätter sind ganz glatt, aber die untere ist mehr blaßgrün.

Die Bluhmenstiele gleichen den Blätterträgern in allen Stücken vollkommen, und endigen sich mit einer sehr grossen, weit in die Breite ausgedehnten Bluhme, die bald purpurroth, bald rosen- oder fleischfarben aussieht. Die Bluhmen, wann sie geschlossen sind, haben eine grüne Farbe, und sind in eine kegelförmige Gestalt verengert, indem die Bluhmenblättchen wellenförmig über einander geordnet sind; sobald sie sich aber öfnen, breiten sie sich aus, zeigen sich an der Zahl über dreyßig, und bestehen aus verschiedenen Reihen. Sie sitzen an den Seitentheilen des Eyerstocks feste, sind länglich, inwendig ausgehöhlt, zugespitzt, ihrer ganzen Länge nach mit deutlichen Streifsen versehen, und die äussere sind gemeiniglich etwas blasser von Farbe, als die innere.

Die Staubfäden sind ungemein zahlreich, und sitzen auf sehr langen, weissen und runden Stielen feste. Wann die Bluhmen zu blühen anfangen, sind sie kurz; biegen sich aber die Bluhmenblättchen schon etwas zurück, oder fallen gar ab, so verlängern sie sich mit ihren Stielen sehr ansehlich. Sie sind ferner platt, zusammengerollt und gelb. Die Spitzen haben ihre Lage an den Seitentheilen der Staubfäden, sind etwas verdickt, länglich und weiß.

Der Eyerstock ist eyerförmig, dick, groß und gelb, und mit keinem Stiel versehen. Das Stigma ist peltatum sessile, rund, platt, beständig, und hat einen ausgezackten Rand.

Die Beere, die zu seiner Zeit aus dem Eyerstock entsteht, ist aufgethürmt, abgestumpft, und in zwantzig Fächer innwendig abgesondert, davon ein jedes einen Saamen in sich enthält,

enthält, und welche alle mit besonderen Löchern den Teller des Eyerstocks durchbohren.

Die Saamen selbsten sind länglichtrund, schwarz, und besitzen eine knöcherne Härte.

Die Bluhmen dieser Pflanze geben einen sehr angenehmen Geruch von sich, der dem Geruch frischer Tulpen nicht unähnlich ist.

Die Perser nennen die Früchte Salabagala, und essen solche, wie Nüsse. Sie vertreten auch bey ihnen und den Armenern die Stelle der Korallen, indem sie viele derselben an einen zwirnenen Faden anreihen, und Paternoster daraus verfertigen. Die hier zu Land wohnende Katholiken machen diesen Gebrauch auch nach.

Die Nelumbo blüht den Junius und Julius hindurch. Ich habe sie heute zum ersten mal, nachmals aber in vielen Gilanischen Sümpfen gesehen. In Astrachan vernahm ich, daß sie auch unweit der vier Hügel, Tschetiri-Bugri genannt, und 160. Werst von der Stadt entfernt, bey der Mündung der Wolga angetroffen, und daselbst mehrmalen von den Indianern aufgesammlet werden. Jedoch wurde hinzu gesezt, daß es sich nur selten zutrage, sie zu finden. Ich erinnere mich auch, daß mir der Herr Collegien-Rath Lerche zu St. Petersburg ermeldete Sandhügel auch schon anzugeben gewußt hat. Ich bin sie zu einer Zeit vorbey gekommen, in welcher die Pflanze noch nicht zu blühen pflegt; und durch diesem Umstand ist sie meinen Augen entwischt; dann aus den Blättern allein kan man sie nicht erkennen, wann man die Pflanze noch niemalen blühend gesehen hat.

Vom sieben und zwantzigsten. Es ist unglaublich, wie viel Hitze die Perser auszustehen vermögen, und wie wenig sie sich aus der Sonnenhitze machen. Sie sind im Stand, einem Pferde, das einen guten Schritt geht, gleich zu gehen, und täglich eine Reise von 8. Farsangen, auch wohl mehr zu machen. Haben sie nur von Zeit zu Zeit ihren Bloff, und treffen sie unterwegs Wasserquellen genug an, so fehlt ihnen weiter nichts. Sie kleiden sich ganz leicht, eine eintziger schlech-

ter Kittel, der ihnen bis an die Beinkleider reicht, ist hinlänglich für sie: entweder wandern sie mit blossen Füssen, oder sie umbinden dieselben mit einem Lumpen: das Haupt ist entweder auch bloß, oder sie tragen runde kleine Mützen, wie die Käpchen der Abbes in Franckreich aussehen. Auf dem Wirbel desselben legen sie unter solche das nächste beste grosse Blatt von einem Baum, oder bedienen sich auch statt desselben eines leinenen Tuchs. Sie steigen Berg an, als wann es Ebenen wären, sie setzen durch Wasser und Moräste, springen über ansehliche Graben, wie die Rehe, und klettern über Felsen, wie die Böcke. Nur die Kälte und ein feuchtkaltes Wetter ist nicht für ihre Natur, da bleiben sie lieber in ihren Stuben auf den Matten sitzen, als daß sie nur, wo sie nicht gezwungen werden, einen Schritt aus denselben wagen sollten; könnten sie sich auch alsdann ein beträchtliches Stück Geld mit ihrer Mühe verdienen. Lasten zu tragen, lieben sie auch nicht; nicht einmal solche, die von keiner grossen Erheblichkeit sind. Nein, sie sagen, zu diesem Ende habe Gott den Menschen Pferde, Esel, Maulesel und Ochsen gegeben, und diese müssen dann mit ihnen wandern, wann Frachten von einer Stelle zur andern zu bringen sind. Es versteht sich von selbsten, daß ich hier von gemeinen Persern spreche. Nur ein wenig über diesen Stand erhabene würden es sich für eine grosse Schande rechnen, wann sie nur eine halbe Werst zu Fuß gehen möchten; da müssen gleich einige berittene Begleiter mit vorhanden seyn, die dem Perser ein Ansehen geben sollen. Er selbst aber reitet mit einer solchen autoritätischen Mine einher, daß man wunder meynen sollte, waß der Aufzug zu bedeuten habe? Indessen sind seine Knochen nicht weniger von einer stählernen Härte als des gemeinen seine, und er gebraucht sie auch, aber nur in andern Fällen, als dieser.

Das Bezeugen der Perser gegen die Christen.

Vom acht und zwanzigsten. Der Perser Bezeugen gegen die Christen ist sehr verschieden. Allgemein kan man sagen, daß sie ihnen durchgängig verhaßt, ja gewaltig verhaßt seyn. Die christliche Religion wird auch von den Mahumedanern nur die Hunde-Religion genannt. Jedoch kan man die Perser in Ansehung des Betragens gegen die Christen in drey Classen absondern. Die eine Classe enthält diejenige, welche die allerwunderlichste sind, und, wann sie den Nahmen eines Christen höhren, ihren innerlichen Groll mit Worten und Gebehrden zu erkennen geben. Sie sind es, die die Gemeinschaft der Christen, als wie die Pest fliehen, welche, wann sie ja mit ihnen, etwan der Handelschaft halber, verkehren müssen, immer in einer gewissen Entfernung bleiben, damit sie nur nicht das Kleid der Christen berühren mögen, oder damit nicht der Christ das ihrige aus Unversehenheit betaste. Sie sind es, welchen Trink- und Eßgefässe ein Abscheu werden, wann sie in den Händen der Christen gewesen, und aus diesem Grund die ihrige an dieselbe um wie viel nicht verkauffen, geschweige, daß sie solche Lehnweise hergeben sollten. Ich erinnere mich nun, dann alle vorübergegangene, auch unangenehme Sachen werden zu einer gewissen Zeit angenehm, ich erinnere mich nun, sage ich, mit Vergnügen, wie wunderlich es mir das erstemal vorgekommen, als ich mich auf die Erde legen, und aus dem Fluß, mit dem zwar allernatürlichsten Gefäß, mit meinem Mund Wasser trinken mußte; nach und nach bekam ich darinnen eine solche Uebung, daß mir zuletzt die Gefässe gleichgültig waren. Sie sind es, welche die Brunnen für unrein halten, woraus Christen getrunken haben, und sie bedienen sich derselben gewiß nicht eher, als bis sie zuvor ausgeschöpft und ausgewaschen worden sind. In Baku wurde uns daher versagt, unser Schiff mit Wasser zu versehen. Was ein Christ in seinen Händen gehabt hat, rohe Waaren ausgenommen, das ist bey ihnen unrein und ein Greuel.

Die andere Classe begreift die gleichgültigen Perser. Mit diesen läßt sich schon zur Noth umgehen. Alle diejenige Stücke, so die wunderliche nicht verstatten, fallen bey ihnen weg. Sie handeln und sprechen frey mit den Christen; sie suchen so gar manchmal ihre Gesellschaft mit Verlangen. Doch daß ist es aber auch alles. Gemeinschaftlich mit Christen zu essen und zu trinkin, das wäre für sie schon zu viel. Ihnen ihren Kalian zu reichen, dazu würden sie sich gleichfalls schwehrlich verstehen. Etwas an ihrem Leib zu tragen, was ein Christ getragen hat, würden sie für greuelhaft ansehen. Jedoch stellen sie sich freundlich an, sie beleidigen äusserlich die Gesetze der Höflichkeit nicht, sie werden im Umgang gar vertraulich, und man hat gar nicht

 Ursach,

Ursach, sich im geringsten über ihre Aufführung zu beschwehren.

Die dritte Classe enthält die Sauf-Brüder. Denen ist es nun gleichviel, ob sie mit einem Muselmann oder mit einem Christen umgehen. Ist nur der Christ rechtschaffen aufgelegt, tüchtig mit ihnen herumzuzechen, so ist seine Gesellschaft angenehm genug. Die Sauf-Brüder machen sich nichts daraus, mit uns an einer Tafel zu speisen; jedoch muß ich hierbey merken, daß sie nicht aus einerley Schüsseln essen, gemeiniglich tragen sie auch Bedenken, etwas von denjenigen Speisen zu sich nehmen, die wir zubereitet haben. Es giebt aber auch unter ihnen verschiedene Grade, und ich habe guten Grund zu vermuthen, man würde welche antreffen, die allein und in der Stille alles essen sollten, was ein christlicher Koch zurechte gemacht hat. Die Sauf-Brüder rauchen mit den Christen aus einerley Kallianen, sie bedienen sich einerley Eß- und Trinkgeschirre, sie schertzen mit uns, wie mit ihres gleichen, sie laden uns zu ihren Belustigungen ein, sie tragen kein Bedenken, ihre Verfassungen in nüchternen und benebelten Umständen zu entdecken, mit einem Wort, sie handeln äusserlich so mit uns, als wann wir zu ihnen gehörten.

Vom neun und zwanzigsten. Heute war hier Markttag, den ich auch besahe. Es waren die meisten astrachanische und persische Waaren zu kauf; Victualien von allerley Gattung konnte man im Ueberfluß bekommen. Ich machte mir bey dieser Gelegenheit die verschiedene Spielarten der Melonen bekannt, die man in Persien antrift: hier ist das Resultat davon. Man hatte 1) eine Art, die den Nahmen Tschkün führet. (S. Pl. 48. a.) Sie ist länglicht eyförmig, fast anderthalb Spannen lang, und eben so dick, oben und unten stumpf, und mit einem kleinen Loch durchgebohrt, von aussen blaßgelb, oder grünlichtgelb, mit vielen in die Länge und Quer lauffenden, unter einander verbundenen Furchen, wodurch ihre Oberfläche rauh und uneben wird. Sie haben einen angenehmen Geruch, ihr Fleisch ist weißgelblich, und wohlschmeckend; die Persianer essen sie mit den Saamen. 2) War eine andere Art vorhanden, die Achdschan abad genennt wurde. (S. Pl. 46. b.). Diese ist wie-

Verschiedene Melonen-Arten.

derum

derum länglicht eyerförmig, aber drittehalb Spannen dick, nach oben gegen dem Stiel zu wird sie etwas dünner, und läuft mit einer sehr merklichen Erhabenheit aus; an ihrer unteren Endung ist ein runder Mittelpunct befindlich, von welchem sich einige Streiffen strahlförmig nach der obern Fläche begeben, aber sich auch bald wieder verlieren. Sie ist von aussen weiß, und ganz glatt, ihr Fleisch ober roth. Es hat zwar einen süssen, jedoch nicht allzu angenehmen Geschmack. Der Geruch ist nicht viel merklich. 3) Die dritte Gattung hieß Halabi. (S. Pl. 46. c.). Sie ist gelb und glatt. Die Streiffen an der untern Endung sind weit unmercklicher, als bey der zweyten Art. Die Erhöhung an der obern ist warzenförmig, und von derselben laufen einige, sich bald verlierende Furchen nach der Oberfläche der Frucht aus. Die Gestalt ist abermal eyförmig, dünner als die zweyte, und dicker als die erste Art. Ihr Fleisch ist von Anfang weiß, und nach innen zu fleischfarben, von süssem Geschmack und angenehmen Geruch. 4) Die vierte Art führt den Nahmen Aragi. (S. Pl. 46. d.). Sie ist von der Länge und Dicke der ersten, aussen glatt, der Grundfarbe nach gelb, aber grün gesprengt, und mit vielen länglichten, dunkelgrünen, hellgrün bedüpfelten grossen, mittelmäßigen, kleinen, breiteren und ganz schmahlen Flecken gezeichnet. Sie hat eine vollkommene eyförmige Gestalt, läuft an der oberen Endung spitzig aus, und führt an der untern strahlförmige Streiffen. Ihr Fleisch ist ganz roth, angenehm, und ohne merklichen Geruch. 5) Die fünfte Art heist Gulbandi, (S. Pl. 47. a.) und hat sehr viel Aehnlichkeit mit der vierten. Ihre Farbe ist orangegelb, und ihre glatte Oberfläche mit Flecken von unterschiedlicher Länge und Breite versehen. Sie sind aber bey weitem nicht so häufig als bey der vierten Gattung, und auf der Oberfläche ist auch nichts grün gesprengtes vorhanden. Der Gestalt nach sieht sie zwar eyförmig aus, aber nach ihrer oberen Endung zu verschmählert sie sich so, daß man denselben Theil gleichsam nur wie eine zugespitzte Fortsetzung der Frucht betrachten kan. An der untern Endung sind gleichfalls strahlförmige Streiffen befindlich. Ihr Fleisch, welches einen süssen Geschmack, aber keinen Geruch hat, sieht von aussen grün und inwendig roth aus. 6) Die sechste Art wird Badrang, (S. Pl. 47. b.) genannt,

 um

um die Aehnlichkeit auszudrücken, die diese Frucht mit den Badranken, oder dem Citronat hat. Sie ist nemlich gelb, und ihrer ganzen Länge nach gefurcht; die Furchen aber laufen von der unteren Endung, als von dem Mittelpunct aus, und endigen sich an der obern; sie machen aber die Fläche der Frucht nicht sehr höckerigt oder uneben, wie bey den Badranken. Die Gestalt der Frucht ist länglicht, die Dicke überall gleich, und das Fleisch weiß. 7) Die siebende Art heißt Siatscha (S. Pl. 47. c) ist von einer länglicht eyförmigen Gestalt, zwo Spannen dick, auf der einen Seite convex, auf der andern platt, graßgrün, glatt, mit schwärzlich grünen Flecken, nach oben zu gefurcht und gekrümmt. Das Fleisch sieht roth aus, und hat einen angenehmen Geruch und Geschmack. 8) Die achte Art wurde betittult Adschiselemi. (S. Pl. 47. d.). Ist die gewöhnlichste, die gröste und beste Gattung, länglicht, dick, und besitzt eine hellgrüne Grundfarbe, auf welcher sich ein weißliches netzförmiges Gewebe, dessen Theile bald erhöht und platt, schmähler und breiter, aber auf eine vielfache Art in einander verwickelt sind, ausbreitet, das die ganze Oberfläche der Frucht ungleich, uneben und höckerigt macht. Die beyden Endungen, sind rund, stumpf und durchgebohrt, das Fleisch roth von einem balsamischen Geruch und zuckersüssem Geschmack. 9) Die neunte Gattung nennte man Nudschefi (S. Pl. 48. a). Sie ist von der zweyten fast in nichts unterschieden, wann nicht das einen Unterschied ausmachen soll, daß sie ringsum ihre untere Endung herum mit cirkulförmigen, erhöhten Furchen versehen ist, theils Gemeinschaft, theils keine mit einander haben. Auf ihrer weissen und glatten Oberfläche sind auch citronengelbe Flecken ohne einige Ordnung zerstreut. 10) Ist eine andere Art, welche Masandrani (S. Pl. 48. b.) genennt wird, weil sie in Masandran besonders hänfig anzutreffen seyn soll. Sie unterscheidet sich aber von der dritten in nichts, als daß sie viel dicker ist, und eine mehr kegelförmige Gestalt hat. 11) Hatte man eine andere Gattung Sarrak genannt. (S. Pl. 48. c.). Ihre Oberfläche ist glatt, weißlichgelb, mit untermischten grünen Flecken, der Gestalt nach rund eyförmig, an ihrer obern Endung mit einer warzenförmigen Erhöhung und ringsum mit sattgrünen Streiffen, und an ihrer unteren mit einem runden, plat-

ten

ten und ästigen Flecken versehen. Ihr Fleisch ist fleischfarben, und von keinem besondern Geschmack. 12 Die zwölfte Art hieß Kalagork, (S. Pl. 48. d.) war rund, und durch viele Erhöhungen und Vertieffung ungleich. Sie sahe vielfärbigt aus, weiß, grün, braun, dunckelgelb, und man kan nicht sagen, welche Farbe die Oberhand habe, so gemischt sind sie unter einander: die beyden Endungen sind ziemlich tief ausgehöhlt; das Fleisch aber roth und von ausnehmenden Geschmack. 13) Die dreyzehente Art wurde mir unter dem Nahmen Tschumpari (S. Pl. 49. a.) gegeben. Sie ist vollkommen eyförmig, ihre Grundfarbe blaßgrün, und sattgrün gedüpfelt; an einigen Stellen glatt, an andern durch weißlichgelbe erhöhte, gefurchte in die Länge lauffende Furchen ungleich, durch zehen die ganze Länge der Frucht durchlaufende Furchen in zehen Theile abgesondert, die von dem einen bis zum andern Ende gehen, von welchen das obere haarigt ist. Ihr Fleisch ist über die Hälfte weiß, und wird erst nach innen zu, röthlich. 14 Die vierzehnte Art hieß Tschimani (S. Pl. 49. b). Sie ist glatt ganz grün, auf der einen Seite convex, und auf der andern platt. Von der untern Endung laufen einige unmerkliche Furchen nach der obern zu. Die obere Endung ist abermal warzenförmig. Ihr Fleisch ist roth, und von mittelmäßigen Geschmack. 15) Die fünfzehnte Art (S. Pl. 49. c.) endlich ist diejenige, welche D. Lerche (*) unter dem Titul melones minimi, ad pomi magnitudinem ex albo et rubro striati, odoris suauissimi, non esculenti, beschrieben hat. Es ist zu bemerken, daß diese Art, jemehr sie zu faulen anfängt, desto besser zu riechen pflegen.

Eidschwüre der Perser.

Vom dreyzigsten. Die Perser wissen anjetzo von einem Huldigungs-Eid nichts mehr, und wußten vermuthlich auch ehemalen nicht viel davon. Auch würde derselbe von keiner grossen Würkung seyn. Ihre andere Eidschwüre haben alle einerley Formuln; nur ist der Unterschied dabey zu bemerken, daß junge Leuthe dieselbe auf eine andere Art, als erwachsene ablegen. Jene verrichten nemlich einen Eidschwur folgender massen: Sie wer-

den

(*) Sammlung rußischer Geschichte 1ster Band. p. 541.

den an die erste beste Grabstätte eines Heiligen gebracht, und bey derselben müssen sie, der Eid mag diese oder jene Art von Anklagen betreffen, folgende Worte mit heller Stimme ausrufen: Einiger Gott, Gott, Gott, ich bin dessen nicht schuldig, warum ich angeklagt worden bin. — Erwachsene Personen legen ihre eidliche Versicherungen bey den Priestern ab, legen zween Finger auf den aufgeschlagenen Koran, und rufen dabey die Worte aus; Einiger Gott, Gott, Gott, so wahr dieses, deine Worte sind, so wahr ist es, daß ich — — —.

Es ist auch üblich bey diesen Gelegenheiten einen entblößten Säbel über den Koran zu halten.

Persianische Religions-Proceßionen

Vom ersten Julius. Einige schon seit etlichen Wochen anhaltende Dürre drohete dem Reiß für dieses Jahr in Gilan den völligen Untergang. Das Wasser troknete fast völlig aus, und die Blüthen verdorrten in den Aehren. Nun ist aber der Reiß die hauptsächliche Nahrung der Gilaner, und die Ausfuhr desselben verschaft ihnen noch vielen Gewinnst. Die zwo Hauptsorgen in Gilan sind auf den Reiß und auf die Seide gerichtet. Eine drükt hauptsächlich den Landmann, und die andere den Kaufmann, jedoch so, daß allemal das Ganze leidet, wann es mit der einen oder der andern ein schlechtes Aussehen gewinnt. Heute wurde wegen der allgemeinen Dürre eine öffentliche Proceßion angestellt, und mit dergleichen Proceßionen hat es folgende Bewandtniß: Der oberste Geistliche Schilchalichstan, bestimmt den Tag, an welchem sie soll vollzogen werden, und die Mesched, bey welcher sich zuvor an demselben alle Einwohner der Stadt, vornehme sowohl als geringe versammlen und vereinigen müssen. Die zusammen berufene Personen erscheinen alle mit blossen Füssen, und mit einem Krug Wasser, oder einer Flasche Rosenwasser. Sind sie alle versammlet, so führt sie der oberste Geistliche die ganze Stadt hinaus aufs Feld, allwo er einige Gebete verrichtet, nach deren Vollendung sich das Volck unter einander mit dem mitgenommenen Wasser begießt, um damit anzudeuten, sie hoffen gewiß, das Gebet des Priesters werde erhöret werden, und der Himmel werde die Felder mit Regen erfrischen. Wann auf die erste Proceßion nicht

nicht gleich ein Regen erfolgt, so wird nach einigen Tagen die zweyte und dritte angestellt: bleibt auch darauf noch der Himmel verschlossen, so müssen alsdann auch die Armenier und Juden mit ihrer Geistlichkeit zu verschiedenen malen dergleichen Proceßionen anstellen.

Nach und nach schikte ich mich zu meiner Abreise aus Schafft an, um von dar aus das Gebürge zu besteigen. Den dritten wurde alles zur Fortsetzung der Reise fertig, und ich verließ den Orth gegen Abend. Das Gebürge, welches ich mir zu untersuchen vorgenommen hatte, ist das Tavlischinische, welches für nichts anders, als eine Fortsetzung des Moganischen angesehen werden muß, und das sich alsdann wieder in dasjenige verliert, welches ich hinter Lagischan und Langorod bestiegen hatte. Dieses dreyfache Gebürge zusammen genommen läuft, wie ich schon erinnert habe, unter vielen Krümmungen nur in der Länge, erstrekt sich gar nicht tief in die Breite, und ist die Scheidewand zwischen Gilan und dem innern Persien; dann sobald man sich hinter demselben befindt, sobald befindet man sich auf einer trocknen Steppe, die nach Kaswin führt, und so bedienen sich öffters die Karavanen eben desselbigen Weges über die Gebürge, besonders bey vorwaltenden Rebellionen, wo der grosse Landweg meistens unsicher gemacht wird. Die Reise gieng also ganz westlich, der Weg aber, indem er durch einen bergigten Wald führte, der aus lauter Felsen bestund, war so beschwehrlich und gefährlich, daß ich Gott dankte, als wir mit anbrechender Nacht ein Dorf erreichten, wo wir willig aufgenommen wurden. Gleich nach unserer Ankunft daselbst fieng es an entsetzlich zu regnen, welches natürlicher weise als eine Würckung der Proceßionen angesehen wurde. Der Regen dauerte die ganze Nacht und einen guten Theil des anderen Tages fort, und ich mußte es mir daher gefallen lassen, bis an den fünften, wider willen, stille zu liegen. Da kein tauglicher Platz die Gezelte aufzuschlagen, und in dem Dorf nicht einmal eine Schwarzstube vorhanden war, so mußten wir uns die ganze Zeit über in den Betten verbergen. Ein Soldat brachte etliche Zweige vom Evoenmus in die Hütte, worinnen wir lagen; um sie mir zu weisen. Ein dabeystehender Perser bezeigte seyn Mißvergnügen darüber, und als er um die Ursache

 befragt

befragt würde, sagte er, daß dieser Baum sobald man ihn in die Wohnung bringe, Flöhe und Wanzen, welche die Muselmänner so wenig als die Christen zu lieben scheinen, nach sich zöge. Die Perser, die voll Aberglauben sind, unterhalten viele dergleichen wunderliche Dinge bey sich. Wer z. E. Viburneum Opulum anrührt, dem wiederfährt ein Unglück.

Gilanische Bienenzucht

Bey dem Dorf, wo wir uns gelagert hatten, befand sich auch ein kleiner umgezäunter Hof, in welchem Bienen gezogen wurden. Die Bienen-Behälter waren ausgehöhlte Baumstämme, von 2. Arschinen in der Länge, die platt auf der Erde lagen, an ihre obere und untere Endung mit Steinen verschlossen, und auf ihre ganze Oberfläche mit Löchern zum Aus- und Eingang der Bienen durchbohrt waren. Will man das Wachs oder den Honig heraus nehmen, so thut man die Steine hinweg, und weil die Oefnung nicht allein, sondern auch der Durchmesser des Behälters der Länge sowohl als der Breite nach geraumig ist, so gelangt man zu seinem Gewinnst ohne diejenige Beschwehrlichkeit, die unsere Bienen-Körbe mit sich bringen. Dieser Bienen-Hof, von dem ich rede, hatte ohngefehr 12. Arschinen im Quadrat, und ich zählte der ausgehöhlten Baum-Stämme über zwanzig.

Am fünften wurde also die Reise fortgesetzt. Der Weg war beschwehrlicher, als von Schafft aus, weil alles von dem Regen schlüpfrig geworden war. Wir konnten auch heute, ohnerachtet der gröste Theil des unteren Gebürges überstiegen war, noch keine Stelle zum Lager ausfündig machen, übernachteten gedultig bey einer Schaafs-Hütte, ritten den sechsten immer höher, und schlugen gegen Abend unsere Gezelte bey einer Wasser-Quelle unter freyem Himmel auf.

Wie in Schafft, also auch hier wurde täglich vom achten bis zum siebenzehnten, in einem fort botanisirt, und ich bemerkte, daß die mir vorgekommene Kräuter fast von einerley Art mit denjenigen waren, welche die zuerst durchkreuzte Gebürge geliefert hatten. Es waren Alpen-Pflanzen, und diejenige, die in den Thälern zwischen den Gebürgen wachsen, gleichen denen von

von Montpellier. Gleichwohl war ungefähr der vierte Theil besonders, wobey aber für dieses Tagebuch wenig erhebliches vorkam. Issopen wuchsen sparsam in der Ebene; zu Ispahan sollen sie aber so häufig seyn, daß man die Stengel, die daselbst die Härte eines dicken Stauden-Gewächses bekommen, zum Verbrennen sammlet. Semperuiuum montanum wuchs auf den Gipfeln der Felsen. Die Persianer troknen das Kraut mit den Bluhmen, und verpulvern solches; das Pulver aber, welches ungemein starck den Stuhlgang treibt, geben sie denjenigen, die an der Gelbsucht krank liegen; stellen sich die Durchfälle zu gewaltig ein, so lassen sie den Patienten saure Milch, worinnen Eis gelegt ist, trinken, und behaupten, daß davon der Durchfall sogleich gestillt werde.

Iujuba, oder Rhamnus zizyghus, Lin. waren an einigen niedrigen Stellen so gemein, als die Weiden in Deutschland. Sie heissen im türkischen und persischen Unap, und die Früchte sind auch hier zu Land als ein gutes Brustmittel berühmt. Die Stacheln verlieren sich bey dem Baum mit seinem Alter.

Kohl-Portulak wuchs auf den dürresten Stellen. Die Staubfäden sind ihrer Anzahl nach sehr unbeständig, und steigen von 6. auf 12. Oefters sind auch mehrere vorhanden. Das Stigma ist vierfach getheilt. Die Perser verzuckern die Saamen, und bedienen sich solcher als eines kühlenden Mittels.

Eine besondere Kürbis-Gattung.

Eine sonderbare, niedliche Art von Kürbissen wurde mir hier als eine schätzbare Seltenheit zu Theil. Ob es die warzigte des Hrn. von Linne (Sp. pl. 2 p. 1435. n. 3.) und anderer Kräuter-Kenner seyn möchte, kan ich wegen der Kürtze der Beschreibungen nicht bestimmen?

Die Blätter sind mit ihrem eigenen Stiel versehen, auf beyden Seiten glatt, gleich einer Hand gespalten, die Spaltungen ausgezähnt, und der äusserste Zahn verlängert. Die Blätterstiele sind an ihrer Grundlage zusammen gerollt, und daselbst mit keiner Drüse versehen. Der Stiel ist glatt, winkelicht und rankicht. Die Cirrhi sind den Blättern entgegen gesetzt,

setzt, und länger, als dieselbe. Die Bluhmen sind der gemeinen Kürbisse ihren ähnlich, gelb, und nur etwas kleiner. Die Aepfel aber sind ganz klein, gelb, oder gelbpurpurfarben, bald länglicht, bald rund, von aussen knotig und warzig, innwendig in drey Kammern abgesondert, welche häuticht sind, und viele mit aufgeschwollenen Randungen versehene Saamen enthalten.

Die Indianer sowohl als die Persianer essen die Frucht, mit Butter gebraten, und mit Fleisch gekocht, eben so, wie sie und die Armener mit der Melongena (Bademschan Armen) zu verfahren pflegen. Sie salzen auch dieselbe ein, gesalzen trocknen sie solche in der Sonne, um auf dem Winter einen Vorrath davon zu erlangen. Die Tataren pflanzen das Gewächse zu Astrachan; man pflanzt es auch in Persien, aber daselbst bringt man es aus der Wildniß in die Gärten, um die Frucht durch die Cultur besser und schmackhafter zu machen. Es liebt sandigte, trockene Stellen zu seinem Auffenthalt.

Auf indianisch führt es den Nahmen Kilila, auf persisch Habnill, auf georgianisch Badidschan, und auf armenisch Pamber. (S. Pl. 50.).

Von persischen Zigeunern.

Wie in ganz Persien also auch überall in Gilan trift man Zigeuner häufig an, die von einem Ort zum andern ziehen, keine gewisse Nahrung und nirgends eine bleibende Stätte haben. Ich traff ihrer auch welche auf den Gebürgen an, und frug einige verständige Perser, die in meinem Gefolge waren, was sie von diesen Leuthen halten? Es wurde mir von ihnen folgende Nachricht gegeben, die ich mittheile, wie ich sie bekommen habe. Die Zigeuner, von denen die Rede ist, werden von den Persern Kauli genannt, welches die Benennung eines sehr alten und gottlosen Volcks ist, von dem die persische Geschichtschreiber folgende Anekdote erzählen: Pharao wollte einsmal Ibrahim oder Abraham verbrennen lassen; da solcher nun schon zwey mal auf dem Scheiterhaufen saß, aber jedesmal unbeschädiget nachblieb, so wußte er nicht auf was Art er zu seinen Zweck gelangen könnte, bis der Satan zu ihm kam, und ihm den Rath gab, er sollte den Scheiterhaufen auf einen sehr hohen und steilen Berg zu errichten befehlen, und wann derselbe würde angezündet seyn, so sollte er dem Ibrahim vermittelst einer Winde hin-

hinaufwinden lassen. Pharao folgte dem Rath, allein er that die gewünschte Würckung nicht, dann die Winde versagte ihre Dienste. Satanas gieng zum zweyten mal zu Pharao, und sagte ihm, ich sehe wohl, daß einige Heiligen, die den Ibrahim beschützen, schuld daran sind, daß du noch nicht zu deinem Vorhaben gelangen konntest: aber ich weiß auch für dieses Rath. Befiehl, daß zwo Personen, eine Schwester und ein Bruder aus dem Volck Kauli, welches ein Greuel vor Gott und allen Heiligen ist, hieher gebracht werden, und wann sie hier sind, so sage ihnen, daß sie sich nahe bey dem Scheiterhaufen mit einander begatten sollen, was gilts, alsdann werden sich alle Heiligen von da hinwegbegeben, und Ibrahim wird aller Hülffe entblößt verbrennen? Es wurde alles nach der Angabe des Satans in Erfüllung gebracht, aber wiederum ohne Erfolg: dann als Ibrahim auf den Scheiterhauffen gewunden ward, verwandelte sich derselbe in einen schönen Garten, in welchem Ibrahim unverletzt nachblieb, worauf Pharao von seinem Vornehmen abstund, und Ibrahim wieder in seine Freyheit versetzte. Von diesem gedachten gottlosen Volck Kauli glauben die Perser zuverläßig, daß die hiesigen Zigeuner ihren Ursprung haben, und daß Ibrahim dazumal den Fluch auf sie soll gelegt haben, daß alle ihre Nachkömmlinge (wie die Juden) auf ewig zerstreut, ohne einen eigenen festen Sitz verbleiben müssen, weswegen sie sich dann jetzo und noch so jämmerlich herumtreiben. Sie werden von jedermann sehr verachtet, und nähren sich, wie die unsrige, vom Wahrsagen und Taschenspielereyen.

Auf den Gebürgen wird, wie auf den vorigen die Viehzucht ganz allein getrieben, mit dem Unterschied, daß man neben Schaafen und Ziegen eine grosse Menge Rindvieh unterhält. Es ist merkwürdig, daß fast alle Stiere und Kühe zwo Erhabenheiten, eine vorwärts an dem Hals, und die andere hinterwärts bey Endigung des Rückens haben, die manchmal so groß sind, daß sie ordentliche Kameelen-Rücken vorstellen. Sie bringen solche mit sich auf die Welt, und nach dem Verhältniß ihres Alters nehmen sie auch an Grösse zu. Die Vordere ist immer etwas erhabener als die Hintere; es giebt auch andere Thiere, die mit demselben oder der hinteren allein,

 versehen

versehen sind. Wie die Viehzucht die eintzige Beschäftigung der hiesigen Berg-Einwohner ist, also kommen auch diesen ihrer Lebensart und Kleidung mit jenen vollkommen überein, nur sind sie in allen Stücken nachläßiger und weit ungesitteter. Sie bauen sich keine ordentliche Häuser, wozu es ihnen an Steinen nicht fehlet, sondern das nächste beste Buschwerck muß ihnen zur Wohnung dienen. Es ist mir gar nichts vorgekommen, welches nur irgend einer Anmerkung würdig wäre; jedoch kan ich noch zweener Umstände erwähnen, die ich in Erfahrung gebracht habe. Einige Büchsenschüsse von meinem Lager sind Ueberbleibsel von einer Stadt vorhanden, die Jambu geheissen hat. Wie unsere Gezelte, von Schafft auszurechnen, schon ganz westlich stunden, so lagen diese Ueberbleibsel noch etwas westlicher, nach Massula zu, welcher Orth den westlichen Theil dieses Gebürges endiget. Jambu soll die Residenzstadt eines gewissen Simschitchans, welcher von ungefähr 300. Jahren einen ziemlichen Theil von Persien beherrschte, gewesen seyn. In welchem Jahr aber der Orth, und von wem er verheert worden, ist unbekannt. Er war auch befestiget, dann man sieht noch aufgeworffene Schantzen, und eingefallenene Wachthürmer.

Eine alte Stadt Jambu.

Vor meiner Abreise hörte ich noch, daß ein Mann seine Frau todt geschlagen habe. Das wird bey den Persern gar nicht geachtet, geschweige daß darnach gefragt, oder der Verbrecher zur verdienten Strafe gezogen würde. Ich erkundigte mich bey dieser Gelegenheit, warum dann doch bey den Muselmännern das weibliche Geschlecht für so gar verächtlich angesehen, und nur zur Befriedigung der Lüste des Mannes brauchbar gehalten würde? und bekam zur Antwort, es sey ja ganz billig, daß man ein Weib in der Welt weit weniger als einen Mann achte, weil Gott zuerst den Mann, und nicht das Weib erschaffen habe; und dann könne ja ein Weib zur Ausführung nur einiger massen wichtiger Sache unmöglich fähig seyn, weil solches nur ein halber Mensch sey, indem bloß eine männliche Rippe den Urstoff zu seinem Wesen abgegeben habe. So philosophirt in diesem Punkt die muselmannische, leicht über den Hauffen zuwerffende Denckungsart über den Ehestand. Ich will die Anmerkung

merkung nicht machen, daß das gebieterische Frauenzimmer in Europa sich hieran ein wenig spiegeln, und ihren guten Männern das ihnen von Gott und der Natur zuerkannte Recht nicht allzusehr strittig machen möge; dann es sind doch nur gute Männer, die sich desselben begeben, und diese verdienen es dann mit gutem Grund, daß sie solches verlieren. Endlich wurde während meiner Anwesenheit auf den Gebürgen eine Person vom Gewitter erschlagen. Ich war begierig, was die Persianer von diesem Zufall halten, sahe aber bald, wie sie die Sache ansahen. Die Muselmänner nemlich sind von der Prädestination so überzeugt, daß sie die Würkung derselben für unvermeidlich ansehen; der erschlagene also war von Gott dazu bestimmt, daß er dieses Todes sterben sollte, und wann einer durch einen andern Unglücksfall ums Leben kommt, so ist die Prädestination abermal schuld daran. Auf dieselbe gründet sich ihr Vertrauen, welches sie auf astrologische Prophezeihungen setzen: auf sie die Zuversicht, mit welcher die Traumdeuter angehört werden; ihrentwegen bekommt ein Mensch Ahndungen, die Zweifels ohne eintreffen; und ein Comet muß an dem Himmels-Kreis erscheinen, um dem Land das Unglück zu verkündigen, so ihm bevorstehe, wann er sich mit seinem Schwantz nach dessen Lage richtet.

Vom achtzehnten und neunzehnten. In diesen Tagen reiste ich durch das Gebürge nach Massula, welche Stadt wie ich schon gemeldt habe, der lezte Orth in Westen der Gilanischen Alpen von dieser Seiten ist. Der Weg führte also durch die Breite des Gebürges so, daß wir immer etwas niedriger kamen, und uns Räscht näherten. Ich entdekte manche hübsche Pflanze; meine Freude aber würde grösser dabey gewesen seyn, wann ich nicht so unglücklich gewesen wäre, abermal einen Anall von einem eingewurzelten Tertian-Fieber zu bekommen, welches diesesmal heftiger war, als die vorigen alle; dann ich konnte seiner erst nach acht Wochen wieder loß werden. Das Unglück wurde dadurch vermehrt, daß alle meine Gefährten mit mir an hitzigen und kalten Fiebern zugleich erkranckten, und ich also meine ganze Reise-Gesellschaft in ein Lazareth verwandelt sahe. Ich ließ jedoch dabey den Muth nicht sinken, und es kam mir halb lächerlich vor, wie man mich bey meiner Ankunft

Massula.

zu

zu Massula aus Mangel der Kräfte vom Pferde heben mußte; auch war ich gleichgültiger, als ich gewesen seyn würde, da man uns ein Quartier anwiese, in welchem die vorhandene Ueberbleibsel bewiesen, daß man darinnen zuvor Pferde und Kühe beherbergt hatte. Massula ist der einzige dem Gilanischen Beherrscher unterwürffige Orth, der das äusserliche Ansehen einer Stadt hat, dann die übrigen, wann sie diesen Nahmen führen, sind nichts als weitläufig auseinander gebaute Dörfer, und führen ihn bloß wegen ihrer Bevölckerung und wegen ihrer Handelschaft. Massula hingegen liegt auf der Mitte eines Gebürges, stellt durch seine abhängige Lage Derbent gleichsam im kleinen vor; und da es mehr in die Breite, als jenes Alexandrinische Meisterstück angelegt ist, so erlangt es dadurch eine hübschere Aussicht. Massula hat gleichwohl weder Thore noch Mauren, ist aber um und um mit Bergen umgeben, die nur durch zween, höchstens drey schmale Wege einen Zugang verstatten, und bekömmt dadurch eine solche natürliche Befestigung, die ihr die Kunst schwehrlich verschaffen könnte. Die Häuser sind sowohl von Leemen als von Ziegelsteinen, mit Leem zusammen gekittet, aufgeführt: die Dächer sind platt, und haben daher die Bequehmlichkeit, daß man auf denselben füglich spatziren gehen kan, aber beym Regenwetter bleibt das Wasser auf denselben stehen. Alle Häuser werden mit einer Mäuer von Erde umgeben, und bestehen aus zwo Abtheilungen, davon nach morgenländischer Weise die eine für das Gefängniß des Frauenzimmers bestimmt ist, und die andere zur gewöhnlichen Wohnung dienet. Dieses ist bey vornehmen aus einem oder zwoen grossen Stuben zusammen gesetzt, an deren Flügeln sich kleinere Nebenzimmer befinden. Die grosse Stuben dienen zu den Speisesälen und Visitezimmern. Das Harem macht allezeit das Hintergebäude aus, in welches nur der Herr allein, oder, dem er es vergünstiget, gehen kan.

Ich habe nicht erfahren können, woher der Nahme Massula seinen Ursprung genommen habe. Ich weiß auch nicht, in welchem Jahrgang der Orth erbaut seyn mag. Von der Gelegenheit dazu erzählen alte Einwohner folgende Geschichte. Simschit Chan, dessen ich ganz kürzlich gedacht habe, soll von

Jambu aus in der Gegend, wo jetzo Massula steht, auf der Jagd herumgeritten, und von ungefähr eines Menschen, der allda herumgieng, gewahr worden seyn. Er hielte denselben für verdächtig, ließ ihn auffangen, und zu sich bringen. Als er befragt worden, wer er wäre, gab er zur Antwort, „er sey „ein armer Einwohner aus Fomin; er habe vor sieben Jahren „eine Kuh verlohren, um solche abermal aufzusuchen, sey er „vor einigen Tagen hieher gekommen, und habe einen Menschen „mit sieben Kühen angetroffen, wie es ihm vorkommen, als „wann eine von denselben der seinigen ähnlich wäre, so habe er „dem Menschen seinen Argwohn eröffnet, der ihm alsbald ge„antwortet, nicht nur eine, sondern alle sieben gehören dir zu, „dann deine Kuh hat sich seit sechs Jahren allhier aufgehalten, „und hat alle Jahr eine von diesen Kühen gekalbet: er sey „darüber erstaunet, und habe den Menschen gefragt, wer er „wäre? Worauf er die Antwort erhalten, er sey ein Heiliger, „und deswegen hieher gezogen, um in der Stille sein Leben zu „endigen, derjenige, der sich nach seinem Tode hier niederlassen, „und ihm eine steinerne Grabstätte aufrichten werde, könne ver„sichert seyn, daß sich eine jede Bitte zu Gott einer gewissen „Erhörung ohne allen Zweifel erfreuen dürfe; der Heilige sey „kurz darauf gestorben, er, der Fominische Einwohner habe ihn „begraben, und seit der Zeit lebe er gleichfalls als ein Ein„siedler hier, um in die Fußstapfen des Heiligen zu treten.„

Als Simschit Chan alles dieses vernommen, habe er dem Fominer befohlen, ihn an den Orth, wo der Heilige begraben läge, hinzubringen. Als er nun mit seinem Begleiter bey denselbigen angekommen war, soll sich das Grab von selbsten eröffnet, und er befunden haben, daß der Verstorbene sein Haupt mit einem weissen Tuch umwunden hatte. Dieses soll er loßgebunden und darauf wahrgenommen haben, daß eine grosse Menge Bluts aus dem Kopf des Heiligen hervorgeflossen. Um nun den Blutfluß zu stillen, habe er den Gürtel von seinem Turban, dem Verstorbenen um den Kopf gebunden, allein ohne Würckung, denn das Blut soll in einem fortgequollen, und nicht eher zu fließen aufgehört haben, bis Simschit Chan den Kopf des Todten mit eben demjenigen Band wieder umgewickelt,

mit welchem er zuvor umwickelt gewesen, worauf er sich von der Wahrheit überzeugt gehalten, es müsse ein Heiliger seyn, der hier begraben liege, habe also befohlen, daß ihm sogleich ein steinernes Grabmal errichtet werden sollte, und verordnet, daß sich einige von seinen Unterthanen an demselbigen Orth niederlassen, und eine kleine Festung erbauen sollten. Dies sagen die Einwohner von Massula, sey die Gelegenheit zur Erbauung dieser Stadt gewesen. Simschit Chan sey nach verrichteten Sachen wiederum zurück gereißt, in seyn Schloß, welches er sich in der Gegend, wo nun Räscht stehet, erbauet hatte, gezogen, und allda nach seinem Tode begraben worden.

Ich lasse dieser Erzählung, der in Massula durchgängig Glauben beygemessen wird, ihren Werth. Die Grabstätte des Heiligen ist eine halbe Farsange von der Stadt entfernt, noch gegenwärtig, nach dem Käsminischen Weg befindlich und in gutem Stande, mit den sieben Kühen und dem blutenden todten Kopf mag es für eine Beschaffenheit haben, waß es immer will.

Die Festung Massula (dann mit diesem Nahmen will ich nun diesen Orth betittuln) liegt in der Mitte ihres Distrikts, welcher 4. Farsangen lang und 2. breit ist. Es sind keine Dörfer in demselben befindlich, sondern nur hin und wieder einige Viehhöfe zerstreut. Sie ist insbesondere wegen ihrer Eisenwercke berühmt. Das Erz, aus welchem das Eisen gefödert wird, ist eine rothe und safrangelbe Ocher, welche um Massula herum in äusserster Menge auf den Gebürgen häufig zerstreut am Tage liegt, und bey Fomin, 3. persische Meilen von Massula, am Fuß des Gebürges gelegen, aus der Erde gebrochen wird. Die Ocher ist gut und reich, das daraus geföderte Eisen aber, weil man damit nicht umzugehen weiß, spröde. Die Eisenwercke gehören Privat-Besitzern zu; jedermann hat die Erlaubniß solche anzulegen, und bezahlt keine besondere Abgaben. Die Massulaner bezahlen an den Chan einen jährlichen Tribut von 2000. Rubel; manchmal empfängt lezterer solchen an Flinten, Eisen u. d. gl. Derjenige Theil der Einwohner, der sich mit den Eisen-Fabriken nicht abgiebt, und wohl der kleinste seyn möchte, ernährt

ernährt sich von der Viehzucht, und von der Gerberey der Ochsen- Schaaf- und Bockfelle.

Massula hat mit seinem Distrikt von seiner Stiftung an allezeit unter der Gewalt desjenigen Fürsten gestanden, welcher ganz Gilan beherrschte, und so bekam auch Hedaet Chan die Regierung über diese Festung, da er als Beherrscher über die Provinz Gilan erklärt wurde. Da dieser Herr bekannter massen, dann ich beziehe mich auf den Abschnitt von dem gegenwärtigen Gilanischen Chan, bey Kerim Chan in Ungnade gerieth, und ersterer glaubte, seine Sache möchte einen üblen Ausgang gewinnen, gedachte er seine Zuflucht nach Massula zu nehmen, und schickte in dieser Absicht seine Reichthümer nach dieser Festung. Kerim Chan erfuhr dieses nicht sobald, als er ein Kriegsheer nach der Stadt befehligte, mit der Verfügung, daß solche gänzlich verheert, die Einwohner aber geplündert und gefangen genommen werden sollten. Hedaet Chan unterstützte den Orth mit allem nöthigen Succurs, und befahl seinen Unterthanen, sich bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen. Kerims Kriegsheer rückte vor Massula an, es fand aber einen solchen Wiederstand, den es nicht vermuthet hatte. Die Festung war gut besezt, und der beschwehrliche Zutritt zu derselben legte dem Feind die gröste Hinderniß in den Weg. Mit einem Wort, er mußte sichs gefallen lassen, ein ganzes halbes Jahr lang dieselbe vergebens zu belagern, und würde wohl nimmermehr seine Absicht erreicht haben, woferne nicht einer von den Einwohnern verrätherischer Weise demselben einen verborgenen Weg nach der Festung angewiesen hätte. Sobald aber auch dieser bekannt war, wurde sie eingenommen, die Einwohner geplündert, als Gefangene nach Kaswin gebracht, und der Orth durch die Flamme verheert. Wie sich nach der Hand Hedaet Chan mit Kerim Chan Vekil (*) verglichen hatte, bekamen die gefangene Massulaner wieder ihre Freyheit und Erlaubniß die zerstöhrte Festung wieder aufzubauen, als womit sie auch sogleich den Anfang gemacht, und damit bis jezund fortge-

(*) Oberchan, Chan der Chane, Beherrscher der Chane.

fortgefahren haben, daß sie zwar nun wieder hergestellt ist; jedoch kan man auch leicht erkennen, daß ihr noch manches an ihrer vorigen Grösse fehle.

Hedaet Chan hatte sich immer vorgenommen, Massula seiner natürlichen festen Lage wegen noch mehr zu befestigen, und sich daselbst bey den ihm allzuwohl bewußten Umständen in Persien seinen rechten Retirade-Orth aufzuschlagen. Allein seit drey Jahren hat er diesen Gedancken fahren lassen, und sich Kalarut Chan, darzu gewählt, einen Orth, der auf den Gebürgen, 11. Farsangen von Räscht, liegt, zu welchem der Weg über Schafft oder Fomin führt. Dieselbe besitzt noch einige Vorzüglichkeit über Massula, und liegt westlich nach den Tavlinischen Gebürgen zu, auf dem Gipfel eines Berges, zu dem man nur durch einen eintzigen schmahlen steilen Weg, über welchen sich nicht einmal reiten läßt, gelangen kan. Diesen Orth läßt er nicht nur fortificiren, sondern auch, wie er daselbst gutes Wasser angetroffen hat, mit allen Nothwendigkeiten, ja so gar mit allen Bequehmlichkeiten des Lebens versehen. Dahin hat er auch die Kanonen bringen lassen, die ihm vor kurtzem ein persischgewordener Grusiner, Samchon, der zu meiner Zeit den jährlichen Tribut für Kerim Vekil eingesammlet hat, gosse. Mit der Arbeit, so dieser Festungsbau verursacht, sind seine Unterthanen gar nicht zufrieden; dann sowohl die Art, nach welcher er sie verrichtet haben will, als die Beschleunigung derselben, macht ihnen, besonders den Einwohnern von Schaffe und Fomin, ausserordentlich viel zu thun: Hedaet Chan aber ist für seine Sicherheit besorgt, und weiß, daß sich Kerim Chan in einem Alter von 74. Jahren befindet.

Ich verließ Massula, (welchen Orth die 51ste Platte vorstellt) den 28sten August, und langte denselbigen Abend in Kåsma an, als an welchem Orth ich mich wieder am Fuß des Gebürges befand.

Kåsma.

Kåsma und die Gegend dieses Nahmens, welche 3. Farsangen lang und eben so viel breit ist, und ungefähr 20. kleine Dörfer in sich begreift, gehört zum Faminischen Distrikt der 140. Dörfer in sich enthält. Kåsma selbst besteht nur aus einer eintzigen Slobode, die eben diesen Nahmen führt, und über welche nur ein Kerchuda gesetzt ist; von den übrigen kleinen hat ein jedes seinen eigenen, welche aber alle den Befehlen des Kåsminischen zu Geboth stehen müssen.

Der Nahme Kåsma ist türkisch, bedeutet soviel, als schneide nicht, und wird davon folgender Ursprung erzählt. Vor sehr vielen Jahren war Kåsma ein ganz kleines Dorf, das gar keine Benennung hatte, und dessen Einwohner sich hauptsächlich vom Reißbau nähreten. Da nun eben einer mit Abmähen des Reises beschäftiget war, fügte es sich, daß ein aus der Türckey vertriebener Heiliger zu ihm kam, und ihn um etwas essen ansprach, zur Antwort aber erhielte, seine Arbeit erlaube ihm nicht, nach Hause zu gehen, um Essen zu holen, bis endlich der Heilige versprach, statt seiner zu Arbeiten, und die schon gethane Bitte noch einmal wiederholte. Der Bauer ließ sichs also gefallen, hohlte für den Heiligen Essen, und erstaunte, da er bey seiner Zurückkunft das ganze Reißfeld abgemäht sahe. Er erkundigte sich, wie es doch so geschwind damit zugegangen sey, und fragte den Heiligen, wer er wäre, der ihm aber erwiederte, daß er sich darum nicht zu bekümmern habe, genug, daß er Wort gehalten, und nun auch er verpflichtet sey, dasseinige zu erfüllen. Sie geriethen in einen Wortwechsel mit einander, aus demselben entstund ein heftiger Streit, und endlich kam es so weit, daß der Bauer sein Messer ergriff, mit demselbigen auf den Heiligen loßgieng, und ihm den Hals abschnitte: als währender Mordthat ein anderer vorbeyreitender Türcke, der den Heiligen und dessen Schicksal kannte, dem Thäter, wiewohl vergebens, zurieff: Schneide nicht, Schneide nicht, dann der Mord war bereits vollbracht, und nichts blieb mehr übrig, als den Leichnam des Heiligen zu begraben, und demselben zum ewigen Andencken, eine steinerne Grabstätte, die noch gegenwärtig vorhanden ist, zu errichten. Auf diese Geschichte erhielte gedachtes kleine Dorf den Nahmen Kåsma, und man fieng an, zu demselben immer mehr und mehr anzubauen, bis es endlich zu derjenigen Grösse gediehen, in welcher es sich gegenwärtig befindet. Das Reißfeld, auf

welchem

welchem die Mordthat geschehen, wird nicht mehr bebaut, dann man glaubt, daß die Pest davon entstehen würde. Abermal eine Anekdote, die einen Beweiß von dem morgenländischen Geschmack abgeben kan.

Kåsma wird anjetzo für eine Stadt angesehen, und ist nach der Art anderer grossen Gilanischen Orthe gebaut. Ihr wöchentlicher Marcktag, der auf die Mittwoche fällt, ist berühmt. Sie hat ringsum viele Waldung, wie in ganz Gilan alles Vorgebürge, und die Gegend zwischen diesen und den Reißfeldern Waldung ist; Kåsma aber liegt am Fuß der Berge westlich, wie Schafft südwestlich. Was von Kräutern da und in Råscht wächst, das traf ich auch hier an, mehr aber auch nicht; Trigonella, foenum graecum fand sich häufig. Die Pflanze ist den persianischen Pferde-Aerzten nicht unbekannt: die Indianer essen das Kraut mit Blof gekocht. Hanf wächst in grosser Menge. Es heißt auf persisch Schadana, und auf indianisch Beng. Die Indianer pressen sowohl aus dem Saamen als dem ganzen Kraut den Saft aus, seigen ihn durch, und trincken solchen, um davon benebelt zu werden. Sie bedienen sich desselben aber auch, nur selten. Ist es dann der verderbten menschlichen Natur eigen, nur auf Mittel bedacht zu seyn, um seinen Verstand zu verlieren? Christen betrincken sich im Wein, und andern geistigen Getränken. Bey den Mahumedanern muß der Toback und der Mohnsaft eben dieselbe Dienste thun. Die Heiden muß der Hanf ihrer Sinne berauben.

Ich hatte gar keine Ursache mich in Kåsma lange aufzuhalten, verließ daher den zweyten August diesen Orth, und kam des Abends in Råscht abermal an.

Zween Tage nach meiner Ankunft war eine Feyerlichkeit, die alle Jahr vorzufallen pflegt. Kerim Chan Vekil schickte sein gewöhnliches Geschenck an Hedaet Chan. Wie nemlich in vormaligen Zeiten die Schachs, oder Könige, ihre getreue ihnen untergebene Sultane, Chane, Vezirs und Beglerbegs zum Zeichen ihrer Zufriedenheit und zur Aufmunterung auf das Zukünftige jährlich beschenckten, also hat auch der Oberchan Kerim solche Gewohn-

Gewohnheit in Ansehung der ihm gehorchenden Unterthanen, welche in Betracht seiner Serdars genannt werden, beybehalten. Die Geschencke bestehen allemal in einem Pferd und einem Kleid, und sind also nicht sowohl der Kostbarkeit halber, als vielmehr wie ein Zeichen der Gnade von denjenigen, der sie übersendet, anzusehen. Hedaet Chan, nachdem es ihm angezeigt wurde, daß sich diejenigen, welche die Geschenke brachten, der Stadt näherten, bestimmte den 5ten August, um sie mit der gehörigen Ehrerbietung zu empfangen. Drey Werste von der Stadt machten also die Abgesandten an einem dazu ausgesuchten bequehmen Orth halte, und an ermeldtem Tage ritt der Chan mit seinem ganzen Hofstatt, von einer Menge Volks begleitet, nach demselben, allwo schon Gezelte aufgeschlagen waren, unter welche sich der Chan mit seinem Gefolg begab. Man hätte aus allen Anstalten noch viele Umstände vermuthen sollen: allein es gieng kurz und gut ab. Ein Brief von Kerim Chan an Hedaet Chan ward öffentlich abgelesen, worinnen er ihn seiner Zufriedenheit und seines Wohlwollens versicherte, ihm alles ferner Gute anwünschte, und seine Treue und vortrefliche Eigenschaften erhob; alles in hochtrabenden übertriebenen morgenländischen Ausdrücken. Hierauf wurde Hedaet das Kleid (Kalat) überbracht, das er mit demjenigen, welches er an seinem Leib hatte, verwechselte, und sich bald darauf auf dem Schiraßischen Pferde, so er zugleich erhalten hatte, zurück in die Stadt begab, nachdem er zuvor Kerim Chans Brief an seinen Turban befestiget, häufige Glückwünsche von seinen Gästen und Unterthanen angehört, auch befohlen hatte, daß in den Zelten die gewöhnliche persische Erfrischungen herumgetragen würden.

Diese Feyerlichkeit, die der Chan, weil sie alle Jahr wiederhohlt wird, schon gewohnt ist, mag ihn nicht so sehr gefreut haben, als ein paar andere Umstände, die sich zu gleicher Zeit ereigneten. Unter den Pfändern seiner Treue und seines beständigen Gehorsams, die er dem Kerim Chan bey seiner Versöhnung eingehändiget hatte, war auch dessen ihm zuerst angetraute Gemahlin, die er zu Kaswin in Verwahrung hielt. Hedaet Chan, der seit einigen Jahren dem Vekil thätliche Beweise seiner Ergebenheit zu erkennen gegeben hatte, weil er

er es vermuthlich nicht für den rechten Zeitpunct ansieht, die wahre Gesinnung seines Herzens zu entdecken, bekam die erwünschte Nachricht, daß ermeldte Gemahlin ihrer Gefangenschaft entlediget, und er nunmehr befugt sey, sie aus Kaswin holen zu lassen, wann er wolle. Zu gleicher Zeit erhielt auch ein Neffe von ihm seine Freyheit. Sogleich machte man Anstalten, um diese Personen nach Räscht zu bringen. Einige Vornehme aus Räscht reisten auf Befehl des Chans nach Kaswin, um die Gefangene nach Gilan zu führen. Ehe sie sich der Stadt näherten, wurde Halt gemacht; den Neffen einzuholen ritt der gröste Theil von Mannspersonen aus der Stadt aufs Feld, und brachte solchen in dieselbe, allwo er vor dem Schloß des Chans abstieg, und von ihm zärtlich bewillkommt wurde. Die Gemahlin hes Chans, die an eben demselbigen Tag ihren Einzug hielte, wartete ausserhalb Räscht bis gegen die Abend-Dämmerung. Eine Menge vornehmer und geringer Frauen ritten ihr entgegen, und da es ganz dunckel war, kam sie endlich an, und wurde von Hedaet Chan in der Badstube empfangen. Vornehme Damen in Persien werden auf Kameelen geführt, und sitzen in hölzernen, gegitterten Maschinen, die als Körbe über dem Sattel befestigt sind. Andere reiten, gleich den Mannspersonen, und sind mit einem leinenen Schleier verhüllt, der entweder den ganzen Leib bedekt, oder auch nur das Gesicht umgiebt.

Der andere erfreuliche Umstand für Hedaet Chan war, daß Kerim Chans Sohn, dessen ich schon bey einer andern Gelegenheit erwehnt habe, um seine Schwester freyete, die er auch ohne alles Bedencken zur Frau bekam. Sie wurde von ihrer Mutter nach Schiraß begleitet, und von ihrem Bruder mit einer Brautgabe von 5000. Tomanen beschenkt.

Es verzog sich bis auf den achtzehnten, daß ich Räscht gänzlich verließ. Bey meinem letzten Besuch, den ich dem Chan abstattete, konnte ich mit Vergnügen sehen, daß er während meines ganzen Aufenthalts in seiner Provinz redlich Wort gehalten, und sich also durchaus nicht Persianisch gegen mich aufgeführt hatte. Er hatte mir bey der Vollführung der mir obliegenden Verrichtungen nicht nur keine Hinderniß in den Weg gelegt, sondern dieselbe sogar nach allen möglichen Kräften

Kräften befördert. Ueberall konnte ich hinreisen wohin ich nur wollte; er versah mich mit Wegweisern und Begleitern, und in ganz Gilan ist daher keine Stelle übrig geblieben, die ich nicht untersucht hätte; das eintzige Gebürge Deliman ausgenommen, welches mir bey meiner Lahidschanischen Excursion, allzusehr aus dem Wege gelegen war. Ich glaube aber nicht, daß dadurch das geringste versäumt worden sey. Dann es hat eine vollkommene Aehnlichkeit mit dem Gebürge Samamis, so ich in die Länge und Quere bereißt habe: und noch überdies habe ich den Studenten Klutscharew aus Mangel der Zeit auf den Berg Deliman geschikt, um meine Stelle im Kräutersuchen zu vertreten. Er gab mir Pferde unentgentlich: und weil ich deren viel, auch ihrer fast täglich benöthiget war, so erspahrte ich der Krons-Casse durch diese Gütigkeit eine ziemliche Summe. Endlich bezeugte er sich in allen Stücken so freundschaftlich, so vertraut gegen mich, daß ich mich nicht einer eintzigen Gelegenheit besinnen kan, wo mir nur der Verdacht eines verstellten Wesens mit Grund hätte einfallen sollen. Zu allerlezt sagte er, sein Wunsch wäre, daß er Ihro Kayserl. Majestät von Rußland besser bekannt seyn möchte; man spreche von ihm ohne Ursach übel; wann ich nach Enzelli zurückkäme, wolle er einen dritten Orth auswehlen, wo er noch einmal mit mir zu sprechen gedencke, indem er mir einige Dinge zu sagen habe, die ich vermuthlich nach Petersburg berichten würde.

Ich verlasse anjetzo Räschr, und mit dieser Stadt die ganze Provinz Gilan. Hier schikt es sich also am besten, daß ich von derselben einige Nachrichten mittheilen.

Beschreibung der Stadt Räscht.

Räscht liegt mitten in der Provinz Gilan, ungefähr 10. Werste von dem Enzellischen Meerbusen, in welchen sich der Fluß Peribazar ergießt, entfernt, an dem Bach Siarutbar, der in den benachbarten Gebürgen entspringt, und in die Peribazar auslaufen würde, wann er nicht zu Sommerszeit an vielen Stellen austroknete. Er schwillt im Frühjahr ungemein an, so daß ziemlich grosse Kirschis auf demselben rudern können, ist alsdann Fischreich, und sein Wasser besitzt alle erforderliche gute Eigenschaften. Da Gilan noch unter rußischer Both-

Bothmäßigkeit stunde, ja noch dazumal, als die Engelländer ihre Handlungs-Versuche in dem nordlichen Persien machten, und grosse Kauffarthey-Schiffe in Peribazar, einem Dorf, das unweit der Mündung des Flusses gleichen Nahmens zur Beförderung des Waaren-Transports angelegt ist, Ancker werfen konnten, dazumal, sage ich, seegelten die Schifbothe auf der Siarutbar bis vor Räscht. Räscht ist seit etlich und fünfzig Jahren die Hauptstadt in Gilan, und wie die Stadt zu Schachischen Zeiten der Sitz den obersten Befehlshaber dieser Provinz gewesen, so ist sie zu den jetzigen die Residenz der Chane. Sie liegt mitten in einem nunmehro meist ausgehauenen Walde, ist auf ihren Hauptplätzen dicht bebaut, auf andern aber sind ihre Häuser unordentlich zerstreut; wie es dann überhaupt an geraumigen leeren Plätzen gar nicht fehlt. Rings um dieselbe machten die Russen den Boden eben, so, daß man nun eine freye Aussicht bis an das Gebürge hat. Sie ist weder mit Thoren noch mit Mauern versehen, und den Nahmen einer Stadt hat sie nur dem grossen Handel, den sie von je her getrieben hat, der daraus entstandenen Bevölckerung, und der Zusammenkunft so vieler Europäischen und Asiatischen Nationen zu dancken. Die Häuser sind von gebrannten Ziegelsteinen erbaut, mit Dachpfannen bedekt, und sonsten nach morgenländischer Art eingerichtet. Ihre Anzahl belauft sich ungefähr auf 2000. Vor allen prangen diejenige durch ihre äusserliche und innerliche Pracht, die der Chan bewohnt. Sie haben ihre Lage nach der Peribazarischen Seite zu, und geben daher den ankommenden Europäern ein vortheilhaftes Ansehen von der Stadt. Ihre vordere Aussicht ist nach den Buden, und von diesen sind sie nur durch einen grossen leeren Platz getrennt, auf welchem einige Kanonen und Mörser aufgepflanzt stehen. Sie bestehen aus verschiedenen Flügeln, die ins Viereck gebaut sind, und vermittelst ansehlicher Gallerien zusammen hangen. Sie sind theils aus Ziegel- und theils aus Bruchsteinen aufgeführt, drey Stock hoch, mit einer festen Mauer umgeben, und in ihrer Mitte ist ein niedlicher Garten angelegt, in welchen Fontainen springen, davon auch einige in die Zimmer des Chans geleitet werden: diese sind inwendig mit Mahlereyen, mit gewürkten und gemahlten ausländischen Teppichen, die den Gobelinischen von Paris gleichen, mit Spiegelglaß oder anderen Schönheiten ausgeziert. In dem hintersten Anbau befindet sich das Harem, welches auch seinen eigenen Garten hat.

Räscht wird in acht Sloboden eingetheilt, deren Nahmen folgende sind: 1) Kiaab Mahala. 2) Chomei Raan. 3) Tschumarssera. 4) Paskia. 5) Ustassera. 6) Basaar. 7) Seglan und 8) Saheidaan, in welcher letzerer nur Juden wohnen, und die daher auch schlechtweg die jüdische genannt wird. Ueber eine jede Slobode ist ein Kutchuda gesetzt. Würkliche Metscheden, in welchen täglich Gottesdienst gehalten wird, giebt es allhier 9, und sie heissen:

1) Metsched Dschaame.
2) —— —— Sekailaan.
3) —— —— Kutschak.
4) —— —— Seffid.
5) —— —— Kamurud baar.
6) —— —— Mulla redschebali.
7) —— —— Dschirikiaab.
8) —— —— Tschumarssera, und
9) —— —— Paskia.

Derjenigen Häuser, die Tekia genannt werden, bey welchen sich die Sloboden am Usseins-Feste zu versammlen, und die ganze Mordgeschichte theatralisch vorzustellen pflegen, giebt es auch 9. mit folgenden Nahmen:

1) Tekia Saheidaan Chomeira.
2) —— Seglan.
3) —— Basaar.
4) —— Ustassera.
5) —— Kiaab.
6) —— Chumeiraan Kiaab.
7) —— Neilwansera.
8) —— Tschumarssera, und
9) —— Paskia.

Oeffentliche Badstuben, die auf persisch Hamaan heissen, sind in Råscht 7, nemlich folgende:

1) Hamaan Adschisemikana Rud Baar.
2) ——— Mirresi.
3) ——— Samet.
4) ——— Schahariar.
5) ——— Seglan.
6) ——— Kutschuk.
7) ——— Kiaab.

Die Seide, die in Gilan so håufig erzogen, und nach Råscht, als der Hauptstadt, aus der ganzen Provinz gebracht wird, dieses so viele tausend Menschen nunmehro ernåhrende Material hat schon seit langen Jahren her aus dieser Stadt einen so betråchtlichen Handlungs-Orth gemacht, und die ganze Landschaft in so glückliche Umstånde gesetzt, daß man sie beståndig für eine Schatzgrube von Persien angesehen, und aus eben dem Grund geglaubt hat, daß weder die innerliche Unruhen unter der Regierung Schach Thaemas noch die tyrannische Herrschaft des Thaemas Kuli Chans, vermögend gewesen sind, sie in dasjenige Elend zu stürtzen, unter welchem die allermeisten persische Staaten in erwehnten beyden Zeitlåuffen geseufzet haben. Es ist war, die Handlung hat beyde male einen gewaltigen Stoß gelitten: dann der Seidenbau wurde sowohl selbsten verabsåumt, als auch in- und auslåndische asiatische Karavanen von den Rebellen geplündert, wodurch viele, um für ihre Sicherheit zu sorgen, die Flucht als das einzige sichere Hülfsmittel ergriffen. Die aber den Ausgang der Sache gedultig erwarteten, durften doch keine Tråber mit den Schweinen essen; und nachmals zeigte sichs, daß sie keine Ursache gehabt hatten, ihre Gedult zu bereuen. Dann die hergestellte Ruhe sowohl, als der Untergang des Nadirs halffen dem Seidengewerbe bald wieder auf, wann man nur einige Gewaltthåtigkeiten ausnehmen will, die auch Gilan in dem Interregno vom Jahr 1747. bis 1762. hat über sich ergehen lassen müssen.

Die Seide, die Gilan hervorbringt, wird von den Kaufleuthen in dem innern Persien, und von den Türken aufgesucht.

Erstere bekommen die beste, die leztern eben dieselbe und eine mittlere Gattung. Dasjenige, was nach Astrachan gebracht wird, ist meistens von einer schlechteren Beschaffenheit, wann nicht ausdrücklich kaschanische Seide (diesrn Nahmen hat gemeiniglich die beste), verlangt wird. Nach dem innern Persien und nach der Türkey wird der ansehlichste Theil Seide gebracht, und während meiner Anwesenheit war der Markt zu Råscht mit beyderley Arten von Kaufleuthen so angefüllt, daß wann die bis zur Zeitigung der Seide verwiesene Russen gleichfalls zum Einkauffe, (oder vielmehr zur Einforderung ihrer Schulden für ihre bereits lang vorhero verkaufte europåische Waaren) ankamen, mehrmalen zum Bescheid bekamen, man habe ihrer zum Absaz der Seide gar nicht von nöthen; sie sollen warten, da dann mancher so lang warten mußte, bis er endlich nichts bekommen. Es ist bey dieser Gelegenheit zu erinnern, daß anjetzo die Seide nicht nur für baares Geld verkauft, sonauch eben so håufig verstuzt wird, nemlich gegen Laaken, andere Wollen-Fabriken-Produkten, Italiånischen Sammet, reiche Zeuge, Zucker, Cochenille, Indigo, Krappe, und was sonsten aus Astrachan kommt, und gegen seidene und baumwollene Zeuge, verstutzt wird, die im innern Persien und in Indien verarbeitet werden; die Türken aber bringen meistens baares Geld, oder ungemünztes Gold und Silber, das allhier geprågt wird, und pflegen den Gilanern die allerliebste Kaufleuthe zu seyn, welche dann auch die Seide wolfeiler bekommen. Der Preiß dieser Waare steigt von Jahr zu Jahr: der Batman (15 Pfund rußisch) kostete im Jahr 1771. von der Kaschanischen zwischen 29. und 33. Mindenaers: von der mittelmåßigen zwischen 24. und 28. und von der schlechten Gattung zwischen 19. und 23. Die Menge der Kaufleuthe, ist sehr viel an diesem gesteigerten Preiß schuldig, aber sie ist es nicht allein. Er wird auch dadurch erhöht, weil es viele begüterte persische Kaufleuthe giebt, die die Seide von den Bauern unter der Hand aufkauffen, oder auch wohl eine geraume Zeit vorher, ehe sie reiff ist, bedingen und dann auf dieselbe einen solchen Werth setzen, der ihnen gefållig ist, indem sie auf der einen Seite wegen ihrem Vorschuß im Fall der Noth ein Jahr und darüber warten können, bis sie ihrer so loß werden, wie sie wollen; auf der andern

Seite aber gar wohl wissen, daß es den Kaufleuthen um diese Waare zu thun sey, und daß sie ihnen, wann sie gedächten, eigensinnig zu seyn, und auf einen niedrigeren Preiß zu warten, nur noch theurer zu stehen käme. Die rußischen Unterthanen verlieren dabey am meisten. Weil sie ihre Waaren den Gilanern auf Credit gegeben haben, und nach der gegenwärtigen schlechten Beschaffenheit des Handels fast geben müßten, so müssen sie sichs gefallen lassen, die Seide in einem solchen hohen Preiß anzunehmen, wie ihn zu bestimmen ihren Schuldnern beliebt; dann sonst bekommen sie gar nichts, indem es an Liebhabern, eine grössere Menge giebt, die solche für baares Gold und Silber erhandlen.

Ausser der Seide hat Gilan kein anderes natürliches Produkt, mit welchem es grossen Handel treiben könnte, den Reiß allein ausgenommen, der in Kirschis nach anderen Provinzen des nordlichen Persiens als Sallian, Baku, Derbent und auf lastbaren Thieren nach den Gebürgen gebracht wird. Manchmal beladen auch die Astrachanische Kaufleuthe ihre Schiffe damit; doch da diese Waare in Masanderan weit wolfeiler, obgleich in geringerer Güte zu bekommen ist, so segeln die meiste dorthin, um es nach Rußland zu bringen. Von den seidenen und baumwollenen Zeugen, die zu Räscht und andern Orthen im Gilanischen verfertiget werden, verbraucht die Provinz selbst das Meiste; ein Theil geht nach Astrachan, und ein anderer nach den Gebürgen.

Mit Europäischen Waaren versieht diese Landschaft das innere Persien, Ardevill, Tavris, und die unweit diesen Städten bis nach Georgien und dem schwarzen Meer gelegene Herrschaften, das ausgenommen, was von Astrachan unmittelbar über Kislar und Mostok, oder auch was von Schamachie aus nach den Gebürgen gebracht wird. Was in Gilan von seidenen, halbseidenen, und baumwollenen Zeugen verfertiget, wie auch was zu Räscht von diesen Fabrik-Produkten, in sofern sie aus andern Asiatischen Ländern nach dieser Stadt gebracht werden, verkauft wird, das mag folgende Nachricht belehren.

Produkten

Produkten der Gilanischen Fabriken.

Persische Nahmen der Zeuge.	Beschaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
Kutna.	Dieser Zeug besteht aus einem seidenen Grund- und einem baumwollenen Querfaden. Das Stück hat in der Länge	5.	—
	Und ist breit	—	½.
Atlas.	Dieser wird wie Kutna verfertiget, nur mit dem Unterschied, daß er ungestreift ist	5.	¾.
Aladscha.	Ein gestreifter Zeug, entweder ganz Baumwollen, oder aus einem seidenen Grund- und einem baumwollenen Querfaden verfertiget	5.	¾.
Kannawat.	Ein geflammter Zeug, wird aus einfacher Seide gemacht. Ein Stück von der besten Sorte hat in der Länge	4½.	¾.
	Von den geringeren	3½.	¾.
	Man macht ihn rauticht, gestreift, und mit goldenen Fäden durchzogen. Es giebt auch glatten einfärbigen.		
Foti.	Ein rautichter gewürkter Kannawat, hin und wieder mit goldenen Fäden durchzogen. Dessen bedienen sich die rußische Weiber zu Kopftüchern. Das Stück hat in der Länge	2.	—
	In der Breite	—	5/4.

Produkten

Produkten der Gilanischen Fabriken.

Persische Nahmen der Zeuge.	Beschaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
Buchtscha.	Ein rautichter gewürkter Kannawat, ohne goldene Faden. Den gebrauchen die Persianer als Tücher = = = = =	$1\frac{1}{2}$.	$1\frac{1}{2}$.
Derperda Kannawat.	Ein rautichter Kannawat zu Vorhängen, und ist so lang und breit, als man ihn bestellt		
Machmali Kannawat.	Ein gestreiffter Kanawat = =	$3\frac{1}{2}$.	$\frac{3}{4}$.
Kassap.	Dieser Zeug ist glatt, und wird von gedoppelter Seide verfertigt. Es giebt zweyerley Gattungen. Die eine ist ganz seiden, und die andere ist mit einem baumwollenen Querfaden durchzogen. Die Persianer bedienen sich des Kassaps zu ihren Hosen = =	3.	$\frac{3}{4}$.
Pierhani Karmas oder Mof.	Ein von rother einfacher Seide verfertigter Zeug, ganz glatt = = = = =	3.	$\frac{3}{4}$.
Pierhani Karisch.	Ein seidener Mof mit baumwollenen Querfäden. Ist lang und breit = = = =	3.	$\frac{3}{4}$.
Pierhani.	Ein gestreiffter, aus Baumwolle allein verfertigter Zeug = =	3.	$\frac{3}{4}$.
	Pierhani heißt in der Persischen Sprache ein Hembd, und werden alle diese dreyerley Zeuge mit diesem Nahmen belegt, weil		

Produkten der Gilanischen Fabriken.

Persische Nahmen der Zeuge.	Beschaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
	sie zu nichts anders, als zu Hemden gebraucht.		
Daßmal.	Unter diesem Nahmen versteht man persische aus einfacher Seide gemachte glatte und gestreiffte Schnupftücher. Sie haben in der Länge und Breite = = = = =	1.	1.
Kaskarmas.	Dieser Zeug wird aus gekochter und gezwirnter einfacher Seide verfertiget. Er ist ganz glatt, man hat ihn von allerley Farben, und bedient sich seiner nur zu Bässen. Die Länge und die Breite ist unbestimmt, und wird, so wie man es haben will, in den Webestühlen besorgt.		
Bäß.	Dieser Zeug ist nichts anders als eine aus Baumwolle verfertigte Leinwand. Nachdem ein Stück fein ist, nachdem ist es auch breit und lang. Ein Stück von der besten Sorte hat in der Länge = =	10.	—
	Und in der Breite = =	—	1.
	Von der schlechtesten Gattung ist die Länge = = = =	5.	—
	und die Breite = = =	—	$\frac{1}{2}$.
Burmet.	Ein gefärbter Bäß. Die Länge und Breite verhält sich wie bey dem vorigen.		

Produkten der Gilanischen Fabriken.

Persische Nahmen der Zeuge.	Beschaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
Schitt oder Kartun.	Wird auch aus Bäß gemacht, und die Feinigkeit bestimmt die Länge und Breite eines Stücks.		
Darahi.	Ein glatter von einfacher Seide verfertigter Zeug, welcher auch gestreift gemacht wird. Die feinen Streiffen, die sowohl in den glatten als gestreifften sichtbar sind, macht man also, daß unter die Grundfäden einige andere von hellerer Farbe gemischt werden, und diese letztere sind dann die Streiffen. - -	5.	$\frac{3}{4}$.
Muchojar.	Darahi bekommt den Nahmen Muchojar, wann man zu demselben einen gedoppelten Grundfaden nimmt. Nimmt man, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, Seide von verschiedenen Farben, so wird der Zeug changirend (schielend). Man macht ihn so lang und breit, als man es verlangt.		

Der Preiß, nach welchem die verschiedene seidene und baumwollene Zeuge, die in Gilan gewebt, so wohl als die, so aus dem innern Persien und aus Indien noch dahin gebracht werden, ist gar verschieden, und richtet sich theils nach der Beschaffenheit der Waaren und theils nach den Umständen. Es giebt z. E. Stücke von Atlas, die fünf, und andere, die zehn Min-

denaers kosten. Es giebt Kassape von 10. bis 17. Burmete von $3\frac{1}{2}$. bis zu 6. Die Umstände beruhen auf dem verschiedenen Preiß der Seide und Baumwolle, den mehrern oder geringern Abgang, der grössern oder kleinern Ankunft der Karavanen, der Sicherheit oder der Unsicherheit auf den öffentlichen Landstrassen; sie beruhen auch auf der Mode. Es läßt sich gar nichts gewisses bestimmen, oder ich müßte als ein Kaufmann eine wohlversehene Bude Stück vor Stück durchgehen, und alles in dem Werth, wie er zu meiner Zeit gewesen, anschlagen, wodurch ich doch wenig Nutzen schaffen würde; dann es fehlte dabey immer am Besten, nemlich am Ansehen. Die Gilanische und andere Persianische Zeuge haben äusserlich betrachtet, keine vortheilhafte Aussicht. Die seidene sind so steif und feste, daß man nichts weniger als Seide anzufühlen glaubt, und die Ursache davon ist, daß die Fabrikanten allzu verschwenderisch mit diesem Material verfahren, und zu einer Elle wenigstens die Hälfte mehr gebrauchen, als nöthig wäre; sie bekommen aber auch dadurch, welches man nicht läugnen kan, eine solche Stärke, daß sie fast nicht zu zerreissen sind. Indessen haben sie noch einen andern Fehler. Die Fäden sind ungleich und knoticht, welches von der Sorglosigkeit im Spinnen der Seide sowohl als im Weben herkomt. Ueberhaupt fehlt es ihnen an der äusserlichen Schöhnheit und an Glanz: und die Färber geben dabey auch zu erkennen, daß sie ihre Kunst nicht am besten verstehen. Sie sind, mit einem Wort, mehr curios, als nach dem Europäischen Geschmack eingerichtet: dann ein Französischer gros de tour verhält sich zu dem Persischen Muchajar, wie der Tag zu der Nacht. Die vermischte Zeuge fasern gewaltig, und die baumwollene sind von keiner langen Dauer.

In dem innern Persien werden ausser folgenden Zeugen auch alle Gilanische verfertiget, aber sie sind theils nach ihrer innern Beschaffenheit besser, theils fallen sie mehr ins Gesichte. Hier ist ein Verzeichniß derjenigen, die man auf dem Markt zu Räscht verkauft. Kaschanische Zeuge werden allen andern vorgezogen.

Kaschanische Zeuge, die in Räscht verkauft werden.

Persische Nahmen er Zeuge.	Beschaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
Dirba.	Ein sehr reiches Goldstück. Die Länge und Breite desselben, ist unbestimmt.		
Badiela.	Ist auch ein Goldstück, und unterscheidet sich vom vorigen darinnen, daß es weniger reich ist. Die Länge und Breite hat wie beym vorigen, keine gewisse Bestimmung.		
Chatay.	Von diesem Zeuge giebt es zweyerley Gattungen. Die eine hat einen seidenen Grund, und ist mit goldenen Bluhmen belegt. Die andere ist zwar auch geblühmt, aber ganz von Seide verfertiget. Die Länge hat = = = Die Breite ist unbestimmt.	7. bis 8.	—
Mof.	Wird daselbst sowohl von reiner Seide, als auch mit Baumwolle vermischt gemacht. Die Länge hat = = = = Die Breite ist unbestimmt.	3. und $3\frac{1}{2}$.	—
Sarbaw.	Ein Stoff, in welchem entweder goldene Streiffen oder Bluhmen eingewürkt werden. Ein Stück ist lang = = Die Breite ist unbestimmt.	$5\frac{1}{2}$. und $7\frac{1}{2}$.	—
Sarbaw kurschaki.	Golstücken, Pässe. Die Länge der Stücke ist so, wie ihre Breite verschieden.		

Kaschanische Zeuge, die in Räscht verkauft werden.

Persische Nahmen der Zeuge.	Beschaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
Kurschaki	Seidene und halbseidene Bässe.		
Hascha.	Ein ganz seidener gestreifter Zeug. Aus Ispahan bringt man den besten Burmet, Kurschaki und Kottun.		

Tavrisische Zeuge.

Nahmen der Zeuge.	Beschaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
Kutna.	Der deswegen dem Gilanischen vorgezogen wird, weil man zu demselben mehr Seide und weniger Baumwolle nimmt. Die Länge und Breite ist verschiedentlich.		
Mof.	Der sowohl Seiden, als Halbseiden ist.		
Kumatsch	Ein ungekletterter Burmet.		
	Die Nahmen der indianischen Zeuge sind folgende. Die Art, nach welcher sie verfertiget werden, habe ich von niemand erfahren können, dann die Persianer und Armenier, die mit denselben handeln, bekümmern sich nicht darum, wie man sie macht; genug, daß sie da sind. Die Nahmen bedeuten meistens die Städte, in welchen		

Tavrisische Zeuge.

Nahmen der Zeuge.	Beschaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
	die Zeuge verfertiget werden, und deswegen sieht man einerley Zeug mit verschiedenen belegt, nachdem er nemlich feiner oder gröber in einer Stadt gemacht wird.		

Indianische Zeuge, die auf dem Markt zu Räscht verkauft werden.

Indianische Nahmen.	Beschaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
Dschunay	Ein sehr feiner baumwollener, weisser Zeug, den man ein indianisches Kammertuch nennen könnte. Ein Stück ist lang . . . . Die Breite ist verschieden.	18.	—
Marmar Tscherbate.	Auch Kammertuch, nur etwas gröber, als das vorige . .	18.	—
Bisson Chassa.	Noch gröberes	18.	—
Maderpork.	. . . .	13.	—
Humay.	. . . .	12.	—
Sahan.	. . . .	12.	—
	Alle diese Zeuge sind von einerley Güte, und zwar gröber als die vorhergehende, dannoch aber nichts anders als Kammertuch.		

Indianische Zeuge, die auf dem Markt zu Räscht verkauft werden.

Indianische Nahmen	Beschaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
Pargula.	. . . .	9.	—
Baffta.	. . . .	12.	—
	Wieder zwey Sorten von Kammertuch.		
Agabani.	Ist ein geblühmtes Kammertuch, wovon es dreyerley Gattungen giebt. Die erste ist gewirkt. Die zweyte Gattung ist auch geblühmt, und zwar beständig gelb; die Bluhmen werden von dem Indianischen Kraut Mungi gemacht, dessen characteristisches Kennzeichen unmöglich in Erfahrung zu bringen war. Die dritte Sorte ist weißgeblühmt, und die Bluhmen werden von Baumwolle verfertiget. Die Länge und Breite bey allen drey Gattungen ist unbestimmt.		
Sadras Kalamkar.	Ein Ziz, in welchem die Bluhmen mit einem Pensel eingemahlt werden. Die Länge des Stücks ist . . . Die Breite ist unbestimmt.	5½. und 6.	—
Sadras Nama Kalamkar.	Ein gedruckter Ziz . . . Die Breite ist unbestimmt.	5½.	—

Indianische Zeuge, die auf dem Markt zu Räscht verkauft werden.

Indianische Nahmen.	Beschaffenheit.	Länge. Sch. Ar.	Breite. Sch. Ar.
Jenischla Kandar Kalamkar.	Ein gedruckter Zitz, gröber als der vorige = = = =	$5\frac{1}{2}$.	—
Wetendis Kalamkar.	Auch ein gedruckter Zitz, allein noch gröber, als die vorige Die Breite ist unbestimmt. Von allen diesen verschiedenen Zitzsorten bringt man auch Bettdecken nach Rußland.	$5\frac{1}{2}$.	—
Tschatara	Ein gestreifter halbseidener Zeug, davon die Länge ausmacht = und die Breite nicht bestimmt werden kan.	5. bis 10.	—
Schirischakar.	Ein gestreifter oder geblühmter ganz seidener Zeug, in der Länge von= = = = = und von einer unbestimmten Breite.	40. bis 50.	—
Tschagaagloch.	Hals= und Schnupftücher, die seidenen gleichen, aus dem Kraut Mungi verfertiget; sie sind von verschiedenen Farben. Meistens lang =	1.	—
	und breit = = = =	—	1.
Schalltirme.	Weisse wollene Bässe, lang =	5. bis 6.	—
	und breit = = = =	—	$1\frac{1}{2}$.

Bey dem Gilanischen Handel kan man auch einiger Apotheker=Materialien erwehnen, die aus dem innern Persien nach Räscht gebracht, und auf dem dortigen Markt verkauft werden. Es sind Mohnsaft, Stern=Anis, Teufelsdreck, Sagapenum, Opopo-

Opoponax, Galbanum, G. Ammoniakum, Myrrha, Olibanum, Ambra, u. d. gl. Den Preiß dieser Waaren finde ich so gemäßiget, daß man sich billig wundern muß, warum es noch niemand eingefallen ist, Rußland mit denselben von hier aus zu versehen, statt daß man solche viel theurer aus Holland kommen läßt. Jedoch dieser Articul gehört zu der rußischen Handlung, über die Caspische See, und also angeführter massen nicht hieher.

Von so vielen Karawan=Sarais, mit welchen ehmalen Räscht geprangt hat, sind gegenwärtig nur noch folgende vorhanden.

1) Karawan=Sarai Schah.
2) — — — Chan.
3) — — — Tawrisi.
4) — — — Schuschteri.
5) — — — Schischei Kutschuk.
6) — — — — — Besork.
7) — — — Adschi Letiff.
8) — — — Kelissa.
9) — — — Hindi.
10) — — — Karaut.

Diese noch übergebliebene Karawan=Sarais sind in gutem Stand, und die zweyte ist die beste. Von der, die den Russen ehmals zu einer Festung diente, ist kaum noch eine Spuhr mehr vorhanden; dahingegen das Retranchement, so der General Lewaschew auf dem Kaswinischen Landweg angelegt hatte, noch deutliche Merkmale seiner ehmaligen Bestimmung nachgelassen hat.

Gilan ist billig in dem Ruff, daß es ungesund zur Wohnung sey: dann, da dieser ganze Landesstrich fast aus nichts als sumpfigten Gegenden besteht, so kan es nicht anders seyn, als daß dadurch zu einer Menge verschiedener Krankheiten Thüre und Thoren geöffnet werden. Von Natur sind die Einwohner einer schwachen Leibesbeschaffenheit unterworffen, und sie, welche doch durch die Geburth und Gewohnheit erhärtet seyn sollten, kränkeln beständig. Persianer, die hieher aus den innern Theilen des Reichs sowohl, als auch aus andern Gegenden kommen, und sich

einige Zeit aufhalten, fühlen die übele Wirkungen der Gilanischen ungesunden Luft eher, als die eingesessene Einwohner; und wer noch aus Rußland in diese Provinz gelangt ist, der weiß nach seiner Rückkehr auch davon zu sprechen, wann nicht das Unglück seine Strenge allzu unbarmhertzig über ihn ausgeübet, und er so bewandten Umständen nach gar sein Leben eingebüßt hat. Eben daher haben auch die Rußische Truppen während ihres Auffenthalts in dieser Landschaft so manchen brauchbaren Soldaten verlohren. Nicht weniger die Engelländer, bey dem fehlgeschlagenen Eltonschen Handlungs-Versuch. Ja uoch bis auf diese Stunde findt von den Europäischen Ankömmlingen so mancher sein Grab daselbst.

Allen Folgen einer dem Körper zugefügten Schwäche ist man in Gilan ausgesezt, und man kan sich daher die daselbst endemisch herrschende Kranckheiten begreiflich machen. Abwechselnde Fieber von allen Gattungen sind am gemeinsten, und sie gehen gerne in hypochondrische Zufälle und wassersüchtige Geschwulsten über. Ihre Anfälle sind überaus heftig, und es giebt auch eine Art, wo die Kälte ganz und gar nicht fühlbar ist, so daß sie sich als solche nur durch Abwechselung von einem hitzigen Fieber unterscheiden. Der Synochus putrida, der viele, besonders gemeine, Leuthe überfällt, endigt sich gemeiniglich den dritten oder vierten Tag mit dem Tode. Hitzige Fieber entstehen gerne aus kalten, und werden sehr oft gefährlich. Arthritische und hämorrhoidalische Bewegungen sind so durchgängig im Schwang, daß ich wenige Menschen gekannt habe, die nicht sichtlich damit geplagt gewesen wären. Endlich leidet auch die Haut den Sommer über bey den meisten Menschen an einem beschwehrlichen chronischen Friesel, der täglich mit Nachlassung schuppichter Fasern vergeht, und täglich wieder kommt, und ein beständiges Jucken verursacht; lauter Dinge, den ermeldten Friesel ausgenommen, die sich durch eine schwache Leibesbeschaffenheit, die, je nachdem sie in einem Körper wirkt, bald zu Obstructionen und bald zur Fäulniß Gelegenheit giebt, gar gut erklären lassen. Die Pfützen in Gilan verursachen Ausdünstungen, die diese Schwachheit hervorbringen; die Nähe der Caspischen See und der Gebürge, die der Gewalt der Winde wiederstehen, so daß solche nicht über das

flache Land dringen können, unterhalten solche Ausdünstungen beständig, und ertheilen ihnen, besonders zu gewissen Jahreszeiten, noch eine reiche Nahrung. Wer nun noch überdies in der Kleidung nachläßig ist, wer in dem Genuß der Früchte seinen Begierden nicht Einhalt thut, der macht, daß die zum Feuer in Bereitschaft stehende Materien sich nur desto geschwinder entzünden, der stürzt sich nur desto ehr in so bedenckliche Kranckheiten, daß sie meistens, wann sie nicht in gute Naturen fallen, entweder langwierig werden, oder sich gar mit einem traurigen Ende schliessen. Ich bin bey der Beurtheilung der Früchte gar nicht scrupolös; aber es ist gewißlich wahr, ich weiß es aus meiner eigenen Erfahrung, in Gilan werden sie gern schädlich, dann sie helfen mitschwächen. Die Feigen und Pfirschen hält man durchgängig für die allerschädlichsten. Sollten sie wegen ihrer schwammigten Haut, vor andern fähig seyn, die schlechte Ausdünstungen der Luft an sich zu ziehen? von den Feigen läßt sich eine schlimme Wirkung am besten begreiffen, da dieser Baum zu seinem Wachsthum überflüßige Feuchtigkeit von nöthen hat, und nimmermehr anders als in niedrigen Gegenden und meistens in der Nachbarschaft von Flüssen angetroffen wird.

Ich habe schon an vielen Stellen dieses Tage-Registers Gelegenheit gehabt, von der natürlichen Beschaffenheit der Provinz Gilan zu sprechen, folgendes mag dieselbe ergänzen. Nach den Sammlungen der Rußischen Geschichte (7ter Band 5tes und 6tes Stück p. 352.) liegt Räscht unter 36. Grad, 40. Minuten Polhöhe; man kan daraus auf die Wirckung der Sonne in der ganzen Provinz schliessen. In den Monathen Juli und August ist es so unerträglich heiß, daß man in den Mittagsstunden nicht weiß, wo man sich hinwenden soll; und diese Hitze verursacht eine solche Mattigkeit, daß man auch nicht mehr im Stande ist, sich des Schlafs zu enthalten. Man bemerkt einige mal den Sommer über einen Südwind, aber nur auf eine kurtze Zeit; man nennt ihn den Arabischen oder auch den Bagdadischen, weil er aus der Gegend der Stadt Bagdad herkömmt. Ich kan es nicht recht ausdrücken, waß man bey dessen Anwesenheit zu fühlen bekommt. Er weht ganz

und gar nicht mit einer ausserordentlichen Heftigkeit, aber er bringt eine solche brennende Hitze mit sich, daß man glaubt, in einer völlig erhitzten Badstube zu seyn, wann er zu wehen anfängt, und zugleich ist er von einer so faulenden, die Säfte zerschmeltzenden Natur, daß man ungeheissen mit dem Schnupftuch für Mund und Nase sorgt. Weil er hier kaum über eine viertel Stunde anhält, so wird er eben nicht gefährlich; aber so mancher von den nach Bagdad oder Babylon reisenden Armeniern und Persern muß dabey sein Leben einbüssen. Ihr einziges Gegenmittel ist, daß sie mitten auf dem Wege Löcher in die Erde graben, und sich darinnen so lange aufhalten, bis er vorüber geht, sonsten folgt der Tod unausbleiblich. Durch eine lange Erfahrung wissen viele voraus, wann er zu erwarten steht, und können daher demselben mit mehrerer Vorsichtigkeit die Stange biethen. Die übrigen Sommer-Monathe sind leidlich warm, der Frühling aber überaus angenehm und lang. Wann es auch den Tag über sehr heiß, oder doch ziemlich heiß gewesen, so wird es doch bey der anbrechenden Nacht wieder kalt, und gegen den Herbst zu, empfindlich. Diese schleunige Veränderung giebt dann überall gelegentliche Ursache ab, daß die durch das Clima schon sitzhabende Schwäche bey Fremden und Einheimischen in wirkliche Krankheiten ausbricht. Die Beschaffenheit der Winter-Monathe in Gilan ist eben so, wie ich sie bey meinem Auffenthalt in Enzelli beschrieben habe. Nur muß man solches von den Gebürgen nicht verstehen; dann daselbst herrscht natürlicher Weise eine Alpenkälte. Ich bedaure, daß auf meiner Reise alle Wärmemessers, die ich aus Petersburg mitgenommen hatte, in Stücken gegangen sind. Ich würde einem zwar grossen, aber nur allzu Hypothetischen Boerhaave haben beweisen können, daß sich die Gilaner nicht nach seinem angegebenen Grad der Wärme, um ihr Leben zu erhalten, richten können. Ich wäre im Stand gewesen, manche schöne Beobachtungen bey Gelegenheit der Veränderungen zu machen, die mir ein guter Thermometer täglich verkündiget hätte; aber an einem fast unvermeidlichen Schicksal bin ich nicht schuldig, und die Wahrheit zu sagen, so ist eben nicht so viel an meteorologischen Wahrnehmungen gelegen, die ein eilender und in beständiger Zerstreuung lebender Reisender anstellt.

Der Landesstrich, den man jetzo Gilan nennet, und der in alten Zeiten unter dem Nahmen Hircanien bekannt war, erstrekt sich an der Caspischen See von Keskar bis 1. Meile hinter dem schon mehrmals in diesem Tagebuch gedachten Dorff Sekalarut, und macht ungefähr in der Länge 125. rußische Werste aus. Weil das Gebürge, welches die Caspische See von Derbent aus bis nach Astrabat begleitet, von Natur nach, keiner gleichen Linie gezogen ist, sondern einem halben Zirkel gleichet, der sich mehr oder weniger von dem platten Land entfernet, so ist auch aus diesem Grund die Breite des Gilanischen Landstrichs verschieden, jedoch beläuft sich die gröste kaum auf 20. Werste und diese möchte da zu suchen seyn, wann man von Enzelli aus, den Weg nach den Gebürgen über Keskär macht. Wie in der Geographie die Provinz Gilan in ihren bergigten Theil und ihr flaches Land abgesondert werden muß; so sind die Gilanische natürliche Produkten nach der Verschiedenheit dieses unterschiedenen Erdreichs, ganz und gar verschieden. Ich habe schon die Erfahrung zu bestätigen Gelegenheit gehabt, daß einerley Gegenden einerley oder doch wenigstens ähnliche Pflanzen hervorbringen. Ich habe schon angeführt, daß ich auf den Gilanischen Bergen in die Schweiz oder auf die pyrenäische Hügel versetzt geworden zu seyn glaubte: aber die Ebene dieser Provinz, die doch so nahe an das Gebürge angrenzet, ernährt Kräuter von einer ganz andern Art. In den Flüssen und Sümpfen trift man wieder besondere Kinder der Flora an; das waldigte Vorgebürge, so die Grenzscheidung zwischen der Ebene und den Alpen ausmacht, unterhält gleichfalls eine ziemliche Anzahl anders gearteter. In Gilan kan man binnen acht Tagen mit Vergnügen bemerken, was die Natur für Verschiedenheiten bey einem vegetabilischen Zwergen und bey einer im Wasser zu der ansehlichsten Höhe gediehenen Nymphäa, oder bey andern auf grosse Weiten sich erstreckenden Gewächsen, angewant hat. Man kan die Verschiedenheiten einsehen, die zwischen Wald- und Wiesen-Kräutern herrscht; um so zufriedener, weil diese wie im ganzen Orient, also auch in Gilan auf der einen Seite sich als besondere, von andern Pflanzen des bekannten Erdbodens ganz unterschiedene Kräuter vor die Augen legen, und auf der andern durch ihre ganze Beschaffenheit gleich beym ersten Ansehen verrathen,

daß sie Wald- und Wiesen-Kräuter sind. Botanisirt man endlich an dem Ufer der Caspischen See, so fehlt es abermal, wie es sich zum voraus vermuthen läßt, an neuen Gewächsen nicht. Indessen, unerachtet es so verschiedene und besondere Pflanzen in Gilan giebt, so ist die Anzahl aller zusammen genommen vielleicht nicht eben so gar groß, als viele aus dem gesagten schliessen möchten.

Die Verschiedenheit des Gilanischen Erdreichs zeigt sich besonders auch bey den natürlichen Produkten, die ein Gegenstand der Oeconomie sind, und bey den Thieren. Das flache sumpfige Land ernährt die Menschen mit Reiß, dessen Bau ich bereits beschrieben habe, das flache trockne Erdreich bringt für Menschen und Pferde Gersten hervor; Waizen und Rocken wird auf den Bergen gepflanzt. Die Maulbeer-Bäume, und zwar drey Gattungen derselben, dann auch denjenigen, dem der Ritter von Linne den Trivial-Nahmen des Tatarischen gegeben, und Asow zu seiner Heymath ganz gut angewiesen hat, habe ich nach meiner Anwesenheit in Schaft häufig gefunden. Die Maulbeer-Bäume, sage ich, denen die Perser und vermuthlich von denenselben die Russen die gemeinschaftlichen Nahmen Tut beylegen, deren Beeren auch ihnen als eine leckerhafte Frucht schmecken, gedeihen auf den Gebürgen von Gilan ganz und gar nicht, aber in gröster Menge wachsen sie in den niedrigsten, ja sumpfigsten Gegenden dieser Provinz und nur daselbst kan daher der Seidenwurm mit seinem Gewebe eine so grosse Menge von Menschen ernähren. Die fürtreflichste Holzarten, die man mit grossem Nutzen nach Rußland verführen könnte, als den Nußbaum, den Tschemar und Eisenbaum, begleiten sowohl das Gestade der See, als machen hiernächst die vorzüglichste Waldung des Vorgebürges aus, in welchem auch Kastanien-Bäume, wiewohl etwas sparsam, erscheinen; Cypressen hingegen wachsen nur auf den Alpen. Niedrige Gegenden sind abermal für Feigen, Granaten, Quitten, Pfirschen, Aprikosen, Birnen, Aepfel und deren Spielarten, Jujuben, und Oliven bestimmt; und von denselben werden diese Früchte, zu welchen auch noch alle Arten von Pflaumen und Kirschen gehören, in die häufig angelegte Gärten der Provinz verpflanzt: da verbessern sie sich erstlich, und verwildern nachmal so, daß sie ein

ein Unwissender nimmermehr für gepflanzt ansehen sollte. Nichts ist reitzender, als den Wachsthum des Weinstocks in der Provinz Gilan zu betrachten. Dieses rankichte Stauden-Gewächs liebt nur waldigte Gegenden, es mögen solche ganz eben liegen, oder auf kleinen Anhöhen befindlich seyn, zu seiner Wohnung. Gemeiniglich trift man dasselbe am häufigsten an, wo die Vorgebürge sind, und den untersten Theil derselben macht es fast ganz allein aus. Da schlingt es sich in unübersehlichen Höhen über die erhabenste Bäume hinweg, und seine Armsdicke Ranken dehnen und verwickeln sich unter einander so in die Breite, daß es auf denjenigen Stellen, wo es am meisten verwildert ist, schwehr hällt, durchzukommen. Sollte man nicht bey der Wartung der Reben hauptsächlich auf die Natur dieses Gewächses acht geben, und ihm in unsern Schulen eben einen solchen Raum vergönnen, den es nöthig hat; will man anders von demselben eine reiche Erndte erwarten? Sollte man nicht alle unsere Weinstöcke in die Breite sowohl, als in eine gehörige Höhe verpflantzen, damit seine Säfte Platz haben, sich überall auszubreiten? Warum tragen diejenige Weinstöcke am meisten Trauben, die man an den Mauren und Häusern vermittelst hölzerner Querpfäle aufwachsen läßt? Es ist ein Vorurtheil, wann man glaubt, hohe bergigte Gegenden allein taugen zu dem Weinbau vorzüglich gut; die Reben kommen in niedrigen und bergigten Gegenden gleich gut fort, ja in den ersteren fast noch besser, als in den lezteren; dann daselbst gebricht es ihnen nicht so leicht an der zu ihrem gedeihen so nöthigen Feuchtigkeit; vergißt man nur nicht, daß die Reben ein Rancken-Gewächs seyn, und behandelt man sie als ein solches, so wird es an Blättern nicht fehlen, die im Frühling die zarte Sprößlinge vor der Kälte beschützen. Es ist erstaunend, wie ergiebig die Gilanische Weinstöcke sind. Man hat Beyspiele, daß ein eintziger einen Eimer Most (acht Stoffe) ausgiebt. Die Trauben sind theils roth und theils weiß; von den ersteren aber ist die Anzahl grösser. Nur Schade, daß man sie hier zu Lande nicht gehörig zu behandeln weiß, und daß daher der daraus entstehende Wein weder sonderlich gut noch von einer langen Dauer ist. Dem Brandtewein hingegen, der davon häufig abgezogen wird, fehlt an Güte nichts, ja er übertrift den besten Französischen, daß er des-

deswegen sowohl zum Punsch vortreflich taugt, als auch, versüßt, statt eines Danzigers füglich gebraucht werden kan.

Ungeachtet Gilan eben keine grosse Verschiedenheit unter seinen Thieren aufweisen kan, so sind doch denjenigen, die vorhanden sind, ihre gewisse Stellen angewiesen. Auf den kahlen Bergen klettern die wilden Ziegen (Capra hircus), die Pasengs (Capra bezoartica), und wilde Schaafe (Ouis orientalis, nobis), welcher sonderbaren Geschöpfe ich etwas mehr unten weitläufig gedenken werde. In den Wäldern giebt es wilde Schweine, Hirsche, Rehe, und Tieger. Daselbst gräbt sich auch das Stachelschwein und der Dachs seine unterirrdische Wohnung. Daselbst klettert das Eichhorn auf den Bäumen herum. Da findt man den Feld- und Stein-Marter; den Hermelin hingegen trift man nur auf den Ebenen der höchsten Gebürge an. Bären hat man wiederum in den Wäldern, Wölfe sind an einigen Orthen selten, und an andern gemein, Füchse gar nicht vorhanden; die Stelle derselben aber vertreten die unruhigen und mit ihrem Geheul so beschwehrlichen Schakallen. Steppen-Thiere, deren es in Rußland eine so grosse Anzahl giebt, hat man in Gilan gar nicht. Wie sich die Biesam-Ratze schon in den untern Gegenden der Wolga verliert, so sucht man sie auch hier vergebens, da ihr doch das sumpfigte Land zum Auffenthalt sonsten so günstig wäre. An Haasen hat man in Wäldern und buschichten Anhöhen eine grosse Menge. Ich glaube nicht, daß eine Gegend in der Welt angetroffen werde, wo mehrere Kröten, Frösche, Eidexen und Schlangen vorhanden wären, als in Gilan, und wie ich es nachgehends wahrgenommen habe, in Masanderan. Aber wo sind auch ja solche Landschaften, die zwischen einem wasserreichen Gebürge, und einer grossen, keinen Ausfluß habenden See, zu liegen gekommen sind? Das unaufhörliche Quäcken der Frösche und Kröten aber ist den Ohren eben so beschwehrlich, als der Haut das empfindliche Stechen der Mücken.

Die Haus-Thiere sind von den Europäischen wenig unterschieden. Kameele werden wenig gehalten, weil sie von dem Genuß des Buxbaums, den sie ungemein lieben, fast augen-
blicklich

blicklich bersten. Man hat hier wieder ein Beyspiel, daß einerley Dinge einigen Thieren unschädlich, und anderen höchstgefährlich seyn können: dann die Buxbaum-Blätter sind für die Stachelschweine ein Leckerbissen. Die Schaafe, die man zur Zucht hält, sind insgesammt breitschwäntzigte. Ich habe schon gemeldt, daß ihnen so, wie den Ziegen, das benachbarte Gebürge den besten Auffenthalt verstattet. Büffel sind sehr gemein, doch zieht man auch unsere gemeine Ochsen. An Eseln und Maulthieren ist ein grosser Ueberfluß. Die Perser geben selber zu, daß die Arabische Pferde die besten in der Welt seyn; doch gestehen sie, daß die wenigste dieses Ursprungs seyn, sondern vielmehr eine vermischte Race von Turkumanischen, Moganischen, Schaisawanischen und Gorskischen ausmachen. Die Masandranischen halten sie für mittelmäßig gut. Aber die besten Masandranische Pferde sind Turkumannische. Zu einem vollkommenen guten Pferde erfordern sie folgende Eigenschaften: Einen dünnen langen Schweif, dünne gute Kammhaare, einen langen Hals, einen kleinen Kopf, hervorstehende Augen, eine grosse Nase, dünne Füsse, grosse Huffen, schmale Fußblätter, eine hervorragende Mündung des Afters, und nicht sehr grosse Kloten. Die Farben, welche sie vor schön halten, sind: dunkelgrau der Schweif, die Kammhaare und die Füsse schwarz, übrigens hellbrau, apfelblühtfarben oder dunkelbraun.

Die Ursache, warum sie die Pferde nicht wallachen, glauben sie damit zu rechtfertigen, daß ein wallachtes Pferd im Krieg unbrauchbar sey, da sich hingegen Hengste viel unerschrockener und behertzter aufführen.

Wie sich die Perser, die Zucht ausgenommen, aus Stutken gar nichts machen, also sind bey ihnen unfruchtbare Stutten in grossen Ehren geschätzt, weil sie ihnen viel mehrere Kräfte als einer fruchtbarn zuschreiben; dann sie sagen, es sey bey den Pferden eben so, wie bey den Menschen; eine Frau nemlich, welche keine Kinder gebohren habe, sey mehr bey Kräften, und also auch besser, dann eine andere, die beständig Mutter wird.

Es ist unglaublich, mit welcher Sorgfalt die Perser ihre Pferde behandeln, und wie hoch sie dieselben schätzen. Ein Perser sey in Gefahr, Haus und Hof, Hab und Gut zu verlieren, kan er nur seinen Pferdestall retten, so wird er gelassen das übrige alles mit dem Rücken ansehen. Er ist nemlich, und das weiß er, in denjenigen, leider, betrübten Umständen, daß er sein Leben einem guten Pferde anvertrauen muß. Aus dieser Nothwendigkeit aber entsteht gar leicht eine Paßion. Seine Sorge also besteht täglich darinnen, daß nur seinem Pferde nichts abgehe, daß es in der Fütterung gehörig gepflegt werde, und daß man es rein halte.

Die guten Persianischen Pferde sind wirklich recht gut, und im Rennen machen sie leicht allen den andern den Vorzug streitig. Man hat mir erzählt, daß es eine eigene Methode gäbe, sie zum erstaunlich geschwinde lauffen abzurichten. Es soll durch das Aushungern bewirkt werden. Einem recht guten Pferd, das einen ausserordentlichen Ruff der Behändigkeit hat, wird von seinem gewöhnlichen Futter täglich nach und nach etwas abgenommen. Man treibt es so weit, daß es zulezt nur eine Handvoll Gerste bekommt, und endlich das Ansehen erhält, als wann es aus Haut und Knochen allein zusammengesezt wäre. An dem Tag, da es rennen soll, wird weder Futter noch trincken gegeben. Die Rennbahn ist etwan nicht einer unser Europöischen gleich, sondern man wählt sich eine Strecke von 100. bis 200 Werste, die das bestimmte Pferd zurück zu legen hat; mit derselben soll es auch in einer, höchstens fünf viertel oder anderhalb Stunden fertig werden. Man sezt einen Knaben auf das Pferd, der ein Pferd zu leiten kaum im Stande ist, ohne Sattel und Zaum, damit diese zum rennen keine Beschwerde machen. Diejenige, die sich diese Belustigung machen, erwarten an einem gewissen Orth mit Musik das Pferd, welches, wann es solche zu hören bekommt, wissend, daß solche das Ziel seiner Bestimmung ausmacht, zuletzt allen seinen Kräften mit einer unglaublichen Geschwindigkeit aufbietet, um solches zu erreichen. In eben derjenigen Verhältniß, in welcher man ihm das Futter nach und nach benommen hat, legt man ihm dasselbe nachmals wieder zu, bis es wieder zu seiner gewöhn-

gewöhnlichen Dosis gelangt. Gute persianische Pferde sehen auch stolz aus, wie Manege-Pferde, daß sie auch Cabriolen machen; von Reitschulen aber weiß man deswegen nichts Sie sind gar nicht wohlfeil. Ein mittelmäßiges kommt auf 100. Rubel zu stehen, und der Preiß steigt auf nach dem Verhältniß der Güte bis zu 300. und darüber.

Bey der Stadt Råscht, (die auf der 52sten Platte, nach den Peribazarischen Seite zu, vorgestellt ist) muß ich noch erinnern, daß in derselben von je her Römisch-Catholische Mißionarien gelebt haben, deren Verrichtung ist, die Armenianer zu ihrem Glaubens-Bekenntniß zu bewegen. Eine ärgerliche Lebensart derjenigen, welche zu meiner Zeit gegenwärtig waren, nöthigte sie, Reißaus zu nehmen, und es ist noch nicht gewiß, ob ihre Stelle ersetzt werde? In Råscht hatten sie ihre ordentliche Kirche, und auch zu Enzelli ein Hauß, wo sie Gottesdienst hielten.

Den achtzehnten verließ ich die Stadt, und reiste über Lagischan und Rudizar nach Såkålarut, allwo ich den 20sten ankam, und bis den 23sten wegen meines Fiebers verblieb. Den Studenten Klutscharew fertigte ich von hieraus mit einem Perser und Dollmetscher nach den Gilanischen Gebürgen ab, um die Untersuchung der Herbstpflanzen, die mir auf denselben unbekannt geblieben waren, nachzuholen, und besonders auch um Saamen von den beobachteten Kräutern einzusammeln. Den 25sten gegen Abend erreichten wir Schatassår, ein Dorf, das zu dem District Tenkabun gehöret. Tenkabun hat dreyßig Agatschen im Umfang, gehörte sonsten dem Masanderanischen Chan zu, und steht gegenwärtig seit 6. Jahren unter der Bothmäßigkeit des Amberlinischen Chans Ibrahim. Der District Tenkabun begreift theils das platte Land längst der Caspischen See bis zu dem Masanderanischen Kerastarach in sich, theils erstrekt er sich bis in das Gebürge hinein. Weil sich der Amberlinische Chan gerade zu einer Zeit, da ein Complot wieder Kerim Chan Vekil im Wercke war, zu Schiraß aufhielte, und solches zu entdecken Gelegenheit hatte, so wurde ihm derselbe zur Belohnung abgegeben, da er eben nicht sonderlich viel einträgt, so verliert zwar der Masanderanische Chan wenig dabey; indessen

 ist

ist es unschicklich das ein Gorskischer Fürst, der sonsten gar nichts auf dem platten Land besitzt, mitten zwischen Gilan und Masanderan diesen platten Erdstrich zur Eifersucht beyder Chane und zu einem nicht geringen Verdruß der Reisenden inne haben soll. Dieses leztere braucht eine kleine Erklärung.

Auf allen Persianischen Landstrassen sind Rachtar, oder Zoll-Hütten, angelegt, nicht nur von einem Gebiethe zum andern, sondern auch von einer Stadt zur andern, wo man aber in einerley Gebiete reiset, und vielerley Rachtar-Hütten von denselben durchkommt, so beweißt man durch ein Zeugniß, welches man von derjenigen, wo der Zoll entrichtet worden ist, erhält, daß solcher bezahlt sey. Die Rachtar-Hütten nehmen von einem jeden, er mag seyn, wer er will, und von allen Waaren Zoll: wie viel sie nehmen, ist nach der Verschiedenheit der Waaren unterschieden; so viel aber kan man als ausgemacht annehmen, daß alles Packweise gerechnet wird, und unter einem Pack versteht man so viel, als auf ein Pferd geladen werden kan. Z. E. ein Pack Seide zahlt in Räscht einen halben Mindenaer u. s. w. Dergleichen Rachtar-Hütten nun hat auch des Amberlinischen Chans District Tenkabun, und alle Kaufleuthe, die von Gilan nach Masanderan reisen, sind deswegen genöthiget, derselben ihren Tribut zu errichten. Diese Leuthe leiden daher grossen Schaden, daß, indem sie ihre Waaren, nur 8. Tagereisen weit verführen, sie solche dreymal verzollen müssen. Die Unverschämtheit der Zoll-Einnehmer kommt dazu, und diese treiben die Amberlinische auf das äusserste. Sie verlangen nicht nur, was das Recht mit sich bringt, sondern sie födern noch überdies zum Besten ihres eigenen Beutels. Sie begegnen den Reisenden grob, und sehr oft sezt es auch Schläge. Ich war wirklich, wie man mir leicht glauben kan, mit keinen Waaren versehen, und dennoch forderten sie Zoll von mir. Mein Malmandaar aber, ein angesehener Mann, der sich meiner gerechten Sache annehmen wollte, war froh, daß er ohne Schläge glücklich davon kam.

Tenkabun.

Den 24sten kamen wir auf das Tenkabunische Dorf Isaru, und den 25sten waren wir schon in dem Masanderanischen Gebiethe, und zwar in den ersten District desselben, Keiasterach genannt, angekommen. Das erste Dorf, so wir erreichten, hieß Serdan. Die verschiedene Gebiethe an der Caspischen See sind durch keine Unterscheidungs-Zeichen von einander abgeschieden. Wann man es einem nicht sagt, daß er auf seiner Reise in ein neues gekommen sey, so wird er immer dencken, er befinde sich in eben dem vorigen. Dannoch hört man nicht, daß durch den Mangel der Marksteine Unordnungen entstehen, die anderwärts schwehrlich ausbleiben würden. In den Dörfern, durch welche wir bisher gekommen, war von einer lebendigen Menschen-Seele gar keine Spuhr anzutreffen. Die Leuthe hielten sich noch alle auf den Gebürgen auf, in welche sie sich den ganzen Sommer über begeben, um sich theils vor der fast unerträglichen Sommerhitze zu schützen, theils um der Viehzucht besser abwarten zu können. Unsere Kost bestund also binnen einigen Tagen in Butter und Brodt, so wir mit uns führten. Ehe wir nach Serdan kamen, wurden wir drey Stunden lang von einem unvermuthet eingefallenen Platzregen durch und durch benetzt. Er wollte keinem von der Gesellschaft anstehen, mir aber, als einen Febricitanten, war er besonders ungelegen. Das Regenwasser schmeckte ganz salzig. In Serdan inspißirte ich davon eine willkürliche Menge, und bekam zulezt ziemlich viel unreines Kochsalz, welches zu wiegen ich als überflüßig ansahe. Also dünsten aus der Caspischen See auch Salztheile mit dem Wasser aus, oder noch wahrscheinlicher, Salz in Substanz begiebt sich in diesen Gegenden, welche so sehr salzig sind, in die obere Atmosphär, und kommt als ein solches wieder aufgelößt herunter. Auch zu Astrachan giebt es Salzthaue, und von dem Jaik hat man, wann ich nicht irre, ähnliche Nachrichten. Den 26sten mußten wir wegen dem anhaltenden Regen in Serdan stille liegen; den 27sten reisten wir durch die Dörfer Charatsutknaar und Peikla, und den 29sten kamen wir in Amul an.

Masanderan.

Amul.

Von Rudizar aus bis Peikla reist man längst der Caspischen See, entweder und fast meinstentheils an dem Ufer derselben, oder, wann dasselbe zu schmahl ist, begiebt man sich etwas in den Wald hinein, bis man wieder an denselben reiten kan. Hanway lobt die Aussicht der Masanderanischen Provinz: er sagt, die Luft sey freyer und reiner darinnen, auch wäre die

dieselbe nicht so von Bergen eingeschlossen, wie in Gilan. Wann er dieses von Peikla aus nach Amul zu, versteht, so hat er vollkommen recht, sonsten bis dahin ist alles mit Gilan so einförmig, daß man beyde Provinzen in Betracht ihrer natürlichen Beschaffenheit für eine eintzige ansehen kan. So gar konnte ich nicht ein neues Kräutchen auf dem ganzen Weg antreffen, das mir nicht in Hircanien vorgekommen wäre. Aber gegen Amul zu, da man das Gestade der Caspischen See verläßt, wird das Land schöner, die Gebürge entfernen sich, die häufige Reißfelder, wovon ein Theil noch in der Blüthe stund, und ein anderer schon zur Erndte reiff war, gaben eine anmuthige Aussicht; man bemerkt auch schon einen kleinen Unterschied in der Flora, und ist mit einem Wort genöthiget, zu erkennen, daß man weit mehr südwestlich reist, als zuvor. Von Rudizar bis Peikla ist der Weg ungemein verdrüßlich. Man hat nichts als die Caspische See vor sich; der häufige Sand macht den Weg beschwehrlich, und die angränzende unordentliche Waldung hat an den meisten Stellen nur einen sumpfigten Boden, welcher sich von dem vielen Gewässer herschreibt, das in den Gebürgen entspringt, und sich in das Caspische Meer ergießt. Man rechnet an die drittehalb hundert grosse und kleine Flüsse, die auf dem Weg von Rudizar nach Masanderan in die Caspische See fallen. Es sind freylich welche darunter, die den Sommer über gänzlich vertrocknen, und so vertrocknen, daß man mit Mühe die Spuhr ihrer Mündung suchen muß: Aber es giebt auch andere von beträchtlicher Tiefe und Breite, und im Frühjahr schwellen diese mit den kleinen so ansehlich auf, daß manchmal ganze Wochen lang die Passage unterbrochen wird.

Amul ist eine sehr anmuthige Stadt, an dem Fluß Arasbei, und längst demselben erbaut. Von ihr hat ein ganzer District der Masanderanischen Provinz seine Benennung erhalten, und in demselben stellt sie die Hauptstadt mit allem Recht vor. Sie soll vor 700. Jahren von dem Schach Suhak, dessen Regierung in das Saracenische Reich fällt, erbaut worden seyn. Von ermeldtem Schach erzehlen die Perser folgende Fabel: „Er sey mit zwoen Schlangen auf die Welt gekommen, „ in jedem Ohr nemlich hätte eine ihren Sitz gehabt, und diese „ hätte er sein ganzes Leben hindurch tragen müssen; zur Er„ nährung dieser Schlangen wären alle Tage zween Menschen „ erforderlich gewesen, die dabey allezeit ihr Leben eingebüßt ha„ ben. Da nun den Unterthanen nach einer viertzigjährigen „ Regierung des Schachs diese Last zu beschwehrlich gefallen, „ so hätten sie sich entschlossen, den Schach in einem Brunnen „ auf dem Berge Demoan zu ersäuffen.„ Demoan ist der spitzigste und erhabenste Berg unter den Masanderanischen, der beständig mit Schnee bedekt ist und weit in die See hinein gesehen werden kan. Er ist vier Tagereisen von Balfrusch entfernt, seine Spitze aber zu erreichen geht auf keinerley weise an. Die Perser schreiben ihm die Ehre zu, als wann die Arche Noå auf demselben sich niedergelassen habe, bey den Armeniern hingegen muß der Berg Ararat in ihrem Vaterland darzu herhalten. Wer ist wohl im Stand diesen Streit zu entscheiden?

Amul soll der Nahme von der Tochter des Schachs Suhak gewesen seyn. Die Stadt soll zu derjenigen Zeit, da sie erbaut worden, und auch noch einige hundert Jahre nachdem alle übrige in Persien an Grösse übertroffen haben; vor hundert und achtzig Jahren aber trug sich mit derselben, alter Einwohner Sage zufolge, nachstehende Geschichte zu. Ein Derwisch kam nach derselben, und bath bey vielen Häusern um Allmosen; er wurde aber überall mit leerer Hand abgewiesen. Hierüber ergrimmte der Bettler so sehr in seinem Herzen, daß er sich gleich wieder aus der Stadt machte, und auf Mittel zu denken anfieng, wie er sich an ganz Amul nachdrücklich rächen möchte. In dieser Absicht gieng er auf eines der nächsten Gebürge, allwo sich ein grosser See befand, in den er einen gewissen Stein warf. Mit einmal ergoß sich der ganze See; ganz Amul wurde unter Wasser gesetzt, und der Derwisch machte sich davon. Alles, was Leben und Odem hatte, kam im Wasser um, und von den Häusern solle lange nachdem, als das Wasser abgelauffen war, keine Spuhr mehr anzutreffen gewesen seyn. Sieben gemeine Einwohner der Stadt waren auf die Gebürge verreist; wie sie nun zurückkamen, und ihre Häuser nicht mehr antrafen, waren sie genöthiget, sich andere zu erbauen, und legten also zu einem neuen Amul den Grund. Nach und nach vermehrte sich die

Anzahl

Anzahl der Einwohner, bis endlich wieder durch die Länge der Zeit eine solche Stadt, wie die gegenwärtige ist, zum Vorschein gekommen. Während der neueren Persischen Unruhen hat sie nicht viel erlitten. Ich weiß nicht, wie es dem Hrn. Hanway hat einfallen können, daß Amul an dem Fuß des Gebürges Taurus liege, welches doch von der Stadt wenigstens drey Meilen entfernt ist. Sie liegt in der Mitte ihres Districts, und wird in 8. Sloboden eingetheilt, deren Nahmen diese sind: 1) Meschei Mahala. — 2) Kutger. — 3) Tschirnawun. — 4) Kunemetschet. — 5) Enger. — 6) Kardi. — 7) Darsi. — 8) Badschilu. — In diesen 8. Sloboden sind 3. Metscheden. 1) Metsched Ascharoch. 2) M. Abdollo = Wahob, und 3) M. Kuun, und zwey Tekia 1) T. Mirbusurk, und 2) T. Adschiiskender, wie auch 3. Karawan = Sarais 1) Dudaer K. 2) Adschiiskender K. und 3) Sefid K.

Hanway, da er durch Sari reiset, spricht von vier Tempeln, die er als Opfer = Tempel der alten Gebers ansieht, und sich verwundert, daß die Perser solche Ueberbleibsel einer ihnen abscheulichen Religion dulden können. Von solchen Tempeln sind auch drey in Amul vorhanden; aber man hat mir einen ganz andern Ursprung angegeben, als Hr. Hanway anführt. Sie sollen nemlich Gumbläs oder Begräbniß = Thürme vornehmer Leuthe vorstellen, davon ein jeder den Nahmen desjenigen führt, dem er zu Ehren gebaut ist. Die drey in Amul heissen: 1) Salomon Pharsi. 2) Tuschungus und 3) Dschumerkassag. Man zehlt gegen 800. Einwohner in der Stadt Amul. Die eine Hälfte nährt sich vom Reiß = und Baumwollen = Bau, und die andere von den benachbarten Eisenwercken. Eisen nemlich erzeugt die Natur wie in Gilan, auf den benachbarten Gebürgen in äusserster Menge. Das Eisen besteht so viel gegenwärtig bekannt ist, in eben derselben mehr oder weniger gelben Ochre, die ich aus Gelegenheit meines Auffenthalts zu Massula beschrieben habe. Man hat wenig Mühe, sich ihrer zu bemächtigen; dann sie liegt auf den Bergen gänzlich am Tage zerstreut. Da, wo sie etwas seltener zu werden beginnt, wird wohl mit Graben vermittelst Spaten geholffen, aber die Perser

Perser müssen solches sehr wohl nöthig haben, wann sie sich dieser Arbeit unterziehen. Wie bedauerte ich doch mein Unvermögen, den Mineralogischen Wissenschaften auf dem Caukasus so gar nichts erspießliches leisten zu können. Das Eisenerz, von welchem die Rede ist, wird auf gut Persisch geschmolzen, und das rohe Eisen wie nach den darzu schicklichen Districten der Provinz Masanderan, also auch nach Amul zur Verarbeitung gebracht; daselbst sind 10. Buden, die dem Chan gehören, und 5000. Rubel jährlich eintragen. Noch vier andere Personen besitzen auch dergleichen; der eine soll 5, der andere 7, der dritte 8, der vierte 9. haben. Die Einkünfte ziehen die Besitzer allein, und bezahlen deswegen keine besondere Abgaben an den Chan.

Der Fluß, der bey der Stadt vorbeyfließt, heist Arasbei, entspringt in den Gebürgen aus dem gedachten See, welcher dem erzürnten Derwisch dazu gedient haben soll, um ganz Amul zu zernichten, macht zwischen den Gebürgen und der Stadt auf dem platten Lande viele Krümmungen, spaltet sich in zwey Hauptarme, von denen der eine westlich lauffende, nachdem er sich in viele Aeste abgesondert hat, drey Agatschen von seiner Hauptheilung in die See fällt, der andere hingegen erstlich südlich bis Balfrusch läuft, daselbst sich auch in sehr viele kleine Arme theilt, und unweit Medschetessär in die See fällt. Im Frühling und im Herbst steigt das Wasser in denselben so entsetzlich, daß öfters die Stadt in Gefahr steht unter Wasser gesezt zu werden. An Fischen leidet er grosse Armuth. Der häufigste soll der gedüpfelte Karpfe (Kasalala) seyn. Manchmals, aber sehr selten, erscheinen Seefische in demselben.

Die trefliche steinerne Brücke, welche dicht an Amul nach Balfrusch führet, und über gedachtem Fluß Arasbei angelegt ist, beruht auf 12. Bogen, ist vor 90. Jahren von einem gewissen Bischoff auf seine Kosten erbauet worden, und diesen Geistlichen soll zu diesem großmüthigen Werck folgender Umstand bewogen haben. Er sahe nemlich wie bey dem Aufschwellen des Wassers täglich eine grosse Anzahl Menschen ihr Leben einbüssen mußten, und daß sich weder ein Chan oder Schach

Schach erbarmen wollte, eine dauerhafte Brücke über den Fluß aufzuführen. Er kam daher auf den Einfall eine auf seine Kosten zu bauen, die Kosten aber, die er darauf wandte, beliessen sich auf 60000. Mindenars. Ob ihm nun vielleicht dieses Geld zu viel dünckte, oder ob er überhaupt auf die Obern, denen es zukömmt, für die öffentliche Wege zu sorgen, böß war, sobald die Brücke fertig war, legte er einen Fluch auf alle über dieselbe künftig reitende Schachs, Chane und Vezirs so, daß wann sich jemand erfrechen würde, solches zu thun, er auch auf sein ewiges Unglück staat machen könnte. Aus diesem erhellet der Grund, wann man gegenwärtig sagt, kein Chan oder Vezir könne über diese Brücke reiten. Deswegen steigen diese Herren ab, wann sie sich ihr nähern, und lassen sich ihre Pferde nachführen, andere hingegen, die in keiner Chanischen Würde stehen, geht der Bischöflische Fluch nichts an. Man kan gegenwärtig noch gar wohl sehen, daß Amul besser befestiget gewesen, als andere persische Städte. Die Mauer ist noch ganz und mit tüchtigen Bastionen versehen, und dem Wall, der sie an den meisten Orthen beschützt, geht auch nichts ab. Die Mauer ist zwischen der Vorstadt und der Hauptstadt ins Viereck errichtet; doch stehen auch die Vorstädte nicht ganz frey. Die Mauren sind aus Ziegelsteinen gebaut, und mit Kalk befestiget, sonsten herrscht in der Stadt die persische Bauart. Die Häuser in der Vorstadt sind ansehlicher, als die mitten in der Stadt; in jener findt man die Ueberbleibsel eines grossen Pallasts aus zwey Stockwerken aufgeführt, der sich vom Schach Abas dem grossen herschreibt. Dieser Prinz fand ein besonderes Vergnügen an Masanderan, und um sich seine Reise von Ispahan nach derselben angenehm zu machen, errichtete er zum Ausruhen und zum Speisen alle zwey Agatschen ein solches Lustschloß, in der anmuthigsten Gegend, und hielt sich daselbst nach Belieben auf. Neben dem Amulischen ist ein vortreflicher Garten befindlich, voll Orangen-Bäumen, aber auch nunmehr völlig verwildert. Den Tag nach meiner Ankunft benachrichtigte ich den Chan, daß ich seine Grenzen betreten hätte, und bath ihn um Erlaubniß, nach Balfrusch kommen zu dürffen: ein nachdrückliches Empfehlungs-Schreiben, so ich vom Hedaet Chan hatte, legte ich meinen Worten bey, nachdem lange zuvor der

Sinselische Consul Hr. Bogolubow für mich die nöthige Verfügungen gemacht hatte. Statt einer Antwort erschienen nach zween Tagen ein Rußischer Kaufmann, zween Armenier sammt einem Persischen Maimandar, die mir im Nahmen des Chans zu meiner Ankunft Glück wünschten, mich bewillkomten, und mir, nach der übertriebenen Persischen Art zu complimentiren, ganz Masanderan zum Geschenck anbothen. Weil sie wahrgekommen hatten, daß wir in einem Hause unsre Wohnung bekommen hatten, welches theils ziemlich klein, theils allzu lüfftig war, so wurden wir in den gedachten Schachischen Pallast versetzt, wo wir uns auch ungemein besser befanden. Als wir ausgezogen waren, gab sich der alte Wirth zween Tage lang alle Mühe, sein Hauß sowohl aus- als inwendig von allen durch uns vermeynten Unreinigkeiten zu säubern. Vornemlich glaubte er, wir hätten dasselbe durch den Gebrauch des Weins entheiliget. Ein anderer nicht so eiffriger Perser, sahe diese Kurzweil mit an, und enthielte sich nicht, uns zu sagen: für Wein und Brandtewein tragen meine Brüder einen Abscheu, aber Menschen-Seelen ihren Leidenschaften aufzuopfern, ist bey ihnen kein Laster. Erst den 3ten September schickte der Chan Pferde zur Reise nach Balfrusch, und erst den 4ten kam ich in der Stadt an, weil mir mein Fieber unterwegs eine unvermuthete Halte machte.

Balfrusch.

Nach der mildesten Rechnung kan man nicht mehr als 50. teutsche Meilen oder 335. rußische Werste von Räscht bis Balfrusch rechnen. Die ersten Tage verstrichen mit den gewöhnlichen Bewillkommungs-Visiten, die in Persien deswegen beschwehrlich sind, weil ein Vornehmer, wann er einen besucht, gewöhnlich eine solche Menge Volks mit sich bringt, daß der ganze Hof davon wimmelt.

Am 16ten dieses Monaths begegnete mir ein trauriger Zufall. Der Feldscheerer meines Commando, Iwan Ignatjew, starb an demselben, nachdem er nur drey Tage an einem faulendem Synochus krank gelegen hatte. Er war ein überaus gesitteter, stiller, williger und frommer Jüngling, dessen Seele viel zu edel dachte, als daß sie nur den geringsten von meiner Gesellschaft, jemalen mit einem Wort zu beleidigen

fähig gewesen wäre. Seine ihm eigentlich auferlegte Pflichten verrichtete er mit allem möglichen Fleiß; ich verlohr aber noch mehr an ihn. Da es sich nicht anders thun ließ, als daß ich zu verschiedenen Zeiten meine Gesellschaft in zween und mehrern Theile absondern mußte, so ließ ich den Verstorbenen die Kunst Vögel und Thiere auszustopfen sorgfältig erlernen, damit ich mich in diesem Stück seiner auf der Masanderanischen Reise besonders bedienen, und den wirklichen Expeditions-Ausstopfer Michael Kotoff, mit einem Jäger versehen, zur Zubereitung der Seevögel nach Enzelli verschicken könnte; so aber machte das Verhängniß einen Strich durch meine Rechnung.

Von den Beherrschers in Masanderan seit Nadir Schach.

Zu Nadir Schachs Zeiten regierte Hadschi Mamed Chan in Masanderan: als ihm der König nachhero die Augen ausstechen lassen, wurde Mirsa Alikger in seine Stelle gesetzt. Unter der Regierung Adill Schachs und Ibrahim Chans regierte Muhum Chan. Dieser wurde gleich nach Ibrahim Chans Tode, den der geblendete Schachroch besorgte, von Mahumed Hassan Chan, (dessen Hr. Hanway in seiner Reisebeschreibung mehrmalen erwehnt, und der zu seiner Zeit noch den Tittel eines Begs, welches so viel als im Rußischen ein Knäs bedeutet, führte) plötzlich überfallen, bey Sari zu einer Schlacht aufgeordert, allwo Muhum Chan den Kürzesten zog, indem er gänzlich überwunden und darauf von Mahumed Hassan Chan lebendig verbrannt worden.

Mahumed Hassan Chan war ein Sohn des Fetch Ali Chan, mit dem Beynahmen, Radschaar genannt, den alle Astrabader führen. Hanway, der, als ein Engelländer, meistens in der Schreibart persischer Nahmen unglücklich ist, schreibt Chazar, welches aber falsch ist. Fetch Ali Chan war zu Schach Thamas Zeiten Feldherr über die persische Armee, der Gegenstand von der Eifersucht des Nadirs, als seines Collegen, und endlich das Opfer seines herrschsüchtigen, boshaftigen und blutdürstigen Gemüths. Sein Sohn Mahumed Hassan Chan, der in Ibrahims Untergang nicht willigen wollte, flüchtete sich während dieses Zeitraums vom Tode des Adils und Ibrahims nach seiner Vatersstadt Astrabad, und machte sich

sich von seinen Landesleuthen einen Anhang. Nach Ibrahims Tode bemächtigte er sich Muhums und seines Heers, und nahm beym Anfang des Persischen Interregnums von der Provinz Masanderan Besitz, lebte 4. bis 5. Jahre ganz ruhig in derselben, gieng darauf nach Gilan, bestellte einen seiner vornehmsten Räthe Mahumed Chan Kadschaar so lange zum Stadthalter (Naip) in Masanderan, nahm die ganze Provinz Gilan ein, setzte Hadschi Schamal zum Befehlshaber darüber und kam wieder nach seiner Residenz zurück (*).

Inzwischen schwung sich Kerim Chan empor, und wurde mächtig. Er hatte schon Gilan sammt andern Provinzen unter seine Bothmäßigkeit gebracht, und bemeisterte sich nunmehr schon der Provinz Masanderan. Mahumed Hassan Chan sah sich genöthiget, durch die Flucht seine Sicherheit zu suchen, und begab sich nach Astrabad. Kerim Chan verfolgte denselben, als Serdar Chan auf einmal neue Hülfs-Truppen erhielte, und sich dadurch im Stand befand aufs neue etwas mit Kerim Chan zu wagen. Sie traffen sich in einer zu Chorosan gerechneten Stadt, welche vier Tagereisen von Astrabat entlegen ist, lieferten einander ein blutiges Treffen, worinnen Kerim Chan nicht nur gänzlich überwunden, sondern auch seines Harems sammt aller Bagage beraubt und in die Flucht geschlagen wurde. Diese Begebenheit fällt in das Jahr 1757; Kerim Chan retirirte sich nach Taesiran, und, als er sich auch daselbst in gefährlichen Umständen zu seyn glaubte, nach Schiras. Auf dieses begab sich Mahumed Hassan Chan abermal nach Masanderan, und stolz auf seinen rühmlichst erhaltenen Sieg, nahm er denjenigen Posten wieder an, den er zuvor bekleidet hatte. Er brachte auch wieder die Provinz Gilan unter seinen Gehorsam: Kaum aber war er wieder in diese Umstände gekommen, so ließ das Afchanische Oberhaupt, Achmed, dem

 nunmehro

(*) Er wird sonsten auch Serdarchan genannt; Serdar aber bedeutet so viel als ein Heerführer von 10000. Mann. So war es zu Schachischen Zeiten: jetzo bekommen auch Heerführer von 5000. diesen Tittel.

nunmehro Kirim Chan die Provinz Chorasan zur Beherrschung abgetreten hat, ein Kriegsheer gegen die Masanderanische Grenzen von Mesched ausmarschiren; aber Mahumed Hassan Chan jagte solches in kurtzer Zeit auseinander. Hierauf versuchte der aus diesem Tageregister schon berüchtigte Asad Chan sein Glück wieder Serdar zu wagen. Er wollte über die Gebürge einen Einfall in Masanderan thun: Mahumed Hassan Chan erfuhr es aber noch zu rechter Zeit, und konnte sich ihm just da entgegen setzen, wo Asad keine Gegenwehr vermuthete. Er verjagte ihn also glücklich und zog im Triumph nach Masanderan zurück. Als Asad Chan sahe, daß es ihm mit Masanderan nicht gelingen wollte, gieng er nach Gilan, und nahm diese Provinz ein; er wurde aber sogleich wieder aus derselben, als es Mahumed Hassan Chan erfuhr, vertrieben, und genöthiget, sich nach Tawris zu flüchten. Mahumed Hassan Chan begab sich hierauf über Kaswin nach Ispahan, überfiel daselbst Kerim Chan, verjagte denselben nach Schiraß, nahm Ispahan ein, zog von da nach Tawris, allwo er den Asad Chan vertrieb, die Stadt und die benachbarte Städte unter seine Bothmäßigkeit brachte, und sich darauf wieder nach Ispahan zurück zog, nachdem er den zuvor mit ihm vereinigten Rumelskischen Fetch Ali Chan mit einem Kriegsheer zur Besatzung in Tawris zurückgelassen hatte, wie solches alles in der Geschichte Asad Chans mit mehrerem erzehlt worden. Die Absicht Mahumed Hassan Chans mit seiner Zurückkehr nach Ispahan war, daß er Kerim Chan und seinem Heer den letzten Stoß beybeybringen möchte. Es würde ihm auch allem Ansehen nach gelungen haben, wann sich nicht folgender Umstand zugetragen hätte. Mahumend Hassan Chan hatte viele Usbeker und Afchaner unter seiner Armee, die noch in der Nacht vor dem Tag, an welchem Kerim Chan zu Schiraß überfallen werden sollte, aus einer unbekannten Ursache mit den Persern ein Complot machten, und sich insgesammt auf die Flucht begaben. Mahumed Hassan Chan sahe sich durch diesen Zufall von aller Hülffe entblößt, und sein Vorhaben auszuführen unfähig: es blieb ihm auch weiter nichts übrig, als sich in aller Eil über Astrabad nach Masanderan zurückzubegeben. Kerim Chan erfuhr diese Umstände nicht so bald, als er unter der Anführung eines

eines weitläuftigen Anverwandten, Nahmens Schich Ali Chan ein Kriegsheer von 4000. Mann nach Masanderan schickte, um Mahumed Hassan Chan plötzlich zu überfallen: dieser aber sah diesen Fall zum voraus, und versperrte alle Eingänge in die Provinz, daß Kerims Soldaten nirgends nach Masanderan durchkommen konnten, bis endlich der gegenwärtig regierende Mahumed Chan, der dazumal die Stelle eines Starosten in einem sehr festen, auf den Gebürgen gelegenen Dorf Sawatku versahe (*), dem Kerim Chan einen Vorschlag that, daß, woferne er ihm verspreche ihm mit der Zeit zur Chanschaft in Masanderan zn verhelffen, er seinem Kriegsvolck einen geheimen Weg über die Gebürge weisen wollte, durch welchen dasselbe sehr leicht nach Masanderan gelangen könnte. Kerim Chan sagte zu allem ja, was er verlangte, und Muhamed Chan zeigte Schich Ali Chan einen verborgenen Weg über die Gebürge nach Masanderan. Da überfiel letzterer Mahumed Hassan Chan, und nachdem sie einander einige Treffen geliefert hatten, wurde Mahumed Hassan Chan gänzlich überwunden, nach Astrabad zu flüchten genöthiget, und, wie er sich unterwegs unweit Aschraff aus einem morastigen Graben, in welchem er mit seinem Pferde gestürzt war, nicht mehr heraushelfen konnte, von dem Sohn seines Schwagers, der ihn mit einiger Mannschaft verfolgte, getödtet, nachdem er von 1750. bis 1762. die Herrschaft über Masanderan geführt, und durchaus das Lob eines Helden und rechtschaffenen Mannes erworben hatte. Fünf Söhne blieben nach seinem Tode übrig. Zween von denselben, Aga Mamed Chan und Risa Ugli Chan halten sich in Schiraß bey Kerim Chan Vekil als Geissel auf, die übrigen drey leben in der Nachbarschaft von Astrabad, Ussein Kuli Chan nemlich in der Landschaft Demgan und Murtusa Kuli Chan mit seinem Bruder Mustapha Chan in der Landschaft Kurdemhalla. Diese Districte sind ihnen von ihrem Vater nachgeblieben; sie erweitern dieselbe nicht nur, so gut sie können, sondern

(*) Diesen Posten hat sowohl sein Großvater, dessen Nahmen Tschirakbeg war, als auch sein Vater, der Agamnitibeg hieß bekleidet.

sondern ihr Anhang vermehrt sich auch von Tag zu Tage, so daß zu vermuthen steht, sie werden bey einer über kurz oder lang sich ereignenden Gelegenheit ihre Hände nicht in den Schooß legen, sondern wahrscheinlich sowohl den Tod ihres Vaters zu rächen, als das ihnen vermöge der gegewärtigen Verfassung Persiens angediehene Recht zu regieren wieder hervorzubringen suchen. Eben da ich dieses schreibe, läuft die Nachricht ein, daß **Kerim Chan Vekil** den **Murtusa Kuli** zum Chan über die Provinz Astrabad erklärt habe. Er hatte die Stadt schon einige mal im Besitz, er fing auch schon an Festungen gegen **Masanderan** anzulegen, worüber **Mahumed Chan** gar nicht gut zu sprechen war, und vermuthlich geschahe es aus der Ursache, daß ihm **Kerim Chan** die Herrschaft über Astrabad noch niemalen bewilligen wollte, nun aber hat er sich bereden lassen, und den Unzufriedenen einen Weg eröfnet, der bald zu weiterm Gelegenheit geben kan (*). **Murtusa Kuli Chan** hat sich schon vor einiger Zeit seines Oheims, der bey dem Mord seines Bruders mit im Spiel gewesen seyn soll, bemeistert, ihn aus **Nuenkent**, wo er sich aufhielt, vertrieben, und sich diesen in der Nachbarschaft Astrabads gelegenenen Landes-Strich zugeeignet.

So bald nun **Kerim Chan** seinen Haupt-Feind tod wußte, dann **Asad Chan** war schon unwürcksam, so bald wuchß auch sein Muth, und im Jahr 1762. nahm er, wie wir schon erzählt haben, die Würde eines Ober Chans an; **Nadirchansent** folgte auf **Mahumed Hassan Chan** in der Beherrschung **Masanderans**, aber nach Verfluß von sechs Monathen bekamen diese

(*) Als ich aus Persien im Hornung des Jahrs 1772. meine Zurückreise nach Astrachan antrat, erfuhr man, daß **Murtusa Kuli Chan** seine heimliche Absichten immer weiter äussert. Er drang sich dazumal in die Grenzen von Masanderan ein, und nöthigte **Mahumed Chan** zu seiner Sicherheit nach Sari zu gehen. Er nahm darauf Uschraf weg, und bedrohte den Chan, ihm auch in Sari seine Aufwartung zu machen, wann er ihm diesen Orth nicht gutwillig abzutreten gedächte. So ernstlich ist er gesonnen das Blut seines Vaters zu rächen.

dieser eine andere Stelle, und **Mahumed Chan** erhielt, dem Versprechen zufolge, des andern seine, anfänglich zwar, daß ihm ein **Serdar Alichan** als Gehülffe beygesezt wurde, der aber bald darauf wieder seine Entlassung erhielt.

Mahumed Chan.

Mahumed Chan regiert gegenwärtig etwas über 8. Jahre. Er hat noch drey Brüder am Leben, von welchen derjenige, der ihn am Alter übertrift, **Aliasker Beg** heißt, der andere, der nach ihm im Alter folget, den Nahmen **Dschandschani Beg** führt, und der dritte **Alinagi Chan** genennt wird. Die beyden ersten halten sich beständig bey ihrem Bruder in **Masanderan** auf, und der letzte lebt als Geissel bey **Kerim Chan**. Ausser diesen drey Brüdern hat er noch sehr viele Anverwandten, die ihm seine vielfältige Ehen verschaft haben. Er ist etwa 51. Jahr alt. In seiner Regierung verfährt er sehr streng, und seine Unterthanen sind mit ihm durchaus nicht zufrieden. Dann er belegt sie sowohl mit grossen Abgaben, als auch, welches sie zu gewissen Zeiten empfindlicher angreift, mit schwehren Arbeiten. Seine bewaffnete Mannschaft besteht aus 6000. Mann, die aber keinen Sold, sondern nur Proviant bekommen, wann sie wirkliche Dienste thun. Seine Einkünfte, die meistens in baarem Gelde bestehen, belauffen sich jährlich auf 1. Million; die Ausgaben hingegen auf nicht mehr als 600000. Rubel. Er sucht sein Vergnügen hauptsächlich in Pferden. Er ist mit 7. Frauen ordentlicher Weise angetraut, von welchen 3. Söhne vorhanden sind. Der älteste ist 23. Jahre alt, und verehliget: Der mittelste 7. und der jüngste 2. Jahr. Auch hat er eine Tochter von 5. Jahren, die aber ohne Verstand seyn soll. Sein Hofstaat ist gar nicht ansehlich, wenigstens kam er mir, der ich binnen einigen Monathen der Räschtischen gewohnt war, geringschätzig vor. Der Geitz des Chans ist unersätlich. Er schindet nicht nur seine eigene Unterthanen, sondern auch alle Fremde, die in sein Gebieth kommen, gehen mißvergnügt heraus. Schiffe, die auf der hiesigen Rheede Ancker werffen, um Waaren abzusetzen, und gegen andere zu vertauschen, müssen immer lange warten, bis sie zu Geld oder Produkten gelangen; und nach langem Warten hält man doch sein Versprechen nicht, ungeachtet der Fremde Geschencke über Ge-

Geschencke anbiethen muß, um sich nur loß zu machen. Wie kan es anders seyn? der Chan ist General-Kaufmann, einige betrügerische Mäkler zeigen ihm alles an, was da ist. Auf den Nahmen und Credit des Chans erborgen sey das anständige; will endlich der Verkäuffer nun auch befriediget werden, wo soll er sein Recht suchen? zu Serdar Chans Zeiten war Masanderan eine Schazgrube für die Rußische Kaufleuthe; die Armenier befanden sich dazumal auch noch in bessern Umständen; und unten werde ich zeigen, daß Masanderan diejenige Provinz an der Caspischen See sey, die bey einem mit mehrerm Nachdruck zu erreichenden Commerz-Wesen hauptsächlich in Betracht gezogen werden müsse.

Sechs kleinere Chane stehen unter dem Mahumed Chan, die gleichfalls von Kerim Chan eingesetzt sind, und auch jährlich von demselben Besoldung bekommen. Einjeder von diesen ist einem gewissen Distrikt in der Provinz vorgesetzt, und seine Verrichtung besteht darinnen, daß er die Abgaben aus seinem Distrikt alle Jahr einsammle, und sie dem Chan überliefere. Er ist also ungefähr so viel, als ein Ober-Starost. In Kriegszeiten müssen sie alle aufsitzen.

Die Distrikte der Provinz Masanderan.

Die Provinz Masanderan wird in 13. Distrikte eingetheilt. Hier sind sie, so wie sie von Tenkabun an bis an die Astrabadische Grenzen einander in ihrer Lage folgen.

1) Kerastarach. Dieser fängt sich bey Tenkabun an und endiget sich bey dem folgenden Distrikt. Er begreift also sowohl plattes Land, als auch einen Theil der Gebürge in sich. Auf dem platten Lande beschäftigen sich die Einwohner mit dem Seiden-, Reiß und Zuckerbau, und auf den Gebürgen baut man Waitzen und Gersten und treibt die Viehzucht.

2) Kudschur. Dieser hat eben eine solche Lage und Beschaffenheit als die vorige, bringt auch ähnliche Produkten hervor.

3) Nur. Dieser fängt sich bey dem vorigen an, nimmt einen kleinen Strich platten Landes ein, schlägt sich hernach in die Gebürge, verfolgt dieselbe in die Länge und Breite bis an den Lardschanischen Distrikt, und wie also hauptsächlich die Gebürge den größten Theil desselben ausmachen, so ist Eisen und Gersten sein Haupt-Produkt. Auch wird die Viezucht sehr starck getrieben. Auf dem platten Lande zieht man Seide, Reiß und Zucker in ganz geringer Menge.

4) Amul. Dieser Distrikt fängt bey demjenigen Land an, wo das platte Land von Nur aufhört, endiget sich bey Balfrusch, besteht aus lauter platten Lande, bringt am meisten Baumwolle, und neben dieser auch Zucker und Reiß in ziemlicher Menge hervor.

5) Lardschan. Fängt da an, wo der bergigte Theil von Nur aufhört, und verfolgt das Gebürge bis Pendupei. Sein Haupt-Produkt ist Kaßia, Galbanum, und hiernächst Gersten und Waizen.

6) Pendupei besteht aus lauter Gebürgen, die von Lardschan bis zum folgenden Distrikt lauffen, und Eisen, Waizen und Gersten hervorbringen.

7) Sawarku. Besteht wieder aus lauter Gebürgen, endiget sich an beyden folgenden Distrikten, und bringt Waizen und Gersten in Menge hervor. Hier ist die beste Viehzucht in der ganzen Provinz, und hier hat auch der Chan seine Stuttereyen.

8) Asarscherib. Nimmt die Gebürge vom vorigen Distrikt bis Aschraff ein, bringt Waizen und Gersten hervor, und die Viehzucht wird auch in derselben starck getrieben.

9) Balfrusch. Dieser Distrikt nimmt lauter plattes Land ein, fängt da an, wo der Amulische aufhört, und Aliabat ist sein Ende. Seine Produkten sind Reiß, Baumwolle, Zucker und Seide.

10) Aliabat. Fängt am Ende des vorigen an, und endiget sich bey dem Anfang des folgenden. Er besteht aus

lauter flachem Lande, und hat durchaus ähnliche Produkte mit demselben.

11) Sari. Fängt bey dem vorigen an, und endiget sich bey dem folgenden. Er begreift lauter plattes Land in sich, und bringt Reiß, Baumwolle nnd Seide hervor.

12) Farabat. Fängt bey dem Ende des vorigen an, und endiget sich bey dem folgenden. Er besteht aus lauter plattem Lande, und brachte ehmals eben diejenige Produkten hervor, die der vorige liefert.

13) Aschraff. Fängt am Ende des vorigen an, und endiget sich bey der Astrabatischen Gränze. Er besteht sowohl aus plattem Lande, als auch einem Theil der Gebürge. Ehmals brachte er die meiste Seide, wie auch Reiß, Zucker und Baumwolle und allerley Früchte hervor.

Von dieser so viel als möglich mit Fleiß gesammleten Nachricht der Distrikte, ist unmöglich zu bestimmen, wie viel ein jeder Agatschen in seinem Umfang nach der Länge und Breite habe, dann die Agatschen sind willkürlich, und werden nicht gemessen. Ich habe einen Versuch damit gemacht, aber nach denselben muß man aus Hauptdistrikten kleine Distrikte, aus diesen Agatschen, und aus den Agatschen Werste machen. Man nehme ungefähr, welches die zuverläßigste Rechnung ist, an, es sey von Räscht aus bis Aschraff 340. Rußische Werste, Lahidschan, Säkalarut und Tenkabun mit eingerechnet, so hat man die Länge von allen Masanderanischen Distrikten längst der See, von Aschraff bis zur Gränze Kolebawd kan man noch 25. Werste rechnen. In Samachie ist es Mode, eine Agatsch zu nennen, so weit zween gesunde Männer einander hören können, wann sie einander zuruffen. Hier besteht die Bestimmung des Raums in einer blossen guten Meinung, bey welcher es aber vom Großvater bis zum spätesten Enckel verbleibt. Wo ist aber hierinnen was gewisses zu finden? Oefters erlebt man es kaum, bis man eine angegebene Agadsch erreicht, und öffters glaubt man erst eine halbe zurück gelegt zu haben, wann man der Sage nach, schon eine ganze zurückgelegt hat.

Auf

Auf dem platten Land der Distrikte wird auch die berühmte Kuntschut-Pflantze häufig angebaut. Ich werde von derselben und dem vortreflichen Oehl, so man von ihr erhält, an einem andern Orth ausführlich handeln, dann ich wünschte gar sehr, daß ihr Nutzen allgemeiner würde.

Balfrusch ist, ich weiß nicht auf was Art zu der Ehre gekommen, die Hauptstadt der ganzen Provinz Masanderan abzugeben. Wann man mich dabey zu rath gezogen hätte, so würde ich Amul wegen seines Alterthums und seiner anmuthigen Lage weit vorgezogen haben. Balfrusch liegt in einer abgesonderten Einöde, ganz eben, hat schlechte, ganz schlechte, und einige wenige gute Häuser, davon die allermeisten mit Stroh, und nur der Vornehmen ihre mit Dachpfannen bedekt sind. Die Strassen sind durchaus ungepflastert, und der Koth daher bey kurzanhaltendem Regenwetter äusserst beschwehrlich: es hat weder Thore noch Wall noch Mauren; auch zeigen die Uberbleibsel, daß die Stelle, auf welcher Balfrusch erbaut ist, ein ausgehauener Wald gewesen sey: Indessen ist der Orth etwas grösser als Räscht; die vorigen Umstände aber kommen mit der Würde einer Stadt, geschweige einer Hauptstadt, nicht überein.

Balfrusch wird in 17. Sloboden eingetheilt. Hier sind die Nahmen derselben:

1) Sermeidan Masala.
2) Schaharbaf M.
3) Gurdschi M.
4) Kutger M.
5) Aschuch M.
6) Sager M.
7) Sereman M.
8) Asirfuruschum M.
9) Seidschulal M.
10) Urscharwun M.
11) Negebekela M.
12) Chaldar M.
13) Tochterbun M.

14)

14) Kefs Kurkula Masala.
15) Pickula M.
16) Mersegerda M.
17) Siabak M.

Karawan-Sarais rechnet man 8., und diese heissen:

1) Seibsar Meidan K.
2) Schach K.
3) Timsche Puschtiamam K.
4) Mamed Chan Nisai K.
5) Puschti Schufde K.
6) Dudar K.
7) Timsche Sargchana K.
8) Multani K.

Man merkt von diesen Karawan-Sarais an, daß die Russen und Armenier, wann welche hier sind, in dem vierten bis zum achten ihre Wohnung haben, da sich hingegen in den drey ersteren nur allein Perser aufhalten.

Mescheten giebt es allhier sechs:

1) Dschuma Meschet.
2) Kasimbegi M.
3) Mulla Nasir M.
4) Tschola M.
5) Asir Bafu.
6) Serser M.

Tekia sind neunzehn:

1) Seibsa Meidan Tekia.
2) Schachseni T.
3) Bissa T.
4) Myrsa Aga T.
5) Schufde T.
6) Dar Meschet T.
7) Mulla Schaffara T.

8) Bagiri Nasir Tekia.
9) Saramum T.
10) Darcha Mûratbuk T.
11) Aga Sait Kalentar T.
12) Said Schelar T.
13) Sarsar Mahala T.
14) Nichibi Kulu T.
15) Amsguna T.
16) Asir Baffun T.
17) Uschu Bant T.
18) Scharschanpisch T.
19) Russabukule T.

Badstuben zählt man in der Stadt sieben:

1) Hamam Seibsa Meida.
2) — Schach.
3) — Mamed Chan Nissai.
4) — Serser.
5) — Galisch.
6) — Kasim Begi und
7) — Muschaban.

Mahumed Chan ist der Garant der Masanderanischen Gränze. Die unaufhörliche Streifferenyen der räuberischen Truchmener, deren wilde und in viele Theile abgesonderte Horde sich von Astrabad aus bis nach Chiva ostlich erstrecket, haben sowohl in vergangenen, als ganz neueren Zeiten auch die westliche Küste der Caspischen See häufig beunruhiget: besonders aber sind in dem Persischen Interregno vom Jahr 1749. bis 1762. da in diesen Gegenden für jedermann alle Wege offen stunden, indem sich dieses Volck theils selbst zu gute that, was es sich zu gute thun konnte, oder indem es bald diesem bald jenem Rebellen mit Mannschaft beystund, je nachdem es seinen Vortheil darunter zu ersehen glaubte, in diesem Persischen Interregno, sage ich, sind durch die Truchmener solche Gewaltthätigkeiten verübt werden, daß die Gegend von Aliabad aus, bis Aschraff gänzlich verheert worden. Nach der zum Schein hergestellten Ruhe war man auch darauf bedacht, diesem Unfug

Einhalt

Einhalt zu thun. Kerim Chan Vekil trug dem Masanderanischen Mahumed Chan auf, an der Astrabadischen Gränze von der See an bis zu den Gebürgen eine Linie in die Breite zu ziehen, und diese Linie mit Recognoscirungs-Festungen zu besetzen, welche den Truchmenern, die nicht mit zulänglichen Pässen versehen wären, den Durchgang nach Masanderan versperren sollten. Dieses ist auch wirklich ins Werck gerichtet worden, und die Festungen, deren 9. sind, nehmen vom Ufer bis am Fuß der Gebürge vier Agadschen in einer Linie ein. Hier sind ihre Nahmen, so wie sie in der Reihe auf einander folgen.

Die Masanderanische Linie.

1) Farabad Singeri hat Besatzung 200. Mann.
2) Schebergerut S. — — 800. —
3) Tambetschule S. — — 500. —
4) Nurli S. — — 500. —
5) Arabs S. — — 300. —
6) Geranli S. — — 50. —
7) Koert S. — — 200. —
8) Sari S. — — 500. —
9) Lardschan S. — — 500. —

Alle diese Festungen haben gute ringsum von Erden aufgethürmte Wälle, sind bey ihrem Anfang und Ende mit Thoren versehen, und bestehen sonsten aus einer oder mehrern in die Länge gezogenen Strassen, die auch wohl durch Quer-Gänge durchschnitten werden, worinnen die Soldaten wohnen. Bey dem Eingang in die Festungen von der friedfertigen Seite sind Wachhäuser angebracht. Will man sich Tschernojar vorstellen, so hat man einen richtigen Begriff von diesen Festungen, die bald grösser, bald kleiner sind, dann sie scheinen mir alle nach diesem Geschmack angelegt zu seyn.

Die Recognoscirungs-Festung Farabad giebt mir zu einer Anmerkung Gelegenheit, die wegen der Identität der Nahmen einer möglichen Confusion vorbeugen kan. Es ist aus den vortreflichen Sammlungen Rußischer Geschichte bekannt, daß Herr Soimonow die Nahmen Farabad und Astrabad mit einander unschiklich vermengt hat. Der scharfsinnige Herr Collegien-

gien-Rath Müller, den man in der Asiatischen Geschichte, insofern sie nur den geringsten Einfluß auf die Rußische hat, gewiß nicht so leicht betriegen kan, sah den Fehler, welchen Herr Soimonow vermuthlich unwissend und nur übelberichtet gemacht hatte, vollkommen ein, und bewies daß Farabad und Astrabad zwey verschiedene Orthe seyn. Farabad liegt südwestlich zwischen Sari und Aschraff, kaum eine halbe Werst von der See, 7. Agadschen von Balfrusch, aber nur 3. disseits dieser Stadt von Aschraff. Dieser Orth ist von Schach Abas erbaut worden. Vor 25. Jahren haben ihn die Turkomannen gänzlich verheert, und erst 2. Jahre sind es, daß sich wieder ungefähr 100. Familien daselbst niedergelassen haben; um den Orth wieder anzubauen. Die jetzige Festung Farabad ist 1. Agatsch von diesem alten Farabad, von welchem hier die Rede ist, entlegen und mit den andern Festungen zu gleicher Zeit vor 9. Jahren angelegt worden. Was Astrabad sey und wo es liege, das kan ich, nach so vielen Berichten, die man in den Reisebeschreibungen davon findet, mit gutem Grund übergehen.

Der Masanderanische Handel.

Masanderan hat wegen seiner vortreflichen Produkten, die überall gesucht werden, von jeher eine gute Handlungs-Provinz abgegeben; und erst seit einigen Jahren ist sie diesfalls in Abnahme gerathen, woran jedoch nicht die Provinz, als Provinz, sondern die darinnen wohnende Regierung schuld hat. Die Baumwolle ist eine Waare, die fast nicht weniger, als Seide gesucht wird; und dieser bringt das Land so häufig hervor, daß man hier das Rußische Pud für 2½. Rubel verkauft. Seide wird gleichwohl auch gebaut, und davon könnten noch mehrere Plantagen angelegt werden, wann man wollte. An Reiß ist ein so erstaunlicher Ueberfluß, daß man das Lataar (1½. Pud Rußisch) für 30. Cop. bekommen kan. Alle persianische und indianische Waaren sind hier wolfeiler als in Räscht; alle Gattungen getrokneter Früchte, als Pistazien, Mandeln, Schafdala, (eine Gattung Pfirschen) Alibuchari, Kaissi, (Arten von Pflaumen) Kischmisch, (getroknete Weinbeeren) u. s. w. sehr viele Apotheker-Materialien und Spezereyen bekommt man hier für Spottpreise. Dagegen werden europäische Waaren, als Wollenzeuge, Cochenille, Indigo, Sammte, Goldstücke, Juchten,

 Pferde-

Pferdehäute, u. d. m. begierigst gesucht und mit Vortheil abgesezt. An Kaufleuthen aus dem innern Persien fehlt es hier wirklich nicht. Aus Kaschan bringt man jährlich Goldstücke, seidene, wollene und baumwollene Bässe, und allerley schönes Seidenzeug. Aus Jeds erhält man eben diese Waaren. Ispahan liefert Zucker, Confekt, Bettdecken, Cottun und verschiedene seidene und baumwollene Fabriken-Produkten. Aus Schiraß kommen Schaaf-Felle, Wein-Syrup, Kischmisch, Cardamom, Zimmt, Ingwer, Pfeffer, und andere Gewürze, lauter solche Sachen, die entweder ihren Cours über Bender Abassa nehmen, oder über Indien kommen. Von daher erhält man auch indianische Zitze, Bettdecken, Kammertuch, Bässe, Apotheker-Materialien, und mit einem Wort alle indianische Waaren. Aus Chorasan bringt man Anis, Kümmel und allerley Edelgesteine; aus Tawris allerley seidene und baumwollene Zeuge, besonderes Kutna und Atlas; aus Hamadan Wein, den die Juden und Armenier, wie auch einige wenige Perser kauffen; aus Simeran Cottun, Bäß, Burmet und sonsten allerley baumwollene Zeuge, alle Gattungen von trocknen Früchten und Tobak; aus Kum schöne Seiffe; aus Tegran feines weisses Mehl und Früchte; und endlich aus Waramin das beste Kuntschut-Oehl. Alle diese Carawanen hingegen nehmen von hieraus Seide, Baumwolle, rohes und verarbeitetes Eisen, wie auch allerley baumwollene Zeuge mit sich. Europäische Kaufleuthe stellen sich dünner ein: dann man kan schon aus dem vorhergehenden merken, wie sauer man ihnen das Leben zu machen pflege, daß ihnen nothwendig die Lust vergehen muß, ihren Vortheil hier zu suchen. Die Perser fürchten sich für sich selbsten, dann so lange noch die unter der Asche lodernde Flamme nicht ausbricht, tragen sie bedencken, sich unter einander Gewalt anzuthun, oder sich einander zu beleidigen; nicht zwar ohne alle Ausnahme; dann wo ein an Kräften überlegener Theil nur einiger Massen glauben kan, er könne mit Sicherheit unbillig verfahren, so wird er, um es zu thun, keine Gelegenheit versäumen, wann es auch tausendmal ein Perser ist, der seine Ungerechtigkeit erdulden muß: wenigstens denkt Mahumed Chans Herz in diesem Stück mahumedanisch genung: aber sonsten und insgemein pflegt man sich doch in acht zu nehmen; dann in

wiedrigem Fall hat man doch Klagen zu befürchten, die vor Kerim Chan kommen könnten, und wie es kein Mensch gerne hat, wann er verklagt wird, so liebt man es auch in Persien nicht, besonders wann es an einem guten Gewissen mangelt. Dies fällt hingegen bey ausländischen Kaufleuthen gänzlich hinweg; dahero müssen sie vorzüglich Haare lassen, dann gleichwie sie sich für erlittenes Unrecht nicht wohl rächen können, also vermögen sie auch nicht den Ungerechtigkeiten, die sie erdulden, würksame Mittel entgegen zu setzen. Das hindert aber meines erachtens nicht die Provinz Masanderan als eine solche zu betrachten, die sehr vortheilhaft für die Handlung ist, und die man nicht mit gleichgültigen Augen ansehen darf, wann man den ganzen Nutzen von der westlichen Seite des Caspischen Meeres ziehen wollte. Die Produkten, die dieser Landstrich liefert, bleiben immer dieselben. Wann eine Handlungs-Gesellschaft festgesetzt ist, so darf sie für solchen Gewaltthätigkeiten nicht bange seyn, welche Privat-Personen über sich ergehen lassen müssen. Wer kan sie zwingen, ihre Waaren ohne baares Geld zu verkauffen, oder ohne sie unverzüglich gegen Waaren zu vertauschen? Eine in Meschedizär angelegte Factorey, bey welcher sich alle mit der Masanderanischen Handlung verbundene Personen aufhalten müßten, wäre hinlänglich, allen Verdrüßlichkeiten vorzubeugen, vorausgesetzt, wie sich leicht begreiffen läßt, daß das Handlungs-Geschäfte tractatenmäßig eingerichtet seyn müste: dann freylich würden bey den jetzigen Umständen zu einem Rußischen Commerz nach Masanderan die lezte Friedens-Tractate mit Persien nicht gänzlich hinreichend seyn, ein neuer Vergleich aber nur in Rücksicht dieser Provinz möchte wohl unverzüglich seine Richtigkeit bekommen, dann man kennt hier die Vortheile, die der Handel hier einbringt; und man glaubt ihn durch Ränke zu vergrössern, denen aber die Factorey begegnen müßte. Wie leicht aber ist nicht eine Veränderung in Persien möglich. Und, wann sie statt hat, kan man nicht eben so leicht eine bessere erwarten, als den alten oder noch einen schlimmern Zustand befürchten?

Die Provinz Masanderan ist der Schlüssel zu den innern Persien. Vermuthlich ist es Rußland nicht gleichgültig,

einen Weg zu wissen, durch welchen man auf das beste und sicherste zu einer gewissen Kenntniß von der politischen Beschaffenheit des innern Persiens gelangen kan. Masanderan ist der Orth, wo man diesfalls gesuchte Nachrichten einziehen kan. Man verlangt auch in Europa Waaren, die aus dem Mark von Persien und Indien kommen. Will man ihrer Habhaft werden, so erlaubt es wohl nicht die Sicherheit, sich weiter als nach Masanderan zu wagen. Aber hier sind Karawanen mit dergleichen Waaren so häufig, daß solche fast nicht theurer sind, als da, wo sie herkommen, und zum vertauschen würden sich Gelegenheiten über Gelegenheiten finden.

Den 15ten September dünkte es mich Zeit zu seyn, nach der Provinz Astrabad aufzubrechen. Diese Reise ist eine der anmuthigsten, die man an dem ganzen westlichen Ufer der Caspischen See machen kan, und die natürliche Vorzüge des Wegs sind vermuthlich in ehmaligen Zeiten die Triebfeder gewesen, daß sich die Kunst in Erhöhung der natürlichen Schönheiten so verschwenderisch bewiesen hat. Man reiset zwischen den Gebürgen und dem Ufer, aber so, daß man von diesem immer in die Enfernung einiger Meilen bleibt, und jene hingegen manchmal im Abstand einer eintzigen bekommt. Das Feld, welches den Zwischen-Raum ausmacht, besteht aus einem ringsumher mit fruchtbaren Aeckern umgebenen Wald, der in der Mitte in eine perspectivische Alee ausgeschnitten ist, und durch viele von den Gebürgen herabrollende, das gesundeste Wasser führende Bäche befeuchtet wird. Der erste Orth, den man von Balfrusch aus, erreicht, ist Aliabad, der Hauptorth eines ganzen Distrikts, der davon seine Benennung hat, 25. Werste von Balfrusch entfernt, und mehr wegen seiner Lage und einigen andern Umständen, als wegen einer ansehlichen Grösse berühmt; dann er besteht nur aus einigen wenigen Häusern und einem grossen Karawan-Sarai, das den Handelsleuthen zu Liebe vor ein paar Jahren eine reiche in Aliabad seßhafte Privatperson hat erbauen lassen. Diesem Orth ein paar Büchsenschüsse weit gegenüber in Westen sieht man die Ueberbleibsel eines königlichen Schlosses und Gartens, der zu einem Ausruhplatz dem Schach Abas auf seinen Reisen in diesen Gegenden gedient hat. Von

Aliabad.

Aliabad

Aliabad kommt man nach Sari, welcher Orth von dem vorigen ungefähr so weit, als dieser von Balfrusch entfernt ist. Sari ist eine sehr beträchtliche Stadt gewesen, die aber in den lezten Verheerungen fast in einen Steinhauffen verwandelt worden, und nur erst seit kurtzem das Glück genießt, wieder angebaut zu werden. Sie hatte Thore, einen befestigten Wall und tüchtige Mauren. Nicht 4., sondern 7. Thürme, die Hr. Hanway als Geberische ansieht, stellt Sari zur Betrachtung dar; jedoch sind 3. fast gänzlich niedergerissen; aber ich kan bey ihnen keines andern Usprungs gedenken, als bey denen zu Amul. Die Nahmen derselben sind: Phreidun, Jretsch, Salam, Tur, Schachasi, Guschtas und Lugras. Die 4. erstern sind diejenige, welche noch in vollkommenem Stande sind, und die 3. leztere sind die verheerte. Von denen jezt noch stehenden vieren erzehlt man folgende Geschichte. Phreidun, ein persischer Schach, welcher vor mehr als 700. Jahren regiert hat, hatte 3. Söhne. Der älteste hieß Salam, der andere Tur und der jüngste Jretsch. Diesen erklärte er noch bey Lebzeiten zu seinem Nachfolger, welches die Eifersucht der älteren Brüder und zugleich den Vorsatz in ihnen erregte, Jretschen aus dem Wege zu räumen, welches sie auch in der Stille vollzogen. Der Vater habe hierauf zween der erwehnten Thürme errichten lassen, unter deren einem er den Jretschen begraben, und unter dem andern sich selbsten nach seinem Tode beyzusetzen befohlen. Nun heißt also der eine Thurm Jretsch Phreidun. Wann man ihn nach seiner Spitze betrachtet, so stellt er deren zwo für. Nach Phreiduns Tode fiengen die nachgebliebenen Söhne, Salam und Tur an, wegen der Nachfolge in der Regierung mit einander zu streiten, und ihr Streit endigte sich nach vielen Jahren damit, daß einer den andern erstach. Sie wurden denn auch in Sari begraben, über ihre Grabstätte erbaute man zween eben solche Thürme, wie ihr Vater und Bruder hatten, und nannte sie Salam und Tur. Drey reiche Brüder gaben zu den 3. andern nunmehr zerstöhrten, die Veranlassung. Sie liessen sich solche noch bey Lebzeiten erbauen, und verordneten, daß sie unter dieselbe nach ihrem Tode begraben werden sollten, welches auch geschahe. Daher führen die Thürme die Nahmen: Schachasi, Guschtas und Lugras. Ich kan nicht begreiffen,

Sari.

wie

wie es zugegangen ist, daß Hanway auf die Gedanken verfallen, diese Thürme seyn Ueberbleibsel von Gözen-Tempeln. Ich habe mich genau um die Sache erkundiget, und wie ich mich nur etwas merken ließ, daß ich vermuthete, sie wären dasjenige, wofür sie Hanway ausgiebt, so wurde ich beynahe ausgelacht. Begräbniß-Thürme sind bey den Persern gar nichts ungewöhnliches auch in neueren Zeiten, und die Amulische so wohl, als die Sarische besitzen die gröste Aehnlichkeiten mit den andern. Nicht nur Thürme, sondern ganze Capellen mit Thürmen versehen, werden zum Andenken und Ehrengedächtniß der Verstorbenen aufgerichtet. Und zu dem, wie würden es die eifrigste Verabscheuer des Götzendienstes erdulden können, daß mitten in ihren Städten so sehr in die Augen fallende Ueberbleibsel desselben vorhanden wären? Die Indianer sind ihnen die gehäßigste Leuthe von der Welt, selbst auch diejenige, die den Mahumedanischen Glauben angenommen haben. Wie würden sie nicht schon längsteus diejenige Oerther dem Erdboden gleich gemacht haben, wo die Gebers ihre Feuer-Andachten ausgeübt haben. Die Sache ist also ungegründet, wiedersprechend, und beruht bloß auf einer falschen Erzehlung. In Sari sieht man gleich vor der Stadt südostlich auf dem Wege nach Astrabad, ehe man die Recognoscirungs-Festung erreicht, abermal den kläglichen Rest eines Königlichen Pallasts und Gartens. Eben der perspectwische Weg, der von Balfrusch nach Sari führt, begleitet von da aus die Reisende bis nach Aschraff, nur mit dem Unterscheid, daß je näher man diesem Orth kommt, der Wald unordentlicher wird, und alles verwüstet aussieht, so, daß man öffters fast nicht im Stande ist, wegen der Rancken stachlichter Staudengewächse und der Aeste der Bäume durchzukommen. Von Sari nach Aschraff rechnet man so weit, als von Balfrusch nach Sari. Wann man in Persien ein Meisterstück der Natur und Kunst andeuten will, so vergleicht man es in einem Hyperbolischen Verstand mit Aschraff. Und in der That an der ganzen westlichen Küste der Caspischen See ist kein Orth, der mit Aschraff nur einiger Maßen verglichen werden könnte. Schach Abas, der grosse, der so viele Denkmahle seines edlen Geschmacks in Persien nachgelassen hat, hat auch diesen Plaz angelegt, und ihn durch einen prächtigen Pallast,

Aschraff.

oder vielmehr durch viele, fast nach italiänischer Bauart angelegte Lusthäuser, die der vortreflichste Lustgarten in einer symmetrischen Ordnung aufnimmt, geschmückt. Er liegt ungefähr eine halbe Meile von der See, und stoßt westlich an das Gebürge, welches aus lauter Waldung besteht. Die Absicht dabey war keineswegs eine grosse Stadt oder einen befestigten Orth anzulegen. Hier sollte nach den Absichten des Schachs bloß die Natur herrschen. Hier sollte ein unschuldiges Landvergnügen Plaz finden. Daher bestund Aschraff aus nichts, als ungekünstelten Bauerhöfen, die in der waldigten Ebene, welche von den Bergen bis nahe an das Ufer ausläuft, unordentlich zerstreut waren, das Königliche Schloß theils umgaben, theils wann man von Sari kommt, einen Vorbothen desselben abgaben, oder sich auch in der Breite bis an die See erstrekten. Keine kriegerische Anstalten, kein Stadtgeräusche kan hier die Sinne beunruhiget haben. Hier beschäftigte sich der Landmann; hier triumphirte die Natur. Die Lustschlösser haben mit dem Garten etwan eine halbe Meile im Umfang, und sind an den vornehmsten Stellen des Gartens angebracht. Einige derselben sind sehr und andere mittelmäßig groß. Vier Hauptpforten geben den Eingang zu denselben ab; an denenselben ist zu oberst das persische Wappen zu sehen. Es stellt einen Löwen vor, hinter welchem die Sonne hervorleuchtet. Der Löwe soll die Macht des Iranskischen Reichs, die Sonne aber die Pracht und Lieblichkeit desselben anzeigen. Die Königliche Häuser, davon ein jedes seinen eigenen Nahmen führt, sind 2. und 3. Stockwerke, von Quader- oder Bruch-Steinen aufgebaut, die Wände aber der Zimmer bestehen so, wie die Stubenböden, meistens aus Marmor und Alabaster. Jedes Stockwerck ist mit einem grossen Saal versehen, auf dessen beyden Seiten eine ziemliche Anzahl kleiner Zimmer angebracht ist. Mitten in jedem Saal war ein Springbrunnen befindlich. Die marmornen Wände sind theils ganz und gleichförmig, theils aber ausgehauen, um die Stelle offener Wandkästen zu vertreten. Sie sind meistens ausgemahlt, wiewohl mit grobem Pensel und Abbildungen nach Chinesischem Geschmack. Es ist besonders, daß die Perser, ihren Hang zum unzüchtigen Leben in allen Stücken verrathen. Man kan sich nichts unflätig säuischeres vorstellen, als die verschiedene

dene unzüchtige Abwechselungen, die in den Mahlereyen statt finden, von welchen ich rede. Und diese soll man in Königlichen Häusern zur öffentlichen Betrachtung ausgestellt antreffen? Ein Perser wird nimmermehr bey Gott oder bey dem, was ihm heilig ist, schwöhren. Nimmermehr wird er ein Wort gebrauchen, das nur von weitem Religionsmäßig ist, wann er etwas betheuren oder einen andern schelten will: aber in diesen beyden Fällen müssen die schändlichsten, die Sitten aufs äusserste beleidigenden Ausdrücke, herhalten; ja solche, von denen man nicht träumen sollte, daß man sie jemals dencken könnte, so unmenschlich sind sie in diesem Stück. Jedoch das unzüchtige, das die Unzucht übersteigende Wesen, haben fast alle Orientalischen Völker mit den Persern gemein.

Ausser den vornehmsten Königlichen Gebäuden findt man in Aschraff alles, was zu einem Hofstaat gehört, Wohnungen für die erstere und etwas niedrigere Bedienten, Auffenthalts-Plätze für geringere, die schönste Retiraden für eine Leibwache, den Rest einer Brandtewein-Brennerey, Fourage-Kammern, Ställe, u. s. w. Der Garten ist wegen der Vielheit der darinn verpflantzten Orange-Bäume ausserordentlich. Wann ich nicht gewiß wäre, daß das nordliche Persien keine Limonen und Pomeranzen hervorbrächte, so hätte ich leicht auf die Gedanken kommen können, sie wüchsen hier wild; so genau folgen diese Gewächse ihrer Natur unter dem Himmelsstrich von Aschraff, so vortreflich gedeyen solche ohne die geringste Pflege, so verbreiten sie sich durch die Saamen bis auf einige Meilen, daß sie ein Unwissender für wirklich wilde halten muß. Pomeranzen sind in der grösten Menge vorhanden. Man hat süsse und saure Limonen; beyde von verschiedener Grösse. Von Badranken giebt es eine Spielart, die nicht höckerigt ist: sonsten wird dieselbe eben so groß, wie die warzigte. Ueberhaupt hält man Badranken von 4. Pfund für keine Seltenheit. Die Patawia-Früchte erreichen sehr oft die Grösse eines Kindskopfes. Ihr Saft ist theils sauer und theils süß. Manchmal sind sie so ausgetroknet, daß es das Ansehen hat, als hätten sie gar keinen. Eine Abänderung von Limonen, die man Murakag nennet, und die viele Aehnlichkeit mit den Patawia-Früchten hat, ist mir zur Betrachtung

trachtung

trachtung vorgekommen. Ihrer Gestalt nach sieht dieselbe bald rund und bald glatt aus, in ihrer Grösse zeigt sie sich eben so verschieden, wie die Patawias. Sie mag rund oder glatt seyn, so wird sie an ihrer obern Endung convex, und endigt sich mit einem mehr oder weniger merklichen, cylindrischen Pörzel. Ihr Saft ist sauer, und kan gar wohl die Stelle der Limonen vertreten.

Man sagt, daß Schach Abas alle diese Orange-Bäume aus Indien habe bringen lassen, und daß zu seinen und in folgenden Zeiten noch viele andere ausländische Gewächse, wie z. E. mancherley Arten aus dem Pfeffer-Geschlecht, der Campher- und Zimmtbaum rc. vorhanden gewesen seyn sollen. Jedoch nicht nur fremde Pflanzen zieren dieses persische Paradies, sondern auch einheimische tragen zu seiner Schönheit nicht ein geringes bey. Cypressen, die fast zu einer unübersehlichen Höhe gediehen sind, Cedern, Pinen- und Kastanien-Bäume sind in einer Stellung durch den ganzen Garten verpflanzt, daß sie durch ihre Ordnung die vortreflichsten Alleen bilden. Zwischen denselben nehmen gemeiniglich die Granat-Bäume ihren Platz ein. Man hat saure, deren Saamen fleischfarben aussehen; es giebt auch noch eine andere Spielart, die von den Russen Granaten ohne Saamen genannt werden, nemlich die Saamen derselben sind so klein, deren so wenig, und in dem häufigen Saft so verborgen, daß man geglaubt hat, sie haben gar keinen. Die Granaten sind wirklich die beste und gesundeste Frucht, die das nordliche Persien hervorbringt und die Perser sowohl, als alle unter diesem Himmelsstrich wohnende orientalische Völker bedienen sich derselben auf vielerley Weise. Sie essen sie roh, sie gebrauchen sie zu Confituren, sie troknen sie für den Winter, und mischen sie unter alle Speisen. Obstbäume, Nüsse, Bäume, davon entweder die Früchte oder die Blüthen in die Augen fallen, so wohl, als andere, die dem Geruch schmeicheln, besitzt der Aschraffische Garten im Ueberfluß, so wie er auch in den Bluhmenbethen unzähliche Gattungen von zarten Gewächsen führt. An Wasser-Kunstwercken finden die Perser einen besondern Geschmack; man sieht daher auch hier grosse Anlagen derselben, die überall in angebrachten Fontainen und Springbrunnen

nen

nen bestehen, und mit den Fontainen in den Lustschlössern ihre Gemeinschaft haben. Einige Irrplätze, die bey verschiedenen Ecken des Gartens angebracht sind, machen keine unangenehme Abwechselung. Von den Hauptpallästen übersieht man den ganzen, und von den kleinern den grösten Theil des Gartens. Was muß derselbe ehmals nicht für ein Ansehen mit seiner Zubehörde gehabt haben, da noch gegenwärtig die Ueberbleibsel zu dieser eben nicht kurzen Beschreibung Gelegenheit geben? Man muß sich billig verwundern, wie in der Mitte des vorigen Jahrhunders ein Geschmack in dem Orient statt gefunden, der sich kaum im Anfang des jetzigen in Europa allgemein verbreitet hat. Jedoch wie sieht es jetzund mit Aschraff selbsten aus? Von dem Orth selbsten ist nur noch der Rest einiger eingefallenen Hütten vorhanden, und den königlichen Lustgarten sieht man in eine Wohnung wilder Thiere verwandelt. Die Palläste sind durch Gewalt verheeret, durch die Länge der Zeit verfallen, und ihrem gänzlichen Untergang nahe. Der Garten ist ein dick bewachsener Wald, in dem man manchmal nicht ohne Gefahr an seinem Leibe verletzt zu werden durchkommen kan; und wo nur dasjenige, was die Boßheit der Menschen nicht so leicht zernichten kan, verräth, was er gewesen ist. Schon längstens haben die Fontainen aufgehört zu springen, und wann die Bäume nicht durch ihren eigenen Saft ernährt würden, so stünden schon längst an ihrer Stelle untaugliche Disteln. Alles, alles ist verwildert, und von der ganzen ehmaligen Pracht nur noch der Schein sichtbar. Der Anfang dieser Verheerung fällt in die Zeiten nach der Regierung **Nadir Schachs**, welcher sich in dem bekannten Feldzug wieder die Lesgier eine kurtze Frist an diesem Orth selbsten aufgehalten hat. **Adill** ließ es sich nach ihm auch gefallen, sein Vergnügen daselbst einige Zeit zu suchen; ja bisweilen war Aschraff seine Retirade: aber gleich nach dem unglücklichen Tode dieses Königs und von demselben an bis zu der Oberherrschaft **Kerim Chans** schien es, als wann einjeder unzufriedener Alianer an diesem Orth seinen Muth kühlen wollte. In dieser Gegend nemlich war der Mittelpunkt aller Unruhen: wie hier nichts als Raubereyen und Mordthaten vorgiengen, so musten mit demselben die boßhafteste Zerstöhrungen vergesellschaftet seyn. Dannoch hatte **Mahomed Hassan Chan** noch eine besondere Neigung

Neigung zu Aschraff. Er wohnte sehr oft daselbst, und verbesserte, was zernichtet war; als er aber sein Glück nicht länger verfolgen konnte, ein Opfer des gegenwärtigen Masanderanischen Beherrschers **Mahomed Chans** wurde, und dieser vor acht Jahren das Regiment über eine der vortreflichsten Provinzen des Persischen Reichs erhielt, so glaubte er für seine Sicherheit nicht besser bedacht seyn zu können, als wann er Aschraff in denjenigen Zustand versezte, in welchem es sich nun befindet. Und so unbarmhertzig er mit diesem Orth verfahren hat, so grausam machte er es auch mit **Farabad**, **Aliabad** und **Sari**. Die Truchmener musten ihm zur Entschuldigung seines Verfahrens dienen, als welche durch die Verheerung und Entvölckerung dieser Plätze weniger im Stande seyn sollten, in die übrige Provinzen Masanderans zu dringen. Nachdem er die ermeldte Recognoscirungs-Festungen angelegt hatte, fieng er an die leztere Distrikte wieder zu bebauen, aber an eine Wiederherstellung von Aschraff ist noch nicht gedacht worden.

Als ich von Aschraff vollends nach Astrabad reisen wollte, zeigten sich Schwürigkeiten, die ich zwar voraussahe, die ich aber auch überwinden zu können hofte. Jedoch hier fand ich, daß ich mich betrogen hatte. Die Gränze zwischen Astrabad und Masanderan hat Herr Hanway in seinem Tagebuch recht gut angegeben, und man rechnet zu derselben, von Aschraff aus, 3. Meilen. Die eigentliche Einwohner von Astrabad sind ein freyes gesittetes Volck, welches aber durchaus keine Oberherrschaft erkennen will, sondern ein jedes Mitglied sein eigener Herr zu seyn glaubt. Sie nennen sich **Radscharen**, dünken sich untereinander ganz gleich zu seyn, und gegen andere Völker behaupten sie eine unumschränckte Freyheit. Daher ist Astrabad schon lange als ein rebellischer Orth bekannt. Daher haben sich auch dahin schon viele persische Helden geflüchtet. Bey diesen Leuthen nun einen Besuch abzustatten, wäre an und vor sich sehr wohl thulich; aber unter ihnen und in ihrer Nachbarschaft wohnen die Truchmener, deren Handwerck im Rauben besteht, und die von denselben niemand Rechenschaft geben, weil sie niemand verlangt: denn in den Gesetzen des Völkerrechts machen die Truchmener eine Ausnahme. Es rauben aber dieselbe auf kal-

 mükische

mükische Art, nur etwas muthiger und beherzter. Beständig lauren einige Partheyen auf Beuthe, die theils groß, und theils klein ist: wann es ihnen nicht glückt, so wissen sie gewiß, daß sie sich mit ihren muntern Pferden in Sicherheit flüchten können. Beym Rauben schonen sie zwar des Lebens der unglücklichen, aber sie schleppen dieselbe mit sich in die Gefangenschaft. Nun gestehe ich herzlich gerne, daß ich eben keine Lust bey mir wahrgenommen habe, einen Schaafhirten abzugeben; dennoch hätte ichs meiner gerechten Sache halber gewagt, diese mißliche Reise zu thun, wann nicht die Perser, die ich zum Schutz bey mir hatte, mit Händen und Füssen darwieder gestritten hätten. Ihnen war wirklich banger als mir, und sie sprachen von den Truchmenern nicht besser, als vom Teufel. Sie erzehlten nichts als tägliche Proben ihrer diebischen Gesinnungen, und um mich recht in Angst zu jagen, so sagten sie, daß sie dieselben auch erst noch kürzlich bey Aschraff ausgeübt hätten. Sie sezten sich auch wirklich und besonders des Nachts auf den Fall der Noth in Gegenwehr, schickten Patrouillen auf, hielten alle vorbeygehende Leuthe an, und feuerten beständig Geschütze ab. Dergleichen Umstände können einen nun freylich auf andere Gedancken bringen; und sie haben auch diese Würckung in mir zuwege gebracht. Ich überlegte noch dazu, daß wann ich auch ohne Gefahr durchkommen würde, es mir doch allezeit unmöglich fallen würde, mich nur im geringsten von den Hauptwegen zu entfernen; und waß hätte ich mir also für Neuigkeiten versprechen können? Ich beschloß also mich auf den Rückweg zu begeben, trat denselben den 29sten an, und kam den 27sten nach Balfrusch. Ich habe vergessen zu erinnern, daß gegenwärtig in Aschraff gar keine Leuthe wohnen, und sich bey meiner Anwesenheit nur einige wenige Georgianer daselbst aufhielten, welche sich mit der Einsammlung der Früchte abgaben. Auch muß ich noch des Aschrafischen Meerbusens gedencken. Nach des Schiffshauptmanns Ilja Andrejewitsch Tokmaschows Beschreibung des östlichen Ufers der Caspischen See liegt derselbe nach dem Rumb O. und W. Er ist längst solchen 54. rußische Werste lang, in seiner Mitte von Norden nach Süden 12. breit, und in die Länge gerechnet 20, 15. und $9\frac{1}{2}$. Fuß tieff.

Gleich nach meiner zweyten Ankunft in der Stadt begab ich mich zum Chan, in der Absicht, Abschied von ihm zu nehmen; dann da es sowohl meine feste Meynung, als auch meine Pflicht war, dieses Jahr nach Astrachan zurückzukehren, so konnte ich mich ohne Ursache nicht länger aufhalten; dann das Jaikische Eis zwischen Derbent und Astrachan zeigt sich öfters schon im Anfang des Novembers. Den geraden Weg durfte ich auch nicht nehmen, sondern mußte zuvor in Gilan landen. Wind und Wetter kan man, besonders im Herbst, nicht trauen; alles aber war nach Beschaffenheit der Umstände zu einer Seereise veranstaltet, um wieder auf Rußischen Grund und Boden zu kommen, und ich hatte derohalben schon im Anfang des Sommers ein Kayserliches Schiff erhalten. So nothwendig nun mein Eilen war, so unvermuthet stellte sich die Hinderniß ein, die mir in den Weg gelegt wurde. Derselben Urheber war der boßhafte Chan eintzig und allein. Ich möchte lieber davon schweigen, um nicht aufs neue empfindlich zu werden, und nicht etwas vorzutragen, an welchem meinen Lesern eben nicht viel gelegen ist: allein die Pflicht eines Tageregisters und die Wichtigkeit der Sache in Ansehung des öconomischen Zustands meiner Reise, heissen mich laut reden. Vielleicht giebt es auch hin und wieder gutherzige Seelen, die über das Schicksal, das manchmal armen Botanisten zu Theil wird, gerührt werden, und diese Rührung macht schon einigen Ersaz für die erlittene Ungerechtigkeiten aus. Der Chan versagte mir die Entlassung aus seiner Provinz, und verlangte, daß ich zuvor seinen Bruder heilen sollte, der mit einer Augenkranckheit behaftet war. Es bestund solche in einer Thränen-Fistel. Es half nichts, daß ich einwendete, man müste zu der Genesung derselben mit Instrumenten versehen seyn, die mir fehlten. Die Augen wollte er gesund haben, ich möchte es veranstalten, wie es mir beliebte, und ohne diese Dienstleistung wollte er mich nicht aus seiner Landschaft ablassen. Damit ich ihm nicht entwischte, wurde verbothen, Pferde an mich zu vermiethen, und bey meiner Wohnung bewachten mich alle Nacht 30. Mann Soldaten. Lächerlich und fürchterlich schien mir diese Begebenheit: indessen war guter Rath theuer. Ich gieng abermalen und wiederholter malen, als ein Gefangener zu dem Chan; ich stellte ihm mit den

lebhaftesten Farben die Ungerechtigkeit seines Verfahrens vor: ich überzeugte ihn von der Nothwendigkeit, nun abreisen zu müssen, wann ich anders noch dieses Jahr nach Astrachan kommen wollte; ich bath ihn um aller Sitten willen, die Rechte eines Gastes zu bedencken; ich predigte ihm ganze Stunden lang von der Rache Rußlands vor, ich ersuchte ihn, wann er ja glaubte, Rußland selbst würde keine Repressalien gebrauchen, nur gegen seinen Nachbar den Räschtischen Chan einige Achtung zu bezeugen, der eben deswegen, weil ihm an Rußland soviel gelegen, mich mit einem so kräftigen Empfehlungs-Schreiben nach Masanderan versehen hätte, und dem es ja ein geringes wäre, an dem nächsten besten Unterthan zu Räscht eben das, waß an mir verübt worden, auf gut Persisch zu ahnden. Aber all mein philosophiren half nichts; ich bekam nicht einmal eine vernünftige Antwort darauf; Mahomed Chan hielt mich warm, und blieb dabey, sein blinder Bruder müste durch mich sehend werden. Er hatte aber, als ein dummer Gorskier von der schlechtesten Herkunft, bey meiner Gefangenschaft noch eine andere Absicht. In dem Zustand, in welchem ich mich befand, da ein unsinniger Chan mit mir anfangen konnte, waß er wollte, und da er auch wirklich keine angenehme Drohungen hören ließ, that ich bey der Thränen-Fistel gezwungen mein möglichstes. Ich gebrauchte für dieselbe innerlich abführende und äusserlich reinigende Mittel. Es war mir nur um eine Erleichterung dieser Krankheit zu thun: ich verschafte sie, und zu meiner Verwunderung heilte ich dieselbe zulezt ohne die Anwendung der Erfindung des Hrn. Anils gänzlich. Also hätte ich doch sollen loßgelassen werden. Aber nein! der Chan reiste aufs Land, ließ mich gefangen nach, und sandte die wegen meiner Abfertigung abgeschickte Bothen mit lauter abschlägigen Antworten zurücke. Binnen dieser mir unvergeßlichen, traurigen Zeit, trugen sich noch andere gleich traurige Umstände zu. Das Masanderanische Clima, so an und für sich Gilanisch ist, und, wie dasselbe, im September und October besonders gefährlich wird, unsere bereits durch viele ausgestandene Krankheiten geschwächte Naturen und der in dem Gemüth über mein Schicksal feste Wurzeln gefaste Kummer verursachten, daß ich, die Studenten Hablitz und Moschkow, der Zeichner Borissow und alle meine Leuthe an hitzigen Fiebern

tödtlich erkranckten; bis es endlich so weit kam, daß keiner mehr dem andern einen Trunck Wasser reichen konnte. Ja im October starb sogar Iwan Borissow, mein Zeichner, an seiner Kranckheit, und ich verlohr dadurch eines der nöthigsten und nützlichsten Mitglieder meiner Expedition. Er hinterläßt das Andenken bey der leztern, daß er es in seiner Kunst, für seine jungen Jahre, sehr weit gebracht, und zur Erfüllung seiner Pflicht allen Fleiß angewandt hatte. Mir als seinem Vorgesetzten empfahl er sich schon von Petersburg aus durch seine gute Aufführung, und seine Mitbrüder verlohren einen umgänglichen Gesellschafter an ihm. Von 18. Matrosen, die auf meinem Schiff Dienste leisteten, konnten nur 5. gebraucht werden, und auch ihrer schonete der Tod nicht, denn 3. derselben sturben. Ein entsetzlicher Sturm aus Norden, der vom 19ten bis den 21sten October dauerte, hatte auch eine schädliche Würkung auf das Schiff. Es wurde sehr leck, und wir verlohren zween Anker, so, daß uns nur noch ein eintziger übrig blieb. Alle diese Umstände hinterbrachte ich dem Chan, um ihn dadurch zur Ertheilung meiner Freyheit zu bewegen. Aber die Neben-Absicht, die er durch meine Gefangenschaft vollführen wollte, erlaubte ihm nicht willfährig zu seyn. Er schickte nemlich insgeheim gleich nach meiner Ankunft einen Abgeordneten zum **Kerim Chan** nach Schiraß, und ließ ihm sagen, daß derjenige Rußische Spion, der sich schon eine geraume Zeit über in Persien aufhalte, nun auch in seiner Provinz angekommen sey; er möchte befehlen, ob er ihm denselben nach seiner Residenz ausliefern, oder was er mit ihm anfangen sollte? **Mahomed Chan** wartete also auf Antwort, und deswegen muste ich ein Arrestant bleiben. Ich weiß am besten, wie mir dabey zu Muthe gewesen, da ich von dieser Ursache die erste Nachricht bekam. Ich weiß, wie ich unter dem Gefühl der schmerzhaftesten Beschwehrlichkeiten und unter dem Bewustseyn der mir angethanen Schande die Minuten gezehlt habe, die mir bis zum Genuß meiner Freyheit so langsam vorbey zu streichen schienen. Jedoch die göttliche Vorsehung prüfte meine Gedult nicht gar zu lange. Nachdem ich mich von meiner Krankheit etwas erholt hatte, erhielt ich unversehens im Anfang des Novembers die Erlaubniß abzureisen; und obwohl ich mir alle Hoffnung auf Astrachan für dieses

ses Jahr vergehen lassen muste, so war ich doch froh, daß ein besseres Schicksal mich aus den Händen Mahomed Chans entrissen hatte, es sey nun, daß er seine Schwachheit selbsten eingesehen, oder daß Kerim Chan keine Lust geäussert haben mag, mich zu sehen. Ohne die geringste Verweilung reiste ich nach den Hafen Medschedtissär. Man rechnet von Balfrusch aus nach demselben 3. Meilen, auf einem vortreflichen Weg. Er liegt an einem Fluß gleichen Nahmens, der in den Gebürgen entspringt, und sich 1. Werst davon in die See ergießt. Die Bank, die durch dessen Mündung entsteht, hat meistens nur 2. bis 3. Fuß Wasser in der Tieffe; daher ist es unmöglich, daß Schiffe in dieselbe einlauffen können, sondern sie müssen sich in der See auf guten Ankergrund verlassen. Die fürchterliche Bewegung des Wassers, so die Rußische Matrosen Burun nennen, findet auch hier statt, dann auch hier ist ein Sandgrund, alles frey und der Gewalt der Winde ausgesetzt. Daher dann die Wellen zusammenstossen, indem einige von der See kommen, wann andere von der Küste zurückprallen. Die Medschedtissär fliest langsam, ist an einigen Orthen ziemlich breit, an andern schmahl und eben so in ihrer Tiefe verschieden. Sie ernährt die gewöhnliche Fische der Caspischen See, und ihr Ufer ist ganz mit Schilf bewachsen. Unweit der Bank ist an derselben ein steinerner Wachthurm befindlich. Man soll sich dessen bey den unruhigen Zeiten bedient haben, die Stenka Rasin in Persien verursachte. Ich wollte eben mit einem kleinen Boot von Medschedtissär nach dem Schiff fahren, als ein Balfruschischer Curier ankam, der mich auf Befehl des Chans abermal arretirte. Die Ursache meines Verbrechens war, daß einige Leuthe des Chans unter meinen Zeichnungen ein Portrait gesehen, und ihrem Herrn beygebracht hatten, es gleiche ihm, und ich hätte es in der Absicht verfertigen lassen, daß ich über dasselbe eine Pistole in Rußland loßschiessen könnte, worauf sein wirklicher Tod unvermeidlich erfolgen würde. Dieses Portrait, so die chanische Leuthe gesehen haben wollten, war die Frucht einer müßigen Stunde, die mein verstorbener Zeichner angewant hatte, einen Perser abzuzeichnen, der vermittelst des Kallians Toback raucht. Der Chan, der nun glaubte, es wäre sein Bildniß, verlangte es zu sich, damit er nicht stürbe, und bis

Medschedtissär.

bis ich es zurückgeben würde, belegte er mich, nun als einen Mörder, abermals mit Arrest. Ich suchte alle Zeichnungen mit dem grösten Unwillen durch, um mich aus den Händen dieses dummen Mannes loßzureissen, aber diejenige, die ihm so anstößig war, konnte ich zu allem Unglück nicht finden. Wohl einen halben Tag verdarb ich mit dieser unangenehmen Arbeit vergebens, und zuletzt fand ich mich genöthiget, einen meiner Leuthe in der Begleitung vieler andern an den Chan zu senden, die da zugesehen hatten, wie lange ich vergebens nach demjenigen gesucht hatte, was er haben wollte, und die selbsten, ungeachtet sie Persianer waren, meine Unschuld einsahen, ließ ihm mit den triftigsten Gründen beweisen, daß meine Gedanken nimmermehr so boßhaft gewesen seyn, als er vermuthe; dann hier wäre es nicht Zeit gewesen, aus einem einfältig abergläubischen Menschen nur einen halbvernünftigen zu drechseln, und bath ihn dann um der Menschlichkeit willen, mich von meiner neuen Schmach auf das baldeste zu befreyen, und die Erlaubniß zu geben, an Bord meines Schiffs zu fahren; dafür ließ ich ihm das längste Leben und das beste Wohlergehen wünschen. Mein Abgeordneter kam auf Zureden derjenigen, die in den Hafen meine Noth mit angesehen hatten, mit einem Befehl, daß ich befreyt sey, zurück, und damit nicht noch eben ein solcher hinkender Bothe, wie derjenige war, der mich wegen des Chanischen Portraits beunruhigt hatte, nachkommen möchte, begab ich mich unverzüglich darauf nach meinem Schiff, und dankte dem Himmel, daß ich noch lebte, und frey lebte.

Den 4ten November spannten wir nach Enzelli die Seegel auf. Jedoch ehe ich von diesem Dato mein Tageregister weiter verfolge, will ich noch einiger Nachrichten, die zu Masanderan gehören, erwehnen, wie ich solcher während meiner Gefangenschaft und in den Erholungs-Tagen von meiner Kranckheit gesammlet habe. Ist gleich die Anzahl derselben nicht allzugroß, so sind sie doch nützlich, unterrichtend und vermuthlich nicht unangenehm.

Von der Baumwolle

Die Baumwolle erfordert einen ziemlich fetten Acker, und an welchen Stellen von Masanderan nun dieser nicht ist, da

da hilft man sich mit Mist. Wann sie ferner gerathen soll, so müssen die Pflanzen in einer mittelmäßigen Entfernung von einander gesetzt werden. Man läßt gemeiniglich einen Raum von einem halben bis zu einem ganzen Fuß, und theilt die Felder in Furchen ein. Endlich wird auch zum guten Wachsthum der Baumwolle ein mäßiges Regenwetter erfordert: dann in Masanderan werden die Baumwollen-Felder nicht gewässert. Das Versetzen der Pflanzen ist nicht gebräuchlich. Zu Anfang des Mays ist die Saatzeit, und zu Anfang des Septembers sammelt man die Wolle ein.

Es ist bekannt, daß man unter der Baumwolle diejenige Wolle versteht, mit welcher die Saamen der Baumwoll-Pflanze umhüllt werden. Indem man nun solche von der Pflanze abpflücket, bekommt man auch die Saamen mit, von denen sie abgesondert werden muß. Zu diesem Endzweck dient eine eigene Maschine, die ich auf der 53sten Platte abbilde, anstatt daß ich hier eine undeutliche Beschreibung davon geben sollte. Die vom Saamen befreyete Wolle wird vermittelst der Hechel von andern Unreinigkeiten gesäubert, und alsdann aufs Spinnrad gebracht. Nach der Verschiedenheit der Absichten wird sie verschiedentlich gefärbt. Roth auf folgende Art: Man kocht den Krapp so lang bis die Wurzeln gänzlich weich werden, alsdann nimmt man sie aus dem Wasser, troknet sie an der Sonne, und stost sie zu Pulver. Der verpulverte Krapp wird alsdann wieder gekocht, und darauf legt man die in dem Alaun-Wasser schon zubereitete Baumwolle in den mit Färberröthe kochenden Kessel, läßt sie einige Zeit in demselben liegen, nimmt sie wieder heraus, und troknet sie an der Sonne. Wenn die Färberröthe nicht von der besten Gattung ist, so muß man mit einer grössern Menge derselben zu Hülffe kommen, oder man schärft ihre Kraft noch etwas besser mit Cochenille.

Wann man die Baumwolle grün haben will, so färbt man sie erst auf jetzt beschriebene Art roth, und darauf thut man sie in einen Kessel, in welchem Indigo kocht, läßt sie in demselben einige Zeit liegen, nimmt sie alsdann heraus und troknet sie abermal an der Sonne. Alle Gattungen von blau, wie auch die schwarze Farbe bringt man vermittelst des Indigo

Indigo zum Vorschein. Dunckelroth färbt man sie mit rothem Brasilien-Holz, welches aus Astrachan hieher gebracht wird, gelb aber mit den Blättern der Baum-Mimose, Persisch Wiwali, wann sie mitten im Kochen sind, oder auch mit einem mir unbekannten Holz, welches aus Tawris hieher gebracht wird. Es ist wirklich andem, daß die Rußische, Persische und Türkische Armenianer die Färberröthe brennen, ehe sie solche zum gehörigen Gebrauch anwenden. Sie werffen nemlich die frischen Wurzeln zu dünnen Haufen in ihre unterirrdische Brodt-Oefen, von denen ich im zweyten Theil meines Tagebuchs gehandelt habe, und lassen solche, nachdem das Brodt bereits gebacken ist, zu 12. bis 24. Stunden liegen; nachdem es die Umstände erfordern, wiederholen sie diese Arbeit zu verschiedenen malen. Es ist ganz gewiß, daß die Wurzeln einige überflüßige zum Färben unnöthige Theile dadurch verlieren und sich hingegen in ihr innerstes Feuertheilchen eindringen, wodurch dann allerdings, wann man die Wirckung des brennbaren Wesens im Hervorbringen der Farben bedenkt, auch die Farbe-Theile des Krapps erhöht werden müssen. Aber das baumwollene Garn selbst muß vorher, um mich meines alten philosophischen Ausdrucks zu bedienen, ehe es den Saft in sich saugt, eine Receptivität erhalten, um ihn rechtschaffen, um ihn so in sich zu saugen, daß die Farbekraft Stand hält. Weil mir meine Umstände auf der Reise nicht erlaubt haben, durch eigene Versuche zu erfahren, waß ich hier und ehmals in Derbent gehört habe, so erspahre ich die Entwickelung dieser wichtigen Materie auf eine Gelegenheit, die mir mehr Muße verspricht, als ich gegenwärtig habe.

Masanderanische Seide.

Die Provinz Masanderan liefert funfzehn bis sechszehn hundert Batman Seide. Sie ist nicht so gut, wie die Gilanische, und sowohl daran, als an der geringen Menge soll das Clima schuld seyn. Es ist wahr, daß diese Provinz südlicher liegt, als Gilan, und es ist ausgemacht, daß allzu südliche Gegenden für den Seidenwurm gar nicht günstig sind. Sollte aber wohl eine so geringe Entfernung einen so grossen Einfluß haben? Die Gewonheit der Perser, von neuen oder verbesserten Anstalten nichts wissen zu wollen, scheint mir mehr als alles andere daran schuld zu seyn.

Masanderan wird für gesunder gehalten, als Gilan. Ich kan es weder aus meiner eigenen Erfahrung noch nach Gründen glauben; dann die eine Provinz ist wie die andere, platt, und dieses platte Land liegt in Masanderan wie in Gilan zwischen Bergen und der See. Wann die Einwohner der Berge in Masanderan gesund sind, so sind es auch eben so gut die Gilanische Schweitzer.

Von dem Krapp will ich, was seine Ausfuhr nach Persien betrift noch folgendes beyläufig erinnern. Es ist bekannt, daß er in Kißlar wild wächst, und von daraus wurde er ehmals über Derbent, Baku und Schamachie nach den verschiedenen Städten dieses Reichs gebracht, oder auch unmittelbar zur See nach Gilan verschift. Ich habe eine zuverläßige Nachricht in Händen, welche meldet, daß im Jahr 1736. 433. Pfund von dieser Waare zu Wasser nach Räscht geliefert worden sind. Der Krapp wächst auch in Persien, als zu Derbent, Schamachie, Ispahan, und in der Tegranischen Provinz; den besten aber liefert die Provinz Ferach nach Kandahar zu, allwo man ihn so häufig antreffen soll, daß nicht nur diese Provinz zu ihrem Gebrauch genug habe, sondern daß man sie auch aus derselben nach manchen Städten Persiens verführe. Man sagt so gar, daß er auch von daraus nach Indien gebracht werde, allwo man mit seiner äussersten Rinde Zitze oder auch andere baumwollene und seidene Zeuge mit Zusetzung anderer Farben färbet. Rußland liefert jetzo nach Persien gar keinen Krapp mehr, sondern man bekommt ihn nun aus Derbent und vermittelst Sallian aus Schamachie. Man verführt aber den Krapp in ganzen Wurzeln, weil man glaubt, daß er gestossen sehr leicht verderbe, und seine Kraft verliere, wann er lange liege. Man verkauft in Gilan das Pfund zu 3. Rubeln. Die Gilaner färben damit nicht nur unverarbeitete, gesponnene Baumwolle, sondern auch seidene, baumwollene und wollene Zeuge, als Kanawat, Kutna, Mof, Doroga, Kassap, Tegiche, Schnupftücher, Kumatsch, Burmet, Cottun Pestria, u. s. w. Von Gilan bringt man ihn nach Masanderan und verfährt daselbst eben so damit, als dorten. Zu 60. Solotnik Krapp nimmt man gemeiniglich 100. Solotnik Cochenille, wann man eine

eine gute dauerhafte Farbe verlängt. Von Rußland wird auch über Orenburg der Krapp nach der Bucharey gebracht, und zu Nadir Schachs Zeiten trieben die Perser dahin einen Handel damit.

Vom Zucker-Rohr.

Das Zucker-Rohr, so in Masanderan gepflanzt wird, ist keine daselbst wild wachsende, sondern eine einheimisch besorgte Pflanze. Es hat wirklich einen Graßkelch, der wie die Corolla aus zwoen lanzenförmigen an ihrer Grundlage bartigten Klappen besteht; die Stigmata sind glumosa, anders als der Herr v. Linne gen. pl. nov. ed. p. 32. g. 37. erzehlt, der jedoch nur getrocknete Blüthen gesehen hat. Ist also das Zucker-Rohr von dem Schilff hinlänglich unterschieden. Duhamel muß wohl den Masanderanischen Zuckersiedern die Kunst schönen Zucker zu zubereiten nicht gelehrt haben; dann er löset sich schwehr im Theewasser auf, giebt demselben einen unangenehmen ranzigten Geschmack, und sieht schwärzlichgelb aus. Die Leuthe verstehen nemlich das Reinigen nicht, und man sagt, daß sie es mit Fleiß nicht verstehen wollen, damit der Chan nicht von ihnen verlange, sie sollen nicht nur für ihn zu seinem Gebrauch, sondern auch um damit Handel zu treiben, Zucker sieden.

Fast hätte ich des Königlichen Lustschlosses in Balfrusch zu erwehnen vergessen, ohngeachtet ich doch in denselben während meines Auffenthalts gewohnt habe. Es liegt aber eine rußische Werst von der Stadt auf dem Wege von Amul nach derselben, und etwas nach südwesten seitwärts entfernt. Es besteht aus zwey grossen Pallästen, nach morgenländischen Geschmack und Pracht erbaut, welche ein grosser fischreicher Teich von einander absondert, über den aber ehmals eine steinerne grosse Brücke gieng, von welcher jetzo nur noch die Pfeiler vorhanden sind. In dem Teich selbsten nach Westen entdekt man noch Ueberbleibsel von einem vorhanden gewesenen dritten Lustschloß, und ein prächtiger Garten, in welchem besonders Pomeranzen-Bäume häufig gepflanzt werden, jedoch ohne Ausschliessung anderer Bäume, als Cypressen- und Ceder-Bäume, welche die Schönheit der ganzen Anstalt ungemein vermehren. Dieser Garten hat einige Werste im Umfang, zeigt an verschiedenen Stellen eingefallene Springbrunnen, und prangt noch jetzo mit einigen weitläufigen Aleen.

Hinter einem dieser Gebäude ist auch noch der Orth merklich, wo das Harem gestanden hat, in denselben beobachtet man noch Pferdeställe, Brandtweinbrennereyen, Soldatenlager, u. s. w. alles im kleinen eingerichtet, wie zu Aschraff im grossen; wie dann auch Schach Abas selbst der erste Baumeister und Gärtner gewesen seyn soll.

Nachricht von den Persischen Weinen.

Wie an der ganzen westlichen Küste der Caspischen See die Weinreben einen grossen Theil des Vorgebürges ausmachen; also trift man sie auch in der Provinz Masanderan in äusserster Menge an, und daselbst sind sie sowohl dem Geschmack nach, angenehmer, als erreichen auch mit den Beeren eine beträchtlichere Grösse als sonsten. Dannoch wird allhier wenig Wein gepreßt, weil die Anzahl der Armenier sehr gering ist, und der gegenwärtig regierende Chan nach dessen Beyspiel sich das Volck richtet, den Gebrauch der geistigen Geträncke nicht liebt, zu einer grossen Qual derjenigen, die in diesem Fall anders denken, als ihr Beherrscher, und die daher vermittelst der Juden entweder Hamadanischen Wein in der Stille zu bekommen suchen, oder sich auch solchen von ihnen selbst bereiten lassen.

Ich habe hier gute Gelegenheit von den verschiedenen Gattungen der Persischen Weine, in wie weit ich dieselbe habe kennen lernen, zu handeln. Der Schiraßische ist unter allen der vortreflichste. Es giebt rothen, weissen und pomeranzengelben. Er ist voll Feuer, ganz balsamisch und von einem durchdringenden Geruch; aber er hält sich nicht lange, und wann er verführt werden soll, muß man ihn zuvor einkochen, durch dieses verliert er nicht nur vieles von seinem Geschmack, sondern er verursacht auch Kopfweh, wann man auch gleich nicht viel davon trinkt. Der Ispahanische Wein hat eine grosse Aehnlichkeit mit altem Champagner. Der Schamachinische mit gutem Bourgogner, der Astrabatische, der Masanderanische, der Gilanische und der Tavlisische gleichen dem gewöhnlichen rothen Franzwein, und man würde sie in Europa unter die besten Gattungen zehlen, wann sie auf Europäisch behandelt wären. Die Spiel-Arten, die man unter den Trauben bemerkt, sind sehr zahlreich, und man unterscheidet sie nach der Grösse, nach der Farbe, und nach dem Geschmack der Beeren, die Perser hauptsächlich darum, weil sie sie trocknen. Sie haben auch ihre unterschiedene Nahmen, z. E. weisser Kischmisch, rother Kischmisch, Kunkassa, Meschali, Schahani, Rischebaba, Nazasafati, rc. bey welchem ich mich nicht länger aufhalten will. Man behauptet durchgängig, daß die persische Weine keinen Weinstein absetzen. In Ansehung derjenigen, die das westliche Ufer der Caspischen See hervorbringt, habe ich die Sache ungegründet gefunden. Diejenige nemlich, die sich in dieser Gegend mit dem Weinmachen abgeben, thun den gepreßten zur Herbstzeit, in grosse bauchigte töpferne Gefässe. Anstatt der Keller machen sie in der Erde geräumige Gruben, setzen die Töpfe darinn, und bedecken die Mündungen derselben mit Steinen; die Gruben selbsten aber schütten sie mit Erde zu. In diesem Zustand läßt man den Wein ein oder zwey Jahre, manchmal auch nur ein halbes Jahr stehen; nur denjenigen, welche die Gruben gegraben haben, ist der Ort dieser unterirrdischen Keller bekannt, dann aus einer gerechten Frucht, Mühe und Kosten vergebens angewant zu haben, weilen sie dazu solche Oerter, bey welchen Niemand auf den Einfall gerathen würde, daß daselbst Wein verborgen liege. Wollen sie aber selbst Gebrauch davon machen, so werffen sie die Erde davon auf, nehmen die Steine davon ab und bemächtigen sich ihres Guths: Da sie dann gemeiniglich den ganzen Topf ausleeren, weil sie aus der Erfahrung wissen, daß ein allenfalls nachgebliebener Rest, fast ohne Ausnahme umschlägt und verdirbt. Indem nun diese Weintöpfe geöfnet werden, beobachtet man, daß sich an der innern Fläche derselben öfters etwas weisses angesetzt hat, welches mit der Zunge untersucht einen scharffen salzigen Geschmack verräth. Ich habe selbst gesehen, daß diese weisse salzigte Materie in Gestalt der Schneeflocken, oder lockerer Eiszapfen, inwendig an dem Stein, der die Töpfe bedeckte, senkrecht herabhieng. Ja ich habe sogar wahrgenommen, daß die ganze Oberfläche des Weines selbsten, ein paar Linien dick, von diesem Salze also überzogen war, daß es das Ansehen hatte, als wäre der Wein zugefroren. Dieses Salz auch, sobald es mit der freyen Luft gemeinschaft erhielt, zerschmolz so gleich, und wurde zu Wasser. Liegt es nun nicht am Tage, daß eben dasselbe ein wahrer und ein reiner Weinstein sey, der sich in diesen unterirrdischen Töpfen weit besser von

von dem Wein absondern könnte, als es in unsern Kellern und Fässern zu geschehen pflegt. Weil aber die Leuthe nicht wissen, was es ist, so werffen sie es als eine unbrauchbare Sache weg, und kaufen den Weinstein von unsern Astrachanischen Kaufleuthen. Dies ist aber nicht der einzige Schaden, den sie sich damit zufügen. Indem dieses Salz nach seiner laugenhaften Natur die Feuchtigkeit der Luft so begierig an sich zieht, so geschieht es auch, daß solches indem die Töpfe geöfnet werden, schmelzt, in einer flüßigen Gestalt sich wieder mit dem Wein vermischt, denselben also abermal verunreiniget, seinen Geschmack verdirbt und seine Dauer verkürzet. Daher bekommen alle an der westlichen Küste der Caspischen See gepreßte Weine einen Zusaz von Oehl oder von der Naphta, welche als ungleich schwehrer auf der Oberfläche derselbem schwimmt; wodurch sie zwar allerdings länger erhalten werden; wodurch aber auch ihr Geschmack noch mehr verdorben wird. Statt also daß man im nordlichen Persien die besten Weine und den besten Weinstein haben könnte, so sind jene meistentheils schlecht, und von dem Daseyn des letzteren weiß man gar nichts. Um gewiß von der Sache zu seyn, so habe ich in Schamachie und nun auch hier in Masanderan aus selbst gepflückten Trauben unter meiner Aufsicht Weine pressen lassen, und gefunden, daß ich, weil damit gut zu Wercke gegangen worden, sowohl einen geistigen und reinen Wein, als auch den besten Weinstein gewonnen habe. Worum ist doch der Astrachanische Wein noch immer in einem so schlechten Ruff? Warum sagt man durchgängig, er werffe gleichfals keinen Weinstein ab? Warum schmekt er so saltzig? Ich weiß wohl, daß man dem Erdreich alle Schuld beymisset. Es ist wahr, unser Caspischer Sumpf, der weder mittelbar, noch unmittelbar mit den Ocean zusammen hängt, und der gewiß auch in keine unterirrdische Höhlen ausläuft, weiß, wenn ich so sagen darf, beynahe nicht wo er alle sein Salz hinthun soll. Salz-Seen sind daher um Astrachan herum, ja auf dem ganzen flachen Lande von Astrachan bis Astrabad so häufig, als Naphta-Quellen in den Caukasischen Gebürgen, in welchen ein unermüdet arbeitender Vulkan seine ewige Werckstätte aufgeschlagen hat. Unsere sandigen Steppen ringsum Astrachan und von dar bis nach Zarizyn zeigen deswegen so oft deutliche Spyhren eines

eines häufigen in Substanz dem Sande beygemischten Saltzes, welches so gar manchmal beym Regenwetter sichtlich wird. In diesen Steppen lieben auch besonders Pflanzen, die einen saltzigten Boden haben wollen, ihren Auffenthalt. Ich gebe also wegen dieser Umstände zu, daß die Nahrungs-Gefässe der Reben auch Salz in sich schlucken können, ungeachtet dasselbe in Betracht ihres Durchmessers ungemein subtilisirt seyn müste; und ich will auch glauben, daß der aus den Trauben gepreßte Wein, durch dasselbe verunreiniget werden könnte. Folgt aber aus diesem allen, daß man zu einem guten in Astrachan und in der Astrachanischen Stadthalterschaft zu erzeugenden Wein alle Hofnung fahren lassen sollte? da sonsten das Clima, so dieses Königreich genießt, ein eigentliches Wein-Clima ist. Wann der Astrachanische Wein salzigt schmekt, wie es wirklich an dem ist, so hat er sein Salz entweder mit seiner Nahrung bekommen, oder man hat nicht recht darauf Acht gegeben, ob er Weinstein absezt, oder nicht? Meinetwegen können auch beyde Ursachen daran schuld seyn. Hat der erstere Fall statt, so wird ein fremdes mit der Natur des Weins nicht übereinkommendes Salz nach einer wohlbesorgten Gährung besonders, wenn man den Most während derselben gefrieren läßt, sich eben so gut absondern, als das Küchensalz in den thierischen Körpern durch den Urin seinen Ausgang sucht. Ist aber der leztere schuld, sezt nemlich der Astrachanische Wein wirklichen Weinstein ab, und man weiß nicht, daß er es thut, und aufgelößter Weinstein verunreiniget denselben abermal wie in Persien, so muß man, wann der Wein salzig schmeckt, die Leuthe, die damit umgehen, vor Gericht laden, und nicht den Wein. Das ist aber etwas, was bey Gelegenheit meiner Persischen Wein-Beobachtungen mir einen wohlgemeinten patriotischen Gedanken veranlaßte, den ich bey meinen gegenwärtigen zerstreuten Umständen gar nicht auszuführen im Stande bin.

Die Schiraßische und Ispahanische Weine werden insgesammt aus Garten-Trauben gepreßt. Die Plantagen besorgen die Armenier hauptsächlich: die in Tzulfa, auch die Engelländer, deren Handlungs-Gesellschaften zu Bendarabassa noch gegenwärtig in erwünschtem Flor stehen, geben sich damit sorg-

fältig

fältig ab, und die gute Einrichtung, die sie in Ansehung der Keller gemacht haben, verhilft ihnen zu solchen Weinen, deren Besitz sich gewiß kein Perser rühmen kan. Sie verschiffen solche durch Ostindien nach Europa. Der Masanderanische und Gilanische Wein schreibt sich insgesammt von wilden Reben her. Von dem Schirwanischen und Derbentischen habe ich schon bey einer andern Gelegenheit gehandelt.

Masanderanische Schildkröten.

Die Provinz Masanderan ernährt eine unglaubliche Menge Schildkröten, von ganz besondern Gattungen, wie auch von erstaunlicher Grösse, daß mir welche zu Gesicht gekommen sind, die über eine Elle in der Länge und über eine halbe in der Breite hatten. Auch ist ihre Schaale so dick, daß drey erwachsene Menschen auf derselben stehen können, ohne das in derselben lebende Thier zu hindern, sich fortzuschieben. In der weitläufigen Geschichte der Persischen Thiere werde ich dieser Geschöpfe ausführlich gedencken. Jetzo erinnere ich nur so viel, daß es Arten derselben gebe, die sich fast so gern zu Lande als zu Wasser aufhalten, und in dem lezteren Fall so wohl in den Gebürgen, als in den Thälern; daß sich diese besonders leicht zahm machen lassen, und sich sogar auch in diesem Zustand an ihrer Vermehrung nicht stöhren lassen. Insgesammt ist zwischen ihnen und den Schlangen eine merkwürdige Antipathie. Die Schlangen fürchten sich wirklich vor den Schildkröten, welches man doch wegen der Schlangen-List, noch wegen des unbehülflichen Wesens der Schildkröten nicht vermuthen sollte. Sobald eine von diesen eine von jenen zu sehen bekommt, sobald schleicht sie ihr von hinten nach, richtet sich nach ihren krummen Wendungen, sucht sich in dieselbe einzudringen, bemüht sich ihr einen tödlichen Biß beyzubringen, und frißt sie auf. Natürlicher weise müssen die Schlangen unversehns überfallen werden; dann sonst könnten sie allemal einer phlegmatischen Schildkröte durch ihre Flucht entgehen. Indessen sind ihrer so viele, daß es eine Schlange gegen viele aufzunehmen hat; und diese können nimmermehr zu Schaden kommen, weil sie sich bey der geringsten Gefahr in ihre Schale also zurück zu ziehen wissen, daß weder an der vordern noch hintern Mündung derselben das geringste von ihrem Leib sichtbar bleibt. Die Schildkröten sind also in Persien

sien nützliche Hausthiere; dann wann sie auch nicht gleich aller Schlangen, die sie sehen, habhaft werden, so wird doch keine Schlange an einen Orth kommen, wo eine Schildkröte vorhanden ist: und wie man in der ganzen Welt die Schlangen nicht liebt, also liebt man sie auch in Persien nicht. Ueberdies aber sind unter den Persischen wirklich einige, die ein tödliches Gift bey sich führen.

In Masanderan hatte ich auch Gelegenheit vielfältige Beobachtungen über die Insekten anzustellen, und wann ich in dem zweyten Theil meiner Reisebeschreibung über die magere Beschaffenheit der untern Gegenden der Wolga in Ansehung dieser Geschöpfe geklagt habe, so konnte ich hier die Mannigfaltigkeit und die Seltenheit derselben nicht genug bewundern.

Scorpionen.

Scorpionen sind in grosser Menge vorhanden. Der Italiänische (Scorpio pectinibus octodecim dentatis, Lin. Syst. nat. 1038. n. 5.) sieht in seiner Jugend ganz weiß aus, und nachdem er sich gehäutet hat, manchmal schwarzbraun und öfters hellroth. Der Orientalische, welchen Hr. Rösel sehr schön abgebildet hat, leidet in seiner Grösse verschiedene Abänderungen.

Tarantule.

Die Italiänische Tarantul (Aranea subtus aspera pedibus subtus atro fasciatis, Lin. Syst. nat. p. 1035. n. 35.) die auch bey Zarizyn und Astrachan zu Hause ist, hält sich an leimigten und sumpfigten Stellen besonders gerne auf, und gräbt sich auf denselben senkrecht Höhlen von einem ziemlichen Umfang, den das Insekt ganz ausfüllt; gleichwohl sind diese Höhlen nicht von einerley Grösse, und daher die Insekten von dieser Art, auch nicht gleich groß. Der ganze Leib dieser Tarantul ist mit einer Wolle bedekt, an welcher sich die aschgraue und schwarze Farbe wechselsweise vermischt. Besonders sind die Füsse und am allermeisten der untere Theil derselben haarigt. Unter den 8. Augen sind die 4. Vordere kleiner als die andere, und in einer Reihe nach der Quer mit einander verbunden. Die 4. hintern stehen in zween Reihen, und an der hintersten in einer ziemlichen Entfernung von einander ab. Der Rumpf dieses Insekts hat eine längliche Gestalt, ist ungefähr ½. Zoll breit nach hinten zu abgestumpft, und daselbst in zween Theile gleichsam abgesondert.

dert. Die Grundfarbe desselben ist zwar grau, aber auf beyden Seiten beobachtet man kohlschwarze Querstreiffen, die in der Mitte zusammenstossen. Der Bauch ist fast Kugelrund, aschgrau, und mit mehr oder weniger schwarzen Punkten bestäubt. Unterhalb desselben sieht man 6. weisse schmahle Querbände von einer ungleichen gekrümmten Richtung, unter welchen die leztern die kürtzesten sind. Der ganze Unterleib dieser Tarantul ist Kohlschwarz; die **Füsse** oberhalb grau, unten weiß, und mit schwarzen Querbänden gezieret. Die Scheeren sehen gelblicht aus, und haben schwarze Spitzen. Ich weiß keine zuverläßige Erfahrung, daß diese Tarantul jemanden mit ihrem Gift schädlich gewesen wäre, und man nimmt sich daher vor derselben gar nicht in Acht. Ja bey der Menge, in welcher sie sich sehen läßt, besonders nach regnerischem Wetter, würde auch alle Vorsichtigkeit von keiner erheblichen Würkung seyn. Dannoch aber ist mir nicht unbekannt, daß die Kalmüken an der Wolga vor dieser Tarantul bange sind, und daß sie einmüthig behaupten sie sey giftig, aber nur zu gewissen Zeiten des Jahrs, nemlich im Julius und August, wann die Sonnen-Hitze am stärksten ist. Dann versammlen sie ihre Schaafe um ihre Kibitken herum des Tages über, und belegen die Oerther worauf sie gestanden haben, mit Filtze, weil der Schaafsgeruch für dieses Insekt etwas unerträgliches seyn soll. Sollte etwa die Hitze bey denenselben eben dasjenige verursachen, was sie oft bey Hunden und andern Thieren auszurichten vermag? Alle Säfte der Thiere alcalesciren im Sommer. Aber es giebt noch eine ganz andere Art von Tarantuln, die ganz gewiß giftig ist, und scheerenförmige Fuß-Spitzen hat. Ich rechne sie aber nicht zu den Spinnen, sondern zu den Phalangiis des Ritters von Linne, und es ist eben dasjenige Insekt, was die Kalmücken bey Astrachan Bychoncho nennen. Es ist auch haarigt, besonders an seinen Extremitäten, ungefähr so lang und so dick als die italiänische Tarantul, gelb oder auch aschgrau. Der Rücken desselben ist höckerigt, vorwärts abgestumpft, und an dem mittleren Rande mit einer hervorragenden Erhöhung versehen. Die Scheeren sehen dunckelgelb aus, und in denselben liegt der giftige Saft verborgen. Der Bauch ist länglicht, weich und in verschiedene Ringe abgesondert, besonders giebt solches eine Qual für die Kameele ab,

die,

die, indem sie den Sommer über ihre Haare verlieren, von demselben grausam behandelt werden. Man beobachtet dabey, daß der Mastdarm bey den Verwundeten herausfällt, daß alle Zeichen einer heftigen Entzündung im Unterleibe vorhanden sind, daß sie dennoch durch kein ängstliches Geschrey die Empfindung ihres Schmerzens zu erkennen geben, sondern geruhig sitzen und sich erheben, und daß sich endlich ihre Plage gemeiniglich den dritten Tag mit dem Tode endige. Auch wann Menschen von diesem Insekt gebissen werden, finden sich alle Umstände einer heftigen Entzündung ein. Die Kalmücken lassen solche Verunglückte in Kuh- oder Kameelmilch baden, und geben ihnen darauf den aus derselben abgezogenen Brandtwein innerlich zu trinken. (S. Pl. 53.).

Tiger.

Der Tiger heißt in der Persischen Sprache **Paleng**, und er ist in den waldigten Bergen der Provinz Masanderan ziemlich gemein. Er hat vermöge der Gestalt seines Leibes, der in Betracht der niedrigen Beine allzu lang ist, seiner grimmigen Augen, seiner beständig hervorragenden Zunge, seiner Sprünge, und seines verlängerten Schwantzes, mit dem Ostindischen Tiger eine vollkommene Aehnlichkeit, aber er ist weder so groß, noch so grausam, als derselbe. Ich habe keinen angetroffen, der länger als 7. Fuß gewesen wäre, vorne, nemlich von der Nase an bis zum Anfang des Schwantzes gerechnet, und dieser betrug dann etwa $2\frac{1}{2}$. Fuß. Wenn er nicht gereizt wird, hört man selten, daß er auf einen Menschen loßgehen soll, aber zahm läßt er sich nicht machen, weder durch Gewalt noch mit Güte. Junge Tiger, gleich von ihrer Mutter genommen, die das erste Jahr die beste Hofnung eines veränderten Naturels von sich gaben, musten nach 14. Monathen oder längstens nach anderhalb Jahr erschossen werden, weil sie von der Kette, an welcher sie angebunden waren, durch den Verlust ihrer Freyheit angetrieben junge und erwachsene Menschen anfielen, und sie jämmerlich zurichteten. Das Weibchen wirft im Frühjahr drey bis vier Junge. Die lange und schwarze Hautflecken sind auf einem weißlichen Grund angebracht. Die Nase und ihre Seitentheile sind falb und angepflekt. Hingegen die Schläfe, die Stirne und der Scheitel haben schwarze Flecken. Die Haare des Leibes

sind

sind nicht sehr lang, jedoch diejenige, welche die Seiten des Kopfs unter den Ohren bekleiden, mögen wohl 3. Zoll in der Länge betrragen, ihre Farbe ist hellfalb, das Ende des Schwantzes ist schwarz, und der übrige Theil desselben mit schwarzen Flecken auf einem weißlichen Grund umgeben. Die hintere Brust und der vordere Bauch führen kurtze und gleiche Querstreiffen; die Haare auf den Seiten unb an der Spitze der Zähne haben eine weißliche Farbe und sind gelb gesprengt. Die vordere Füsse haben 5. und die hintere 14. Man achtet in Persien die Haut dieser Thiere hoch, und gebraucht sie zu Pferde-Decken. Ein sehr mittelmäßiges Fell wird zu 3. Rubel verkauft.

Von wiederkäuenden Thieren beobachtete ich eine ziemliche Anzahl.

Der Hirsch, das **Reh**, und der **Damhirsch** sind Einwohner der waldigen Gegenden: jedoch erschienen manchmal alle drey in den Steppen, und insbesondere das Reh, welches einen vorzüglichen Geschmack an mancherley Gattungen von Baummosen findet. Man kan eben nicht sagen, daß die Perser vor dem Fleisch dieser Thiere einen Abscheu hätten; aber sie fragen doch auch nicht viel darnach, wie sie sich überhaupt auf der Jagd, die sie durchgängig lieben, mehr mit dem Hetzen der Schweine abgeben, und jene Thiere lieber wenn sie noch jung sind, lebendig fangen, und bloß zur Lust zu Hauß-Thieren ziehen. Eine ganz besondere Gattung von Schaafen, die in der Gemeinschaft verschiedener Ziegen auf den höchsten Gebürgen Herdenweise lebt, verdient hier eine genaue und umständliche Anzeige. Sie heißt in der Persischen Sprache **Kotschkui** und in der Türkischen **Dachkutsch**, welche beyde Nahmen so viel als ein wildes Schaaf bedeuten. In der That erfordert es die Beschaffenheit der Hörner, und die ganze Gestalt des Leibes, mit welcher dieses Thier versehen ist, daß man es zu diesem Geschlecht rechne: andere Eigenschaften hingegen verlangen, daß man es als eine eigene Art von denselben, als ein Mittelding zwischen Schaafen, Hirschen und Ziegen ansehe. Ich nenne es inzwischen

Das orientalische Schaaf.

Das orientalische Schaaf, und theile folgende Beschreibung von ihm mit, mit einer beygefügten, nach der Natur

verfertigten Abbildung, welche auf der 55sten Platte vorgestellt ist, und die lezte Probe von dem Fleiß des verstorbenen Borissows war.

	Schuh.	Zoll.	Linien.
Länge des Leibes von der äussersten Spitze der Schnautze bis zum Anfang des Schwanzes in gerader Linie gemessen	4	9	3
— des Kopfs	0	8	6
— des Halses	1	2	0
— des Rückens	2	4	0
— des Schwanzes	0	4	8
— der Schenckelbeine	1	3	5
— der Schienbeine	0	10	2
— der Fußsohlen	0	3	8
— des vordern Arms	1	1	8
— des hintern Arms	0	7	7
— der Hände	0	4	0
— der Hörner	1	8	6
Umfang des Kopfes bey den Augen gemessen	1	1	2
— des Halses unterhalb des Kopfes	1	3	4
— — — bey seinem Ende	1	9	2
— des Leibes bey den Armen	3	0	0
— — — in der Mitte	2	9	7
— — — bey den Füßen	2	8	0
Länge des Mundes	0	2	9
Weite der Mundes-Oefnung	0	1	8
Länge des Kinns	0	0	6
Breite — —	0	1	6
Länge der Naselöcher	0	1	2
Breite — —	0	0	5
Abstand — —	0	0	11
— — — von den Augen	0	5	2
Länge der Augen	0	1	6
Breite — —	0	0	10
Abstand — —	0	4	8
— — — von den Ohren	0	1	6
Länge der Ohren	0	4	6
Breite — —	0	0	11

Abstand

	Schuh.	Zoll.	Linien.
Abstand der Ohren	0	5	0
Breite des Kopfs zwischen den Naselöchern und den Augen	0	2	5
— des Kopfs vorwärts hinter den Naselöchern gemessen	0	1	9
— des Kopfs bey den Augen	0	2	7
— der Hörner bey ihrem Anfang	0	3	0
— — — oberhalb bey ihrer Mitte	0	0	10
— — — bey ihrem Ende	0	0	5
— der Hörner an den Seiten bey ihrem Anfang	0	3	2
— der Hörner an den Seiten bey ihrer Mitte	0	2	11
— der Hörner an den Seiten bey ihrem Ende	0	0	8
— des Hinterkopfs vorwärts der Ohren	0	3	8
— der Schlüsselbeine vorwärts	0	8	9
— — — — in der Mitten	0	7	0
— — — — hinterwärts	0	4	10
— der Schaamknochen vorwärts	0	8	0
— — — — in der Mitte	0	6	4
— — — — hinten	0	5	1
Abstand zwischen den Vorder- und Hinter-Füssen	1	4	6
Länge der Klauen	0	2	0
Breite — —	0	1	8

Der Kopf dieses Thiers ist länglicht, und man betrachtet ihn füglich nach seinem vordern und nach seinem hintern Theil, der durch die an dem Wirbel befestigte Hörner abgesondert ist. Der vordere Theil erstrekt sich von der Stirne bis zum äussersten Ende des Mundes, und der hintere Theil endigt sich mit dem Hinter-Kopf, an dessen beyden Seiten die Ohren stehen; den mittlern Theil oder die Scheidewand macht also der gehörnte Wirbel aus.

Der vordere Theil ist bey seinem Anfang zusammengedrückt und breit, oder um mich besser auszudrücken, das Orientalische Schaaf hat eine platte Stirne, welche unterhalb den Augen und unweit des vordern Winckels derselben mit zwoen länglichten ziemlich tiefen und ungemein haarigten Höhlen versehen ist. Da, wo die Stirne aufhört, verengert sich der Kopf in den Nas-Knochen, wird convex, spaltet sich in die beyden Naslöcher, und läuft in den Mund aus, der einen runden Umfang hat.

An den beyden Kinnladen des Mundes beobachtet man zahlreiche Bart-Haare. Es giebt unter ihnen grosse, kleine, und mittelmäßige. Einige sehen weißlich, und andere schwärzlich aus. Sie sind gerade, borstenförmig und ohne eine regelmäßige Lage geordnet. Die Oefnung des Mundes ist ziemlich weit; Hunds-Zähne sind nicht vorhanden. Von Schneide-Zähnen befinden sich in der untern Kinnlade 8., die alle platt sind, und von denen auf beyden Seiten der Aeusserste der kleinste ist, und der darauf folgende etwas kleiner als die übrigen. Die Zahl und die Gestalt der Stockzähne, verhält sich wie bey unsern gemeinen Schaafen. Die Zunge ist verlängert breit, dick, nach hinten zu mit zahlreichen rauhen Wärzgen bestreut, und nach vorne mit Borsten besetzt, die auch rauch sind. Die Naslöcher sind bloß an ihrem hintern verdickten Theil einwärts zurückgeschlagen; und haben eine schwarze Farbe. Der zwischen den Naslöchern und dem Kinn befindliche fleischichte Theil ist in der Mitten mit einer deutlichen Furche ausgehöhlt. Die Augen sind sehr groß, rund, und an den Seiten des Kopfs hinter den Hörnern befindlich. Der Augenstern ist kohlschwarz und der Augen-Regenbogen himmelblau. Die Nikhaut führt eben diese Farbe und ist ziemlich dick.

Der Widder allein von dieser Thier-Art prangt mit Hörnern. Sie sind gerade, zusammengedruckt, hohl, spiralförmig rückwerts gebogen, und an ihrem ganzen Umfang mit erhöheten in die Quere lauffenden Ringen: ihre Breite sowohl als ihre Dicke nimmt mit den ermeldten Ringen nach und nach ab, und um ihre äusserste Spitze sind sie daher ungemein dünn und scharff. Ihre Farbe fällt vom weissen ins dunckelbraune.

Die untere Gegend der Augen wird mit borstenähnlichen ungemein steiffen geraden und kohlschwarzen Haaren, welche länger als die Bart-Haare sind, besetzt. Der Hinterkopf ist ungemein höckerigt.

Die Ohren sind aufrecht und beweglich.

Der ganze Kopf ist dick mit Haaren besetzt, die eine weißliche Farbe haben, und nur an dem untern Theil des Kinns, da, wo die Bart-Haare stehen, etwas dunckelgrau und gelblich. Sie sind anfänglich ungemein abgekürzt, werden aber immer länger, je näher sie sich bey dem Halse befinden, und zuletzt stellen sie einen ordentlichen Büschel vor. In diesem Zustand sind sie auch viel steiffer als an dem vordern Theil des Kopfs, ja von Schweinsborsten fast gar nicht unterschieden. Die an dem obern Kopf vorwärts vor den Hörnern befindlichen Haare fallen von einer dunckelrothen Farbe in die weisse, mit dem Unterschied, daß die weisse Farbe in der Gegend von der Stirne an, bis zur Spitze des Mundes am merklichsten ist; so daß von den Augen auf beyden Seiten nach dem Munde zu, ein breites Band auslauft, welches beynahe ganz dunckelroth aussieht, und wo die Haare nur mit einer weissen Spitze versehen werden, und daß endlich an der Stirne selbst die röthliche Farbe die Oberhand bekommt. Auch da sind die Haare dicker, als an dem obern und vordern übrigen Kopf, und eben daselbst sind sie auch etwas länger. Der Wirbel und der Hinter-Kopf sind angenehm roth, die Haare dick, durchaus wie bey dem Hirsch und bey dem Reh gestaltet. Die Ohren führen ausserhalb ganz weiche, kurtze, und aschfarbene Haare, gerade wie das Eichhorn aussieht, wann es in seinem Winterhabit erscheint; inwendig sind sie gegen ihrer Mitte von Haaren entblößt, auf beyden Seiten aber, werden sie mit weissen, in ganzen Büscheln, bedekt.

Der Hals des Orientalischen Schaafes ist kurz und dick. Der Rücken mäßig dick, und hinterwärts erweitert. Kein Ey ist dem andern ähnlicher, als Hirsch-Haare und die Rücken-Haare dieses Schaafs. Sie sind nemlich oberhalb röthlichgelb, unter-

unterhalb weißlich, weich und dichte. Merkwürdig aber ist, daß wie bey dem Bock, also auch bey diesem Thier ein gewaltiger Bart-Busch von dem Kinn nach den Vorder-Füssen herabhängt, der aus ungemein langen, steiffen, schwarzen oder weißlichen, und nur mit einer schwarzen Spitze versehenen Haaren, besteht. Und dieses muß ich auch noch erinnern, daß ein grosser Theil von der Gegend unter den Schulterbeinen aus Haaren besteht, die halb weiß und halb schwarz sind, die an der Haut fest und dicht aufsitzen und eine geringere Länge haben, als die übrigen.

Die Schulterbeine, die Schenckel, der Vorder-Arm, und das Schenckelbein, sehen aus wie der obere Theil des Leibes. Der untere Arm aber, und das Schienbein, wie der untere; etwas aschgraues ist hier und da, mehr oder weniger beygemischt; und die röthliche Farbe läßt auch manchmalen noch an den hintern Füssen deutliche Spuhren von ihrer Gegenwart blicken.

In Ansehung der Füsse und der Klauen habe ich bey dem Orientalischen Schaaf gar nichts zu erinnern, indem diesfalls eine solche Aehnlichkeit zwischen ihm und unserm Hausschaaf herrschet, daß es, wann sie von beyden Thieren verwechselt werden sollten, schwehr fallen würde einen Unterscheid zu finden.

Mit den Brüsten bey dem Weibchen hat es eben dieselbige Beschaffenheit. Aber die innere Bildung der Theile, kommt mehr mit der Ziege ihrer überein.

In der Leber befinden sich gemeiniglich auch viele kleine Würmer.

Das Orientalische Schaaf hat ein anderes Naturel als das unsrige. Wann dieses voller Sanftmuth ist, wann es sich sowohl aus Unvermögen als aus Vorsatz nicht getraut, im Fall der Noth diejenigen Kräfte anzuwenden, die die Natur ihm verliehen hat; so ist hingegen jenes behender, beständig zum Streit bereit, doch so, daß bey aller seiner kämpferischen Begierde das furchtsame Wesen sich dennoch äussert. Die Streit-Uebungen mit denen es sich abgiebt, erstrecken sich auch nicht weiter, als

 auf

auf andere Kammeraden von seinem Geschlechte; unter diesen aber scheint ein jedwedes privilegirt zu seyn, dem andern den Krieg anzukündigen. Ehe sie auf einander loßgehen, bücken sie erstlich den Kopf nieder, endlich kommen sie näher zusammen und stossen sich. Ich bin auf einer Stelle gewesen, wo dergleichen abgefallene Hörner das Erdreich fast bedeckt hatten. Und ich weiß von Augenzeugen, daß sich der Kampf zwischen zweyen solchen Thieren sehr oft nicht anders endigte, als mit dem Tode des schwächern Theils.

Das Orientalische Schaaf hält sich nirgend anders auf, als auf den höchsten Gebürgen. Es begiebt sich niemals in das Vorgebürge, geschweige auf das flache Land.

Man jagt es auf eben dieselbe Art wie die Hirsche und Rehe, aber so umgänglich unser Schaaf mit dem Menschen ist, so sehr es sich an denselben gewöhnt, so verschiedentlich fürchtet sich hingegen das Orientalische. Es läßt sich auf keinerley Art und Weise zahm machen, sondern, wann es seine Freyheit verlohren hat, verlangt es auch weiter nicht zu leben, und stirbt gemeiniglich nach wenigen Wochen. Der Widder ist in anderthalb Jahren und das Schaaf in einem Jahr zur Fortpflanzung fähig. Die Zeit der Begattung geschieht im September und die Brunst dauert einen Monath. Man weiß nicht, daß sich diese Thiere zu einer andern Jahres-Zeit mit einander belauffen sollten. Das Weibchen sezt im März 2. oder 3. Junge.

Es fehlt auch denjenigen Gebürgen, wo sich diese Thiere aufhalten an einer Menge schmackhafter Kräuter nicht: sie sollen aber auf die Baum-Moose am erpichtesten seyn. Ihr Fleisch ist ein wahrer Leckerbissen. Ihre Wolle aber von schlechtem Werth. Sie werden nicht so fett als unsre Hauß-Schaafe, geschweige wie die Barbarische mit breiten und langen Schwänzen, und bringen ihr Leben auf 12. bis 14. Jahre.

Mein Onckel, J. G. Gmelin schreibt in dem 1sten Theil seiner Sibirischen Reisebeschreibung pag. 368. und folg. auch von einer Art wilder Schaafe, die auf Mogolisch Argali genannt

nannt werden, und ich erinnere mich dieser Beschreibung lange nachdem ich die Nachricht von den Persischen wilden Schaafen abgefaßt hatte. Es ist also gut, daß die Erzehlung von einem so besondern Thier wiederholt worden ist, das sonsten Gefahr lauffen könnte, gänzlich verlohren zu gehen.

Die Schaafe mit breiten und langen Schwänzen, von denen ich im zweyten Theil meiner Reisebeschreibung gehandelt habe, sind in ganz Persien die gewöhnlichste Arten: unsre gemeine Europäische aber, trift man daselbst nicht an. Dies ist jedoch nicht hinlänglich die Gattungen mit Grund zu vervielfältigen.

Bezoar.

Es ist bekannt, daß der bey den Aerzten so berühmte Bezoar aus den Morgenländischen Gegenden kömmt. Bezoar heißt in der Persischen Sprache Pasahr, und man kan leicht begreiffen, wie aus diesem lezten Wort das unsrige entstanden seyn möge. Man weiß aber, daß diese Materie nichts anders als eine zu Stein gewordene Verhärtung gewisser in dem Magen einer besondern Ziege erzeugter, schon zum voraus ungesunder und träger Säfte sey, die sich nach und nach anhäuffet, nach den Gesetzen der Krystallisation zusammenwächst, und nach der Verschiedenheit des allerersten Ansatzes verschiedene Gestalten annimmt. Die Ziege, welche den Bezoar liefert, heist im Persischen Paseng und ist Kämpfers Cagricerua. *Amoen. exot. fasc. II. pag. 398. fig. 2.* Herr Brisson nennt sie Gazella Bezoardica, oder Hircus, cornibus teretibus, rectis, ab imo ad summum fere annulatis, apice tantummodo laeui, quadrupeda. *O. f. 99. n. 11.* und bey dem Hn. von Linne hat sie den Nahmen, Capra, cornibus teretibus arcuatis totis annulatis, gula barbata. *Syst. nat. tom. I. p. 96. n. 1.*

Diese Ziege ist ungefähr so groß, als unsre Haußziege, aber nicht so hoch, ja noch etwas niedriger als das Orientalische Schaaf. Die Hörner haben fast 2. Fuß in der Länge, sind hohl, nach oben zu gerichtet, mit Ringen versehen, die in dem Alter des Thiers unmerklich werden, an den Seiten zusammengedrukt, in der mitte Nachenförmig ausgehölt, sehr stark, glatt und leberfarben. Die Gestalt des Kopfs kommt mit unsrer

ſrer Ziege überein, vorwärts ſieht derſelbe ſchwarz aus, an den
Seiten röthlichgrau mit etwas ſchwärzlich vermiſcht, hinterwärts
aber bedecken denſelben röthliche Haare mit untermiſchter aſch-
farbe. Die mit einem ziemlich langen Bart verſehene Kehle
iſt kaſtaniengelb, und fällt etwas ins ſchwärzliche. Die Haare
des Leibes ſind grauröthlich. Oberhalb auf der Mitte deſſelben
erſtreckt ſich von dem Hals an bis zu dem Anfang des Schwan-
zes ein nach der Länge lauffendes kohlſchwarzes Band, welches
anfänglich ziemlich breit iſt, und ſich nach und nach verſchmäh-
lert. Auch der Schwanz iſt ſchwarz und von mittelmäßiger
Länge und Dicke. Es ſind mir verſchiedene Weibchen gebracht
worden, und ich habe bey keinem eine Spuhr von Hörnern ent-
decken können. Das Thier liebt die erhabenſten Felſen auf den
höchſten Gebürgen, zu ſeinem Auffenthalt, lebt Heerdenweiſe mit
Thieren von ſeiner Art und dem Orientaliſchen Schaafe zuſam-
men, iſt überaus furchtſam, ungemein flüchtig, wird im Herbſt
läuffiſch und bringt im Frühling ſeine Jungen zur Welt.

Nicht in allen Paſengs findt man den Bezoar. Es iſt
ein ſeltenes Beyſpiel, ein Glück, das man nicht genug zu ſchä-
zen weiß, wann in einer oder der andern dieſer Stein angetrof-
fen wird. Die Einwohner des Nordlichen Perſiens behaupten
einſtimmig, daß alle Erzehlung von Ziegen, die bey ihnen und
in ihren Gegenden Bezoar gegeben haben ſollen, erdichtet ſeyn.
Nur in dem innern Perſien und beſonders in den Provinzen
Laar, Choraſan und Kandahar ſoll es Ziegen von dieſer Art
geben, die den Bezoar in ſich erzeugen, und auch da heißt es,
treffe man ſehr viele Individuen an, die davon befreyt bleiben.
Die Böcke ſind, wie man mich verſicherte, der Krankheit mehr
unterworffen, als die Ziegen, und alte Thiere mehr, als junge.
Man will denſelben auch von auſſen anſehen können, ob ſie
Steine in ſich haben oder nicht. Sonſten ſtelle ich mir die Er-
zeugung derſelben nicht anders vor, als ich mir die Gegenwart
der Steine in der Harn-Blaſe begreiflich mache. Wahre Be-
zoar-Steine müſſen bläulich oder grünlich ausſehen, und dieſe,
die mir von einer ſolchen Farbe gezeigt worden, hatten alle ei-
nen ſo angenehmen durchdringenden Geruch, daß man wirklich
vermuthen möchte, es wäre in denſelben vieles von der Kraft
der-

derjenigen Pflanzen enthalten, die zur Nahrung der Thiere ge-
dient haben. Ich will für den Bezoar und die bezoardiſche
Arzneyen gar keinen Advokaten abgeben. Indeſſen ſind doch in
der Geſchichte, die davon handelt, ſo viele, und von ſo vielen
Menſchen aufgezeichnete Nachrichten vorhanden, welche alle die
fürtrefliche Eigenſchaften des Bezoar auf das nachdrücklichſte er-
heben; und in Perſien behauptet er noch ſeinen Ruhm bis auf
den heutigen Tag. Wäre es dann nicht möglich, daß der wah-
re Bezoar dasjenige Lob verdiente, ſo man ihm ehmals beyge-
legt hat, und könnte man nicht glauben, die Urſache, warum
er ſolches verlohren, ſey den erſtaunlich vielen verfälſchten Be-
zoar-Steinen zuzuſchreiben, die als wahre nach Europa gebracht
und verkauft worden? Nirgend verſteht man die Kunſt zu be-
triegen ſo gut, als in Aſien. Ein Morgenländer darf nur wiſ-
ſen, daß eine Waare begierig geſucht wird, ſogleich weiß er
Mittel ausfindig zu machen, einer andern Sache den Schein
der geſuchten zu geben, und alſo ſeine gewinnſüchtige Begierde
zu befriedigen.

Wie emſig trachtete man nicht zu Ende des vorigen
Jahrhunderts und zu Anfang des jetzigen nach dem Bezoar?
Wäre es wohl möglich geweſen, daß alle morgenländiſche Zie-
gen zuſammengenommen, das Verlangen der Europäer befriedi-
get hätten? Wäre es möglich geweſen, da wir nun wiſſen, daß
ſehr wenige von ihnen dieſe Materie in ſich erzeugen? Brachten
wir alſo die Morgenländer nicht ſelbſt auf den Gedancken, uns
von dem Bezoar etwas zu ſchicken, das nur wie Bezoar aus-
ſahe? Konnten ſie zu dieſem Ende nicht gar leicht andere in
andern Thieren erzeugte Verhärtungen verkauffen? Konnten ſie
wohl nicht gar durch die Kunſt eine bezoardiſche Materie ver-
fertigen? Und muſten wir nicht annehmen, was man uns gab?
Aber ſo fiel vielleicht der Credit des Bezoars, und alſo nicht
durch ſeine Schuld. Weil viele zu ihrer Zeit berühmte Aerzte
den Bezoar gelobt haben; weil er im Morgenland noch gegen-
wärtig gute Würkung thut, und weil diejenige Steine, die ich
als ächt befunden habe, von einem durchdringenden und daher
in der That eine würkſame Eigenſchaft verrathenden Geruch wa-
ren, ſo wollte ich lieber alſo muthmaßen, als frey behaupten,
weil

weil der Bezoar gegenwärtig dasjenige nicht mehr thut, was er ehmals gethan hat, so habe er niemals nichts gethan, und könne nichts thun. Die Kunst, den Bezoar in Persien zu verfälschen oder andere thierische Steine dafür auszugeben, ist gäng und gebe: merkwürdig dünckt mich aber, und es zeigt einen ziemlich weit gekommenen betriegerischen Geist an, daß ein verfälschter oder falschangegebener Bezoar daselbst nicht wolfeiler verkauft wird, als der wahre. Die Probe eines ächten will man daraus abnehmen, wann der Bezoar auf die mit Asche bestråute Hand gerieben, einen gelben Flecken nachläßt.

Unser Hauß-Bock ist in Persien auch wild, und lebt gleichfalls auf den Gebürgen. Man findt in seinem vierten Magen ebenfalls Steine, die vor Bezoar ausgegeben werden. Aber unter den fälschlich angegebenen sind keine berühmter, als die das Thier Ahu liefert.

Ahu.

Ich rechne dasselbe wegen seiner Gestalt und Oekonomie zu dem Hirsch-Geschlechte, ungeachtet ich gestehen muß, daß ich seine Hörner nicht gesehen habe. Und jetzo gebe ich überhaupt nur diejenige Beschreibung von ihm, die mir seine jugendliche Beschaffenheit verstattet; da ich es ganz jung bey mir etliche Monath lang erzogen, und erst auf meiner Rückreise nach Rußland durch ein ungestümmes rauhes Wetter, so den jungen Ahu nicht gefallen wollte, verlohren habe.

Das Thier war von der äussersten Schnautze bis zum Affter 2. Fuß 8. Zoll und 6. Linien lang. Die Höhe bey den Vorder-Füssen betrug 1. Fuß 11. Zoll, bey den Hinter-Füssen aber 2. Fuß und 2. Linien. Die gröste Dicke des Leibes möchte etwan 1. Fuß ausmachen. Der Kopf war ablänglicht, ganz und gar wie des Hirsch seiner gestaltet, und alle Haare desselben fielen vom dunckelgrauen ins schwärzliche: Nach vorne zu endigten sie sich mit weissen und nach hinten zu mit gelben Spitzen. Weiß sahen die Seiten-Theile des Kopfs aus, diejenige Gegend, welche die Hörner aufnimmt, und diejenige, welche zwischen denselben und den Augen befindlich ist; nur war etwas weniges gelbes an der Gegend der Hörner selbst und zwischen

den Augen beygemischt. Die Spitze der Schnautze war stumpf, blos und warzigt. Die Warzen hatten eine vierckigte und Rhomboidal-Gestalt, in der Mitte waren sie durchlöchert. Die Naselöcher waren auch bloß, und beschrieben einen halben Zirckel. Hinter denselben hatten die Seiten des Kopfs eine schwarze Farbe. Mittelmäßig groß befand ich die Oeffnung des Mundes. Die obere Kinnlade ragte etwas über die untere hervor. In dieser befanden sich von Schneide-Zähnen an der Zahl 8., platte, an ihrer äussersten Spitze eingekerbt, davon auf beyden Seiten die äussersten die kleinste und schmählste waren, die übrigen in beydem Verstand Stuffenweise zunahmen, der dritte auf beyden Seiten der allerlängste und die zween Mitlere die allerbreiteste waren. Den Rand beyder Kinnladen besetzten ringsum zahlreiche Warzen, die gegen den Rachen zu sich vergrösserten und zusammenflossen. Die Zunge hatte eine röthliche Farbe, war fleischigt, länglicht, ungemein stumpf, an ihrem ganzen Umfang mit merklichen Querfurchen und mit zween in die Länge lauffenden Linien versehen, die jedoch nur gegen die Spitze ihren Anfang nahmen, ziemlich tief lieffen, eine gerade Richtung hatten, und sich nimmermehr mit einander vereinigten. Sonsten war die Zunge glatt; und nur an ihrer hintern Grundlage rückwärts berührt, rauch anzufühlen. An den glatten Gaumen bemerkte man auf beyden Seiten gewisse kleine sehr erhöhte milchfarbene Querkörperchen von gleicher Grösse, die in die Länge ausgedehnte Zungen-Wärzchen vorstellten, und vermuthlich auch eben dieselbige Verrichtung thaten. Die Naselöcher sind 7. Linien lang, 3. Linien breit, 10. von einander, und 2. Zoll von den Augen abstehend. Die Augen sind sehr groß, länglicht, bey dem Leben des Thieres funckelnd. Der Regenbogen und der Stern vollkommen zirkelförmig. Jener sattdunckelgrau, und dieser vom bläulichen in das kohlschwarze fallende. Die Nikhaut violet. Die übrigen Häute schneeweiß. Die Länge der Augenhöhlen beträgt 1. Zoll und 2. Linien, die Breite 6. Linien; 2. Zoll und 3. Linien sind beyde Augen von einander entfernt, und dritthalb Zoll ist der hintere Augenwinckel von dem vordern Winckel der Ohren abgesondert. Die Ohren sind gerade, beweglich und dick mit Haaren besetzt. Diese Haare sind an der vordern Seite kurz, schwärzlich, und lauffen in eine

weißliche Spitze aus; an der hintern hingegen sehr lang, sehr dick, und entweder schneeweiß oder weißlichgelb. Die Seitentheile der Ohren biegen sich mit ihren Rånden nach innen zu, ihre Spitze ist stumpf, und schmahl: ihre Långe ist $1\frac{1}{2}$. Zoll, und da wo sie am breitesten sind, nemlich in der Mitte, betragen sie 3. Zoll, 1. aber und 9. Linien sind sie von einander abgesondert, und abermal einen scheinen die von mir bemerkte Ansätze der Hörner unter sich abzustehen.

Die Haare, welche sowohl die Ober- als Unterflåche des Leibes bedecken, sind kurz, steif, und nicht wie bey den Ziegen gekraußt, über die Hälfte aschfarben. An dem obern Růcken und dem obern Hals mit Kastanien- oder gar Pomeranzen- gelben Spitzen, an der Brust aber und dem Bauch mit mattgelben Endigungen versehen. Einen Schwanz hat dieses Thier nicht, wohl aber neben dem Affter eine ziemliche dicke, håutige Warze. Der Affter hat eine vollkommen zirkelförmige Gestalt, und an der Mündung desselben beobachtet man, welches Kennzeichen gar sonderbar ist, auf beyden Seiten einen schneeweissen, breiten, sich bis an die Schenckelbeine erstreckenden Flecken, der 2. Zoll in der Breite hat, und fast noch etwas långer ist. Die Vorder-Füsse sind långer als die hintern, beyde sehen oberhalb wie der Rücken, und unterhalb wie der Bauch aus. Die Füße sind zweyklauig. Die Klauen schwarz, löcherricht, und halbmondförmig, 1. Zoll und 3. Linien lang und 11. Linien breit: jedoch die åussere etwas långer als die innern. An den Augen des Ahu befand sich eine gedoppelte Reihe von Barthaaren. Eine war an dem obern Augenliede, und die andere an dem untern angebracht; beyde aus steiffen, schwarzen, geraden, fadenförmigen, bald grossen, bald mittelmäßigen Borsten zusammengesetzt. Andere Barthaare bemerkte man an den gedoppelten Seiten der beyden Kinnladen; und zwar solche in verschiedenen Reihen geordnet, aber der ganzen Beschaffenheit nach wie bey den Augen gebildet, dichter neben einander, waren allezeit die kleinere, und an den Untern-Kiefer sahe sie gewöhnlicher weiß aus. Gelb waren die Augenbraunen, schwarz die Haare der Augenlieder; zwischen deisen und den Augen bemerkte man einen nachgebliebenen blossen sattdunckelgrauen Rand.

Der

Der Ahu lebt auf den höchsten Masanderanischen und Gilanischen Bergen gemeinschaftlich mit dem Orientalischen Schaaf, mit der Europäischen und Bezoardischen Ziege. Aus einem von dem verdienten Hrn. Professor Pallas erhaltenen Brief vermuthe ich, dieser Ahu sey sein Ceruus pygargus, annoch aber habe ich den ersten Theil seiner Reisebeschreibung nicht erhalten.

Auf die hier voranstehende Beschreibung grosser vierfüßigen Thiere mögen ein paar ganz kleine diese Nachrichten beschliessen.

Sorex pusillus.

(S. Pl. 57. 1.)

Zwo Mäuse-Gattungen.

Ich habe diese Art von Spitzmåusen schon in den Derbentischen Steppen angetroffen, nun kam sie mir auch hier vor, und grub sich Höhlen auf Art der Kaninchen. Ihre Långe beträgt von der Spitze der Schnautze bis zum Anfang des Schwantzes auf 3. Zoll und 7. Linien; die Schnautze selbst ist nur 3. Linien lang. Der åusserste Theil der Schnautzen-Spitze steht von dem vordern Winckel der Augen 4. Linien ab, 1. Linie sind solche lang, $\frac{1}{2}$. breit, und 2. von einander entfernt. Der hintere Augenwinckel ist von dem vordern der Naselöcher $2\frac{1}{4}$. Linie entfernt. Die Ohren haben im Durchmesser der Långe nach $2\frac{3}{4}$. Linien, und der Breite nach eben so viel, und von einander stehen sie $4\frac{1}{2}$. ab. Zwischen dem hintern Winckel der Naselöcher ist bis zum Anfang des vordern Arms ein Abstand von $3\frac{1}{2}$. Linien, und von dem vordern Arm bis an die Schenckelbeine ein anderer, welcher 1. Zoll 2. Linien beträgt. Der Kopf ist 10. Linien lang. Der Hals mit dem Rücken 1. Zoll 3. Linien. Und der Schwantz 1. Zoll 1. Linie.

Die Nase dieses Thieres ragt über die untere Kinnlade gleich einem Rüssel hervor, ist spitzig, und von 2. Naselöchern durchbohrt, die vermittelst einer in der Mitte befindlichen Furche von einander unterschieden werden. Die Barthaare fallen von der weissen Farbe in die dunckelgraue; die vordere sind kurz

und

und die darauf folgende werden nach und nach grösser. Die Ohren haben eine runde Figur, und an dem äussern Rand sind sie eingebogen. Von Schneide-Zähnen giebt es in der obern Kinnlade zwey lange, einer Schuhpfrieme ähnliche und zugespitzte, in der untern hingegen 4. neben einander geordnete, kurze, stumpfe, und gleichsam abgeschnittene. Von Hunds-Zähnen hat der obere Kiefer 3., davon der erstere länger ist als die übrige, der untere hingegen nur 2. Von Stockzähnen sind oben und unten und auf jeder Seite 4. vorhanden.

Der obere Leib dieser Spitzmauß sieht oberhalb dunckelgrau, und unten aschfarben aus. Die Vorder- und Hinterfüsse sind mit 5. Zehen versehen. Den Schwanz besetzen auf beyden Seiten weißlichte Haare.

Mus micruros.

(S. Pl. 57. 2.)

	Zoll.	Linien.
Länge von der äussersten Schnautze bis zum Anfang des Schwantzes	3	3
— des Schwantzes	0	6
— der Schnautze	0	1½
— des Kopfs	0	11½
— des Halses	0	7
— des Rückens bis zum Anfang des Schwantzes	1	1
— von der äussersten Schnautze bis zum vordern Winckel der Augen	0	3½
Durchmesser der Augen in der Länge	0	1¾
— — — — — Breite	0	1
Abstand der Augen	0	3
— — des hintern Augenwinckels bis zum vordern der Ohren	0	4
Durchmesser der Naselöcher in der Länge	0	4¼
— — — — — — Breite	0	4½
Länge von der äussersten Schnautze bis an die Vorder-Füsse	1	2
— von der äussersten Schnautze bis an die Hinter-Füsse	1	10

Aller-

Allerdings sehen die Zähne bey dieser Maus eben so aus, wie sie bey den Mäusen auszusehen pflegen: der Leib fällt vom aschfarbenen oberhalb ins dunckelgraue, und etwas gelblichtes mischt sich dabey mit unter; unten aber sieht er gräulicht-weiß aus, doch so, daß alle Haare von ihrer Grundlage an bis nach ihrer Spitze schwarz sind. Der Kopf ist ungemein kurz, und endigt sich mit einer stumpf auslauffenden Schnautze, deren Naselöcher ganz klein, rund und zwischen ihrer Mitte mit einer Furche versehen sind, die gerade an den Schneidezähnen der obern Kinnlade ihre Endschaft erreicht. Die Barthaare haben die Farbe des Untern-Leibes; unter ihnen aber sind die Vordere am kleinsten, und die Grösse der übrigen erhebt sich stuffenweise. Bloß sind die Augenlieder: der Stern und der Regenbogen sind schwarz, länglich aber die Oefnung der Augen. So klein diese Maus ist, so hat sie doch ziemlich grosse Ohren, von einer abgerundeten länglichen Gestalt, und sind stark haaricht. Die vordere Füsse haben 4., und die hintere 5. Zehen. Ihre Nägel sind spitzig, und auf beyden Seiten haaricht. Gar zu kurz ist des Schwantz dieser Maus, auch wieder ringsum mit Haaren besezt. Selbst die männliche Ruthe endiget sich mit einer Borste. Der innerste Zehen ist unter allen der kleinste.

Der Wind war uns auf der Reise von Medschetissär nach dem Enzellischen Hafen, allwo ich wieder anlanden mußte, um meine daselbst befindliche Gesellschaft wieder zu mir aufs Schiff zu nehmen, weder günstig noch zuwider, dann wir hatten gar keinen, und das verursachte, daß mir zu Vollendung meiner Reise, welche man sonsten in ein- oder zweymal 24. Stunden zu thun pflegt, 12. ganzer Tage nöthig hatten. Die Hoffnung also, welche ich bey mir noch immer unterhielt, nach Astrachan in diesem Jahr zurück zukehren, verschwand nun gänzlich. Dann nach Kayserlichen Befehlen darf kein Schiff nach dem ersten November die Gilanische Hafen verlassen, der Ursache aber, welche einen solchen Befehl veranlasset hat, habe ich schon gedacht. Ich beschloß daher den Rest dieses Monaths, den December und den Jenner in Enzelli zuzubringen. Nachdem ich in diesem Hafen angekommen war, wurde mein Gemüth durch neue traurige Begebenheiten in eine abermalige Verlegenheit gesetzt, dann ich vernahm, daß wäh-

rend

rend meiner Masanderanischen Reise der wackere Student Klutscharew und der Ausstopfer Kotow das Zeitliche geseegnet hatten, und heftige hitzige Fieber sollen an dem zu frühzeitigen Schicksal dieser Leuthe schuld gewesen seyn. Ich verlohr durch diesen unerwarteten Zufall nicht nur ein paar tüchtige und nöthige Leuthe meiner Expedition, sondern noch ein paar andere damit verknüpfte Umstände machten mir denselben fast unerträglich. Die Absichten nemlich, welche ich unter der Verschickung des Klutscharews nach den Gebürgen gehabt hatte, wurden gänzlich vereitelt; ich erhielte weder Saamen von denjenigen Pflanzen, deren Bluhmen ich im Frühling selbst gepflickt hatte, noch wurde das Gebürge Deliman untersucht. Nicht nur hatte die Zubereitung der Vögel und Thiere für das Kayserliche Naturalien-Cabinet ihre Endschaft erreicht, sondern ich traf auch die grosse Anzahl derjenigen, die schon fertig waren, in dem jämmerlichsten Zustand an. Zu diesen Unglücksfällen gesellten sich noch mehrere. Die Hälfte von dem bey mir befindlichen Soldaten-Commando und die brauchbarsten Matrosen wurden vom Tode weggeraft, der Steuermann selbst aber verfiel in eine gefährliche Kranckheit. Man kan leicht erachten, wie mir bey allem diesem zu Muthe gewesen sey, und mit welcher Zufriedenheit ich meine Zeit zu Enzelli zugebracht habe? da theils die Jahres-Zeit neue Beobachtungen zu machen verhinderte, theils mein fast zweyjähriger Auffenthalt in dem nordlichen Persien viele Neuigkeiten nicht versprechen konnte. Was mir noch allenfalls merkwürdig zu seyn vorkam, das begreiffen folgende vermischte Nachrichten.

Enzelli.

Der Winter war dieses Jahr so streng, als er seit undenklichen Jahren nicht gewesen seyn soll. Im December fiel 3. Wochen lang ein halb Mannes hoher Schnee. Die Orangen- und besonders die Badranken-Bäume erfroren, und während dieser Witterung bemerkte man beständig Stürme aus Osten. Diese lokten in unglaublichen Heeren die rothen Gänse von dem ostlichen Ufer der Caspischen See nach dem westlichen, und daselbst sahe man nun auch die kleine Nadelfische (Sygnatus pelagicus) die ich sonst weder da, noch in der Wolga angetroffen habe. Zu Anfang des Jenners hörte diese Witterung auf, und sogleich stellte sich auch der Frühling ein.

In

In einigen aufgeschnittenen Wälzen fand ich Neunaugen (Petromyzon). Sie sind auch zu Astrachan nicht selten, und mit diesem Fisch vermehre ich also die Einwohner der Caspischen See. Die Fischer wollen nicht zugeben, daß der Schip eine Spielart des Störs sey; er ist es aber wirklich, und von demselben bloß durch seine Glätte und durch seine etwas spitzigere Schnautze unterschieden.

Ich habe schon erinnert, daß in Gilan und Masanderan eine grosse Menge Kröten vorhanden sey. Von denjenigen, die sich im Wasser aufhalten, giebt es ausser der Rana temporaria eine grosse Lachkröte, die besonders gegen die nächtliche Zeit einen solchen Ton von sich giebt, der mit der Stimme eines kollernden Menschen viele Aehnlichkeit hat. Sie kan für einen Riesen unter ihren Cammeraden gelten: der Gestalt nach, kommt sie mit der Rana temporaria überein, aber sie ist breiter und kürtzer. Wirklich halte ich sie für eine noch ganz unbekannte Art, die anderwärts ausführlicher beschrieben werden soll.

Auch an verschiedenen Arten von Eidexen ist die Provinz Gilan reich, und eben so halten sich in derselben die Schlangen in Menge auf.

Den ganzen Winter über beschäftigen sich die Kaufleuthe mit dem Einpacken der Seide. Sobald solche abgewunden ist, wird sie von besonders dazu bestimmten Leuthen gereiniget, von denen ein jeder täglich 20. Cop. Lohn bekommt. Die gereinigte Seide wird in drey oder viertehalb Ellen lange wurstförmige Ballen zusammengepackt. Zu diesem Zusammenpacken aber werden drey Personen erfordert, zwo, die mit einem ungefähr anderthalb Ellen langen, runden, armsdicken Holtze die Seide zusammen schlagen und ein dritter, der sie mit einem Strick zusammenzieht. Ein jeder von diesen dreyen bekommt für jeden Batman 25. Cop. und 12. Batman werden gemeiniglich in jeden Ballen gepackt. Die Armenier pflegen die obere Seidenlage in diesen Ballen zu kämmen, um dadurch ihrer Waare ein gutes Ansehen zu geben, aber die Fabrikanten beklagen sich über diesen betrügerischen Kunstgriff, und es ist ihnen lieber, wann

man

man die Seide in ihrem natürlichen Zustand läßt, so wie sie
von der Schale kommt. Eben so sehen sie es auch gerne,
wann sie kurz gewunden wird, weil nemlich eine langaufgewun-
nene Seide schwehr abzuwinden ist.

Im December-Monath landete ein Schiff in den En-
zellischen Hafen an, welches bestimmt war, den Fischfang
bey der Swidura abzuwarten. Es kommen in dieser Ab-
sicht jährlich welche an, sehr oft begeben sie sich auch nach dem
Kur. Warum man sich nicht der Astrachan viel näher gele-
genen Samura zu diesem Ende bediene, verursacht ohne Zwei-
fel der steinigte Muschelgrund, welcher den Schiffen in der Ge-
gend von Derbent schon öfters gefährlich worden. Man kan
diesen Fischfang in der Caspischen See füglich mit dem Hee-
rings- und Stockfischfang in Europa vergleichen, und in dieser
Rücksicht kan man ihn als einen Artikul der Handlung betrach-
ten. Vom Ausgang des Hornungs an bis in die Mitte des
Märzen, zu welcher Zeit nemlich die Fische sich aus der See
nach den Flüssen in einer ausserordentlichen Menge begeben, um
daselbst zu laichen, wird der Caspische Fischfang getrieben, und
es liefert derselbe Störe, Schips, Sewrugen, Belugen, rothe
und weisse Lachse. Man gewinnt die Fische in einer so unge-
heuren Menge, daß binnen 14. Tagen und längstens binnen
3. Wochen alle vorhandene Schiffe beladen werden, aber auch
während dieser Zeit müssen die Leuthe im arbeiten so unermü-
det seyn, daß sie auch der nächtlichen Zeit nicht schonen können,
wollen sie anders ihren Vortheil nicht verschertzen. Mit dem
Fischfang selbsten geht es gar nicht künstlich zu, sondern man
bedient sich kurz und gut der durch die Erfahrung erlangten Wis-
senschaft, daß sich die Fische zu ermeldter Zeit, durch den Trieb
sich fortzupflanzen aufgefordert, von der Tiefe des Wassers nach
der Oberfläche desselben begeben. Man nimmt Stangen von 1.
bis 3. Faden in der Länge, an deren Spitze befestiget man ei-
serne Haken, stellt sich mit denselben am Rande des Ufers, und
fährt so lang im Wasser herum, bis einer von denen nach der
Oberfläche sich begebenden Fischen an erwehnten Haken hangen
bleibt, alsdann zieht man in aller Geschwindigkeit die Stange
sammt dem Fische aus dem Wasser ans Land. Es ist wunder-
bar,

bar, daß die Rußische Musuren noch bis jetzo den Handgriff
nicht erlernt haben, mit ermeldten Stangen selbst gut umzu-
gehen, sondern genöthiget sind zu Vollziehung dieser Sache
Perser zu miethen, die sich für ihre Arbeit stückweise, gemei-
niglich 3. bis 6. Cop. für einen Fisch, je nachdem solcher groß
oder klein ist, bezahlen lassen.

Der Caspische Fischfang, mit welchem sich die Russen
in einem fremden Land abgeben, ist nicht mit so vielen Schwü-
rigkeiten verbunden, und giebt zu keinen solchen Jalousien An-
laß, als der Heerings-Fang. Die Perser verabscheuen den
Gebrauch der Accipensers, sowohl in Betracht ihres Fleisches,
als in Betracht des Kaviars, und kaum begreiffen sie jetzo, zu
was der Leim dienlich sey. Sie sehen daher ganz gelassen zu,
wann Rußische Schiffe kommen, und sich diese in ihren Augen
nichtsgeschätzte Naturgeschencke anmassen. Jedoch nimmt Fetch
Ali Chan für die Freyheit, die er den Russen zugesteht, einen
gewissen Tribut, Hedaet Chan aber läßt sich mit einem beliebi-
gen Geschencke abfertigen. Die zu diesem Fischfang ausfahrende
Schiffe sind mit allen denjenigen Materialien und Handwercks-
leuthen von Astrachan aus versehen, die sowohl zu dem Fang
selbsten, als zu dem Transport nothwendig sind; jedoch werden
die Kaviar-Fässer um den Schiffraum in der Hinreise zu ge-
winnen, erst an Stell und Orth verarbeitet, dann man beladet
gewöhnlicher Weise, um doppelten Gewinst zu bekommen, die
Schiffe mit Kaufmanns-Waaren. Gleichfalls sind diese ver-
pflichtet, das benöthigte Salz von Astrachan mitzunehmen, da-
mit die Krons-Regalien keinen Abbruch leiden; sonst könnten
sie gutes und auch Steinsalz in Persien weit wolfeiler erhalten.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Persische Fische
um die Hälfte schlechter sind, als die Astrachanische. Sie sind
nemlich veil magerer, und gegen jene wie ausgezehrt; daher dann
auch die Rußischen Kaufleuthe, die nach Astrachan kommen,
um Fische einzukauffen, für die Persische nur halb so viel be-
zahlen, als für die Wolgische. Die Ursache dieses Umstands ist
ganz begreiflich. Die Persische Fische geniessen keine andere
Nahrung als diejenige, welche ihnen das gesaltzene Seewasser

 ab-

abgiebt, so wird, um mich so auszudrücken, ein beständiges Laxier-Mittel dem Ansatz des Fettes immer wiederstehen. Die Wolgische Fische hingegen geniessen in dem Wasser, darinnen sie sich aufhalten, eine gesunde, eine erquickende, eine sich mehr ansetzende Nahrung, und daher werden sie fett. Schmecken nicht aus eben dem Grund die Sterletten in Rußland besser, als in Astrachan? Woher entstehen die Belugen-Steine, denen die Russen und Armenier so erstaunend viele heilsame Würckungen zuschreiben? Wirklich um der Fische willen würden keine Rußische Fahrzeuge nach Persien fahren; sie thun es hauptsächlich des Kaviars wegen. Noch grössere Vortheile würden sie ziehen, wann sie sich den Leim ernstlicher angelegen seyn liessen.

Aus dem zweyten Theil dieses Tagebuchs erhellet, wie und auf was Art der Fischleim zu Astrachan bereitet werde. Ich habe nemlich angezeigt, daß die aus den Fischen frisch herausgenommenen Blase zuvörderst abgewaschen und sodann in die freye Luft gelegt werde, so, daß die innere Haut unten und die äussere oben zu liegen kommt. Sobald nun jene abgesondert ist, wird sie in naßgemachte Leinwand geschlagen, aufgerollt, zwischen 3. Klötzchen schlangenförmig gewunden, sodann an Fäden in der Luft aufgehangen, damit alle Feuchtigkeiten verdunsten mögen. Um also guten Leim zu bekommen, wird hauptsächlich ein sorgfältiges trocknen der Blase erfordert. Man muß daher auf den Fischwehren gut eingerichtete Zimmer haben, in welchen dieses Trocknen besorgt werden kan. Und weil diese in Astrachan vorhanden sind, weil man besonders in neueren Zeiten sehr sorgfältig damit zu Wercke geht, so kan sich der Astrachanische Fischleim derjenigen Güte rühmen, die ihn so vorzüglich macht. Warum taugt also der Persische nichts? diejenige Waragen, so die Russen in Persien angelegt haben, sind schilferne Hütten, durch welche die Feuchtigkeiten der Luft beständig eindringen, und daher das austrocknen des Leims verhindern. Der Persische Leim also, als Leim, ist nicht daran schuld, daß er zu Astrachan untauglich befunden wird. Würde man ihn gehörig trocknen, würden in Persien zu diesem Ende brauchbare Häuser erbaut, welches um so nöthiger wäre, weil in diesen Gegenden die Luft mit so vielen Ausdünstungen, hauptsächlich zur Laichzeit der

der Fische, angefüllt ist, so würde der Persische Leim eben diejenige Vorzüge erhalten, die der Astrachanische hat, und es würden dann daher die nach Persien des Fischfangs wegen abgehende Fahrzeuge mit grösserem Profit zurückkommen, als es jetzo geschieht.

In diesem Jahr brachten die Rußische Kaufleuthe eine Waare nach Persien, die sonst niemals gebracht worden, nemlich versüßten Astrachanischen Weinbrandtewein von der Fabrike des Hrn. Obersten v. Beketoff. Die Perser kauften ihn begierig auf, und bezahlten ihn theuer. Wie man in Rußland den ausländischen Danziger Brandtewein vermöge des Astrachanischen füglich entbehren kan, also können auch in Zukunft mit eben demselben die Muselmänner reichlich versehen werden.

Den zehnten Februar Anno 1772. verließ ich mit dem nachgebliebenen Rest meiner Expedition den Enzellischen Hafen, und seegelte nach der Mündung der Swidura um daselbst die Reisekost und Orange-Früchte einzunehmen. Weil es einige Tage schien, als wann sich die Luft vorgenommen hätte sich nicht mehr zu bewegen, so kam ich an den Orth meiner Bestimmung erst den zwantzigsten an. Da sahe ich dem Fischfang, den ich erst beschrieben habe, selber zu. Da vermehrte ich die Liste der Persischen Thiere mit wilden Katzen. Da bemerkte ich, daß sich die Frühlings-Flora eben so wie zu Räscht verhalte, und unweit des Ufers fand ich vielen Eisensand. Bey dem Proviant, den ich hier einkaufte, führe ich an, daß der Kaviar am besten frisch erhalten werde, wann man ihn in den Magen des Soms oder in aufgeschnittenen Sewrugen verwahrt.

Den eilften März lichteten wir den Ancker, und ich befahl dem Steuermann, gerade auf Derbent loszusteuren. Von dem Tage der Abreise an bis in die Gegend des Niesabethischen Hafens übte Aeol seine Grausamkeit an unserem Schiff auf eine ausserordentliche Art aus: wann man auch durch das Laviren des Tages über ein paar Meilen zurückgelegt hatte, mußte man doch des Nachts wieder eben so weit in die See zurückgehen, um der Gefahr des Strandes zu entgehen. Bey diesen

 widri-

widrigen Stürmen wurden auch die geflügelte Einwohner der Luft unruhig, und diejenige, die sich von dem Land nur ein wenig zu weit entfernt hatten, suchten, wann es nicht Schwimm-Vögel waren, auf unserem Schiff ihre Zuflucht.

Den neun und zwantzigsten, als wir uns eben in der Gegend von Niesabat befanden, wurd der Sturm so heftig, daß man Ancker werffen mußte. Er hielte zweymal 24. Stunden an, wir verlohren in demselben alle vorräthige Ancker die wir uns zu Enzelli nach dem Unglück zu Medschedizär wieder angeschaft hatten, bis auf den lezten. Ich war also genöthiget den Gedancken nach Derbent zu gelangen, wieder fahren zu lassen, da noch überdies das Schiff leck worden. Man hielte deswegen den Curs gerade nach Norden.

Den fünften Aprill stieg ich bey der Watagta Lagau ans Land. Den zehnten kam ich auf meiner Schaluppe in Astrachan an, und priese mit einer sonderbaren Empfindung meines Herzens den, der mich eine so bedenckliche Reise glücklich und vergnügt vollenden lassen.

Nochotta oleracea

Calaf.

DERBENTUM

Gmelin Reise-Beschreibung Tom. III. Tab. VIII.

Mons Bischbarmak.

BAKU

Testudo Caspica

Der Hafen Enzelli

Charadrius Scolopax.

Scolopax obscura

Tetrao Caudacutus. mas

1.

2.

3.

1. Parus Luteus.

2. Parus Caspicus.

3. Parus Variegatus

Citrus Spinosus

2.

1.

Ein Derwisch aus der Ordnung der Haideri

Eben derselbe von hinten

Ein Derwisch aus der Ordnung der Sljdschie tali

Eben derselbe von hinten

Ein Derwisch aus der Ordnung der Mavlowi

Eben derselbe von hinten

2

3

1

Gmelin Reise-Beschreibung Tom. III. Tab. XXVII.

Anas Kekuschka, femina.

Tab. XXIX.

I

II

III

IV

V

VI

VII

VIII

VIII a

Tab. XXVIII.
Salix
nitida

Tab. XXX.

Tænia dubia.

N° 2.

Tab. XXXI.

Scandix Gilanica.

N° 1.

Sisymbrium Simplicissimum.

N° 1.

N° 2.

Silene oppositifolia

Syringa capitata

№ 1.

№ 2.

Vicia clymenum

Vicia exstipulata

Salix Babylonica l.

Salix excelsa m.

fig. 1

No. 1.

Loefflingia caspica

No. 2.

Sedum Stoloniferum

Symphytum regium

Symphytum Secundum

Vultur perenopterus.

Corvus docilis.

Mimosa arborea
Ramus arbor, superior

Tab. XLII.

Tab. XLIII.

a

b

c

d

a

b

c

d

d

b

c

a

a

b

c

MASSULA

Tab. LV.

Tab. LIV.

Tab. LIII.

Tab. LVI.

Tab. LVII.

1.

2.